Bayerische
Staatsbibliothek
München

Briefe über Erlangen.

— — — — — vi quis
opprobiis dignum laceraverit, integer ipſe
ſolventur riſu tabulae: tu miſſus abibis

HORAT.

Frankfurt und Leipzig
1792.

Erſter Brief.

Sie verlangen von mir, mein Theurer! meine Einwilligung zu dem Druck meiner ſchon vor einigen Jahren an Sie geſchriebenen Briefe über Erlang? Sie denken ſchmeichelhaft genug von meiner Beobachtungs- und Darſtellungsgabe und meinem Vortrag, um zu glauben, daß dieſe Briefe kein übles Gegenſtück zu dem Buch über Göttingen ſeyn möchten? Sie glauben ſogar, daß dadurch vielleicht würklicher Nutzen für Erlang geſtiftet werden könne, und daß ich um ſo mehr zu deren Herausgabe beinahe verbunden ſey, weil ich im Schatten meiner väterlichen Alpen von ferne ganz ruhig die ſtarke oder ſchwache Senſation, den Nuzen oder Schaden betrachten könne, den die Bekanntmachung meiner freymüthigen Bemerkungen bewürken möchte? — O mein Freund, wozu könn-

ten Sie mich nicht überreden? Fast bin ich eitel genug zu glauben, daß ich mir reelle Verdienste um iene Universität erwerben könne, da ich freilich vieles ohne alle Scheu frei heraus sagen kann, was so mancher, der vielleicht grössern Beruf dazu hätte, mit Stillschweigen übergehen oder gar verkleistern müßte, weil er zu nahe in dem Würkungskreis derienigen liegt, die er durch unpartheiische Wahrheit treffen würde. Sie wissen ohnedem, wie sehr ich davon überzeugt bin, daß Freimuth nie schadet, sondern stets Vortheil bringt, und Sie haben durch Ihre freundschaftliche Aufforderung meine schwache Seite zu sehr berührt, als daß ich Ihrem Verlangen meine Einwilligung versagen sollte und könnte.

Wohl, so sey es dann! Meine Briefe an Sie sind ihr Eigenthum, machen Sie damit, was Sie wollen! Wären Sie weniger discret gewesen, so hätten Sie solche wohl ohnedem zum Druck befördern können, ohne mich vorher um meine Einwilligung zu befragen, und in Rechnung einer kleiner Autor-

Eitelkeit hätten Sie denn immer mit Recht auf meine Verzeihung, deren Verweigerung Sie doch als Affectation hätten ansehen müssen, calculiren können. Sie thaten es nicht, Sie waren so billig, mich vorher um meine Beystimmung zu ersuchen, desto härter wäre es, Ihnen diese iezt zu versagen.

Nun noch eins, das Sie allenfalls der Ausgabe meiner Briefe als meine Rechfertigung vorsetzen lassen können! Man interessirt sich gewiß immer sehr für einen Ort, an den man eine Zeitlang verweilte, am meisten aber wohl für die Academie, auf welcher man studierte. Der academische Aufenthalt ist eine Periode im Menschenleben, wo der Jüngling sich selbst zum erstenmal überlassen, noch offen iedem Eindruck der Natur, noch ganz isolirt und unbekannt mit all' den Verhältnissen ist, welche nachher als Mann seine politische und moralische Existenz modificiren. Man übersieht dem Jüngling so vieles, was für den Mann äusserst unschicklich seyn würde. Freylich ist diese Lebensperiode oft der Ruin des Unerfahrnen, der sich zügellos

seinen eingebildeten Freiheiten überläßt, aber derjenige der sich weiser zu betragen weis, und den dargebotnen Freudenbecher mit kluger Mäßigung kostet, ohne sich in seinem Taumel Genuß zu berauschen — o der kann immer mit der Erinnerung Wonnegefühl an seine academischen Jahre zurückdenken, und ich habe schon oft ehrwürdigen Greisen beym Andenken an diese Zeit sich die kalbe Wange röther färben, und sie mit Wärme über iene Periode sprechen hören. Dieß Gefühl ist der menschlichen Natur eigen, und auch ich fühle es lebhaft in meinem Busen. Nicht Haß, nicht irgend eine boshafte Absicht, nicht hypochondrischer Spleen, nicht mürrische Verkleinerungssucht liegt also zum Grunde, wenn ich hie und da Gebrechen und Mängel rüge, und freymüthig tadle, wo ich ohne die Wahrheit zu verletzen, nicht loben konnte! Im Gegentheil ist mein Wunsch, Erlang, welches im Mittelpunkte Deutschlands, weit entfernt von ieder andern Universität (das unbedeutende Altorf verdient wohl keine Rüchsicht) gelegen ist, und sonst so viele beträchtliche Vorzüge hat, sich nach der Prophezei-

hung des Verfaſſers der Briefe über Göttingen, zur Königin unter den teutſchen Univerſitäten erheben möge. — Aber ſo, wie die iezige Lage ſteht, liegt es in letzten Zügen, und wird ſich auch wohl nicht eher erheben, bis ſo manchen hier gerügten Mängeln abgeholfen worden iſt. Dieſe aber müſſen freymüthig gezeigt werden, und das kann nur von einem Mann geſchehen, der ſich um die dortigen Verhältniße nichts zu bekümmern hat, von einem freyen Eidgenoſſen! Wenn auch der Landesfürſt noch ſo viel Commiſſarien abſchickt, noch ſo viel Berichte einfodert, — ſo werden iene von dem oder ienen Profeſſor praeoccupirt und die Berichte verfaßt, wie man ſelbſt will. Ob nicht vielleicht meine kleine Schrift mehr Gutes für die Univerſität würken könne, mögen andere entſcheiden. Ich kam nach unſerer Landesſitte, nicht frühe und unbärtig auf Univerſitäten, Student im abuſiven Sinn des Worts war ich nie, ich habe vorher Jena, Göttingen und Leipzig beſucht, und als ein Mann von ziemlich reifen Jahren meine Beobachtungen

angeſtellt. *) Und wenn auch meine geträumte Wirkſamkeit für die Univerſität eine Chimäre ſeyn ſollte, je nun, wie mancher Biedermann freute ſich ſchon über farbige Seifzenblaſen! Kann ich doch vielleicht manchem einzelnen in E. ſtudierenden nützlich ſeyn, manchen Wink geben, den er mir danken wird, manche Klippe zeigen, die er nicht vermieden haben würde, wenn ich ihm nicht darauf aufmerkſam gemacht hätte! — Und dann habe ich genug gethan.

Freimüthig aber mußte ich ſchreiben, wenn ich nicht meinen ganzen Entzweck verfehlen wollte. Und darum deshalb kein Wort zur Entſchuldigung,

*) Daß ich dieſe Briefe ſo eingerichtet habe, als ob ich ſie gleich im Anfang meines Aufenthalts zu Erlang geſchrieben hätte, geſchah aus dem Grunde, um eine gewiſſe ſonſt nicht zu umgehende Trockenheit zu vermeiden, ich hatte aber immer lange Zeit beobachtet, und dieſe oder iene authentiſche Quelle zu Rathe gezogen, ehe ich meine Bemerkungen niederſchrieb.

als das alte Sprüchwort; Wen es iuckt, der kraze — und ich ſetze hinzu, der beßre ſich.

Zweyter Brief.

Lage und Gegend von Erlang.

So wär ich dann glücklich von meinem Schutzgeiſt wieder an ein anderes Ort gebracht, mein Lieber! das heißt ich habe auch Jena verlaſſen, und bin nunmehr in Erlang. Die Beſchreibung meiner Reiſe werden Sie mir wohl gerne erlaſſen, da die nemliche Tour von Herrn Nicolai und gar vielen andern Reiſenden ſchon vorher gemacht und beſſer als ich es könnte beſchrieben worden iſt. Alſo nur das einzige davon, daß mir beſonders die Gebürge des Thüringer Waldes angenehme Rück-Erinnerungen an mein Vaterland gewährten. Als ich durch das Hochſtift Bamberg reiſte, glaubte ich mich nach Spanien verſetzt, ſo ſehr athmet daſelbſt noch alles den Geiſt der Bigotterie und pfäffiſcher

Dumheit. Die Regierung hat im oeconomiſchen und politiſchen Fach ſehr viele heilſame Anſtalten getroffen, nur der Himmels-Tochter Toleranz wird immer noch der Eingang verſagt. Ich könnt' Ihnen, wenn ich wollte, data genug angeben, woraus Sie den kläglichen Zuſtand der Aufklärung in dem genannten Hochſtift abnehmen würden, aber nur ein einziges davon: Als im Jahr 1786. wegen der Nürnbergiſchen Ariſtocratentyranney einige angeſehene Kaufleute und Fabricanten auswandern wollten, fragten ſie bey den nächſtgelegenen Bayreuthl. und Bambergl. Aemtern an, ob man ſie in dieſem Fall wohl aufnehmen würde? Von Bayreuthiſcher Seite erfolgt, wie man ſich von jeder ſtaatsklugen Regierung wohl denken kann, ein bereitwilliges Ja! Bamberg aber gab ſeinen Aemtern erſt Befehl, ſich zu erkundigen, was man im Fürſtenthum Bayreuth thun würde, und ob gleich, wie geſagt, die Bayreuthiſche Antwort Bamberg hätte zum Muſter dienen können, ſo verweigerte man doch hier jenen arbeitſamen Männern alle Aufnahme, weil — ſie Ketzer wären. — In Bamberg

ſelbſt herrſcht in Geſellſchaften, zumal in adelichen, ein kleinſtädtiſcher ſteifer Ton und man ſieht ſo viel bigotte P. Joſts-Phyſiognomien um ſich herumwandeln, daß man zu Zeit wünſcht die Stadt im Rücken zu haben. Die wenigen aufgeklärtern Männer, die es hier mit unter auch im Klöſtern giebt, ſeufzen unter den Druck des Pfaffendeſpotiſmus, und dürfen ihr Licht nicht leuchten laſſen. Liebliche Madonnen Geſichter und ausgeſucht, ſchöne weibliche Formen, ſo wie die herrliche Gegend, ſind das einzige, was mir vielleicht den Aufenthalt in Bamberg wünſchenswerths machen würde. Auch beſuchte ich als Mädchenſpäher alle Kirchen, und hier ſah ich ſo manche Betende in einem Winkel in gend einer finſtern gothiſchen Kirche knien, wobey ich mir eine Idee von der Griechin in Schillers Geiſterſeher machen konnte. — Ich begreife es, wie Liebe manchen Schwärmer zum Proſelyten machen kann. Mir rief aber die kalte Ueberlegung zu:

Sieh die Hüſſerin! gen Himmel hebet
Sie den mattgeweinten Blick,

— Ach die Perle die im Auge bebet,
Gilt der Sehnſucht nach der Liebe Glück.

Ha! du wähnſt, beim Muttergottesbilde,
Schwöre ſie die ſüſſe Sünde ab,
Weil ſie ſich in dichte Schleyer hüllte
Denke ſie an nichts als Tod und Grab?

Glaube mir, aus ihrem Auge ſtralet,
Andacht nicht, die Heilge täuſchet dich
Denn vor ihrem trunknen Bilde mahlet
Eben lebhaft die Empfängniß ſich.

Sieh! ſie ſchmiegt mit ihrem honigſüſſen
Munde ſich ans Chriſtus Bildniß an.
Ach! ſie wähnt das Crucifix zu küſſen
Und küſt nur das Ideal von Mann!

Doch die Bambergl. Mädchen machen mich noch gar zum Dichter und zum Philoſophen über Schwärmerey und Andacht, und halten mich ſo lange auf, daß ich ihnen ein ganzes Gedicht ſtatt

einer Beschreibung von Erlang liefern könnte, also schnell über die Festung Forchheim, die wenigstens in Ansehung des Kothes sich mit Paris messen kan, hinweg nach meiner jezigen Residenz, von der ich Ihnen heute nur das Aeussere, d. h. Lage und Gegend schildern will.

Erlang liegt in einer grossen weit ausgebreiteten Ebne, in einer Gegend wo der Sturmwind Gottes bey der Schöpfung allen Sand von 20 Meilwegs versammelt zu haben scheint. Nichts destoweniger ist jedes Fleckchen Lands bebaut, und der kargen Mutter Erde wird durch unermüdeten Fleiß, so manche Spende entlockt. Freylich gewährt ein Getraide Acker hier einen beinahe traurigen Anblick, wenn man zumal aus den Bambergl. kommt, wo reicher Gottes Segen auf jedem Acker so sichtbar ist, und hier nur einzelne dünne Halme ausgestreut sieht, die von dem trockenen Sand kaum die nöthigsten Feuchtigkeiten einsaugen, um kümmerlich subsistiren zu können. Aber doch ist hier jeder Landmann reinlich gekleidet, doch sieht man

so manches fröliche Gesicht, statt daß im Bambergischen die Einwohner zerlumpt, ein Bild des Mangels und des Elends, herumwanken, und mit der reichen Erndte ihres Fleises unthätige Speckwänste mästen müssen. — Die Pläne selbst fällt sehr gut ins Auge, und ich muß unpartheiisch sagen, daß ich darüber entzückt war, ob mir gleich für meinen Theil nie eine ebne Gegend so wohl als eine bergigte gefallen wird.

Erlang ist ein schön gebautes Städtchen, das beim ersten Anblick sehr wohl gefällt. Die Stadt selbst besteht bekanntlich aus zwey Theilen, der so genannten Altstadt und der Neustadt, oder Christian Erlang. Letztere ist, wie Sie wohl wissen, hauptsächtlich von französischen Flüchtlingen sehr regulair angelegt worden. Sie besteht im Grunde aus lauter regelmäßigen Oblongen und Quadraten, die Strassen bilden alle lange Linien und rechte Winkel, die wieder von kleinern durchkreuzt werden. Von dem sogenannten Nürnberger Thore kan man bis zur Altstadt Erlang, und von dem

Brucker Thore bis zum Buckenhöfer sehn. Die gewöhnlichen Häuser sind zwey, die Eckhäuser aber drey Stock hoch. Dieß giebt der Stadt viele Vortheile. Ausser dem schönen Anblick, den es gewährt, geben die niedern Gebäude und die ziemlich breiten Strassen der Luft einen freyen Durchzug, und die Eintheilung der Stadt in Quadrate würde auch wohl bey einer Feuersbrunst die weitere Umgreifsfung des Brandes verhindern — ein Vortheil, der um so gröſſer ist, weil, wie ich einstimmig habe versichern hören, die FeuerAnstalten hier ausserdem äusserst elend seyn sollen. — Der Markt, so wie auch der sogenannte französische oder Holzmarkt sind wahre Quadrate, und gefallen dem Aug. Doch hat der Markt in Jena vor dem hiesigen den Vorzug mehrerer Reinlichkeit und eines guten Pflasters. Daß Schloß auf dem Markt, gegenwärtig die Residenz der verwittweten Gemahlin des Markgrafs Friedrichs, das Universitäts Gebäude, das KlubbHaus, und einige Privathäuser, hauptsächlich das Grosische auf dem Markte, dessen Besitzer von der so weit ausgebreiteten Erlanger Zeitung,

und dem dadurch erworbenen Vermögen lebt, sind massiv gebaut und schön. Sonst sind die meisten Häuser von Holz, und in manchen Gegenden der Stadt, hauptsächtlich in den sogenannten Polen, und der Kutler-Gasse äusserst elend, ein Uebelstand, der freilich so leicht nicht verbeßert werden kann. Die Stadt ist noch nicht ganz ausgebaut, und in den bereits mit Mauren umschloßnen Plätzen hätten noch viele Gebäude übrigen Raum, bey deren Anlegung man hoffentlich auf die Erhaltung der Regelmäsigkeit sehen wird. An Kirchen finden sich hier 1.) die sogenannte neue oder Stadtkirche 2.) die französische 3.) die deutschreformirte 4.) die Universitätskirche, und in der Altstadt 5.) die Altstädter Stadt- und eine catholische Kirche, welche iezt bis auf die Fenster ausgebaut ist. Die neue ode Neustädter Stadtkirche ist sicher die schönste unter allen, hat aber, so wie die reformirte, den lächerlichen Mangel, daß die Thürme nicht ganz vollendet sind, und nur eine Art von Interimsdach erhalten haben, welches sie sehr sonderbar kleidet. Die französische Kirche

ist mit edler Simplicität, ohne Schmuck gebaut. Der Gottesdienst in derselben wird noch französisch gehalten, und zu Gesängen bedient man sich französischer Psalmen, wovon wenigstens die Melodien — ganz abscheulich sind. Sie ist aber auffallend leer, ein Beweis daß die französische Colonie sich, theils durch Absterben, theils durch Vermischung mit Deutschen sehr verringert hat: die übrigen Kirchen ausser der Altstädter sind von keiner Bedeutung. Nur merke ich hier an daß die hiesigen Catholicken an einen Herrn Sauer einen treflichen Seelsorger haben, wie ich aus den Gottesdienst, den sie bis zur völligen Ausbauung ihrer Kirche im Rathhauß halten, mit Vergnügen ersah. Die Häuser der Stadt sind nummerirt, auch hat man seit etlichen Jahren angefangen, die Stadt auf Kosten der Hausbesitzer mit Laternen zu versehen. Die Laternenbeleuchtung ist freilich keine Londner, inzwischen nimmt sie sich doch gut aus. Nur Schade, daß das Nüzliche dem Angenehmen nicht gleich kommt, denn noch ist man bey dem grossen Zwischenraum, der zwischen zwey Laternen ist, immer in Gefahr,

bey wenig Vorſicht ſich übel zu beſchmuzen, zumal da, wie ich nachher zu meiner Verwunderung wahrgenommen habe, die hieſige Policey ſich gar nicht darum bekümmert, ob Koth oder Schutthaufen auf der Straſſen liegen oder nicht. Auch iſt es ſehr ſonderbar, daß man die Laternen nicht nachdem es finſter oder hell iſt, ſondern nach gewiſſen Perioden anbrennt, ohne ſich darum zu bekümmern ob es im Vollmond regnet und finſter, oder im Neumond ſternenhell iſt. Doch dieſen Gebrechen kann vielleicht mit der Zeit noch abgeholfen werden.

Mit der Vorſorge der Policey für die Reinlichkeit der Stadt hat man eben nicht Urſache zufrieden zu ſeyn. Eine auſſerordentliche Nachläſſigkeit iſt es, daß man den Leuten geſtattet, den Koth auf der Straſſe in Haufen zuſammen zu kehren, und ſo liegen zu laſſen, ſtatt daß man ſie anhalten ſollte, ihn ganz wegzuſchaffen. Wird irgendwo gebaut, ſo darf man ſicherlich darauf rechnen, daß der Schutt und die Steine ſo lange liegen bleiben, bis ſie der Regen wegſchwemmt. Auch würde man die

Reinigung der heimlichen Gemächer am hellen Tag, zumal in den wärmſten Tagen des Julius und Auguſts, in keiner andern Stadt geſtatten.

Was die hieſige äuſſere Gegend betrift, ſo habe ich Ihnen oben ſchon davon etwas weniges geſagt. Es kommt hier gar ſehr auf individuellen Geſchmack an. Manchen behagt ſie ganz auſſerordentlich, manchen gar nicht. Schlimm iſt es, daß man im Sommer immer erſt eine Stunde lang im heiſſeſten Sand wandern muß, ohne einen wirthbaren Baum zu finden, der den Wandler für die Sonnenhize ſchüzen könnte. Auch verliert die Gegend in meinen Augen durch den Mangel an Laubwäldern, denn hier finden Sie nichts als halberſtorbene Tannen und Fichten. / Sehr vermiſte ich hier den göttlichen Geſang der Nachtigallen, zumal da ich in Jena gewohnt war, dieſe lieblichen Sängerinnen der Nacht ſo häufig zu hören. Soll ich Erlangs Lage in einer Parallele mit der Jenaiſchen ſezen, ſo verliert ſie offenbar, der Göttinger und Leipziger aber ziehe ich ſie doch vor. Ringo-

herum liegen viele Dörfer, wovon zwey: Brück und Bubenreuth ſehr ſtark beſucht werden. Am leztern Ort iſt aber die Geſellſchaft nicht ſehr ausgeſucht. Eine halbe Stunde von hier liegt aber ein zierlich beträchtlicher Hügel, Radsberg, von welchen aus man eine paradieſiſche Ausſicht genießt. Ein ſehr romantiſches Thal an der Mitternachtſeite des Berges, gewährt Parthien, wie man ſie gerne manchem koſtbaren Park wünſchen würde. Mann, mit der ſchwarzbraunen Laune und den nagenden Kummer im Herzen, wandle nicht oft hierher, wenn du nicht deinem trüben Sinn neue Nahrung geben willſt. Schauerlich ſchüttelt hier der Sturm die hohen Fichten, knarrend reiben ſie ſich an den gespaltenen Felſen, du hörſt und ſiehſt nur die Schlünde der Felſen, und das traurige Immergrün, das ſich um ſie windet, und hörſt nicht den Geſang der muntern Vögel im nahen Buchenhayn. — Doch beynahe werde ich wieder zum Poeten und doch iſt ſchon der Brief in Prosa allzulang, um Ihre Geduld nicht zu ermüden. Nächſtens mein Lieber! will ich verſuchen, Ihnen vielleicht mehr intereſ-

ſants von Erlang zu ſagen. Leben Sie wohl, und glauben Sie, daß ich Sie um den Anblick unſrer vaterländiſchen Alpen beneide.

Ihr.

T . . .

Dritter Brief.

Zuſtand und Nahrung der Einwohner. Zuſtand der Univerſität im Allgemeinen.

Die Anzahl der Einwohner zu E. . . . beläuft ſich nach einer richtigen Nachricht auf 10700, die Anzahl der Studierenden aber iſt ſeit etlichen Jahren nie an 200, gekommen. Schon daraus können Sie leichtlich abnehmen, daß der Erlanger Bürger nicht ſo, wie der Jeniſche oder Göttingiſche, faſt blos von Studenten lebt, ſondern daß die

Universität auf die Nahrung der Stadt sehr wenig Einfluß haben kann, zumal wenn Sie noch dazu rechnen, daß unter diesen 200. Studenten wohl 100 sehr arme, etwa 60 mittelmäßige und höchstens 30. sind, die allenfalls 8 oder 900 Gulden Rheinischer Währung verzehren, eine Summa, die in Göttingen ganz mittelmäßig ist. Die eigentliche Nahrungs-Quelle der Stadt sind die vielen grössern und kleinen Fabricken und Manufacturen, von denen die Zizmanufacturen allein über 30 Menschen ernähren sollen. Kaufleute von grossem Ansehen, und besonders reiche Particuliers giebt es hier, im Verhältniß mit andern Städten von gleicher Grosse, nicht sonderlich viel, und die Honoratioren bestehen hier daher meist aus Adelichen, Professoren, und angesehenen Bürgern, unter welchen leztern Sie sich freilich keine Jenische oder Göttingische sogenannte Philister denken müssen. Der Student gehört also hier nicht, wie in Jena oder auch in Göttingen mit zu den Honoratioren der Stadt, und das Daseyn von mehreren oder wenigeren fühlt höchstens der kleinere Bürger, der

hauptsächtlich von den Miethzinns leben muß, den ihm sein Häuschen einbringt. Daher müssen Sie Sich die Indolenz erklären, welche in Ansehung der Emporbringung der Universität hier herrscht.

Und dennoch hat Erlang so viel Vorzüge welche, wenn sie gehörig bekannt und gehörig benuzt würden, ihm gewiß einen beträchtlichen Zufluß von Studierenden verschaffen müßen. Erlauben Sie mir, Ihnen einige davon anzuführen.

Erstlich ist schon die Lage Erlangs und die Nähe von Nürnberg, Anspach, Fürth, Bamberg und Bayreuth ausgesucht zu einer Academie. Hier ist beinahe der Mittelpunkt von Deutschland. Alle, wenigstens die hauptsächlichsten Bedürfnisse eines Menschen sind in der Stadt selbst, oder in den benachbarten Städten zu haben. Es ist in dieser Gegend zwar nicht eben äusserst wohlfeil, aber doch nicht so theuer, als in dem nördlichen Deutschland. Mit einem Wechsel von 60 Carolins kan hier ein Studierender sehr bequem leben, wenn er sich eini-

germaſſen oeconomiſch einrichtet. Er kann ſich hiebey jedes erlaubte Vergnügen machen, ſich gut kleiden und an allen Geſellſchaften Theil nehmen. Die Wohnungen ſind zwar hier, was mich ſehr wunderte, nicht ſo gut und theurer als in Jena, aber gegen Göttingen noch wohlfeil und ohne Vergleich beſſer. Einen Hauptvorzug hat Erlang vielleicht vor allen deutſchen Univerſitäten in Anſehung der Koſt. Ich ſpeiſe hier bey einem Traiteur für einen Ducaten monatlich, wo ich täglich

Suppe

Rindfleiſch mit Zugehör

Ein gut gekochtes Gemüſe mit Zubehör oder

Mehlſpeiſe

mehrmal die Woche Braten

und Gebackenes

alles reinlich und treflich zubereitet erhalte. Vergleichen Sie damit einen Göttingiſchen Küchenzettel, zu einem Louisd'or die Woche. — Bey Tousſaint erhalten Sie für monatliche 16 fl. Rheil. Mit-

gege- und Abend Essen an einer splendiden table d'hote, wo man Gelegenheit hat, mit Fremden die besten Bekanntschaften zu machen.

Schon dieser Vorzug wäre, meines Erachtens beträchtlich genug. Denn da der Magen doch immer den gebietenden Tyrannen des Menschen ausmacht, so ist es warlich! nicht leicht iemand gleichgültig, ob er für sein Geld gut oder schlecht, satt oder nicht satt zu essen bekommt. Sezen Sie hierzu noch, daß hier ein Hof, und ein nicht unbeträchtlicher Adel ist, eine Gelegenheit, die junge Adeliche auf andern Universitäten entbehren müssen, so werden Sie Sich wundern, daß Erlang nicht weit besuchter ist. Auch hat die Academie einen Schreber, Hufnagel und Seiler (dessen Name auswärts gewiß sehr bekannt ist,) und Institute von so mancherlei Art, daß man leicht sieht, daß besondere Hindernisse verhanden seyn müssen, die Erlang als Universität dem allen ohngeachtet nicht gedeihen lassen. Um Sie in den Stand zu sezen, selbst darüber urtheilen zu können, wird wohl das beste seyn,

wenn ich Ihnen zuerſt eine wahre und freimüthige Beſchreibung von den Lehrern aller Facultäten, und ſo dann von allen hier exiſtirenden Inſtituten, der Univerſitäts-Bibliotheck, der Anatomie, dem cliniſchen Inſtitut und ſo weiter geben. Der erſte Punkt iſt Ihnen wohl der intereſſanteſte.

Obgleich die Philoſophie meines geringen Ermeſſens nach, allezeit und überall den erſten Platz, als die Mutter und Königin aller andern Wiſſenſchaften behaupten ſollte; ſo hat doch die Theologie einmal dieſen Vorrang uſurpirt, und ſich in unfürdenklichen Beſitz deſſelben erhalten. Die theologiſche Facultät mag alſo immer auch zuerſt hier die Revue paſſiren.

Zuerſt verdient wohl der von allen Orthodoxen ſo ſehr vergötterte, und von allen Heterodoxen ſo ſehr verunglimpfte Seiler aufgeführt zu werden. Dieſer Mann, den man wohl anhaltenden Fleiß und auch Genie nicht abſprechen kann, erwarb bekanntermaſſen ſeinen Ruhm hauptſächlich dadurch, daß

er zuerſt einen Verſuch wagte, die unſinnige Catechismusform in eine für Kinder angemeſſenere und beſſere zu verwandeln. Dieſes verdient immer Dank, ob er gleich freilich im Grunde blos das Verdienſt einer modernern Schreibart hat, da er den alten Wuſt in ſeiner ganzen Fülle ſtehn ließ, und überhaupt mit Leib und Seele faſt an der alten Regel der ſymboliſchen Bücher ſtehen blieb. Inzwiſchen that er auch nicht viel, ſo that er doch etwas, und vielleicht war er nach der damaligen Lage der Sachen eben nicht ſo ſehr deshalb zu tadeln, daß er auf dem alten vorgezeichneten Pfade der Orthodoxie wandelte. Aber daß er nunmehr, da die Geiſtes Cultur und Aufklärung in iedem wiſſenſchaftlichen Fach in ganz Europa mit Rieſenſchritten geſtiegen iſt, noch immer eifriger Zelot und Frömmler iſt, iſt ſehr zu bedaueren. — — Wohl ihm, wenn er innerlich würklich ſo denkt, wie er ſcheint, er verdient denn auch vom Aufgeklärtern wenigſtens nicht Spott! Wöllner iſt natürlicherweiſe ſein Abgott, und gewiß würden wir hier bald

ein Religions Edict haben, wenn es in ſeiner Macht ſtünde, ſolches zu geben.

Wenn Sie ie nach Erlang kommen ſollten; ſo verſäumen Sie wo möglich die Gelegenheit nicht, dieſen Mann predigen zu hören. Solche andächtelnde Geberden, tiefgeholte Seufzer nnd was ſonſt zu einer ächten Predigt in Jacob Sp. . . Geſchmack gehört, werden Sie vielleicht noch nie geſehen haben. Nehmen Sie hiezu noch den Gang des Mannes, und den Umſtand, der bei dem Pöbel der gröſte Beweis von innrer Herzens-Andacht iſt, daß man nemlich ſtets nur das Weiſſe im Auge erblickt; ſo können Sie leicht vorausſehen, daß er gewiß vom gemeinen Mann abgöttiſch erhoben und ſeine Kirche am ſtärkſten beſucht wird.

Einen Zug von ihm muß ich doch anführen, der Sie frappiren wird, und auf welchen zu meiner Verwunderung kein Journal noch Jagd machte. Im Jahr 1788. oder 1789. verkündigte eine Art von geiſtlichem Avertiſſement, daß auſſer den ge-

wöhnlichen Kirchen noch eine Abendbetſtunde, vorher aber eine Proceſſion ſeyn würde. Dieſe Anſtalt mußte nothwendigerweiſe ſehr viel Aufſehen machen, da es Leute giebt, welche, vielleicht nicht ganz ohne Grund, glauben, daß auch der eifrigſte Beter in den ohnedem zum Gottesdienſt beſtimmten Stunden genug beten könne. Auffallend war die Anſtellung einer ſonſt nie gewöhnlich geweſenen Proceſſion in einer proteſtantiſchen Stadt, wo ſich noch überdies eine Academie befindet, während man dergleichen geiſtliche Luſtſpiele in allen nur etwas aufgeklärten Catholiſchen Städten nach und nach auf alle mögliche Art abzuſchaffen ſucht. Noch ſönderbarer war die Einrichtung der Proceſſion und ihre Würkung. Zuerſt ein Kreuz und ein Zug Alumnen, die ein dazu verfertigtes Lied durch alle Straſſen bis in die Stadtkirche ſangen, und hinter dieſen — ein Rudel Erlangiſcher Straſſenjungen, die den Göttingern an Ungezogenheit ſehr wenig nachgeben, und die herumziehenden Schüler — größtentheils ihre Bekannten auf die muthwilligſte Art neckten, ohne auf die Convoyen von Armen

Vögten zu achten, die zu Zeiten, aber vergeblich, auf beide Seiten eine Tracht Prügel austheilten. Die Gruppe vollendeten etliche Hundert gaffender und lachender Zuschauer, während die Vernünftigern ihren Unmuth kaum bergen konnten. Kurz die ganze Anstalt erreichte gerade das entgegengesetzte von der Absicht, welche sie doch bezweckte. Der Unfug unterblieb aber zur Ehre Erlangs in den folgenden Jahren ganz, bis auf die Abendbetstunden die sich Seiler nicht nehmen läßt.

Uebrigens hat dieser Mann auf der andern Seite so ausserordentlich viele unläugbare Verdienste, daß sie seine Schwächen und Fehler im Ganzen wohl überwiegen. Ich will hier nur anführen, daß er an dem in Erlang errichteten Armen-Institut Ursache und auch Directeur desselben ist, eine Anstalt, die freilich noch nicht vollkommen und vielen Mängeln unterworfen ist, aber doch Gutes stiftet, und an vielen andern Orten eingeführt zu werden verdiente. Auch aus eignem Vermö-

gen erzeigt er, zumal armen Studierenden viele Wohlthaten.

Durch seine neuern Volksschriften ist viel zur Verbreitung nüzlicher Kenntnisse unter dem Landvolk beigetragen worden — ein Verdienst, das in meinen Augen immer sehr groß ist. — Bei dem ausserordentlichen Abgang den seine Schriften haben, ist er im Stande, sie um einen billigen Preiß zu verkaufen, ob er gleich bei manchen z. B. bey seinem Lesebuch den Verfertigern einzelner Stücke ansehnliche Honorarien bezahlte. Er verlegt alle seine Schriften selbst, und führt damit einen beträchtlichen Buchhandel, ein Vortheil, dessen Benuzung einem Gelehrten, der es thun kan, gewiß nicht zu verdenken ist.

Mit zeitlichen Gütern hat ihn der Herr sehr gesegnet, und er genießt die stärkste Besoldung unter allen hiesigen Professoren, vermag auch in beyden Fürstenthümern ausserordentlich viel in politischer Hinsicht.

Der zweyte berühmte Theolog iſt Hufnagel, Prediger bei der Univerſitäts Kirche. Seilers Publicum iſt nicht für ihn, aber auch er nicht für ſolches geſchaffen. Eine einnehmende Bildung, freier Anſtand, hinreiſſende Declamation, aufgeklärter Verſtand und himmelweite Entfernung von aller theologiſchen Muckerey ſcheinen ihn von Natur zu einem vortreflichen Prediger für die gebildetere Menſchen Claſſe beſtimmt zu haben. Er ſpricht ohne Augen Verdrehung, ohne erkünſtelte heilige Miene vom Herzen zum Herzen, zweckmäſſig und als aufgeklärter Theolog und Moraliſt. Seine Schriften ſind Ihnen ohnedem bekannt genug.

Pfeiffern werde ich Ihnen bei der philoſophiſchen Facultät ſchildern. Von Kau wüßte ich nichts zu ſagen, als daß er in ſeinem Aeuſſern eine Art von auffallender Ruſticität hat diewohl niemand für ihn einnehmen wird. Sonſt ſcheint er ein Man zu ſeyn, der fünfe gerne gerade ſeyn läßt.

Hier haben Sie die ganze theologiſche Facultät gleich als in einer Nuß beiſammen, und in meinem nächſten Brief werde ich fortfahren, Ihnen die Lehrer der übrigen Facultäten zu ſchildern. Vergeſſen Sie bis dahin nicht.

Ihren.

Z.

Vierter Brief.

Lehrer der juriſtiſchen.

Unter den Juriſten in Erlang iſt wohl Klüber und Glück auswärts am bekannteſten. Der erſte iſt noch ein junger Mann, der gewiß auſerordentliche Kenntniſſe im Staats- Lehen- und teutſchen Recht gezeigt hat. Er hat in Schriften eine beſſere Gabe des Vortrags als mündlich. Man ſieht,

daß er ſelbſt Denker und eleganter Juriſt iſt. Im civiliſtiſchen Fach hat er eigentlich ſeine Stärke nicht, ob er gleich auch hier ſehr viele, zumal litterärische ſeltene Kenntniße beſizt. Er gehört gewiß unter die Männer, die von Seiten ihres Kopfs Erlang Ehre machen, und deren Ruf ſich auch auswärts weit verbreitet hat. Glück iſt im Fach des bürgerlichen Rechts was Klüber im ſtaatsrechtlichen iſt. Ein Mann von auſſerordentlichen Fleiß, und einer ungeheuren Maſſe von Wiſſenſchaft, vielleicht aber nicht ſo ſehr philoſophiſcher Juriſt, als Klüber. Daher kommt es auch, daß er etwas zu weitläuftig in ſeinen Lehrſtunden iſt. Das canoniſche Recht iſt ſeine Stärke. Er beſizt eine auſſerordentliche groſſe Bibliotheck, und beſonders einen ſeltenen Vorrath von kleinen juriſtiſchen Schriften. Uebrigens verdient hier noch von ihm angeführt zu werden, daß er ein Mann von dem vortreflichſten Character, in Erlang allgemein geſchäzt und beſonders von allen Studierenden verehrt iſt.

Rudolph als Senior der juriſtiſchen Facultät hätte ich billig zuerſt nennen ſollen. Er iſt ganz Juriſt nach alten Schlage und vielleicht im Grunde einer der ſolideſten, ſyſtematiſchen Denker in ganz Deutſchland. Sein ganzer Vortrag geſchah immer aus dem Kopfe, ohne die geringſte Aufzeichnung in einer Kette von Schlüſſen, war aber ſehr trocken, und die Notizen von neuerer Litteratur verſäumte er ganz. Seine Diſputations Sammlung iſt merkwürdig. — Daß er eigner, tiefer Denker iſt, ſah man im peinlichen Recht, welches vielleicht auf keiner Univerſität mit dem gründlichen philoſophiſchen Geiſte vorgetragen wurde, wie von ihm. — Alters und Kränklichkeit halber lieſt er nicht mehr.

Tafinger iſt durch ſeine Schriften bekannt genug. Er ſcheint mehr zum Schriftſteller, als zum Lehrer auf Academien geſchaffen zu ſeyn. Sein Character iſt ganz vortreflich.

Geiger iſt obſcur, und auſſer Erlang wenig oder gar nicht bekannt. Er iſt weder ſo ſolider Ju-

riſt, noch ſo tiefer Denker, als einer von den übrigen, hat aber eine auſſerordentliche Gabe der Deutlichkeit, und Anfänger werden gewiß viel bey ihm lernen. Er iſt guter Lehrer für jeden, der erſt aus dem Becher der Jurisprudenz zu trinken anfängt. Uebrigens vertritt er hier die Stelle eines Profeſſor Spaßmachers, ein Amt, das leider! auf allen Univerſitäten noch immer beſezt iſt.

Erlauben Sie mir hier, Ihnen eine Bemerkung mitzutheilen, die vielleicht nicht ganz unrichtig iſt. Man beurtheilt auswärts die Lehrer auf Academien, in Rückſicht auf den Nutzen, welchen ſie durch ihre Lehrſtunden ſtiften, vielleicht zu ſehr nach dem Namen und den Verdienſten, die ſie ſich als Schriftſteller erworben haben. Und dennoch wäre der Fall ſehr möglich, daß ein Mann von mittelmäſigen Kenntniſſen, ohne groſſen ſchriftſtelleriſchen Ruhm, ein ſehr guter Lehrer auf Academien, und ein berühmter Schriftſteller ein weit mittelmäſigerer Profeſſor ſeyn könnte. Der Studirende ſoll noch nicht die ganze Maſſe ſeines Fachs auffangen, er ſoll

blos einen Stoß bekommen, und in den Stand geſetzt werden, ſelbſt für ſich weiter fortſchreiten zu können. Hier kommt es alſo mehr darauf an, ob ſeine Lehrer eine Gabe der Deutlichkeit und die Macht haben, ihm die erſten Anfangs Gründe ſeines Fachs darzuſtellen und einzuprägen, als darauf, ob ſie berühmte Schriftſteller und eigentlich groſſe Männer in ihrem Fach ſind. Im Gegentheil kan ſich der tiefe Denker oft nicht zu der Faſſungskraft eines Anfängers herablaſſen, die erſten Säze ſeiner Wiſſenſchaft ſind ihm ſo gegenwärtig, daß er ſie auch bei den Lehrling vorausſezt, der ſie noch nicht innen hat. — Ich halte es daher, weil ich feſt überzeugt bin, daß ein Student auf Univerſitäten nie zum Gelehrten reift, für eine Haupt Pflicht des Lehrers, überall die Quellen anzuzeigen, aus welchen der Schüler, ſich weiter orientiren kan, eine Regel, die Glück befolgt, und gewiß mit Recht, da heute zu Tage litterariſche Kenntniſſe ganz unentbehrlich und in einzelnen Materien doch ſchwerer zu erwerben ſind, als man beim erſten Anblick glauben möchte.

Dieß als Parentheſe. Ich gehe nunmehr zu der mediciniſchen Facultät über, wo ſich Erlang vielleicht ieder andern Academie ohne Scheu an die Seite ſtellen darf.

Delius, der würdige Greis verdient hier zuerſt angeführt zu werden, da man ihn mit Recht unter die Väter der Arzneywiſſenſchaft zählen kan. Seine Verdienſte als Schriftſteller, Chymicker und Arzt ſind zu bekannt, als daß ich ſie hier erzählen dürfte, uud ſeine Schriften ſind noch alle merkwürdig, ob er gleich immer als raſcher Polygraph ſchrieb. In ſeinem Character miſcht ſich Gutmüthigkeit mit Eigenſinn und Laune, Gefühl wahrer Verdienſte mit Sonderbarkeit und Egoismus. Seine Correſpondenz iſt ausnehmend ausgebreitet Er lieſt noch immer troz ſeinem hohen Alter, und nicht ohne Nuzen.

Schreber iſt ein Mann, einzig in ſeiner Art. Ein Schüler und Freund des groſſen Linne, allbewandert auf dem groſſen Schauplaz der Natur,

Kenner jeder Pflanze und jedes Würmchens, der damit noch eine ungeheure Masse von Kennt, nissen in der practischen Heilkunde, Mathematick, Oeconomie ꝛc. verbindet. Wollte Schreber, er würde als ausübender Arzt eben sowohl Matador seyn, als er es jezt im Fach der Naturkunde ist,

Von seinen Schriften schweige ich, da sie ohnedem in ganz Deutschland bekannt sind.

Sonderbar ist es, daß dieser vortrefliche Mann so äusserst schüchtern uud übertrieben bescheiden ist, daß ein einziger Fremder, der seine Lehrstunden besucht, ein geringer Lerm auf der Strasse oder irgend ein anderer unbedeutender Zufall, ihn ganz aus seiner Fassung bringen kan, und er sogleich abbrechen muß. Ich sprach mit ihm über einige seiner Schriften, und er läugnete daß er je über diese oder jene Materie geschrieben haben sollte. Er lebt beinahe ganz als Eremit. Dieß ist mir bei einem Geist wie Schreber leicht erklärbar. Er findet niemand der ihn ganz versteht, niemand, dem er sich so ganz wie er wünscht, mittheilen

könnte, und thut daher Verzicht auf jeden Lebens-Genuß, auſſer denjenigen, welchen ihm die Wiſſenſchaften, in ſo reichen Maaß gewähren.

R[illegible]ph iſt im chirurgiſchen Fach zwar nicht als Schriftſteller bekannt, aber ein Mann, der alle ſeine Wiſſenſchaft durch die Ausübung und aus der reinen Quelle der Erfahrung erlernt hat, (denn er war in den Niederlanden und in Oſtindien lange Jahre als Feld- und Schifs-Wundarzt) und von deſſen Geſchicklichkeit ſo viele Wunder-Curen in der hieſigen Gegend die ſprechenſten Beweiſe ſind.

Iſenflamm als Anatomiker und noch mehr als Phyſiolog iſt bekannt genug. Er fängt jezt an zu altern, hat aber einen Gehülfen und Zögling an Loſchye, einem jungen Mann der viel verſpricht.

Wendt lebt blos als practiſcher Arzt und für ſein cliniſches Inſtitut, von welchem ich Ihnen mehr unten ſagen werde. Im Umgang iſt er ganz

Hofmann, und jeder ſeiner Tritte nach der ſtrengſten Etickette abgemeſſen. Delius und er ſind ſcharfe Antagoniſten.

Nächſtens mehr mein Lieber. Bis dahin

Ihr

Z.

Fünfter Brief.

Philoſophiſche und philologiſche Facultät.

Heute begegnete mir ein Mann auf der Straſſe mit einer Parücke, deren Locken Anzahl Bezug auf die 72 Säze, welche Luther in Wittenberg anſchlug, zu haben ſchien, einer langen altmodiſchen Weſte, und einem Anzug, der in einer italiäniſchen Comedie zu der Rolle eines Pedanten gepaßt haben würde. Lange war ich unentſchlüſſig, für was ich ihn

eigentlich halten ſollte, und glaubte ſchon, der Rector von Salamanca habe ſich hierher verirrt —, ſieh da riß mich ein Student aus dem Traum und eröfnete mir, daß dieſe ſo weit von aller Eleganz entfernte Figur der Profeſſor der Beredſamkeit und — litterarum elegantiorum allhier, der wohlberühmte Critiker Harles ſey. Meine Adreſſen riefen mich zu ihm, und ich verlohr nichts dabey, dieſen Mann ſprechen zu hören. Sein Dialog war gerade nach dem Schnitt, wie weiland mein Conrector, pedantiſchen Andenkens, mit den Schülern ſeiner Claſſe ſprach. Bei iedem dritten Ort miſchte er ein Männchen (nach der hieſigen Ausſprache Männla) mit unter, gerade ſo wie ein anderer vielleicht zu einem Jungen von 5 oder 6 Jahren ſprechen würde. Vollkommene Ruſticität und gänzliche Unbekanntſchaft mit dem Ton der feinern Welt verrieth ſein ganzes Aeuſſere, und ſchon ſeine Sprache war äuſſerſt pöbelhaft.

Meiner Idee nach iſt ein Profeſſor der Philologie ein Lehrer, der ſeine Schüler vorbereiten ſoll

zum lebendigen Gefühl für alles Gute und Schöne. Die reinsten Quellen der Gelehrsamkeit, die Schriften der Alten muß er seinen Schülern, selbst belesen und bewandert in jedem Fach der schönen Wissenschaften kennen und benüzen lernen — sie aufmerksam machen auf seine Diction und Vortrag, poetische Schönheiten und Ton der Urbanität. Wie kan aber dieß ein Mann thun, der schon in seinem Aeussern blos den grämlichen Pedanten verräth?

So wie die Philologie gewöhnlich getrieben wird, ist sie das unnüzeste Studium auf Gottes Erdboden. Niemand kan grösserer Verehrer der römischen und griechischen Schriftsteller seyn, als ich — aber lächerlich ist es doch wahrlich, wenn sich 200 Commentatoren bis aufs Blut darüber zanken, ob es hier oder dort et oder ex heissen müsse, und so fest an den tödenden Buchstaben kleben, daß sie den Geist, der da lebendig macht, ganz darüber versäumen, Wortkrämer, unfähig den Sinn eines Gerechten der Natur zu fassen. Lächerlich ist

es, wenn sie alles verachten was nicht Homer oder Virgil, Plato oder Cicero geschrieben haben. Lächerlich, wenn sie glauben, eine Rede mit gestohlnen Floskeln aus Cicero verfassen zu können, sey das gröste Verdienst auf den Erdboden. — Und gerade so ein philologischer Bücherwurm ist Harles. In seinen Lehrstunden hören sie keine Analyse des Geists eines Schriftstellers, nichts als unbedeutende Wortkrämereyen, an denen der Mann mit Leib und Seele zu hängen scheint. Nichts kam mir lächerlicher für, als daß er einst der Welt in vier Programmen ad oculum demonstrirt, daß Empedocles kein Zauberer gewesen sey, denn daran, daß es wirklich Zauberer gäbe, schien er ohnedem keinen Zweifel zu haben.

Seine Rhetorick ist weiter nichts, als eine Anweisung, lateinische Exercition zu machen, und sein Deutsches besteht aus lauter Latinismen.

Das philologische Seminarium unter ihm scheint eine Satyre auf das Göttingische zu seyn.

Unter den Mitgliedern sind Subiecte, die nicht zwey Zeilen Latein ohne Fehler schreiben können.

Von seiner Unbekanntschaft mit dem bürgerlichen Leben könnte ich Ihnen mehrere Belege anführen, die zum Theil drollig genug sind, z. B. daß er erst vor kurzen von seiner Magd das Feuerschlagen lernte, daß er sich einst durch den übelangewandten Ausdruck: ich habe ein Loch in die Canzel gebohrt der hier eine Vergehung in puncto sexti andeutet, worunter er aber das Steckenbleiben in einer Predigt verstand, beinahe um Ehre und guten Ruf brachte —— doch statt dessen nur eine Anecdote: Ein Student, der Officier war, und Epauletten trug, wurde einst für seinen Richterstuhl als Prorector citirt. Männla, sprach der Critiker, nehmen sie doch das Port d'epee ab.

Mensel ist einer der grösten Litteratoren in Deutschland. Staaten Geschichte und Statistick trägt er sehr gut vor. Er hat eine zahlreiche Bibliotheck, die er sehr gefällig jeden benuzen läßt, der ihn nur einigermassen kennt.

Breyer hat ſich zwar durch Schriften nicht auſſerordentlich bekannt gemacht, iſt aber ſolider Denker und dazu geſchaffen, Anfängern die philoſophiſchen Wiſſenſchaften deutlich vorzutragen. Ob er Kantianer iſt, weiß ich nicht, ich für meinen Theil aber glaube auch, daß Kants Syſtem auf keinen Fall für den Studierenden auf Univerſitäten, ſondern für den Mann von reifern Jahren iſt. Uebrigens iſt Breyer ein biedrer und gerader Mann, Cabalen und heimlichen Machinationen feind.

Auch ein herzlich guter Mann iſt Pfeiffer, ein guter Philolog und Grammatiker, Lehrer der orientaliſchen Sprache. Meier und Papſt verdienen von Seiten ihres Herzens, ſo wie auch ihrer litterariſchen Verdienſte alles Lob.

Von den auſſerordentlichen Lehrern führe ich Ihnen hier nur Hofmann, Layer und Abicht an. Der erſtere iſt ein junger Mann, der Erlang Ehre macht, und in der Botanick viel geleiſtet mit unter aber auch Fciſchmanns Entdeckungen ſehr benüzt hat, der zweyte ein Philolog aber von anderm

Schlag als Harles, schreibt auch zugleich die Erlanger politische Zeitung. Abicht, der Denker athmet ganz Kantischen Geist, lebt und webt blos in der speculativen Ideen Welt, und ist für jeden Nichtkantianer zu sublim. Schweigger Diaconus an der Stadtkirche hat sich wie ich aus den gelehrten Zeitungen gesehen habe, neuerdings mit seiner Geschichte der Behandlung eines moralisch Kranken an Müntern und andere Freigeister Bekehrer anschliessen wollen, aber ach! die Welt die im Argen liegt, und den Geschmack an Bekehrungs Geschichten verlohren hat, fand kein Behagen dran.

Esper als Entomolog ist bekannt. Hänlein, ein Theolog, verdient hauptsächtlich wegen seines Characters Lob. Sie sehen, mein Lieber, daß sich Erlang gewiß so mancher Männer, die es unter seinen Professoren aufweiset, nicht schämen darf. Wenn also der Zustand der Universität nicht so blühend ist, wie er seyn sollte; so sind hieran andere Neben-Umstände schuld, die zu versteckt liegen, um leicht aufgefunden werden zu können. Eine

Urſache mag wohl unter andern auch die ſeyn, daß man hier ſchon ſo viele gelehrte und berühmte Männer hat ziehen laſſen, da man im Gegentheil auf andern Academien alles mögliche anwendet, um verdiente Lehrer ſo feſt als möglich an den Ort ihres Aufenthalts zu binden. Fremde Profeſſoren von groſſen Namen gehn nicht hieher, da der Luxus ziemlich groß, und die Beſoldungen im Durchſchnitt *) gering ſind, auch bey der geringen Anzahl von Studierenden der Betrag der Honorarien für die Lehrſtunden kaum in Anſchlag gebracht werden darf. Natürlich iſt es, daß Männer, die ſich hier gebildet und berühmt gemacht haben, den erſten vortheilhaften Ruf annehmen, der ihnen zukommt. So verlor die Univerſität einen Roſenmüller, Elſäſſar, Gmelin und mehrere. Nicht immer wird auch bei Verſorgungen auf Fleiß und Verdienſte Rückſicht genommen. Profeſſor Maſius

*) Freylich giebt es einzelne Lehrer die ſehr gut beſoldet werden, z. B. Seiler der ſich wohl auch über 3000 Gulden ſteht.

wurde von den verstorbenen Hofrath Groß, der sich hier die Besezung eines academischen Lehrstuhls ausbedungen hatte, als Professor der Brandenburgischen Geschichte mit 500 Gulden Besoldung hieher berufen, und verließ deswegen die besten Aussichten in Leipzig. Groß hielt sein Wort nicht, Masius processirte, aber Chicanen wurden ihm in den Weg gestellt, und der arme Mann kam so weit herunter, daß er sein einziges Bedürfniß den Rauchtoback, aus selbsten gesuchten Pflanzen bereuen mußte. Erst im Alter seiner Tage, nachdem er sich lange durch Disputatorien kümmerlich genährt hatte, erfuhr der gütige Allexander seine Lage und seinen Fleiß, und gab ihm zu leben. Im Durchschnitt sind freilich die Acamen Doderlein, Cries-bach, Pütter, Böhmer, Schiller berühmter und mit Recht der Stolz der Academien, welche sie besizen, und Männer von diesem entschiedenen Werth ziehen auch Studierende an den Ort ihres Aufenthalts. Doch kan der Student auch von minder berühmten Männern so viel lernen als er braucht.

Ich gehe in meinem nächſten Brief zu der Schilderung der Univerſitäts-Bibliotheck und Anatomie über, und verbleibe bis dahin

Ihr

Z.

Sechſter Brief.

Univerſitäts-Bibliotheck, Naturalienſammlung, Anatomie ꝛc.

Von der hieſigen Univerſitäts-Bibliotheck läßt ſich freilich weniger Gutes und Rühmliches ſagen, als von der Göttinger, und vielleicht iſt ſie als Univerſitäts-Bibliotheck bei weitem die unbedeutendſte und unzweckmäſigſte auf allen Academien. Denn eine academiſche Bibliotheck ſoll doch wohl eine Sammlung von ſolchen Schriften ſeyn, welche

dem Gelehrten unentbehrlich, aber doch allzukoſtbar ſind, als daß der bloſe Privat Mann im Stande wäre, ſie ſich anzuſchaffen. Daher gehören dahin groſſe Werke aus allen Fächern der Gelehrſamkeit, weniger aber kleinere oder gar unbedeutende Schriften. Hier finden Sie im Fach der Jurisprudenz nicht einmal Leyſers Werke, ſondern die Sammlung beſteht beinahe durch die Bank aus franzöſiſchen Dichtern, franzöſiſchen Schauſpielen und dergl. die für den Brod-Gelehrten entbehrlich ſind. Eben ſo wenig kann ich die Ordnung loben, welche in Anſehung der Verleihung der Bücher beobachtet wird. Hieran wird ſo wenig gedacht, daß der Bibliothekar oft nicht weis, ob ein Buch, welches im Catalog verzeichnet iſt, würklich vorhanden ſey oder nicht. *)

Seit einiger Zeit fängt man jedoch an, dieſen Mangel in etwas zu erſezen, ſo wie auch der Lan-

*) Neuerdings ſoll, wie mir ein Correſpondent in Erlang ſchrieb, dieſem Übel abgeholfen worden ſeyn

des Fürst Disputations Sammlungen und andere neuere Schriften zum Behuf der Erlange. Bibliothek ankaufen läßt. An älteren Manuscripten findet man manche Gute, welche aus der Heilbronner Closter Bibliotheck nach Erlang genommen sind. Diese war eigentlich der Grundstof der academischen Bibliothek, wozu noch die Doubletten der ansehnlichen Trewischen Büchersammlung und die französischen Schriften aus den Vorrath einer Bayreuthischen Prinzessin kamen. Noch minder kan sich die hiesige Naturalien Sammlung mit der Göttinger messen, doch hat sie in dem Stück damit eine Aehnlichkeit, daß sie eben so wenig, als diese benuzt wird. Nur Schreber macht bey seinem Vortrag der Naturgeschichte Gebrauch davon.

Das hiesige anatomische Theater ist sauber und nett, doch auf keinen Fall so splendid und zweckmäßig gebaut, als das zu Jena. — Es ist aber sehr zu bedauern, daß hier das ganze Winterhalbe Jahr über oft kaum 2. oder 3 Leichname zur Zergliederung geliefert werden. Das Vorurtheil, daß,

ich weiß nicht die zergliederten Körper, oder die hinterlaſſenen Angehörigen, dadurch gebrantmarkt würden, iſt hier ſo ſtark eingeriſſen, als irgendwo. Daher wenden in einem ſolchen Fall die Unverwandten eines Verunglückten alles mögliche an, um dieſer vermeinten Schmach zu entgehen.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß die Anatomie in Erlang auf einen beſſern Fuß gebracht würde, da dieſes Studium doch gewiß die Grundlage der ganzen Medicin iſt, und der Mangel an dißfalſigen guten Anſtalten der Academie viel Schaden zufügt.

Beſſer iſt es mit der Botanik beſchaffen, wie es ſich auch unter Schrebers Direction nicht anders erwarten läßt. Der botaniſche Garten iſt ſeit einigen Jahren in einem weit vorzüglicherm Zuſtand als ehedem.

Ein Accoucheurhaus gehört hier noch unter die pia desiderata.

Ein Obſervatorium iſt hier auch noch nicht eingerichtet worden.

Wendts cliniſches Inſtitut trägt ſehr viel dazu bey, Studierende der Arzneykunſt hieher zuziehen. Es iſt aber ſeiner Natur nach blos für ſolche geſchaffen, welche ſchon die ausübende Arzneykunſt ſtudieren wollen. In dieſer Abſicht hat Erlang ſehr oft auch promovirte Doctoren unter ſeine academiſche Bürger gezählt. Nur ſoll bei dem cliniſchen Inſtitut nicht ohne Grund der Mangel gerügt werden, daß die Austheilung der Patienten etwas zu partheyiſch geſchieht.

Das Inſtitut der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften, welches ſich alle Woche einmal in des Directors, Herrn geheimen Kirchenraths Seilers Hauſe verſammelt, glänzt blos auf Bücher Titeln, und iſt von keiner Bedeutung. An Preisfragen oder dergleichen Aufmunterungen wird gar nicht gedacht. Ich ſah einige Umzüge beinahe a la Siegfried von Lindenberg, die meinen Beifall nicht hatten, zumal da unter den Gliedern Jungen von 12 — 14 Jahren mit paradirten. Ueberhaupt ſind die ſchönen Wiſſenſchaften, hier in einem kläglichen

Zuſtand. Auſſer Breyern und Meuſeln wüßte ich in dieſem Fach niemand von irgend einiger Bedeutung aufzuführen.

Zum Reiten ſoll hier für Wohlhabendere gute Gelegenheit ſeyn. Mit dem Fechten und Tanzen ſieht es aber deſto ſchlimmer aus. Das erſte iſt auch im Grunde auf Univerſitäten entbehrlich. Hier iſt der Fechtmeiſter zwar geſchickt, bekümmert ſich aber um ſeine Lectionen weniger als er ſollte.

In Anſehung der Einrichtung der Collegien fand ich hier etwas auffallendes. Statt daß in Jena und Göttingen die Lehrſtunden ſich mit dem Schlag der beſtimmten Stunde anfangen, beginnen ſie in Erlang erſt eine Viertelſtunde und wohl bei einigen Profeſſoren eine halbe Stunde nachher. Dieſer Zeitverluſt beträgt im Ganzen viel, zumal da auch am Samſtag Vormittag, und an allen Feiertagen ausgeſezt wird. Daher werden auch die Lehrer nicht zur geſezten Zeit mit ihren Vorleſungen fertig, ob ſie gleich am Ende zwey, drey und

mehr Stunden des Tags lesen. Unmöglich ist es denn sowohl dem Lehrer als dem Lernenden, die Aufmerksamkeit stets in gleichem Grad gespannt zu halten, man übereilt sich wohl auch, und daher kommt das auffallende Deficit an Zuhörern bey Schluß der Collegien. Zu den sogenannten öffentlichen Lehrstunden, sind blos die Samstage bestimmt, und ungerechnet, daß sich in einer Stunde wöchentlich keine Materie nur etwas gründlich erschöpfen läßt, so werden auch diese Collegien von den Zuhörern blos als Ueberfluß angesehen, und nicht besucht. Wäre es wohl nicht weit besser, auch hiezu wenigstens 3 Stunden in der Woche zu bestimmen, wie auf andern Academien Sitte ist? Dergleichen Kleinigkeiten haben einen weit grössern Einfluß aufs Ganze, als man glauben sollte. Denn gegen eine Lehrstunde, welche der Lehrmeister versäumt, gegen eine Viertelstunde, die er unrechtmäßiger Weise erspart, versäumt sicherlich der Studierende vier, wo nicht mehr, und glaubt sich durch die Nachläßigkeit des Lehrers um so mehr dazu berechtigt.

Diese Bemerkung wird sich Ihnen bald als gewiß richtig darstellen, wenn Sie zwischen dem Fleiß der Jenischen, Göttingischen und Erlangischen Studierenden eine Parallele ziehen. In Jena muß ein Student schon zur lezten Stufe der Liederlichkeit hinabgesunken seyn, wenn er nicht wenigstens eine Lehrstunde von Anfang bis zu Ende ordentlich besucht. — In Erlang kan man dieß Lob nur wenigen geben, welches dem guten Ruf der Universität auswärts sehr viel schadet.

Ueberhaupt macht die Menge von Instituten nicht immer eine Universität blühend, sondern eine einzige Einrichtung, welche aber vorzüglich in ihrer Art ist, dient weit mehr, solche in Flor zu bringen, als viele geringere, und minder gut eingerichtete. Ein Mann von ausgebreitet grossem Namen zieht mehr Studierende nach sich, als viele andere minder berühmte. Auch giebt es in dieser Hinsicht, eine Art von unschuldiger Charlatanerie, die auswärts gar viel Aufsehen macht, z. B. die Göttinger Preisfragen u. s. w. Warum aber dergle-

chen auf Erlangiſchen Boden nicht gedeihen kan, davon werden Sie Sich in der Folge vielleicht die Urſachen wohl abſtrahiren können.

Immer

Ihr.

3.

Siebender Brief.

Ton zwiſchen Profeſſoren und Studierenden. Einſchränkung und Sitten Geſeze.

Der Ton der unter den Studierenden in Erlang herrſcht, läßt ſich im Allgemeinen nicht beſchreiben. Er iſt eine Miſchung von Rohheit und übertriebener Haſenhaftigkeit, ſclaviſchem Schülergeiſt und Renommiſterey, und Sie ſehen hier gröſtentheils verunglückte Copien von Jenenſern und Göttingern. Die hier Studierenden laſſen ſich bequem

in drey Classen eintheilen. In der ersten stehn meist junge Adeliche aus den beiden Fürstenthümern. Diesen wird von Jugend auf das Vorurtheil beigebracht, daß sie aus besserm Teig, als andre bürgerliche Geschöpfe geknetet sind, und in dieser Meinung wird der junge Laffe noch durch die Complimente bestärkt, die ihm von der Amme, die ihn säugt, bis zum Superintendenten, der ihm das Abendmahl reicht, bei jeder Gelegenheit gemacht werden. Mit dem innigsten Gefühl seiner Vorzüge (vor allen andern Adamskindern) aber mit dem leersten Kopf kommt er nun von Schulen hinweg auf Academien, und zwar auf Erlang, wo Professoren und Studierende sich wechselseitig beeifern, ihn zu bewillkommen zu beräuchern, und sich seinem hohen Schuz für die Zukunft zu empfehlen. Denn da der größte Theil aller hiesigen Studenten aus Landeskindern, und meistens aus armen Landeskindern besteht, und die Macht auch des geringsten Edelmanns in hiesigen Land ausserordentlich groß ist; so können Sie leicht denken, daß sich der Ton in Erlang in diesem Stück weit

von allen andern Academien unterſcheidet, wo der Student von Adel vor den bürgerlichen nicht den geringſten Vorzug genießt, wie es den auch nicht anderſt, als recht und billig iſt. Wie ſehr dieſe adelichen Praetenſionen von Seiten der Lehrer genähret werden, davon werde ich Ihnen weiter unten auffallende Beyſpiele darlegen.

Die zweyte Claſſe der hier Studierenden beſteht aus Fremden, hauptſächlich aus ſolchen, die von andern Academien hieher kommen. Dieſe ſind natürliche Antagoniſten der erſten Claſſe, und daher bei der Academie nicht gut angeſchrieben. Sie bemühen ſich eifrig, den Ton, welcher auf der Academie, welche ſie vorher beſucht haben, herrſcht, hieher zu verpflanzen, und eine Art von academiſcher Rolle zu ſpielen, welches Ihnen auch hier eben wegen des Mangels an Studenten ſehr leicht wird, es mag nun dieſe Rolle auf Renommiſterey oder Galanterie Bezug haben. Zu dieſer Claſſe ſchlagen ſich auch reichere Landeskinder.

Den dritten Rang behaupten endlich Landeskinder von wenigem Vermögen. Diese armen Leute kommen gewöhnlich sehr jung hieher, blos bekannt und imbibirt mit Schul Verhältnissen, so daß bei ihnen ein Professor und ein Halb Gott in gleichem Ansehen stehen, weil sie sich unter dem erstern immer ihren Rector mit dem Stecken oder der Ruthe in der Hand denken. Gesellschaften feinerer Art und elegantere Vergnügungen versagt ihnen ihr Beutel, denn wer achtet einen armen Studierenden, der überdem gewöhnlich ganz unbekannt mit dem Ton der eleganten Welt ist? Diese Leute formiren demnach ihre eigene Zirkel, wenn sie von Natur nicht genug Phlegma haben, um ganz für sich bleiben zu können, und vertauschen ihre vorherige Schüchternheit mit der äussersten Rohheit, und dem lezten Grad der Liederlichkeit, dem ich keinen passendern Namen, als — Bierliederlichkeit beizulegen weis.

Vor noch nicht sechs Jahren war die hiesige Academie weit besuchter, als gegenwärtig, und die

ſogenannte academiſche Freyheit — das lächerlichſte Ding auf Gottes Erdboden — hier im vollſtem Maaſe anzutreffen. Der Student konnte ſaufen, rumoren, jedes Mutterkind nach eigenen Gutdünken inſultiren, raufen, und was ſonſt noch zu dieſer Claſſe von Unterhaltung gehört, ſo viel und ſo oft, als ihm dieß zu thun beliebte. Allein dieſer Unfug wurde ſo ſehr übertrieben, und der Krug gieng ſo oft zum Brunnen, bis er endlich brach. Ein Demelee, welches die hier Studierenden mit dem Militaire hatten, gab die erſte Veranlaſſung zu einer Einſchränkung, die den Studenten zum unfreyeſten Menſchen auf Gottes Erdboden machte, nicht durch die gegebenen Geſeze, denn dieſe waren gut und recht, ſondern durch ihre Anwendung. Unvergeßlich ſind mir die weiſen Worte des guten Alexanders: „Ich will lieber wenige und geſittete, als viele und ungeſittete Studenten in Erlang haben". Aus dieſer Urſache gab er jene Geſeze, welche den Studierenden in die gebührenden Schranken zurückbringen ſollten, und eben deswegen etwas ſtrenge ſeyn mußten. Aber gewiß wollte er

daß dieſe Geſeze dem Armen, wie dem Reichen, dem Bürgerlichen, wie dem Adelichen gleich gelten, und nicht auf die verkehrte Art angewendet werden ſollten, wie es nahher würklich geſchah. Hier fiel man aber von einem Extrem aufs andere. Statt daß ſonſt der Student die ganze Nacht in den Wirthshäuſern herum ſchwärmen, und durch unvernünftigen Lermen jeden im Schlaf ſtören konnte, wurde er nun Punkt 10 ½ Uhr, auch oft noch eher, ohne alle weitere Warnung, und ohne Rückſicht darauf, ob er ſich nicht einen Augenblick vergeſſen haben könnte, aus dem Gaſthof auf die Hauptwache und aufs Carcer geſchleppt. Das nemliche widerfuhr ihm bei einem einzigen allzulauten Wort, welches er auf der Straſſe hören ließ. Statt daß der Student vorher die Schaarwache inſultirte, war er jezt in jedem Augenblick in Gefahr, von betrunkenen Soldaten oder Schaarwächtern mißhandelt zu werden. Sogar das unſchuldige Vergnügen — daß ich hier nicht von pöbelhaftem Brüllen rede, verſteht ſich wohl von ſelbſt — auf ſeiner Stube mit etlichen guten Freunden ein Trinklied anzuſtimmen, oder auch Muſick zu haben, wurde ihm un-

terſagt. — Es ſcheint aber doch immer billig zu ſeyn, daß der Student etwas mehr erlaubte Freiheit genieſſe, weil man einen jungen Menſchen gern einige Erholung gönnen kan, und ein Studierender ein liberaliter ſubiectus iſt, der ſein Geld anderswo eben ſo gut verzehren könnte. — Sind aber einmal, vielleicht aus beſtgegründeten Urſachen beſonders ſcharfe Geſeze auf einer Academie vorhanden, ſo muß auch ohne irgend einige Perſonal Rückſicht blos nach dem Buchſtaben der Geſeze geſprochen und dem Unterrichter weder Extenſion, noch Reſtriction und Diſpenſation freigelaſſen werden, damit nicht das Geſez zur Spinnenwebe werde, wo nur die kleineren Fliegen hängen bleiben, die gröſſern aber durchſchlüpfen. Aeuſſerſt unbillig dünkt es mir daher, daß hier in Erlang in allen Wirthshäuſern jeder Gaſt ohne vorherige Warnung auf die HauptWache geſchleppt wird, während es denenjenigen, die Touſſaints Gaſthof beſuchen, frey ſteht, die ganze Nacht zu bleiben. Der Grund, daß dieſer Gaſt-

hof blos von Honoratioren beſucht wird, macht nichts, denn eben dieſe ſollten der geringeren Menſchen Claſſe, mit gutem Beiſpiel vorgehen. Eben der Umſtand, daß in Erlang die Modification der academiſchen Geſeze zu ſehr den Unterichtern überlaſſen iſt, gab zu der auffallendſten Winkel-Tyranney Anlaß. Ich hielt die Beiſpiele, die mir davon erzählt wurden, im Anfang blos für Erdichtungen ſeiner gereizten Rancüne, bis ich auch von bürgerlichen und glaubwürdigen Perſonen, Belege derſelben hörte, die mich mit Unwillen erfüllten. Ein Student, der ſich einen Profeſſor, welcher in der Facultät ſizt, zum Feind gemacht hat, darf ſicher darauf rechnen, daß er bei der erſten Gelegenheit die Wirkungen dieſes Privat Haſſes empfinden muß, ſo wie er hingegen im entgegengeſezten Fall auf Rechnung ſeines Schuzes ungeſtraft ſündigen darf, zumal wenn er von Adel iſt. Können Sie es wohl glauben, daß in einem ſichern Fall, da ein Adelicher ſich unterſtanden hatte, einen Bürgerlichen zu fordern, dem erſten die ganze Strafe geſchenkt wur-

der, während der leztere, der den Adelichen nur mit Worten gereizt hatte, doppelt büßen muß? Dieß wäre noch hingegangen, wenn der Richter nicht den Grund angegeben hätte: bey dem Adelichen seyen die Verhältnisse anderst, dieser sey Fürstl. ... Cammer Junker und könne der Academie mit der Zeit nüzen oder schaden!!!

Hier muß ich wohl auch ein Wörtchen davon sagen, daß sehr oft von Professoren Gesellschaften ausschließlich für adeliche Studierende gegeben werden, daß in Collegien und überhaupt in jeder Rücksicht der Adeliche bei allen Gelegenheiten den Vorzug erhält, und dieß auch so wohl fühlt, daß ich ein Beispiel weiß wo ein 18 jähriger Laffe in einem Billet an einem Lehrer von entschiedenen Verdiensten sich der Unterschrift Ihr wohlaffectionirter u bediente. Dieser Zug ist ächt und wie mich dünkt, stark genug. Ich will also damit auch meinen Brief schliessen.

Ihr.

Z.

Achter Brief.

Academiſche Geſeze, academiſche Polizey.

Es iſt gewiß mit äußerſt vielen Schwierigkeiten verknüpft, gute und anwendbare academiſche Geſeze zu geben. Nichts iſt leichter, als hier auf irgend einer Seite zu übertreiben. Sind die Geſeze zu ſtreng, ſo folgen daraus entweder die größten Unbilligkeiten und Unbequemlichkeiten, oder man beobachtet ſie nicht, weil man ſieht, daß ſie blos zur Parade gegeben ſind, und nicht zur Ausführbarkeit gebracht werden können. Sind ſie im Gegentheil zu gelind, ſo entſpringt daraus Unordnung und Zügelloſigkeit. Wie ſchwer iſt aber nicht die Mittelſtraſſe zu treffen? Man muß ſich daher ja für allzuſchnellen und einſeitigen Urtheilen hüten, weil man nicht immer die ganze Lage der Sachen zu überſehen im Stande iſt.

In Erlang ſind auſſerordentlich viele Geſeze gegeben, und die meiſten davon ſehr ſtreng, am ſtrengſten aber unter allen ſoll ein erſt nach meiner

Abreiſe neue herausgekommenes DuellEdickt ſeyn, wo auf Ermordung im Zweykampf die Strafe des Schwerds, und unehrliches Begräbniß des Gebliebenen geſezt iſt. Proportionirlich mit dieſer Strenge ſind auch alle übrigen Strafen. Das sonderbarſte dabey iſt aber, daß gleich bey der erſten entdeckten Herausforderung, die nach Erſcheinung des DuellEdickts vor das academiſche Gericht kam, der Forderer ganz ſtraflos durchgieng, weil er von Adel war, während der Geforderte Bürgerliche ſehr hart beſtraft wurde. —

Am beſten glaub' ich, können die Duelle durch Wachſamkeit und ſtrenge Beſtrafung aller Händelmacher und ſogenannten Renommiſten bey der erſten Vergehung dieſer Art, welche ſie ſich zu Schulden kommen laſſen, verhütet werden. Ihre gänzliche Ausrottung wird aber wahrſcheinlicher Weiſe blos von der zunehmenden Cultur und Aufklärung zu erwarten ſeyn, da es entſchieden iſt, daß Straf Geſeze hier wenig helfen, auch nicht immer zum Vollzug gebracht werden können. Brandmarkt den

Duellanten mit Infamie, ſchlagt ſeinen Nanen an den Pranger – das herrſchende Vorurtheil kan doch nicht bezwungen werden, und der erſte, der ſich demohngeachtet ſchlägt, wird als Märtyrer der guten Sache angeſehen. Ueberdem haben Geſeze in ſolchen Fällen blos die Würkung, daß die Duelle auf Stuben oder ſonſt heimlich vorgenommen und im Fall einer Verwundung ſtatt vernünftiger Chirurgen, Pfuſcher gebraucht werden, welche das Uebel verſchlimmern.

Zur Ehre unſers Jahrhunderts aber glaube ich, daß dieſe unſinnige Sitte, wenigſtens auf Academien, kein volles Decennium mehr dauern wird. Wie ſehr haben nicht die Zweykämpfe auf Univerſitäten abgenommen, und wie cultivirt ſind dieſe nicht in Vergleich gegen eine Zeit von 10 — 12 Jahren vorher? Ueberdieß geſtehe ich offenherzig, daß ich glaube, das Uebel, welches durch die Zweykämpfe angerichtet worden, ſey lange ſo groß nicht, als es beym erſten Anblick ſcheinen mag. Denn nehmen Sie einmal den Fall an, daß Duel-

le nie Mode geweſen ſeyen, würden wohl deswegen unter ſo vielen jungen und hizigen Leuten nie Händel nnd Rauffereyen entſtanden ſeyn? Der Prügel würde alsdann die Stelle des Degens vertretten haben, und vielleicht eben ſo viele oder noch mehrere todt- oder lahm geſchlagen werden ſeyn, als jezt ihr Leben durch Duelle eingebüßt haben. — Warſcheinlich wird blos Cultur und Anreizungen zu anſtändigen Betragen im Stande ſeyn, das Uebel aus dem Grund zu heben.

Durch SchuldenEdicte iſt hier das allzuunmäſige Borgen der Studierenden verboten worden. Dieſe Sorgfalt iſt ſehr lobenswürdig, nur ebenfalls mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft. Vielleicht wäre es nicht unzweckmäſig, wenn zwiſchen denenjenigen Studierenden, welche ſehr weit her ſind, und den Landeskindern, oder ſolchen die ihre Heimath in der Nähe der Academie haben, ein Unterſchied gemacht würde. Dieſe leztern haben offenbar weit weniger Urſache, Schulden zu machen, als die erſtern, denen ein ziemlicher Credit

oft höchſtnöthig iſt, da ſie ihr Geld erſt ſpät von Hauſe erhalten können, und eine Krankheit oder ſonſt ein unerwarteter Zufall ihre öconomiſchen Umſtände gar leicht in Unordnung bringen kan. Bey Landeskindern hingegen iſt nicht leicht eine Urſache möglich, warum ſie ſo groſſen Credit nöthig haben ſollten. Im Gegentheil wäre es für dieſe weit beſſer, wenn ihnen die Gelegenheit Schulden zu machen abgeſchnitten würde, da ſie ſonſt, in Vertrauen auf Credit, den ſie doch theuer genug bezahlen müſſen, dasjenige Geld, welches zu Bezahlung nothwendiger Bedürfniſſe beſtimmt iſt, auf ihr Vergnügen verwenden, oder nach dem Studenten Ausdruck — verjubeln.

Vielleicht würde eine Anſtalt, welche Erlang vor allen andern Academien meines Wiſſens zum Vorraus hat, dem Schuldenmachen der Studierenden aus dem Grunde abhelfen können. Es ſind nemlich hier zwey Oeconomen von der Academie aufgeſtellt, welche gegen eine beſtimmte Vergeltung die Sorgfalt über die Wirthſchaft der Stu-

denten übernehmen, und dieſen nur ſo viel Geld in Händen laſſen, als zur Beſtreitung der Currentausgaben nöthig iſt. Mich wundert, daß dieſe Anſtalt nicht mehr benüzt wird.

Die academiſche Polizey iſt, wie ſchon oben bemerkt worden, ſehr ſtreng. Nur vermiſſe ich hier meines Erachtens die nöthige Politik. Die Hauptſache iſt wohl, daß man auf alle mögliche Art Exceſſe zu verhindern ſuchen muß. Sind ſie aber einmal geſchehen, ſo weiß ich nicht, ob es in allen Fällen rathſam iſt, groſſes Geräuſch darüber zu machen, welches auswärts immer mit Zuſäzen vermehrt wird, und der Academie zum unausbleiblichen Nachtheil an ihrem guten Ruf gereicht. Noch unpolitiſcher iſt es aber, weitläuftige und Lerm erregende Unterſuchungen über Kleinigkeiten zu erregen, welche keiner Unterſuchung werth ſind, und dieß leztere war hier ſehr oft der Fall. Dadurch verliert am Ende das Gericht ſehr viel von ſeinem Anſehen.

Auch iſt es ein Hauptfehler, der ſchon oben gerügt worden iſt, daß man hier nicht genau nach den Geſetzen verfährt, ſondern alles dem Gutdünken der Richter überlaſſen iſt, ſo daß nicht einmal das über die Auſſagen geführte Protocoll von den Geladenen immer unterſchrieben, und dadurch in vielen Fällen zu nachtheiligen Vermuthungen Anlaß gegeben wird.

Noch minder kan man den gänzlichen Mangel an Achtung rechtfertigen, mit welchem beynahe durchgängig Studierenden, die aus irgend einer Urſache für das academiſche Gericht geladen ſind, begegnet wird. Jeder Schaarwächter ſcheint ein Privilegium zu Inſultirung aller Studierenden zu haben, ſo bald er etwa übler Laune iſt. In vielen Fällen haben ſich auch die Richter, ſo gar ſo weit vergeſſen, daß ſie bis zu niedern Grobheiten und pöbelhaften Schimpfen herabgeſunken ſind, und den Unterſchied zwiſchen Schulknaben und Studierenden ganz und gar vergeſſen haben. Daß auf Perſonalhaß, Adel und andere dergleichen Dinge

Rücksicht genommen wird, die der Richter ganz und gar ignoriren sollte, habe ich oben schon erwähnt. Bestechungen aller Art fehlen oft auch nicht. So weiß ich zuverlässig, daß ein Sekundant bey einem Duell durch ein zu rechter Zeit angebrachtes Geschenk einer seltnen Ausgabe eines Classikers mit 2 Tagen Gefängnißstrafe davon kam, während die blosen Zuschauer 4 Wochen aufs Carcer kamen und dergl. mehr.

Ich bin zwar so sehr, als es nur möglich ist, von der Lächerlichkeit des Studenten Stolzes überzeugt, allein man muß doch auch auf der andern Seite nicht zu weit gehen, und immer bedenken, daß Ausländer ihr Geld nicht eben auf dieser Academie verzehren müssen.

Die Erfahrung hat auch gelehrt, wie sehr Erlang in Verfall gekommen ist, und neuern Nachrichten nach, fängt man jezt an, das vorige System zu ändern, und eine angemessenere Behandlung statt finden zu lassen, wobey gewiß Lehrer und

Studierende gleich viel an Achtung und Wohlstand gewinnen werden. Ueberhaupt lassen sich iezt die erwünschtesten Verbesserungen nicht nur bey der Academie Erlang, sondern überhaupt in den beiden Fürstenthümern Anspach und Bayreuth hoffen, da Hardenberg ein Mann von vielumfassenden Geiste nicht auf Ahnen, sondern auf Verdienste sieht. — Ich schliesse daher mit der Versicherung, daß ich ewig seyn werde.

Ihr.

Z.

Neunter Brief.

Oeffentliche Vergnügungen.

Da es der menschlichen Natur so eigen ist, dem Vergnügen nachzustreben, und es überall aufzusuchen, wo es sich auch versteken mag, so werden

Sie mich wohl entſchuldigen, wenn ich in dieſen Briefen auch von den Vergnügungen der Erlanger rede, zumal da man den Geiſt einer Nation, und wohl auch der Bewohner einer Stadt dabey am meiſten belauſchen kan. Auf einer Academie iſt dieſer Artikel um ſo intereſſanter, weil ſich auf derſelben ſo viele junge Leute befinden, die beinahe ihre ganze Zeit damit zubringen, der Freude nachzujagen, und in Rückſicht derer es gar nicht gleichgültig iſt, ob ſie Gelegenheit haben, edlere und feinere Vergnügen zu finden, oder nicht, weil ſie im lezten Fall gar oft in Verſuchung kommen, ſich wilden und raſenden Freuden zu überlaſſen, welche ſie nachher oft mit Jahrlanger Reue allzutheuer erkaufen müſſen.

Ich muß aufrichtig geſtehen, daß Erlang in dieſem Fall vor manchen andern Academien vieles zum voraus hat. Der reiche und wohlhabende Student hat hier Gelegenheit genug, ſich für ſein Geld zu vergnügen, und würde es noch weit mehr haben, wenn nicht, wie ich unten erinnern werde, eine ge-

wisse kleinstädtische Steifheit, die hier herrscht, manchen Genuß vergällte. Aus dieser leztern Ursache verzehren auch die meisten Studierenden viel Geld in Nürnberg Fürth und andern umliegenden Orten, welches vielleicht ausserdem zu Erlang bleiben würde. Diese Parties de Plaisir sind überdieß immer die theuersten, und jeder glaubt, eine gröſsere Rolle spielen zu können, je nachdem er mehr oder weniger aufgehen läßt, mit 2 oder 4 Postpferden führt, und dergl. mehr.

Der Gelegenheiten zu Vergnügungen, die sich zu Erlang selbst finden, sind mancherley. Ich will diejenigen, welche Sie wohl am meisten benützen würden, wenn Sie hier wären, herausheben, und es Ihnen selbst überlassen, sie zu classificiren und in Ordnung zu stellen.

1) Genuß der schönen Natur ist wohl für ein Kind der Schweiz das unentbehrlichste. Leider aber verursacht der Sand, der den ganzen Erlanger Umkreis zu einer Wüste Arabiens macht, daß man

im Sommer jeden etwas entferntern Spaziergang entbehren muß, wenn man anders nicht Luſt hat, lebendig gebraten zu werden, oder von feinem Staub die Schwindſucht zu bekommen, an der hier ohnedem ſehr viele Leute ſterben, und um derentwillen ich keinem, der vorher Seeluft gewohnt war, rathen wollte, Erlang zu ſeinem Aufenthalt zu wählen, wenn er nicht Luſt hat, hier, wie ſchon ſo viele vor ihm, ſein Grab zu finden. Läßt man ſich es aber nicht verdrieſſen, ſich durch etwas Sand und Staub durchzuarbeiten, ſo findet man reichlichen Erſatz dafür, wenn man nach Radsberg, einem eine halbe Stunde von hier gelegenen Gute eines reichen Edelmannes, Herrn von Buirette, wandert. Auf dieſem Berge könnte ein Paradieß blühen, wenn der Beſitzer nur ſo viel Sinn für Natur hätte, um den darauf ſchon angelegten Garten nicht ganz verwildern zu laſſen. In dem Schlößgen auf der Spize des Berges, und auf einem romantiſchen Hügel in den Ruinen des ehemaligen Gartens genießt man eine Ausſicht, welche ſelbſt einen Schweizer entzücken muß. Schroff am Hü-

gel herab ein wildes romantiſches Thal, voll Felsſtücke und bemooſter Steine, ein dichter hellgrüner Buchenwald, mit unter durch finſtere Fichten, untermiſcht mit Zitterpappeln, ſchattirt, und dann weiter in der Ferne zwey fruchtbare Thäler, voll Saatfelder und Dörfer, durch deren eins ſich ſanft die Rednitz ſchlängelt. Gegen Nordweſt lehnt ſich die Bambergiſche Veſtung Forchheim an einen langen ehrwürdigen Bergrücken, gegen Nordoſt erblick man felſigte Gebürge, auf welche ich nächſtens eine Excurſion vorzunehmen gedenke. — Die nehmliche Ausſicht mit einiger wenigen Verſchiedenheit hat man auch auf Azelsberg, einem eine halbe Stunde davon gelegenen Hügel. Auf beiden giebt es herrliche Milch und Kirſchen.

Thurn, ein $1\frac{3}{4}$ Stunden von hier gelegenes Gut eines Bambergiſchen Edelmanns hat fürtrefliche engliſche Anlagen, die ſehr geſchmackvoll und reizend ſind. Ein kleiner Platz iſt hier ſehr gut benutzt, hauptſächtlich gefiel mir ein kleines durchhauenes Wäldgen, nach deſſen Durchwanderung

man durch den Anblick einer kleinen schön angebrachten Carthause angenehm überrascht wird. Sie können in dieser Rücksicht auf mein Lob um so mehr bauen, da Sie wohl wissen, wie wenig ich ein Liebhaber von den nachgeäfften Englischen Parks bin, wo Berge, wie Maulwurfshügel und Flüsse von solcher Beträchtlichkeit sind, daß ein grosser Hecht, wie Timme sagt durch eigends dazu bestellte Leute umgewendet werden müßte, wenn er die Länge des Stroms durchschwommen hätte.

In Erlang selbst ist der herrschaftliche Garten für jedermann zum Spaziergange offen. Er ist von beträchtlichem Umfang und war sonst ganz französisch angelegt. Jezt ist eine sonderbare Abänderung damit vorgenommen, und einzelne Theile ohne Veränderung der HauptAnlage zu kleinen sogenannten englischen Irrgärtgen umgeschaffen worden; deren Gänge aber in einen so kleinen Raum zusammen gedrängt sind, daß man in lauter schlangenförmigen Bewegungen sich krümmen, und Gefahr laufen muß, den Schwindel zu be-

kommen. Bey alledem ist dieser Zwittergarten doch immer ein angenehmer Spaziergang.

Das weibliche Geschlecht aus dem höhern und Mittelstand scheint aber keine Liebhaberey für Spaziergänge zu besitzen, und der schöne große Garten wird von demselben äußerst wenig besucht, wenigstens verliert sich alles daraus, so bald es dunkel wird, und dann wird aus der schönen Promenade ein Tummelplaz feiler weiblicher Geschöpfe, so daß man alle Augenblicke Gefahr läuft, über eine nicht allzu delicate vierbeinigte Gruppe zu stolpern, ein Unfug, dem man allerdings vorbauen könnte.

2) Gesellschaftliche Vergnügungen.

Oben an steht hier nach allen erhaltenen Nachrichten der erst neuerdings errichtete Clubb, welcher seine Existenz dem unternehmenden Geist des Herrn Hofrath Klübers zu verdanken hat. Die Gesetze desselben sind ganz dem Geist eines

solchen Instituts angemessen, Rang und Etikette fallen hier weg, und es wird blos diejenige conventionelle Höflichkeit gefordert, welche sich Leute von Sitten und gutem Ton ohnedem immer erweisen. Es ist jedem erlaubt, sich auf eine selbst beliebige Weise durch Gespräch, Spiel oder Lektüre zu unterhalten. Zu diesem leztern Behuf sind die meisten periodischen Schriften vorhanden. Außerordentlich lobenswerth ist es, daß auf diese Art wenigstens in etwas für das Lesebedürfniß der Erlanger gesorgt ist, denn sollten Sie es wohl glauben, mein Freund — daß außerdem in Erlang nicht eine einzige nur etwas erträgliche, geschweige denn beträchtliche Lesebibliothek existirt? Es giebt zwar zwey Institute, welche diesen Namen führen, sie sind aber wahrscheinlich blos deswegen da, um daran abnehmen zu können, was eine Lesebibliothek nicht seyn soll, und bestehen aus dem elendesten Schofel, der in Käsekrämen und bei Maculaturkrämern zusammengekauft zu seyn scheint. — Stünde den Studierenden nicht der Gebrauch der ansehnlichen Hofrath Meuselischen Bibliothek

offen, welchen dieser Biedermann jedem vergönnt, der ihn darum anspricht, so müßten alle Studenten im Fach der neuern Litteratur gänzliche Idioten bleiben.

Im Garten des Clubbs sind Boselbahnen angelegt, und die Zimmer recht artig eingerichtet. Alle Viertel Jahre werden sehr splendide Bälle gegeben, und alle Sonntage wird ein Clubb, wobei auch Frauenzimmer Zutritt haben, gehalten, da außerdem das weibliche Geschlecht, um der Gene willen, ausgeschlossen ist.

Die Anzahl der Mitglieder des Clubbs ist zahlreich. Sie theilen sich in ordentliche, welche in der Stadt ansässig sind, und außerordentliche, die sich nur auf unbestimmte Zeit in Erlang aufhalten. Ein Fremder lernt hier in einem Tag die Honoratioren von ganz Erlang kennen, und es ist jedem Studierenden zu rathen, daß er ein Mitglied dieses Clubbs zu werden sucht, um so mehr, da die Beiträge äußerst

gering ſind, und es nur von ihm abhängt, dieß Vergnügen ſo ökonomiſch zu genießen, als er ſelbſt will. Denn es kann jeder ſeinen Wein ſelbſt hinbringen laſſen, mit den übrigen ſoupiren, oder nicht ſoupiren, wie es ihm nur immer ſelbſt gefällt. — Gewöhnlich wird aber nur Bier getrunken. Die Entree bei einem Ball beträgt einen halben Thaler leicht Geld, und die Erfriſchungen ſind zu billigen Preiſen zu haben.

Dieſer Clubb hat einer andern Geſellſchaft, welche alle Donnerſtage im Hofrath Großiſchen Hauſe auf dem Markte zuſammen kommt, viel Abbruch gethan. Hier herrſcht weit mehr Etikette und ſteife Gezwungenheit, und die einzige Unterhaltung und Zweck derſelben iſt das Spiel.

3) Redouten.

Ihrer werden alle Jahre von Redoutenmeiſter Herrn Touſſaint im Herrſchaftlichen Redou-

ten-Saal vier bis fünf geben. Der Saal ist sehr geräumig, aber nicht splendid meublirt. Einen Uebelstand habe ich dabei bemerkt, der sehr leicht durch Aufsicht verhindert werden könnte, In Angloisen nemlich herrscht die schlimme Gewohnheit, daß die Vortänzer, so bald sie das Ende der Colonne erreicht haben, ohne weiters abtreten, so daß die untersten Paare ganz um ihr Vergnügen kommen. Dieß ist unbillig, und verräth wenig Discretion, da jeder gleiche Ansprüche auf den Vorreihen hat, er mag unten oder oben stehen.

4) Concerte.

Wenn Sie den Erlangischen Lections-Catalog gelesen haben, so werden Sie wohl glauben, daß der Göttin Harmonie hier sehr fleißig geopfert werden müsse, weil darauf Jahr aus Jahr ein, ein Concert paradirt, welches in dem großen academischen Hörsaal gegeben werden — soll. Aber, mein Freund! das ist nur Charlatanerie, denn blos im Winter werden hier im

Gasthof zum Wallfisch äußerst mittelmäßige Concerte gegeben, die blos zu Zeiten durch einige Liebhaber und durchreisende Virtuosen erträglich gemacht werden. Die hiesigen Stadtmusikanten, den Stadtmusicus Scherzer und einige wege ausgenommen, sind blos an das Vierfideln gewohnt, und haben für ernstere und erhabenere Musik keinen Sinn. Einen guten Clavierspieler, Prof. Ammon, und einen treflichen Flautetraverristen, Liebeskind, lernte ich hier kennen. Frauenzimmer scheuen sich hier, ich weiß nicht, aus welchem Vorurtheil im Singen aufzutreten, und so verliert man die schöne Vocalmusic.

5) Comödien.

Sie wissen, Freund! welch ein leidenschaftlicher Liebhaber ich von Schauspielen bin, und welchen Rang ich ihnen vor allen übrigen Vergnügungen zum Voraus einräume, da Geist, Ohr und Auge gleich dabei gelabt werden. Sie können sich also leicht denken, daß es mir sehr

angenehm seyn mußte, wenn ich in Erlang Gelegenheit fand, von Zeit zu Zeit meinen Hang zu befriedigen. Beinahe alle Jahre hält sich eine herumwandernde Schauspieler-Gesellschaft hier einige Zeitlang auf. Ich sah deren zwei. Erstlich die Schmidtische, welche sich jezt zerschlagen hat. Sie hatte in Operetten hauptsächlich ihre Stärke, und ich muß gestehen, daß ich solche nicht leicht besser gesehen habe, als von dieser Gesellschaft. Ihr Directeur, Schmidt, stellte Deutsch-Franzosen, Bediente und ernsthafte Alte meisterhaft dar. Zweitens die Meddorische, äußerst mittelmäßig. Nachher soll die Fallerische in Erlang gespielt haben, welche, wenn ich einem Freund glauben darf, einige sehr gute Mitglieder haben soll. Vorzüglich soll sie in Lustspielen so viel leisten, als man mit Recht von einer herumziehenden Gesellschaft verlangen kann. Mein Freund schrieb mir erst neulich: „Die Gesellschaft besizt eine Actrice, „Madam Bißler, welche in charakterirten Damen„Rollen auf jedem Theater glänzen würde. Ma-

„dam Faller als Wilhelmine im Kind der Liebe,
„hat allgemeinen Beifall eingeerndet. Ma-
„dam Löser, deren Mann ein guter comiſcher
„Schauſpieler iſt, würde in der Rolle der Gurli
„in den Indianern in England ſelbſt in Ham-
„burg und Wien allgemeinen Beifall eingeern-
„det haben. — Leider! daß dieſe Geſellſchaft
„ſich zuweilen ins Trauerſpiel verſteigen muß,
„wo ſie auf dem tragiſchen Cothurn gar ſeltſame
„Sprünge machte.

Aber dem Geſchmack des Erlanger Publi-
cums kann ich leider! keine Lobrede halten. Auch
auf Parterre und Logen beklatſcht man nicht den
Schauſpieler, nicht die Darſtellung, nicht die
feinſte Nuance, mit der er den Geiſt des Au-
tors wiedergiebt, ſondern — eine Lächerlichkeit,
eine Zweydeutigkeit, welche dem Autor entwiſch-
te, eine comiſche Carricatur und dergl. Haupt-
ſächlich machen verſteckte Obſcönitäten den größ-
ten Eindruck auf das Erlanger Publicum. Bei
den Gallerien, nach deren Geſchmack ſich der
Schauſpieldirecteur zuweilen richten muß, wenn

er anders nicht Luſt hat, zu verhungern, und ach! daß ich es ſagen muß, oft auch bei dem Theil des Publicums, der gebildeter ſeyn ſollte, machen blos Erſcheinungen und ſchallende Titel ihr Glück. Eine Execution würde das Haus außerordentlich füllen, und ich wäre ſehr begierig, den Unſinn, genannt Geiſterbeſchwörer von Brezner, in Erlang aufgeführt zu ſehen, ein Stück, das ich jeden Directeur, der nach Erlang verſchlagen werden ſollte, aufzuführen rathen würde, weil er über die Einnahme dann gewiß nicht zu klagen Urſache hätte. Für den größten Theil des Erlanger Publicums iſt es wahre Augenweide, wenn Hamlet ſeiner königlichen Eltern Wohlergehn aus einer grünen Burgunder-Bouteille trinkt, und Ophelia wird von Herzen — belacht.

Im Anfang ärgerten mich die lächerlichen bunten Aushängzettel, welche die Directeurs auf ihren Avertiſſements vorzubringen pflegen. Gewöhnlich heißt es hier auf einem großen Blatt Papier — je ungeheurer, deſto beſſer —

Erſter Akt. Präſentirt ſich ein groſſes Schloß — auf deſſen Dach ein Mann mittlerer Gröſſe mit der Hand reichen kann.

Zweiter Akt. Eine groſſe Höle — in deren Hintergrund ſehr künſtlich eine Illumination angebracht iſt.

Dritter Akt. Offene See — beſteht aus vier benagelten Brettern, die hin und her bewegt werden, u. ſ. w.

Doch bei kälterer Ueberlegung, muſte ich jedem Directeur dieſe Albernheiten von ganzem Herzen vergeben, da man es ihm doch warlich! nicht verdenken kann, wenn er das Schauſpielhaus lieber voll als leer ſieht.

Sonſt wurden hier auch zuweilen von Studierenden Schauſpiele aufgeführt, welches aber nunmehr — und wie ich glaube, aus hinreichenden Gründen — nicht mehr geſtattet wird.

Ich muß zwar gestehen, daß ich glaube, Liebhaber-Theater auf Universitäten möchten einestheils, hauptsächlich in Rücksicht auf Declamation und Anstand ihren guten Nuzen haben, aber auf der andern Seite, wie vielen Geld- und und Zeit-Verlust verursachen sie nicht? Nicht zu gedenken, daß dadurch ein Reiz zum Schauspielerleben, das nur der für angenehm halten kann, welcher es nicht kennt, und eine Abneigung für ernsthaftere Beschäftigungen, hauptsächlich bei jungen Leuten hervorgebracht wird. Ich glaube, daß wir manche Stümper, die so viele bretterne Tempel Thaliens entweihen, weniger haben würden, wenn die Sucht zu Liebhabertheatern nicht so sehr eingerissen wäre. Doch mein Brief wird so lang, daß ich mich zum Beschluß nur noch unterschreiben kann, als

Ihrem

Z.

Zehnter Brief.

Galanterie und Paillardiſe.

Was nimmt wohl unter allen Seeligkeiten, die dem Menſchen hienieden gewährt ſind, einen gröſsern Rang ein, als die Seeligkeiten der Liebe? Sie, die holde Göttin, der auf der traurigen Küſte des Feuerlandes ſowohl gefröhnt wird, als ehemals in Gnid und Paphos, die allmächtige Beherrſcherin aller Weſen vom Cherub bis zur Made, hat überall ihre Tempel, überall ihre Altäre, auf denen ihr ewiger Weihrauch empor dampft, und mein Freund! — — — dieſe ganze erhabene Einleitung hat keinen andern Zweck, als Ihnen zu ſagen (was Sie auch ohne meine Verſicherung glauben würden) daſs ihr in Erlang ſo gut geopfert wird, als an irgend einem Ort in der Welt. Aber, mein Guter! Venus Urania, das Himmelskind hat ſich meiſt unter den Sterblichen verloren, ſeitdem ſchon der Knabe durch fremde Gifte wollüſtige hitzige Säfte ins Blut bekommt, und mit den Künſten

der Buhlerei vertraut ist, ehe er noch seine volle Mannbarkeit erreicht hat. Ueberhaupt ist es um den Platonismus in der Liebe ein ganz eigenes Ding, er gehört unter die Ideen der Moralisten und Dichter, die in der würklichen Welt selten — o sehr selten vorhanden sind, und meist nur unedleren Gefühlen zu Larve dienen. Wir armen Sterblichen! — Oft glauben wir am tugendhaftesten zu seyn, wenn im Hintergrund der Seele eine häßliche Leidenschaft schlummert, und wir würden es dem guten Freund übel danken, der den Vorhang wegzöge, und uns sagte: Freund, was du für Tugend hältst, ist

— — —

O glaub' es mir, die armen Erdenwürme
Sind nur ein Laub, das wilde Stürme
Zu ihrem Spielwerk auserſehn.
Die ſtolzen Thoren, ſtatt zu fühlen,
Sieht man ſie ſtets mit Namen ſpielen,
Mit Namen, die ſie nicht verſtehn.
Denn glaube mir, wenn ſie für Wolluſt brennen,
Daß ſie dieß Andacht oft benennen,
Und ihre Liebe iſt ſo oft nur Eitelkeit.
Sie ſchreiben oft auf Rechnung ihrer Seele,
Was nur der Körper, nie der Geiſt empfand.

Sie kleben alle nur an leeren Tand,
Und trüben ſelbſt des reinen Lichtes Quelle.

Leider! leider! mein Freund! hab auch ich die traurige Erfahrung gemacht, daß all' die idealiſchen und platoniſchen Menſchen ſo oft ein ſchwaches Stündchen haben, wo ſie ſo ſchwach ſeyn, ſo tief fallen können, wie andre Menſchen, die aus gröberem Stoff beſtehen, und ſich nicht ſchämen, dieß offenbar zu geſtehen:

Ein Plato ſteht beym milden Schein der Sterne,
Ganz einſam und allein in ſtiller Sommernacht.
Kein Lämpgen blinkt — ſein Blick ſchweift in die Ferne,
er hat auf nichts, als ſeine Träume acht.
Er ſchaft ſich Welten voll von Idealen,
und Menſchen aller Menſchenſchwachheit frey,
und bildet aus des reinſten Lichtes Stralen,
ein Bild der ſchönſten Phantaſey.
Hoch über Menſchen fühlt er ſich erhaben,
zum Himmel ſchwebt ſein wonnetrunkner Blick
an hohen Freuden ſich zu laben
Der erſt geträumten Republick.

— — — — — — —
— — — — — — —

arglöslich ſieht an lieblichdunkler Ecke
Der Philoſoph ſein lächelnd Mädchen ſtehn.
Weg iſt der ſchöne Traum, enthüllet wird die Decke,
und Plato ſinkt herab zum Diogen.

Freund, ich quäle Sie mit einem Duzend ſchlechter Verſe, um die guten Erlanger zu entſchuldigen, daß der Platonismus der Meiſten Sache nicht iſt — und dieß braucht ja ohnedem auf einer Univerſität weniger Entſchuldigung als anderſtwo. Doch Sie werden mir meine poetiſche Wuth vergeben, wenn ich Ihnen offenherzig geſtehe, daß ich mich zerſtreuen muß, aus der Urſache zerſtreuen muß, weil ich jetzt Mädchen und Liebe ſchildern ſoll, und bey dieſer Gelegenheit ſchmerzhaft und peinlich leide, weil ich an meine fromme, gut, Einzige denke, die ich jetzt entbehren muß. — Ein iſolirtes Weſen ſteh' ich jetzt da, ein Tropfen mit den kein anderer zuſammenfließt. — Sie deckt das Grab.

Discolorato hai morte il piu bel volto
Che mai ſi vide, e i piu belle œhi ſpenti
Spirto piu accelo di virtuti ardenti

del piu leggiadro e piu bel nodo hai ſciolto
In un momento ogni mio ben mi hai tolto.

Immer ſeufz' ich mit meinem lieben Petrarch:

Rende agli occhi, agli orecchi il proprio oggetto
Senz 'l qual imperfetto
E'l optar, e'l mio viver è morto.

aber umſonſt — denn ſie iſt todt.

Verzeihen Sie mir, Theurer! dieſe ſchmerzliche Saite in meiner Seele tönt ſo oft, als ſie berührt wird, tönt um ſo trauriger, je mehr ich gewohnt bin, meinen Kummer in mein Inneres zu verſchließen, bis mein Buſen allzugepreßt ſich endlich gegen einen liebevollen Freund öfnet.

— — — — — — — —

Jetzt genug davon, mein Freund! und nun von der Galanterie der Erlanger.

Die Erlangiſchen Mädchen ſind zum Theil recht ſchön und artig, und was mich wunderte, auch diejenigen von niedern Ständen ſind weit beleſener und polirter, als ihre Schweſtern in Göttingen und Jena. Ob ich Ihnen gleich im Ganzen den Preiß der Schönheit nicht ſo wohl zuerkennen kan, als den Bambergerinnen und vielleicht auch den Nürnbergerinnen; ſo müßte derjenige doch ſehr eckel ſeyn, der nicht einige Mädchen in Erlang finden ſollte, die ihm gefallen müßten. — Aber ach! wie wenig unverdorbene Kinder der Natur ſind unter ihnen anzutreffen? Wäre ich in Erlang oder überhaupt auf einer Akademie Vater einer Tochter, ſo würde ich ſie ſo bald als möglich, aufs Land zu bringen trachten, ehe ſie noch ein Gegenſtand der männlichen Anbetung oder — Verführung würde. Sobald hier ein Mädchen aufzublühn anfängt, ſchwärmen hundert Schmetterlinge um ſie herum, das Mädchen hört von hundert Zungen nichts als ihre Schönheit rühmen, ließt etwa

Bayerische

einige empfindsame Romane, und fängt bald selbst an, welche zu spielen. Dann, gute Nacht, Tugend und Unschuld, das gute Geschöpf wird zum wenigsten eine Coquette.

Denken Sie sich auf einer Akademie 4 bis 500 Studierende, deren beinahe ein jeder sein Mädchen hat. Wenige unter diesen haben redliche und gewissenhafte Absichten, und hätten sie solche auch, wie viel Unglück entspringt nicht aus allzufrühen Liebeshändeln? Wie wenige sind im Stande, ohne Rücksicht auf Convenienz, Stand und Reichthum zu heyrathen? das verlassene Mädchen tröstet sich in den Armen eines andern, und sinkt durch 5 und 6 Hände endlich zur couranten Preiswaare herab.

Die Liebschaften der Studirenden theilen sich hier in verschiedenen Classen, wovon wohl die erste Liebschaften mit Weibern sind. Stipendien Schürzen, wie an andern Orten, sind zwar hier nicht zu holen, weil es hier wenig junge und reiche Weiber — in Nürnberg möchten

Fälle dieſer Art eher zu finden ſeyn — giebt, welche ihre Cicisbees gegen baare Bezahlung unterhalten könnten, aber an Weibern, die um ſchnöden Gewinſtes oder um ſchnöder Wolluſt willen, ihre eheliche Treue brechen, und an Männern, die ihren Kopfſchmuck geduldig tragen, iſt demohngeachtet kein Mangel. Mancher liebe Mann, dem ſeine übrigen Arbeiten ex officio ohnedem ſchon ſchwer genug fallen, oder der von Mutter Natur in gewiſſer Rückſicht ſtiefmütterlich ausgeſteuert iſt, läßt ſich gar gerne einen Subſtituten an ſeine Seite ſetzen, um ſein wenig Talent nicht allzu ſehr anſtrengen zu dürfen. Drolligte Anekdoten dieſer Art könnte ich Ihnen genug auftiſchen. — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

*) Hier ſind einige Stellen ausgewiſcht, die deshalb im Druck ausgelaſſen werden mußten.

A. d. Setzers.

Die Frau erfuhrs, und glaubte ſich im Beſitz ihrer verjährten Rechte gekränkt. Sogleich wußte ſie einen Vorwand zu einer Reiſe zu erſinnen. Der Herr Gemahl ließ anſpannen, die Frau Gemahlin holte ihren Cicisbeo von dem Ball zu Nürnberg aus den Armen ſeiner Donna weg, er mußte mit ihr und ihrem lieben Mann ſogleich zurück nach Erlang, um den Beweis zu führen, daß manchen Sachen keine res fungibiles ſeyen, und gar wohl mehrmahl gebraucht werden könnten, ohne ſich deshalb zu verzehren. — Das artigſte iſt, daß der liebe Mann immer, ſobald bey der Frau Gemahlin Abendbeſuch iſt, mit einem: du biſt ſchläfrig, Papachen, zu Bette geſchickt wird, um dem Muſenſohn in der Unterſtube zu ſeinen Demonſtrationen — nicht aus der Ideen-Welt — hinlängliche Muſe zu laſſen. Der geduldige Ehemann hat aber wenigſtens den Troſt, von ſo vielen ſeiner Mit-Conſorten zum Voraus, daß er den Cicisbeo ſeiner Donna nicht noch obendrein bezahlen muß,

im Gegentheil befinden ſich ſeine ökonomiſchen Umſtände am allerbeſten dabey, da die Frau Gemahlin in doppeltem Sinn blos fürs Fordern iſt.

Doch dergleichen Romane ſind nur für die Reichern, und deshalb ſeltener. Ueberhaupt haben Studirende in Erlang wenige Gelegenheiten, mit Mädchen vom Stande Liebſchaften anzufangen, denn ſie werden gar ſehr gehütet, und die Erlangiſchen Profeſſoren ſind ganz und gar nicht geneigt, ihre Töchter zu Schleifſteinen brauchen zu laſſen, wie ſich Michaelis in Göttingen ſehr naiv ausdrückte. Auch machen die Studirenden nicht ſonderlich Jagd auf dergleichen Eroberungen, erſtlich weil ſie mit allzuvielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, und zweytens, weil ſie ſich für einen ernſthaften Attachement fürchten. — Und dieß macht Ihnen Ehre. Denn wehe dem Buben, der ein unbeſcholtenes Mädchen verführen, und ihr nicht, wenn ſie ihm an Stande gleich iſt, völ-

lige Genugthuung leiſten wollte! — An Liebäugeln und zärtlichen Blicken laſſen es aber die Herren denn doch nicht fehlen, und es iſt eine Luſt zu ſehen, wie viel männliche Geſchöpfe ein ſchönes Weib zu Thoren machen kan. Doch dazu hat das weibliche Geſchlecht das Privilegium, nur Schade, daß die Weiber am Ende gemeiniglich ſelbſt Narren darüber werden. Und wie kann es auch anderſt ſeyn, denn bey einem Geſchöpf, dem jeder huldigt, muß doch endlich auch der tiefverſteckteſte Funke Eitelkeit und Stolz angeblaſen werden.

Die meiſten Liebſchaften mit Studirenden in Erlang haben aber die Bürgerstöchter von niedrigerem Stande. Unter dieſen giebt es nun mitunter manches leidliche, manches wirklich ſchöne Geſichtgen, und nun addreſſirt ſich das Geſchöpfgen an niemand anders, als an einen Studenten. Die meiſten derſelben beſitzen doch immer eine beſſere Suade, als ein Handwerks-Purſch: oder Bürgersſohn, deren Unterhaltung

freilich oft plump ausfallen mag — das gute Ding beſinnt ſich auf dieſe oder jene ihres Standes, welche von einem Studenten abgeholt wurde, und jetzt Frau Paſtorin, Amtmännin oder gar Doctorin iſt, und hoft auf ein gleiches Schickſal, das aber natürlich kaum der zwanzigſten zu Theil wird. Der Liebhaber macht dem Mädchen viel Vergnügen, welches ſie ſchon auf eine andere Art wieder zu vergelten weiß, und ſie führt ein Leben, das, wie Orſina ſagt, ſehr unterhaltend iſt, ſo lang es dauert. Aber ach! das academiſche Leben hört jetzt auf, der Geliebte geht unter den bündigſten Verſicherungen, ſein Liebchen bald zu holen, von der Academie ab, und ſchreibt entweder gar nicht mehr, oder ſagt den ganzen Handel geradezu auf. Es wird ein Thränzgen geweint, und die verlaſſene Ariadne ſtürzt ſich — in die Arme eines andern, um hier glücklicher zu ſeyn. Der Roman wird da Capo geſpielt, und das Mädchen fängt an, überreif zu werden, wenn ſich nicht ein armer dienſtfertiger Schlucker findet, der mit den Ueberre-

ſten vom Schmauſe anderer vorlieb nimmt — ein Fall, der meiſtens ſtatt findet, und auf den ſich auch die meiſten Mädchen dieſer Art, als auf die letzte Nothhülfe immer verlaſſen. Wenn aber denn doch dieſe Speculation fehl ſchlägt; ſo bleibt ſicher das arme Kind ohne Mann, und ſinkt von Stufe zu Stufe herab, oft bis zur öffentlichen Hure.

Ich kan es daher Eltern in Erlang nicht verdenken, wenn ſie den Umgang mit Studenten ihren Töchtern nicht gern geſtatten, da die Ausnahmen ſo ſelten ſind, wo ein Mädchen wirklich die Gattin ihres Liebhabers auf Akademien wird, und die Regel ſo häufig iſt. Leicht zu begreifen iſt es aber auch, warum die Mädchen ſich lieber eher an Studenten, als an ihres Gleichen wenden, und ich würde mir, wenn ich ein Erlanger Bürgersſohn wäre, nicht leicht eine Gattin aus meiner Vaterſtadt wählen, weil ich immer 10 gegen 100 wetten könnte, Vorgänger gehabt zu haben, und in dieſem Punkt

gar wenige, wie Bruder Moritz der Sonderling denken. —

Ich glaube nicht fehl zu schließen, wenn ich in diesen Collisionen der Galanterie den hauptsächlichsten Grund der Antipathie suche, welche hier, so wie auf andern Academien zwischen den Bürgerssöhnen — mit ihrem Eckelnamen Gnoten — und Studirenden herrscht. In Erlang soll solche öfters sehr handgreifliche Würkungen hervorgebracht haben. Es giebt unter den Bürgerssöhnen hier eben sowohl eine Art von Renomisten, als unter den Studenten, und zumal, wenn sie unter sich irgend eine Art von Festin haben, suchen sie sich in einer besondern Gravität zu zeigen, und kommt ein Student in ihre Zirkel, so haben sie für Apollo, allen neun Musen und ihren Söhnen sehr wenig Ehrfurcht.

Am sonderbarsten aber ist es, daß auch in Ansehung des Luxus die Bürgerssöhne die Studenten nachzuahmen suchen. Kaum kommt eine

neue Mode, ein neuer Hutschnitt und dergl. auf; so sehen Sie am nächsten Sonntage gar viele Handwerkspursche ebenfalls damit prunken. Glauben Sie mir, daß ich hier schon manchen Schuster- oder Schneider-Gesellen mit Hutlitzen und Uhrketten à la Wegdwood gesehen habe? Gemeiniglich fehlt aber ein anderes Kleidungsstück, oder der Schnitt des Huts ist so falsch, daß das Ganze ein schlechtes Ensemble giebt, und ziemlich linkisch aussieht. Die Erlangischen Mädchen wissen das auch sehr wohl, und ziehen daher immer die Pursche vor, da der Eckelname Gnote auch bei ihnen gäng und gäbe ist.

Ueberhaupt gehn solche Liebschaften in Erlang ihren ganz eignen Train. Beinahe bis herunter zu den zweydeutigsten weiblichen Geschöpfen wird so leicht kein Roman zu der bekannten Cession, die sich bald auf einem Sofa, bald auf einem Rasenplaz ereignet, und welche der lustige Cammer-Junker, so wie der rothwangigte Bauern-Pursche jeder auf seine Art zu erreichen sucht, gedeihen, bevor nicht der

Liebhaber nach dem hier gebräuchlichen Ausdruck seine Donna einige Zeit caressirt hat. Dieser und jener caressirt die oder die, heißt hier so viel, als er wandelt fleißig vor der Wohnung des Mädchens vorbei, spricht Abends mit ihr, giebt ihr Geschenke, und besucht zu Fuß oder in der Kutsche — je nachdem es sein Beutel erlaubt, mit ihr die benachbarten Kirchweihen und Tänze. Es liegt den Mädchen, auch von der feilen Sorte daran, einen declarirten Liebhaber zu haben. Dieser ist aber oft gerade der am Mindesten Beglückte, und hat Gesellschafter, die auf einem weit kürzeren Weg zu dem nemlichen Ziel gelangen. Gewöhnlich suchen sich daher solche Mädchen zu ihren Caressanten (erlauben Sie mir diesen Ausdruck beizubehalten) neu angekommene Studenten aus, welche den Rummel noch nicht verstehen, und gar oft lange Zeit den schmachtenden und platonischen Liebhaber spielen müssen, ehe es dem Mädchen gefällt, die Catastrophe sich nähern zu lassen, welche vorher vielleicht schon funfzigmal gespielt wurde.

Ich muß Ihnen aber wiederholen, daß die Erlangiſchen Mädchen niedrigern Standes vor den Jeniſchen und Göttingiſchen ſehr viele Beleſenheit voraus haben. — Freylich iſt ſie meiſtens ſehr wenig verdaut, aber das Mädchen hat doch wenigſtens ſo viel Floſkeln behalten, um einige Zeit lang die Spröde ſpielen, und auch den Geiſt etwas unterhalten zu können.

Mitunter findet man unter den Bürger-Mädchen hübſche Kinder, die warme Anhänglichkeit und Herzensgüte beſizen, für die es Schade iſt, daß ſie misleitet wird. Ich weiß Fälle, wo Mädchen ihren Liebhabern, wenn ſie in Noth kamen, 100 — 200 Gulden vorſtreckten, und durchaus keine Geſchenke von ihnen annahmen.

Daß endlich auch an öffentlichen Huren kein Mangel iſt, können Sie bei einer Stadt, wo eine Academie und Garniſon iſt, ſich leicht denken. In den Adern der meiſten von dieſen nie-

drigen Creaturen ſchleicht ein verborgenes Gift, fähig ganze Generationen zu verderben, und um ſo gefährlicher, da manche davon äußerlich noch ganz hübſch ausſehen. Solche Huren kommen auch nie wieder von ihrem Lebenswandel ab, da thieriſches Bedürfniß und Hunger ſie zur Fortſezung ihres ſchändlichen Gewerbes anſpornen. Fürchterlich war es mir, von einem Arzt, der ſtarke Praxis hat, zu vernehmen, daß dergleichen Geſchöpfe nicht leicht mediciniſche Hülfe begehren, bis das Uebel den äußerſten Grad erreicht hat, und auch dann ſich nie ganz curiren laſſen, ſondern, ſobald die Schmerzen gelindert ſind, den Arzt fliehen, und durch Fortſetzung ihres Gewerbes mehrere unglücklich machen. — Kaum war es mir glaublich, daß hier in Erlang oft zu gleicher Zeit 30 — 40 Studenten inficirt ſeyn ſollen, allein es wurde mir von Aerzten verſichert, die die Wahrheit wiſſen konnten und mußten. Ueberdenken Sie einmal die ſchrecklichen Folgen, die daraus für ganze Generationen entſtehen müſſen, und Sie werden

dafür zurückschaudern. Wer weiß, ob es nicht besser wäre, wenn auf Academien Bordelle mit der nöthigen Vorsorge für Reinlichkeit und Gesundheit angelegt würden? Von so vielen jungen Leuten läßt sich zumal bei der jezt herrschenden Immoralität nichts anderes erwarten, als daß sie ihren Naturtrieb auf jede mögliche Art zu befriedigen suchen, der eine verführt die Unschuld, und der andere saugt schleichendes Gift in der Umarmung einer öffentlichen Hure ein. Das leztere wenigstens würde unterbleiben, wenn Gelegenheit da wäre, der Venus ohne Gefahr zu opfern. — Doch ich bin zu wenig Politiker, um hierüber urtheilen zu können, nur bitte ich jeden Jüngling, dem seine, seiner künftigen Gattin und seiner Kinder Gesundheit lieb ist, sich für den verpesteten Küssen jener elenden Geschöpfe zu hüten. — —

Der Hauptfehler liegt in der wenigen Vorsorge der hiesigen Polizey, die überhaupt sehr schlecht beschaffen ist. Wer wird in irgend ei-

ner wohleingerichteten Stadt fremden, auf ihre Nahrung herumreiſenden Huren den Aufenthalt von mehrern Tagen, ſogar in der Stadt ſelbſt geſtatten? Und dieß geſchieht leider! ſehr oft zu Erlang. — Doch weg von dieſen ſchmuzigen Scenen. Freuen Sie ſich, lieber B., mit mir, daß Sie in einem Lande geboren ſind, wo ſich noch ſo viele unverderbene, herzensgute Mädchen finden, nicht verhunzt durch Romanen-Gift, Empfindeley und ſchmeichelnde Verführer, ſondern Kinder der Natur, tugendhaft als Mädchen, treu als Weiber. Auch in Rückſicht auf minder platoniſche Liebe ſind Sie weit glücklicher, und dürfen ſich darüber freuen. Denken Sie nur an die ſchönen catholiſchen Mädchen in * * * Freylich macht Religion und Fanatiſmus Eroberungen dieſer Art minder leicht, aber wie oft denkt nicht ein Mädchen:

Sündigte denn die Gebenedeyte
Als in ihres Iolephs Arm
Sie ſich ganz des Glücks der Liebe freute,
Liebevoll und liebewarm?

Als von ſüſser Wolluſt ſanft ermattet
Jener Genius ſie licht umflos,
Und wie Ledas Schwan ſie überſchattet
Mild befruchtend ihren Schos?

Und Sie, mein Lieber! vergeſſen denn auch ihren Stoicismus und die Lehre ihres mönchiſchen Beichtvaters ganz, und ſingen:

Tugend üb' der Mönch in finſtrer Clauſe,
Weil zu ſündigen er nicht vermag,
Fluche unſerm freudenvollen Schmauſe
Schmäh' die Roſen, die der Jüngling brach.

Iſt, was Epicur einſt lehrt' und liebte
Minder Weisheit, als was Plato lehrt
Und die Tugend, die der Tejer übte
Weniger, als die des Cato werth?

Prieſter, ha! ich ſpotte deiner Lehre
Kalter Prieſter! du haſt nie geliebt,
Ach! du wähnſt, daſs Sünde nur zerſtöre,
Kennſt die Sünde nicht, die Leben giebt.

Weg vor meinen Augen mit der Binde
Mein Geſetz ſey einzig meine Luſt
O der ſüſsen ewig ſüſsen Sünde!
Liebe Laura! komm an meine Bruſt.

Doch ich weiß nicht, welcher poetiſche Dämon mich am Ende dieſes ohnedem ſchon ſo langen Briefes noch ergreift. Sie wiſſen ja, daß es den Poeten unmöglich iſt, ſich zu halten, wenn ſie einmal in Galopp ſind. — Aber jezt auch kein Wort mehr, bis über Tage, und zur Penitenz dann keinen einzigen Vers.

Ihr

Z.

Eilfter Brief.

Luxus unter Studierenden und im Allgemeinen.

Unſre Academien haben ſich in einem Zeitraum von 12 — 15 Jahren auffallend verändert. Das Zeichen eines Studenten war ehedem ein großer ungeheurer Hut mit einer bunten Cocarde und

einem langen Federbuſch, große Reuterſtiefel und was ſonſt zu einem vollſtändigen Renomiſten-Anzug gehört. Ob im Hut ein Deckel, und der Ueberrock ganz war, wurde damals für ganz unbedeutend gehalten. Dieſe rohen Sitten haben jezt ganz den entgegen geſezten Plaz gemacht. So wenig der Studierende ſonſt auf ſeine Kleidung ſah, deſto mehr iſt er jezt gezwungen, oft über ſeinen Stand und Vermögen darauf zu wenden, ſobald er nur einiges Anſehen und Zutritt in feineren Geſellſchaften haben will. Ueberhaupt iſt der Luxus auf Academien außerordentlich geſtiegen. An die Stelle der ehemaligen wilden Vergnügungen ſind jezt anſtändigere, brillantere aber auch koſtbarere getreten. Wo ſonſt ein Saufgelag war, tritt jezt ein Ball oder eine Redoute an deſſen Stelle. Ueberdem ſind auch alle Lebensbedürfniſſe theurer worden als ehedem, auch in Erlang, ob es gleich daſelbſt weit wohlfeiler iſt, als in Göttingen und Leipzig.

Es iſt ein ganz richtiger Erfahrungs-Saz, daß auf Academien ein Student von mittelmäßigem Vermögen weit ſchlimmer daran ſey, als ein reicher oder ganz armer. Die leztern genießen meiſt Unterſtüzung mancherley Art, Freytiſche ꝛc. und ſind von Jugend auf an eine härtere Lebensart, und weniger Bequemlichkeit gewohnt, ſo daß es ihnen alſo nicht hart fallen kann, ſich auch auf Univerſitäten einzuſchränken. Der Mittelmann hingegen (der es überhaupt gegenwärtig unter allen Ständen am härteſten hat) kommt oft in Ausgaben, die er ſeiner Ehre wegen kaum vermeiden kann, und hat zu viel Gefühl, um jene Hülfsmittel, die für Arme gehören, zu erſchleichen oder zu erbetteln. Beſizt er vollends eine Doſis Ehrgeiz, ſo will er oft reicher ſcheinen, als er würklich iſt, und es andern gleich thun, die zweymal ſo viel zu verzehren haben. Dieß iſt vorzüglich der Fall auf kleinern Academien, wo man beinahe von jedem einzelnen Studenten weiß, wie viel er zu verzehren hat, und wie oft er in der Woche rei-

tet oder fährt, kurz wo es so leicht ist, eine Art von Rolle zu spielen, was auf größeren mit weit mehrern Schwürigkeiten verknüpft ist.

In Erlang ist der Luxus unter Studierenden lange nicht so gemein, als auf andern Universitäten, aus dem Grund, weil wenig reiche Studierende daselbst sind. Gar viele sind arme Schlucker, die das über alle Beschreibung elende Convict bedürfen, um zur Noth leben zu können. Schändlich ist es aber, daß dieses, so wie auch Stipendien meistens wohlvermögenden, deren Eltern es auf allerley Schleichwegen zu erhalten wußten, gegeben wird, während würklich Bedürftige dieser Wohlthaten entbehren müssen. Können Sie mir wohl glauben, mein Lieber, daß reiche Adeliche hier bei 1000 Gulden an Stipendien jährlich bekommen? daß ein reicher Professor für seinen 15jährigen Sohn so viel Stipendien erhält, daß er davon jährlich 100 Gulden in die Tasche schieben kann? Gewiß eine Unbilligkeit, welche öffentlich gerügt zu werden verdient.

Eine von den Haupt-Ausgaben der reichern Erlangiſchen Studierenden machen, wie ich ſchon oben berührt habe, die öfteren Excurſionen auf Nürnberg, Fürth ꝛc. aus, und da dieß ſchlechterdings nicht verhindert werden kann, ſo glaube ich möchte es ſehr räthlich ſeyn, den Studierenden Gelegenheiten zu vielen Vergnügungen innerhalb der Stadt zu verſchaffen, damit doch die Verſchwendung einer Claſſe Menſchen der andern zu gute kommt. Ich weiß Studierende, die das Jahr 1000 und mehr Thaler, und keine 500 Gulden davon in Erlang verzehrt haben.

Uebrigens iſt der Luxus in Erlang, wie beinahe überall, ſehr groß, und doch mehr unter der niederern Volksclaſſe, als unter der höhern. Der Hof und die erſten Adelichen, auch die meiſten Profeſſoren Haushaltungen ſind ökonomiſch, aber die mittleren und niederern Erlanger eſſen, trinken und kleiden ſich weit über ihren Stand. Hauptſächlich iſt bei der franzöſiſchen Colonie die übertriebendſte Kleiderpracht eingeriſſen. Die

Tochter des gemeinſten Handwerkers, ſo bald ſie zur Colonie gehört, kleidet ſich wenigſtens alle Sonntage in Seide. Uberhaupt habe ich die Bemerkung gemacht, daß, ſo wie die franzöſiſche Nation überhaupt in Deutſchland — dank ſeys unſrer Gallomanie — ſich gewiſſe Prärogativen zu erſchleichen gewußt hat, ſo auch in Erlang hauptſächlich die weibliche Refugiers weit mehr geachtet ſind, als andere von gleichen Stand, und dieß ſo wohl wiſſen, daß ſie mit einem air hautain auf ehrliche deutſche Mädchen herabſehn. Ich weiß Franzöſinnen, die Handwerkerinnen ſind, und ihre Vapeurs und Clyſtiere, Negligees und Potspouris, und wie die Siebenſächelgen alle heißen, eben ſo wenig entbehren können, als die vornehmſte Dame. Die Männer ſind aber meiſt wackere und arbeitſame Leute, beinahe durch die Bank ſehr höflich und polirt, und verdienen alle Achtung, da ihnen die Stadt ihren Wohlſtand zu verdanken hat.

Dem Gott Kanus wird hier nicht ſo ſehr, als an andern Orten, hauptſächlich in Reichsſtäd-

ten geopfert, und auffallend große und koſtbare Schmauſereien — ſicher der unnüzeſte und ſchädlichſte Aufwand, der ſich denken läßt — werden ſelten gegeben. Auch iſt das Schmauſen unter den Studierenden nicht mehr Sitte, wie ehedem, da ſich die Erlangiſchen Studenten beinahe alle dadurch auszuzeichnen ſuchten, daß ſie im Saufen eine unmäßige Stärke erreicht hatten. Hauptſächlich war es ſonſt hier Mode, jungen Studierenden, zumal bei den ſogenannten Fuchſen-Schmäuſen, d. h. ſolchen, die Ankömmlinge vermöge einer alten Obſervanz anſtellen mußten, ſo arg zuzutrinken, bis ſie in einen viehiſchen Zuſtand verſezt wurden, oder endlich mit Gewalt die nüzlichſte und edelſte aller Künſte lernen mußten, eben ſo wie die Veteranen eine ungeheure Menge Getränks zu ſich nehmen zu können. Jeder Vernünftige darf ſich darüber freuen, daß dieſe abſcheuliche Sitte wohl auf wenig Academien (wenigſtens auf keiner größern, denn die kleinern zeichnen ſich immer durch Zügelloſigkeit am meiſten aus) mehr

herrſchend iſt, und Geld und Geſundheit nicht mehr der ſchändlichſten Art von Ehrfurcht aufgeopfert wird.

Auffallend war es mir, daß hier, auch in ſolchen Gaſthöfen, die ſchon zu den anſehnlichern gehören, ſehr wenig Wein, der überhaupt hier ſehr theuer und meiſt verfälſcht iſt, ſondern beinahe durchgängig auch von Honoratioren, nur Bier getrunken wird. Im nordlichen Deutſchland iſt dieß Getränk (das engliſche, Merſeburger ꝛc. ausgenommen) nur für den Pöbel. Eine Folge dieſes Biertrinkens iſt, daß hier von Jedermann, oft ſchon von Jungen von 10 — 12 Jahren Tabak geraucht wird, was in den Weinländern ebenfalls weit ſeltener iſt, und wenn Sie den Tabacksqualm nicht vertragen können, müſſen Sie in Erlang ja keinen Gaſthof beſuchen.

Geſpielt wird hier, auch unter der geringern Volksclaſſe ſehr häufig, unter den Studierenden aber nicht ſo viel, wenigſtens nicht ſo hoch

als in Göttingen. Die Haupturſache mag wohl die ſeyn, daß ſelten ſo reiche Studierende hieher kommen, die lange damit aushalten können, reißt daher die Spielwuth auch einmal ein, ſo dauert ſie nur eine kurze Periode, und hört von ſelbſt wieder auf. Inzwiſchen weiß ich doch Fälle, wo Studierende in Nürnberg, oder Fürth auf einmal 100 und mehrere Gulden verlohren haben, wodurch freilich die Finanzen nicht viel gewinnen.

Nicht unſchicklich wird es ſeyn, wenn ich in dieſem Brief auch etwas von den Judenhändeln der Erlangiſchen Studenten ſage, da das Quantobrem davon doch immer in dem Luxus liegt. Da bekanntlich Fürth, welches ganz mit Juden bevölkert iſt, nicht weit von hier liegt, und überdem in Beyersdorf, ſo wie auch in Bruck, zwei nahgelegenen Dörfern, eine Menge reicher und armer Juden wohnen; ſo können Sie leicht glauben, daß dieſe, einem Ort wo Studenten ſind, zu deren Tugenden der Regel nach Oeco

nomie nicht gehört, sehr fleißig besuchen. Hauptsächlich scheinen die schlauen Hebräer unter sich einen unsichtbaren Bund oder eine Art von geheimer Gesellschaft errichtet zu haben, deren Zweck ist, jeden, der in ihre Klaue fällt, und besonders Studierende gemeinschaftlich so sehr zu betrügen, als immer möglich ist. Alle Glieder derselben arbeiten unermüdet an Erreichung dieses rühmlichen Vorsazes und reichen einander, oft mit anscheinender Verläugnung ihres eigenen Vortheils in einzelnen Fällen die Hände. So habe ich zum Beispiel nirgendwo mehr bestätiget gefunden, was Knigge in seinem Buch über den Umgang mit Menschen sagt, daß wenn man an Juden ein Kleidungsstück verkaufen müße, man immer mit dem ersten, der ein leidliches Gebot legt, den Handel abschließen sollte, weil alle folgenden weniger bieten würden. Die Bestätigung dieser Regel können Sie hier leicht finden. Der Markt ist der Juden Börse, auf der sie in ihrer Sprache alle dergleichen Verabredungen treffen. Ich füge noch

die auf Erfahrung gegründete Regel bei, daß man nie einem Juden auch nur einem Kreuzer borgen, noch weniger einen Ring mit Steinen oder sonst etwas kostbares zum feilbieten anvertrauen solle. Im ersten Fall hat man den schlauen Hebräer gesehen, im zweyten bringt er den Ring unverkauft zurück, hat aber statt der guten Steine schlechte eingesezt, oder sonst eine Metamorphose ähnlicher Art damit vorgenommen, und man wird auch im Fall einer Klage nicht leicht etwas von ihm erhalten.

Hauptsächlich wissen diese Leute ihren Vortheil dann zu finden, wenn ein Student in die Nothwendigkeit kommt, von ihnen zu borgen. Da dieses eine der hauptsächlichsten Quellen ist, die einen Studierenden in Mangel und Unglück bringen können, so will ich Ihnen die Handgriffe dabei schildern, und Sie bitten, jedem unserer Landsleute, die je nach Erlang kommen sollten, diese Stelle meiner Briefe vorzulesen, um ihn vielleicht für dem Scheitern an dieser gefährlichen Klippe aller Geldbeutel zu bewahren.

Sobald ein Student hieher kommt, den man an Kleidung und Aufwand ansehen kan, daß er etwas ziemliches zu verzehren habe, drängen sich Juden zu ihm, und quälen ihn unaufhörlich, ihnen Kleidungs Zubehör, Ringe und dergleichen abzukaufen. Zu Zeiten wird der Student bey dem ersten Handel, wo er mit baarem Geld bezahlen muß, in Hofnung auf künftige Speculation so ziemlich billig gehalten, und bald wird ihm Credit, so viel er nur immer haben will, angeboten. Der Student (um dessen Familienumstände sich der Jude vorher sorgfältig erkundigt) nimmt dieß Anerbieten an, und setzt eine Zeit fest, in welcher er die jetzt schon unmäßig angesetzten Waaren bezahlen wolle. Der Termin rückt heran, und es ist kein Geld in der Casse. Der Gläubiger prolongirt den Wechsel (der immer, auch wenn baares Geld-Darleihen dabey seyn sollte, auf empfangene Waaren gestellt werden muß, um in Fall einer gerichtlichen Klage gedeckt zu seyn) gegen Empfang und Verschreibung der unbilligsten Zinsen das erstemal gern, wird

aber auch beym zweiten Termin nicht eingehalten, so wird der kriechende Jude auf einmal zum ungestümsten Forderer, und läßt sich nur durch den baaren Abtrag der Zinsen nebst einem beträchtlichen Douceur, und Verschreibung einer größern Summe mit Mühe besänftigen. Nach und nach handelt der Jude die von ihm selbst creditirten Kleider um den 6ten oder achten Theil ihres Werths wieder ein, und hat nun beinahe sein ganzes Capital, das aber immer stehen bleibt, schon wieder in Händen. Dieß muß aber doch noch bezahlt werden, und läßt auch der Jude einen Studenten von der Academie abreisen, so quält, plagt und drückt er ihn nachher so lange, bis er endlich alles mit dem übertriebendsten Wucher erhalten hat.

Je beträchtlicher die Negoziazionen eines Studierenden mit Juden sind, desto theurer kommen ihm solche zu stehen, zumal wenn er sich einiger Unterhändler bedienen muß, die dann einen nicht geringen Rabbat nehmen. Es ist der

Mühe werth, einen Ueberſchlag hieherzuſetzen, wie viel ein Student gewöhnlich bey einem etwas beträchtlichen Negoz verliert. Die Anſätze ſind alle noch recht ſehr mäſig.

Zum Beyſpiel: Ein Studierender nimmt von einem Juden	Fl.
Zwey Uhren mit Ketten jede à 6 Carolins	66.
einen Ring à 4 Carolins	44.
ein paar ſilberne Schnallen	22.
Kleider, ſeidene Strümpfe und dergleichen an Werth	50.
baar Geld	100.
Summa des wahren Werths	Fl. 282.

Nun dürfen Sie im Durchſchnitt ſicher rechnen, daß jene Sachen noch einmal ſo hoch angeſetzt ſeyen, als ſie würklich werth ſind, und daß für das baare Geld die Hälfte Zinſen gerechnet werden, alſo muß der Student den Juden verſchreiben:

für die erhaltenen Sachen . . . Fl. 364.
für das baare Geld . . . . . 150.
dieß wird als erhaltenes Capital angenommen, und nun noch Zinsen zu 6 pro. C. auf 2 Jahre . . . . 55.
Der Unterhändler hat wenigstens Douceur oder sogenanntes Schmußgeld erhalten . . . . . 22.

Summa Fl. 681.
abgezogen den wahren Werth . . . 282.
bleibt Wucher Fl. 399.

Ist es nur immer einigermassen möglich, so wird gewiß der Jude nicht eher ruhen, bis der Student bey seinem Abgang von Universitäten ihm die Hälfte jener 680 Fl. mit 340 bezahlt, nun hat er also schon sein Capital mit großen Zinsen. Die andere Hälfte, oder wenn der Student unvermögend ist, die eine Häfte zu bezahlen, das Ganze weiß er gewiß auch zu bekommen, denn nun sitzt er ganz ruhig, bis der Student eine Bedienung, oder eine reiche Heyrath

erhält, wo er auf einmal losbricht, und so lange quält, bis er alles erhalten hat.

Bey diesem ungeheuren Wucher können Sie leicht glauben, daß der Jude nichts verliert, wenn ihm auch unter 3 Speculationen immer eine fehlschlagen sollte, welches doch nicht so oft geschieht, als man den ersten Anschein nach glauben mögte, da die Juden, wie ich oben schon erwähnt habe, gewiß nicht tief hineingehen, ohne alle Umstände ihres Schuldners genau zu kennen. Zwar bieten die Unterhändler beinahe jeden ihre Dienste an; dieß ist aber nur auf Erlangung einiger Geschenke zum voraus angesehen, die sie denn in die Tasche stecken, ohne jemals Wort zu halten.

Zuweilen werden aber doch diese schlauen Nachkommen Abrahams ebenmäßig geprellt, zumal von fremden Studierenden, deren Heymath weit von Erlang entfernt ist. Diese kommen gewöhnlich sehr gut equipirt hieher, haben viel Preciosen, lassen im Anfange viel Geld aufgehen,

und erlangen dadurch ihre Abſicht, einen reichen Iſraeliten breit zu ſchlagen, und ihn am Ende um eine ziemliche Summe Geldes zu prellen, vollkommen, dieß iſt denn aber doch gewiß nicht mit dem Charakter eines ehrlichen Mannes zu vereinbaren, ohngerechnet, daß der Vogel gar oft in ſeiner eigenen Schlinge gefangen wird.

Ich breche meinen wider mein Vermuthen ſehr ſtark gewordenen Brief mit der Verſicherung ab, daß ich ewig ſeyn werde

Ihr

Z.

Zwölfter Brief.

Einige Regeln über die ökonomischen Einrichtungen eines Studierenden in Erlang.

Da ich einmal angefangen habe, Ihnen einige Ursachen anzugeben, wodurch das Finanzwesen der Studierenden in Erlang gar oft in üble Umstände kommt; so will ich in diesem Briefe noch einige Regeln hinzufügen, welche unsern Landsleuten B. und G. die vermuthlich nächstens ihre academische Laufbahn antreten werden, nützlich seyn können, wenn sie auch nicht Erlang wählen, weil im Ganzen das hier Gesagte sich auf jede Academie anwenden läßt.

1) Jeder Ankömmling suche sich einen als rechtschaffen bekannten Haus- und Kostwirth aus.

Um hierüber nicht erst durch Erfahrung klug gemacht werden zu müssen, will ich jedem rathen, gleich anfangs einige rechtschaffene Lands-

leute, oder Bekannte unter den Studierenden, die jeder leicht finden kan, um Rath zu fragen, und sich schlechterdings nicht auf den Rath der ersten besten bürgerlichen Person zu verlassen, welche gar oft ihre Ursachen hat, einen neuen Ankömmling zu einem ihrer Herrn Vetter oder Gläubiger zu verweisen, wo der Eingemiethete dann zu spät den Betrug gewahr wird. Alte Studenten wissen hier gewöhnlich immer die besten Gelegenheiten aus eigener und ihrer Bekannten Erfahrung. Auch läßt sich so ziemlich viel daraus schließen, ob die eingemietheten Studenten gewöhnlich ihre ganze academische Lebenszeit in einem Hause zubringen oder öftere Veränderungen daselbst vorfallen. Nicht leicht will ich einen Studenten rathen, in das Haus eines sehr vornehmen Mannes zu ziehen, wenn es ihm nicht besondere Verhältnisse zur Nothwendigkeit machen. Gewöhnlich ist er hier in manchen Stücken genirt, die Aufwartung schlechter, da die Aufwärterinnen gewöhnlich zugleich Magddienste bey der Herrschaft verrichten und

und die im Hauſe wohnenden Studenten nachſtehen müſſen, und da ſich endlich die Herrſchaft nicht um alles, was im Hauſe vorgeht, bekümmern kan, ſo iſt der Student der Willkühr des Aufwärters oder der Aufwärterin überlaſſen.

2) Jeder Studierende zahle, ſo viel immer möglich, alle Haupt-Artikel, als Koſt, Quartier und dergleichen voraus, und behalte nur ſo viel Geld in Händen, als er zu Current-Ausgaben nothwendiger Weiſe haben muß.

Die Befolgung dieſer Regel hat einen doppelten Nutzen. Erſtlich wird der Student, ſo lang er noch ziemlich viel Geld liegen hat, gar leicht verführt, Luſt-Parthien oder andern Vergnügungen ſich mehr zu überlaſſen, als es ſeine Umſtände erlauben, und zu dieſem Zweck auch diejenigen Gelder zu verwenden, welche zur Beſtreitung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe, beſtimmt ſind. Dadurch verfällt er in Schulden,

und bleibt bis zu ſeinem Abgange immer mehr und mehr in Reſt. Dieß alles iſt nicht zu befürchten, wenn er die Haupt-Artikel nach der oben angegebenen Regel alle Viertel-Jahre vorausbezahlt, und ſodann ganz bequem überſehen kan, wie viel er auf ſein Vergnügen wenden darf, oder nicht. Hat er den Fehler an ſich, mit dem Geld nicht umgehen zu können, ſo übergebe er auch das zu Current-Ausgaben beſtimmte Geld ſeinem Haus- oder Speiswirth oder auch ſonſt einem vertrauten Freund, und laſſe ſich von dieſen nur wöchentlich etwas Fixtes geben. Zweytens erwirbt ſich der Student dadurch den Ruf eines ordentlichen und ehrlichen Zahlers, und findet, wenn er in die Lage kommt, Credit haben zu müſſen, ſolchen weit leichter als ein anderer.

3) Jeder Student zahle alle kleine Auslagen entweder gleich, wie ſie vorfallen, ſelbſt, oder doch wöchentlich ſeinem Hauswirth.

Bey dieſer Regel tritt auſſer den bey der zweyten Nummer angeführten Gründen noch die Urſache ein, daß der Student gleich gewahr werden kan, ob der Hauswirth ein ehrlicher Mann ſey oder nicht, da hierinnen, wenn die Bezahlung zu Viertel- oder halben Jahren geſchieht, der gröſſte Vortheil unehrlicher Hauswirthe liegt. Merkt der Eingemiethete, daß ihm, auch nur in Kleinigkeiten, Unrecht geſchieht; ſo thut er ſehr wohl, wenn er gleich im Anfang zu verſtehen giebt, daß er ſolches wohl wiſſe und merke, und ſichs künftig nicht gefallen laſſen könne. Ein paar Worte im ernſten Ton geſagt, werden gewiß den Haus-Wirth von allen fernern Verſuchen abſchrecken.

4) Beym Anſchaffen von Kleidungsſtücken ziehe er einen vernünftigen Sachverſtändigen zu Rath.

Dieß iſt um ſo nothwendiger, als ſich der Student in dieſem Punkt auch auf keinen Schnei-

der verlassen darf. Diese haben den Grundsatz, jedem Studenten alles doppelt so hoch, als jedem andern anzurechnen, auch stehen sie meist mit gewissen Kaufleuten in Verkehr, von denen sie aufgefärbte und schlechte Waaren kaufen, die der Student für gut bezahlen muß. Mit Juden, am allerwenigsten auf Credit, rathe ich ohnehin keinen, sich auf irgend einen Handel einzulassen. — Am besten ist es immer, hier einen sachverständigen Mann zu Rathe zu ziehen, der am besten weiß, wo und wie dies oder jenes mit Vortheil einzukaufen ist.

5) Für Geld Ausleihen unter Studierenden hüte sich jeder so viel es immer möglich ist.

Natürlich ist diese Regel nicht so zu nehmen, daß man einem gut geprüften Freunde nicht aus der Noth helfen sollte; dies ist Freundschaftspflicht und muß befolgt werden, zumal da jeder in den Stand kommen kan, seiner Freun-

de Hülfe anſprechen zu müſſen. Nur laſſe man nicht allzuviel ſehen, daß man bey Geld ſey, weil ſonſt Bekannte aller Art gleich davon profitiren, und man oft in Fälle kommt, wo man ohne Unannehmlichkeit manchen Leuten ein kleines Darlehn nicht abſchlagen kann, ob man gleich voraus weiß, daß die Wiederbezahlung nie erfolgen werde.

Dieſen Regeln füge ich noch einen Haupt-Grundſatz bey, aus deſſen Nichtbefolgung für manchen ſchon die ſchlimmſten Folgen entſtanden ſind. Hat nemlich ein Student ſich doch in Schulden geſteckt, ſo ſchreibe er ja gerade zu nach Hauſe, und gebe den Betrag eher etwas zu hoch als zu niedrig an. Beſſer iſt es, einige Vorwürfe bey Zeiten zu ertragen, als am Ende den unangenehmſten Fatalitäten ausgeſetzt zu ſeyn. Manche verlaſſen ſich auch wohl darauf, daß ihre Gläubiger ſie am Ende ziehen laſſen, und mit dem Verſprechen ehrlicher Zahlung im Fall einer Verſorgung oder Heurath ſich

beruhigen würden. Dieſe Calculation iſt aber ganz falſch, denn ſo ruhig auch oft die Gläubiger bis zum Abgang von Univerſitäten ſind; deſto ungeſtümer werden ſie nachher, und dann vereinigt ſich die Academie mit ihnen, um den Schuldner noch größern Koſten zu verurſachen. Auch bei ſolchen Studierenden, welche aus dem Anſpacher und Bayreuther Land ſind, und ihre Heimath oft kaum 6 oder 8 Stunden von Erlang haben, wird gleich mit Arreſt und andern dergleichen Mitteln, oft um unbedeutender Forderungen halber zugefahren, und dadurch am Ende mehr Koſten verurſacht, als die Schuld ſelbſt beträgt. Wie rathſam iſt es alſo, lieber einige Vorwürfe zu ertragen, als ſich ſolchen Unannehmlichkeiten auszuſetzen!

Doch ich ſchließe dieſe trockene und unangenehme Materie, um Sie nächſtens mit intereſſanteren zu unterhalten.

Ihr

Z.

Dreyzehnter Brief.

Character der Einwohner im Allgemeinen. Mediſance. Stadt-Polizey-Anſtalten.

Es hält ſehr ſchwer, im Ganzen über den Character der Einwohner einer Stadt oder eines Landes ein Urtheil zu fällen. Gewöhnlich ſind die Ausnahmen ſtärker als die Regel. Um aber doch auch hierüber etwas zu ſagen, ſo ſind die Erlangiſchen Bürger meiſt ordentliche und fleißige Leute, voll Induſtrie und Betriebſamkeit. Der Aufklärung kann ich keine ſonderliche Lobrede halten. Unangenehm aber iſt es, daß ich die kleinſtädtiſche Steifheit und die Mediſance rügen muß, die in Erlang beinahe durchgängig herrſcht. Hier bekümmert ſich jedermann um ſeiner Mitbürger geringſte Handlungen, und die Verläumdung ſcheint ihren Sitz aufgeſchlagen zu haben. Hauptſächlich hat das weibliche Geſchlecht die Würkung davon zu empfinden. Ein unbeſcholtenes Mädchen darf nur

ein einzigesmal einen Studenten höflich grüßen, so interessirt sich sogleich die ganze Stadt darum. Von Mund zu Mund läuft die große Neuigkeit, und wird mit Zusäzen so entstellt, daß am Ende der ehrliche Name des guten Mädchens ohne alle Ursache dabei verliert. Daher kommt es auch, daß man den Umgang mit Frauenzimmern hier weit weniger, als an jedem andern Ort genießen kann. Schon jeder Bürger scheut sich, ein unbescholtenes Mädchen einem Studenten nur zu einem öffentlichen Tanz anzuvertrauen.

In den Gasthöfen, welche von Bürgern besucht werden, ist die einzige und liebste Art der Unterhaltung die ekelhafteste politische Kannengießerey. Gewöhnlich tritt ein Sprecher dieser Parlamenter auf, liest eine oder mehr Zeitungen vor, und illustrirt jede Zeile mit hochweisen Anmerkungen. Dieß ist nun Feuer ins Pulver. Im Augenblick ergreift die Wuth zu kannengiesern die ganze ehrsame Gesellschaft, es

wird berechnet, wie viel die National-Verſammlung alle Tage koſte, wie viel der König von Frankreich alle Minuten zu verzehren habe u. ſ. w. Leidenſchaftlich ſchwellen die Adern der Streiter, und eine dickere Rauchwolke ſteigt aus ihren Pfeifen. Ariſtocraten und Democraten, Royaliſten und Nonkiſten ſtehen Mann für Mann, und nicht ſelten mußten ſchon die Köpfe der Gegenparthey das politiſche Gleichgewicht von Europa ſehr handgreiflich empfinden. Iſt das politiſche Feld erſchöpft, ſo füllen Kartenſpiele die Leere, und mitunter werden Zoten geriſſen, Stadtneuigkeiten erzählt, und über die Regierung geſchimpft.

In den beſſern Geſellſchaften trift man viel Studierende freundſchaftlich mit andern Einwohnern zuſammen ſizen. Dieß fällt demjenigen ſehr auf, der von Göttingen und hauptſächlich von Jena kommt, wo auch die Studierenden unter ſich nur gewiſſe iſolirte Kreiſe formiren, aus denen ſich höchſt ſelten ein Mitglied

in den andern verirrt. Davon ſind die in vieler Rückſicht ſo äußerſt ſchädlichen Landmannsſchaften und academiſchen Orden ſchuld, deren Brüder andere immer gewöhnlich als Feinde anſehen. In Erlang exiſtirt weder Landmannsſchaft noch irgend eine andere Verbindung dieſer Art. Blos iſt hier eine Freymauer-Loge; Illuminaten, aber nur in anderer Rückſicht, giebt es meiſt gegen Abend.

Für einen Mann von einiger Bildung iſt die gewöhnliche Unterhaltung in den Erlangiſchen Gaſthöfen äußerſt mauſſade. Wahrſcheinlich iſt hieran der ſchon oben gerügte Mangel an Leſebibliotheken ſchuld, wodurch doch immer unter dem Mittelſtand viele nüzliche Kenntniſſe verbreitet werden. Würden nicht noch einige Journale circuliren; ſo wäre in dieſem Stück völliger Mangel vorhanden. Möchte doch eine von den beiden hieſigen Buchhandlungen dieſem Uebel abhelfen, und eine zweckmäßige Leſebibliothek ſtiften, da ein auf dieſe Art angelegtes

Capital ſich der Regel nach immer gut verzinſet.

Die Erlangiſche gelehrte Zeitung will ſich nie recht heben. Die Urſachen mögen wohl darin liegen, daß die Recenſenten allzu ſchlecht bezahlt werden, um ihre Zeit und Mühe daran wenden zu können. Zu Zeiten liefern Meuſel, Breier und einige andre Profeſſoren gute Recenſionen, oft aber verſteigt ſich Harles, der keine Zeile rein deutſch ſchreiben kann, ins Fach der ſchönen Wiſſenſchaften, oder überträgt auch wohl die Beurtheilung deutſcher Meiſterwerke 12 bis 15jährigen Knaben, eine Thatſache, die ich mit Beiſpielen belegen könnte. Daraus kommen denn Recenſionen, wie du neulich, guter Verfaſſer der Reiſen ins mittägliche Frankreich von einem gewiſſen W—r in der ſonſt guten Oberdeutſchen allgemeinen Litteraturzeitung erfahren mußteſt, da der arme Tropf W—r (Gott weiß wer der jämmerliche Kritiker ſeyn mag) dich und deinen Zweck ſo gar nicht ver-

ſtand, und dein Buch Innhaltlos ſchalt, weil er wahrſcheinlich an Herz und Kopf krank liegt. So wird die ehrwürdige Kritik herabgewürdigt zur Peitſche, mit der verkappte Jungen ehrliche Leute im Finſtern inſultiren.

Die Polizey der Stadt muß ich doch auch berühren, aber leider! weiß ich nichts davon zu ſagen, als daß ſie über alle Beſchreibung ſchlecht iſt. Man ſcheint hier nicht ſowohl auf Verhütung aller Uebel, ſondern blos auf Beſtrafung begangener Fehltritte ſein Augenmerk zu richten. Reinlichkeit und Wohlfeilheit der Lebensmittel gehn hier zu Lande die Polizey nichts an. Außer den hin und wieder ſchon gerügten Fehlern würde ich es, wenn ich für den Druck ſchriebe, für Pflicht halten, folgendes öffentlich zu bemerken:

a) Ehedem wurden von den hieſigen Bierbräuern zweierlei Sorten Biere gebräut. Das eine und beſſere war unter dem Namen

Doppelbier bekannt, und koſtete, ich weiß nicht ob 3 oder 4 leichte Kreuzer. Das zweite und wohlfeilere hieß einfaches, und koſtete nur $2\frac{1}{2}$ Kreuzer. Das erſte iſt nun ganz verboten, und das zweite ſtieg zuweilen ſchon bis auf 3 Kreuzer, iſt aber außerordentlich ſchlecht, da die Bierbräuer aus Mangel an gehöriger Aufſicht aus einer gewiſſen Quantität Malz und Hopfen beinahe zweimal ſo viel Bier brauen, als ihnen erlaubt und vorgeſchrieben iſt. Nun iſt es den Erlangiſchen Wirthen nicht verwehrt, fremde Biere einzuführen, ſo bald ſie von dem Eymer eine gewiſſe ziemlich hoch angeſezte Taxe für ſogenanntes Umgeld entrichten. Dieß wird ein neuer Zweig herrſchaftlicher Einkünfte, da Sie unmöglich glauben können, wie viel fremdes Bier jährlich in Erlang getrunken wird. Der Nuzen iſt aber nur anſcheinend, und der Schade weit größer, als es dem erſten Anblick nach ſcheint. Nicht nur ſind fremde Biere größtentheils äußerſt ungeſund,

da ſie nicht auf Pech, wie die innländiſchen, ſondern beinahe alle auf Schwefel liegen, und gröſtentheils ſchädliche Zuthaten in ſich haben, um eine gewiſſe Stärke zu erlangen, ſondern die Einführung dieſer fremden Biere hat auch noch den Nachtheil, daß das meiſte Geld aus dem Lande geht. Die Wirthe müſſen die auswärtigen Bierbrauer alle baar bezahlen, und bei denen in der Stadt ihre erhaltenden Lieferungen auf Borg nehmen. Geſundheit und Circulation des Geldes im Lande leiden alſo gleichviel dabei, und den Einwohnern von Erlang iſt es nicht zu verargen, wenn Sie ihr Geld lieber an fremdes Bier wenden, da das Erlangiſche um den feſtgeſezten Preiß offenbar äußerſt theuer iſt.

2) Es iſt ganz unglaublich, wie ſehr den Fleiſchern hier durch die Finger geſehen wird, wenn ſie auch das ungenießbarſte Fleiſch um den theuerſten Preiß liefern. Das Sprüch-

wort: Omnia somae cum pretio möchte ich beinahe in mancher Rückſicht auf Erlang anwenden, da es ſicher und ausgemacht iſt, daß man hier alles ohne Scheu unternehmen darf, ſo bald man nur zu beſtechen weiß. Die beſten landesherrlichen Verordnungen werden nicht befolgt. So iſt zum Beiſpiel den Fleiſchern das unſinnige Hezen der einführenden Thiere längſt durch einen Fürſtl. Befehl verboten, dieſer wird aber nicht im geringſten geachtet, und Sie können, wenn Sie nur 20 Schritte vor jedes Thor gehen, noch immer Fleiſcher finden, die ihre zum baldigen Schlachten beſtimmte Thiere aufs unbarmherzigſte mit ihren Hunden parforce jagen.

Die abſcheuliche Gewohnheit, am hellen Tage die heimlichen Gemächer zu reinigen, und den Koth durch die Straßen auch an den heißeſten Tagen zu führen, die Unordnung in Wegſchaffung des Schuttes, wenn irgend-

wo gebaut wird, und die Duldung unzüchtiger Dirnen in der Stadt und den Vorstädten habe ich ſchon hin und wieder gerügt, und was würde es auch helfen, wenn ich Ihnen weiter darüber vordeclamirte? — Ich will alſo lieber noch das einzige lobenswürdige anführen, was ich von der hieſigen Polizey zu ſagen weiß. Dieß iſt nemlich das Armen-Inſtitut, von welchem alle Erlangiſche Hausarme, und auch fremde durchreiſende Bettler ein beſtimmtes Allmoſen aus einer Caſſe, wozu jeder Einwohner etwas geringes beiträgt, erhalten. Dieß Inſtitut hat dem Herrn geheimen Kirchen-Rath Seiler ſeine Exiſtenz zu verdanken, der ſich dadurch, wenigſtens in meinen Augen, weit mehr Verdienſt erworben hat, als durch ſeine Schriften allzumal.

Ich habe nunmehr das einzige gelobt, was ich in Rückſicht der Erlangiſchen Polizey-Anſtalten nach Pflicht und Gewiſſen loben konnte,

und ſchließe nunmehr damit auch dieſen Brief und meine Nachrichten über Erlang. In meinem nächſten Schreiben werde ich Ihnen einige Excurſionen außer der Stadt Erlang ſchildern, wo ich Merkwürdigkeiten und Vergnügungen fand, die ich jedem, der nach Erlang kommt, zu beſuchen und zu genießen ebenfalls rathen will. — Gute Nacht, Lieber! denken Sie fleißig an

Ihrem

Z.

Vierzehnter Brief.

Pommersfelden.

Die Schönheiten der Kunſt, Guter! haben doch für die meiſten Menſchen noch immer mehr Reize, als die Schönheiten der Natur, je theu-

rer jene, und je wohlfeil diese dagegen sind, und vielleicht liegt eben in der Leichtigkeit, womit man die leztern genießen kann, der Grund ihrer mindern Achtung. So will ich mich denn auch, mein Bester! nach dieser Rangordnung richten, und Ihnen gegenwärtig erst ein Product der Kunst schildern, eh ich Ihnen ein entzückendes Gemälde der Natur aufstelle. Reißt ja wohl mancher Lord nach Italien, um eine neuentdeckte Antike zu sehen, und läßt den Aetna mit seiner göttlichen Aussicht unbesucht! — —

Pommersfelden, mein Lieber! ein Schloß, welches der Gräflichen Familie von Schönborn zugehört, ist werth, nicht nur von jedem Studierenden, der nach Erlang kommt, sondern überhaupt von jedem Fremden, der durch Nürnberg, Erlang oder Bamberg reißt, und Gefühl fürs Schöne und Große hat, besehen zu werden, und dessen Geschmack müßte schwer zu befriedigen seyn, der Reue über seine Reise fühlen sollte. Sie können leicht glauben, daß ein

Schloß, deſſen Vollendung und Ausbauung eines Churfürſten von Mainz und eines Fürſten von Würzburg aus der Schönborniſchen Familie einziges Steckenpferd war, nicht ganz alltäglich ſeyn müſſe, aber ſie würden, wenn Sie je dahin kommen ſollten, ihre Erwartung ſicher noch übertroffen finden. Erlaſſen Sie mir die Beſchreibung der Foſſade und der Bauart, da ich kein Kunſtverſtändiger bin, und ſie ſolche ohnedem ſchon in Nicolais Reiſen, auf deſſen günſtiges Urtheil Sie ſich um deſto eher verlaſſen können, als er von Sansſouci und Potsdam kam, beſſer finden können, als ich ſie zu geben im Stande wäre. Das einzige will ich zu Beſtätigung deſſen, was Nicolai von Pommersfeldens königlicher Pracht ſagt, hinzuſezen, daß ich dieſes Schloß in Gegenwart des Vicomte von D. * * *, eines Franzoſen, der wie die meiſten ſeiner Landsleute glaubte, daß außer Frankreich nichts ſchönes zu finden ſey, und den Sie mit mir zu Lauſanne kennen lernten, beſah, und dieſer ſo entzückt darüber wurde, daß er

mehrmalen betheuerte, außer Verſailles habe ſein König kein Schloß, wie dieſes.

Zur Berichtigung der Nicolaiſchen Reiſebeſchreibung und zur Steuer der Wahrheit muß ich bemerken, daß hier Nicolai die zum Trinken der Pferd beſtimmten Tröge fälſchlich für ſchwarzen Marmor angeſehen habe, da ſie nur aus gebeizten Holz beſtehen. Vielleicht hat Herr Nicolai einen Dorfs-Einwohner befragt, und dieſe Leute ſind nur zu geneigt, Reiſenden Unwahrheiten aufzuheften, wie ſolches ihm denn auch öfters begegnet iſt, wozu ich einen drolligen Beleg zu liefern vermag. Als ich nemlich vor einem Jahr die Reiſe von Regenſpurg bis Wien zu Waſſer machte, und meiner Gewohnheit nach die mir aufſtoßenden Merkwürdigkeiten in meine Schreibtafel zeichnete, bemerkte ich unter den Schiffern ein Flüſtern, von dem ich deutlich merken konnte, daß es mir galt. Einige Gläſer Wein machten die guten Purſche ſo treuherzig, daß ſie mir endlich die Veranlaſſung

dazu offenherzig entdeckten. Ein ſtudierter (ſo viel als ein Gelehrter) Berliner ſey nemlich vor einigen Jahren ebenfalls mit ihnen zu Schiffe gereißt, und habe überall alles wiſſen wollen. Der Reiſende habe alles in ſeine Schreibtafel, ſo wie ich, verzeichnet, und es auch, wie ſie gehört, nachher drucken laſſen. Dieſem hätten ſie nun ſo viel Unwahrheiten, als möglich, aufgebürdet, und die gute Abſicht gehabt, mir eben ſo mitzuſpielen. Hinc illae lacrymae, dacht ich! — —

Dieß im Vorbeigehen, und nun wieder zu Pommersfelden, und der herrlichen Bildergalerie, die ich Ihnen nicht beſchreiben will, weil ich mehr Liebhaber als Kenner bin. Haben Sie Luſt, etwas recht ſchönes darüber zu leſen, ſo ſchlagen Sie in Meuſels Muſeum für Künſtler nach, wo ein ſehr artiger Aufſatz von Carl Lang über einige Gemälde von Pommersfelden befindlich iſt. Ich kann Ihnen nichts als meine Gefühle ſchildern. Mein Auge verweilte wonne-

trunken bald auf Raphaels Madonne, bald auf einer Leda in wollüstiger Umarmung des verkappten Schwans. Ich bewunderte das sogenannte Heiligen-Zimmer, worinnen lauter Gemälde aus der biblischen Geschichte und Legende sind, reizender aber war es für mich, wenn ich beim Anschauen so vieler Meisterwerke mich in jene Zeiten zurück versezte, wo

Traulich sich mit Menschen Götter mischten
Gleicher Schwachheit öfters unterthan,
Mit Philemon brüderlich einst tischten;
Jene Zeiten, wo zum Farren oder Schwan
Liebe oft die Götter umgebildet.

Es muß doch warlich! reizend für einen Helden jener Zeiten gewesen seyn, wenn er Hofnung hatte, nach seinem Tode unter den Heroen einer Nation zu glänzen, und lieber muß der Grieche in Schlacht und Tod gegangen seyn, wenn er in den Olymp aufblickte.

Ueberhaupt Freund, wenn denn je einmal Mythologie seyn soll, und wir nicht lieber die

reinere philoſophiſche Religion annehmen wollen, ſo muß ich aufrichtig geſtehen, daß ich immer lieber die alte griechiſche und römiſche wünſchte, als unſere trockene chriſtliche, die nicht einmal für den Dichter taugt. Aber ja dieſen Gedanken unter uns. Wie würden nicht Bonzen und Prieſter über den ihren Gift ſpeien, der ihn laut zu ſagen wagte? Welch ein Lerm wurde nicht über Schillers Meiſtergedicht: die Götter Griechenlands erhoben? die blinden Eiferer, wenn Schiller ſagt:

Nach der Geiſter ſchrecklichen Geſetzen
richtete kein heiliger Barbar,
deſſen Augen Thränen nie benetzen,
zarte Weſen, die ein Weib gebar,

Wer glaubt wohl hier, daß er von dem Weſen redet, das jeder Vernünftiger ehrt? Auf den Gott freilich, der für Menſchen-Fehler, für Fehler der Geſchöpfe, die er ſelbſt zum Fallen brachte, nicht eher befriedigt iſt, bis er ſeinen

Sohn bluten ſieht, mag der Schill:riſche Vers nicht ganz unanwendbar ſeyn, aber das iſt ja auch nur der Gott Joſtens und Gözens, nicht der, den Chriſt, Bramin, Türk und Kamtſchadal als Vater ehren.

Vermuthlich wird Schubart Corregio, Titian und Julio Romano dem Abgrund übergeben, ſo oft er ihre herrlichen Gemälde aus der heidniſchen Welt ſieht, er, der ſchon mit ſichtbar affectirter Frömmelei beklagt, daß Moriz in ſeinem Werke über die gottesdienſtlichen Gebräuche der Römer den heidniſchen Gottesdienſt allzuſchön ſchildert, er, der abſcheuliche Heuchler, der jezt ſichtbarlich von Tag zu Tag mehr zum Tollhäusler reift, und ſtatt ſeiner ehemaligen Zoten nun Litaneien über den Verfall der Religion und das Feſt, das Frankreich dem Vater der neuern Aufklärung und Toleranz feiert, anſtimmt! er, aus dem offenbar der Wein ſpricht, wenn er Rußlands Macht wie einen polirten Stahlknopf glänzen und den großen Leopold

seine Thaten wiederkäuen läßt. (s. deutsche Chronik) — — Doch ich ärgere mich zu sehr über einen Mann, der nunmehr geduldiger als ein Schaaf (wie der Verfasser der Reisen eines Engländers durch Deutschland sagt) sein Futter aus den nemlichen Händen nehmen kan, die ihn kurz vorher so grausam züchtigten.

Doch ich falle Ihnen hier mit Digressionen und Declamationen beschwerlich, statt Ihnen Pommersfelden zu beschreiben. Ich will aber dieß auch eigentlich nicht, sondern ich schildere Ihnen nur meine Empfindungen, meine Gedanken dabey, mit denen sie wahrscheinlich in vielen Stücken sympathisiren würden, wenn Sie dahin kommen sollten.

Von holländischen Meistern finden Sie zu Pommersfelden viele gute Stücke. Ein Bauernstück von Temers muß jeden zum Lachen bringen. Ein Fagottist, aus dessen vollen Backen

und kupferner Naſe man ſieht, daß des guten Mannes Gott der Bauch iſt, und aus deſſen ſteif vorgeſetzten Fuß inniges Virtuoſen Gefühl hervorblickt, producirt ſeine Kunſt vor einem Haufen holländiſcher Bauern. Stellungen und Mienen ſind ſo, daß auch der ernſthafteſte Stoiker den Mund wider Willen zum Lächeln verziehen muß.

Schalken hat einen Knaben geliefert, der in ein Kohlfeuer bläßt. Das Feuer und die Röthe auf des Jungen Geſicht ſind mit unnachahmlicher Täuſchung dargeſtellt.

Doch ich fange an, Ihnen Gemälde zu beſchreiben, und das wollt ich doch ganz und gar nicht. Ich ſchließe alſo dieſen Brief, und werde in meinem nächſten und wohl auch letzten, den ich Ihnen von hier aus ſchreiben werde, Schönheiten der Natur, die mich entzückt haben, zu ſchildern verſuchen, die auf mich doch immer

mehr Eindruck machen, als das Vortreflichſte, was die Kunſt nur immer bieten kan. Leben Sie bis dahin wohl, und denken Sie fleißig an

Ihrem

Z.

Funfzehnter Brief.

Die Hölen bey Muggendorf.

Uebersatt der einförmigen Ebene Erlangs sehnte ich mich nach einer Gegend, ähnlicher den Bergen meines Vaterlands, als mir gerathen wurde, die Bayreuthiſchen Gebirge bey Muggendorf, und die daſelbſt befindlichen, dem Naturforſcher und Naturliebhaber gleich intereſſanten Hölen zu beſehen. Ich unternahm die kleine Reiſe von 4 Meilen zu Fuß, und es hat

mich noch nicht gereut. Schon 2 Meilen von Erlang beginnt die Ebene mit hohen Bergen auf beyden Seiten abzuwechseln, welche die beiden Schenkel eines Dreiecks bilden, und in der Mitte ein angenehmes Thal lassen, durch welches sich lieblich ein kleines Flüßgen hinschlängelt. Das Knarren der Wasserräder, die Geschäftigkeit der arbeitenden Landleute, die Menge Sing- und Raubvögel, die theils in den Laub-Wäldern am Fuß der Berge, theils oben in ihren Felsen-Ritzen nisten, hie und da eine rieselnde Quelle, die mit sanftem Gemurmel mir vorüber floß, machte die ganze Gegend lebhaft, und ein wohlriechendes Berglüftchen kühlte meine heisse Stirn. Allmählig wird das geräumige Thal zu einer engern Schlucht, die Berge nehmen zu an Höhe und Steilheit, und kahle nackte Felsen thürmen sich gleich Pyramiden im Hintergrund. Bald erblickt man nach einer kleinen fast unmerk-

lichen Wendung rechts zwey Berge, wie Vorgebürge, felsigt und nackt, auf beyden Spitzen stehen schwarze sturzdrohende Thürme und Mauern zerstörter Schlösser. Die Gegend ist so romantisch wild, als ein Ideal eines Mahlers seyn könnte. Am Fuße des einen Bergs liegt das Dorf Streitberg, den Namen des gegenüberstehenden Schloßes habe ich wieder vergessen. So müd ich war, so konnte ich mich doch nicht entbrechen, den Berg mit dem alten zerstörten Schloß Streitberg noch zu besteigen. Ueber Schutt und Trümmer kletterte ich hinauf, einsame Kräuter keimten sparsam unter den Steinen hervor, ich überstieg eine alte halbzerfallene Mauer, und gelangte in den ehemaligen innern Burghof. O daß ich die Darstellungs-Kraft eines Brydone hätte, um Ihnen die entzückende Aussicht des Plätzchens zu schildern, auf dem ich jetzt stand. Zwar war ich nicht so hoch erhaben über die mildere Erde, wie auf einer unserer Alpen, zwar

genoß ich nicht den Anblick eines unermeßlichen Horizonts — aber lieblich beglänzt von der untergehenden Abend-Sonne lag im milden Licht das ganze schöne Thal zu meinen Füßen ausgebreitet, und jeden Gegenstand konnte ich deutlich in seinen mannichfaltigen Gruppirungen unterscheiden. Hinter und neben mir schauerliche Trümmer, Abgründe, Klippen und reißende Bäche, die nackten Felsenwände zu theilen schienen, zu meinen Füssen ein Fichtenwäldchen, dessen Gesträuche mit dem felsigten Boden um kümmerliche Nahrung zu ringen schienen, dann immer die langsame Abstufung des Grausenden ins mahlerische und schöne, zwey Bergrücken, die sich allmählig verlohren und ründeten, bis ferne blaue Hügel meinem trunkenen Blick die weitere Aussicht versperten. Und dann das sanfte schöne Thal in der Mitte, voll Dörfer, aus deren Hütten grauer Rauch wie Nebel stieg, die

fetteſten Triften, durch die ſich ein kleines Flüßgen, wie ein Silberfaden durch einen grünen Teppich, dem Aug erquicklich, ſchlängelte, doch Freund

— — — — dieſe Scene
will nur geſehn, und nicht beſchrieben ſeyn.

Wohlgemuth eilt ich herab ins Dörfgen, wo ich mich mit einigen der herrlichen Forellen labte, die hier äuſſerſt häufig und von beſondrer Güte anzutreffen ſind, und auf den andern Tag den Mann, der den Fremden die Hölen zeigt, beſtellen ließ.

Aber ach! ſo vergnügt ich in mein Zimmer ging, ſo traurig wurde ich bald. Die Aehnlichkeit der Gegend erweckte in mir die Rückerinnerung an mein Vaterland, an die vielen Lieben, die ich verlaßen mußte, und meine Unvergeßli-

che, die jezt den langen Schlaf des Todes ſchlummert. Thränend wandte ich mich auf meinem Lager, ſieh! da blinkte mir der Mond durch die Fenſter der gegenüberſtehenden Burg mit ſanften Licht entgegen. — Ich konnte nicht länger im Bette bleiben, und ging ans Fenſter. Schweigend lag die Natur in öder Stille, kein Laut als das Aechzen eines Käuzchens, das Schwirren einſamer Nachtvögel, und das Geräuſch eines Windgans, das die ſchwärzlichten Büſche ſchüttelte. Ein ſilberfarbner Nebel zog ſich das Thal hindurch über dem Flüßgen hin. — Alles war gemacht, mich in eine melancholiſche Stimmung zu verſetzen, in der ich endlich ſpät aus Müdigkeit einſchlief.

Mein Wirth weckte mich früh, um mir zu ſagen, daß der Mann, der über die Hölen geſetzt iſt, mein warte. Trübſinnig ſtand ich auf

und fand einen ganz alltäglichen Mann in zerlumpten Kleidern, der mir einige Petrefacten und Kräuter zeigte, und mir ihren Linnäiſchen Namen in ziemlich corrupten Latein nannte, dann aber ſchweigend und trocken vor mir herging. Ein engeres Thal öfnete ſich längs dem Fluß, bei jedem Schritte eine neue Felſen-Gruppe, mahleriſcher als die vorhergehenden. Die Sonne war eben erſt aufgegangen und beleuchtete nur die oberſten Bergſpitzen, im Thal war noch eine ſanfte Dämmerung, ein liebliches Helldunkel, geſchickt zur melancholiſchen Stimmung. Ein hungriger Geyer flatterte noch allein über mir, bald aber regte ſich alles, und tauſend melodiſche Stimmen ſangen Liebe. Jeder Schritt, den ich that, heiterte mich mehr auf, ich überließ mich ganz den Schönheiten der Natur, die meinem Begleiter aber ſchon zu alltäglich zu ſeyn ſchienen, um etwas dabey empfinden zu können.

Ich horchte gern dem Murmeln heller Quellen,
Mein Trübſinn ſchwand, die Bruſt ward frey,
Wie reizend glitten nicht der Bäche Silberwellen
Den Berg herab mir ſanft vorbei.
Ich ſtieg geſtärkt gern über Fels und Klüfte
Dem finſtern trocknen Führer nach,
Der, während ich die tauſendfachen Reize
Des ſchönen Thals mit ſüßen Geize
Verſchlang, in Ruh am harten Brode brach.
Begierig ſog ich friſcher Kräuter Düfte
Und athmete die reinern Lüfte
Der höhern Regionen ein.
Ich ſah ſo froh der Morgen-Sonnen Strahlen
Der Felſen höchſte Spitzen röthlich mahlen
Und badete in ſchöner Au,
Mich hochentzückt in Morgenthau.

Nachdem wir Muggendorf erreicht hatten, mußten wir einen hohen Berg hinauf ſteigen, in deſſen Mitte ſich ein Schlund, wie ein großes rieſenförmiges Portal öfnete. Mein Führer beleuchtete die Decken der Wände, und ließ mich

die Spiele der Natur mit den Tropfſteinen bewundern. Mit Lebensgefahr kletterten wir noch in zwey andere Hölen. Der Weg führt an Precipiſſen vorbei, wofür das Aug ſchaudert. In einer derſelben wanderte ich über den Rücken einer erſchütteten Bergkette. Schauerlich war es mir oft, wenn ich den ſchrecklichen Gedanken dachte, daß der Fels, der jezt beinahe meinen Rücken berührte, vielleicht oben an einer ſchwachen Tropfſtein-Säule hängen könne. Ich ſah den Altar, auf dem ehemals Menſchen-Opfer gebracht wurden, ſah das nemliche Schauſpiel, das Moriz in der Höle bei Caſtloton bewunderte, da mein Führer mir aus einem Abgrunde mit ſeinem Licht entgezen kam, deſſen Schein nur dazu zu dienen ſchien, um die dicke Finſterniß noch anſchaulicher zu machen, und ſchnitt meinen Namen tief, tief in der Erde ein. — Kein lebendiges Weſen athmet hier, außer Fle-

dermäuſen, deren es ſehr ſeltene Arten geben ſoll, und Eydechſen, und man hört keinen Laut, als ein melodiſches Herabfallen einzelner Tropfen auf klingende Steine. — Doch ich verweiſe Sie auf die von den Muggendörfer Hölen vorhandenen Beſchreibungen und bemerke nur, daß der Weg ſehr beſchwerlich und mit Gefahr verknüpft iſt.

In einer beinahe eine Stunde von der andern entfernten Höle ſind alle Felſen voll Knochen und Zähne von wahrſcheinlich präadamitiſchen Thieren. Die gemiſchten Empfindungen, die ſich in dieſem ungeheuern Kirchhof der Natur in mir durchkreuzten, würde ich Ihnen vergeblich zu ſchildern verſuchen. Ich dachte mir lebhaft den Gedanken:

Wir ſinken dahin in Nacht und in Grauß,
Das Lämpchen verliſchet, das Leben iſt aus.

Der Eingang zu einer Höle: der ſchöne Stein, iſt beſonders auffallend romantiſch, und machte den tiefſten Eindruck auf mich. Nachdem man eine hohe kahle Bergſpize erſtiegen hat, auf der kein Gräschen wächſt, und welche von Felſenſtücken, die vielleicht ſeit der Schöpfung an dieſem Plaz liegen, bedeckt iſt, ſieht man eine hohe Mauer, die aus einem ungeheuern Felſen beſteht. Eine Oeffnung gleich einem heimlichen Gang zeigt ſich in ſeiner Mitte. An den Wänden ſind die groteſkeſten Carricaturen blos von der Natur gebildet, denen eine etwas furchtbare Einbildungskraft eine Menge Aehnlichkeiten leihen kann. Iſt man durch den Gang hindurch, ſo befindet man ſich in einem Plaz, kaum ſo groß als ein mittelmäßiges Zimmer, rings umſtellt von thurmhohen Wänden, an denen halb verdorrtes Immergrün und trauriges Moos wächſt. Eine fürchterliche Enge

wo, mir wenigſtens bange Beklemmung den Buſen preßte, zumal als in einen zweiten unterirrdiſchen Gang, gleich der Höllenpforte vor mir erblickte, den ich jezt mit einem blaſſen Licht betreten ſollte. Bei Gott! ich hätte keine Viertelſtunde um aller Welt Güter hier weilen mögen. Es wundert mich, daß man nicht die Oeffnungen etwas erweitert, und Kittel für diejenigen ſchaft, welche die Hölen durchkriechen wollen, denn die Kleider leiden ſehr viel.

Ich war froh, als ich wieder aus den Abgründen war, in welche ich mich gewagt hatte, verweilte noch einige Tage zu Streitberg, und wandelte wieder nach Erlang zurück, das ich aber jezt in wenigen Wochen verlaſſen, und bald das Glück haben werde, Sie, mein Trauter, an meine Bruſt zu drücken. Und ſo hätte denn alſo unſere freundſchaftliche Correſpondenz ein Ende, die mir ſo viele trübe Stunden aufgehel-

tert, ſo oft den quälenden Dämon Hypochondrie von mir verſcheucht hat. Sie, mein Lieber! mögen freylich darüber gar oft Langeweile gehabt haben, aber man hört ja einen Freund gern plaudern! — — — —

Es war mir ſo wohl, wenn ich ſeither bei allem, was ich neues ſah, mir dachte, Sie am Arm zu führen, und Sie auf dieß oder jenes aufmerkſam zu machen, und um dieſen meinen ſchönen Traum doch in etwas zu realiſiren, mußten Sie ſichs gefallen laſſen, meine Empfindungen zu leſen, von denen freylich auf dem langen Wege vom Herzen zur Feder ſo manches verlohren gegangen ſeyn mag.

Vielleicht ergänze ich mündlich manches, und in dieſer Rückſicht habe ich auch in meinem lezten Brief alles ſo kurz zuſammengedrängt. Erblicke meine empfindſame Reiſe durch Deutſch-

land, bei der ich mir aber keinen W—r zum Recenſenten wünſche, noch jemals das Tageslicht, ſo werde ich dieſe Gebürge hauptſächlich zu ſchildern, und die gröbern Umriſſe, die ich Ihnen lieferte, auszumahlen ſuchen.

Und jezt, mein Freund! leben Sie glücklich, bis Sie nach ſo langer Trennung freudig wieder umarmt

Ihr

Z.

Da dieſe Bogen der Eile wegen in zwey Buchdruckereyen gedruckt worden, ſo iſt der Fehler eingeſchlichen, daß etliche Verſe mit lateiniſchen Buchſtaben abgeſetzt worden ſind, welches man zu entſchuldigen bittet.

Briefe über Erlangen.

Zweyter Theil.

Mein Vater hat euch mit Peitſchen gezüchtiget,
ich aber will euch mit Scorpionen züchtigen.

Buch der Könige, Cap. XII. v. 14.

Frankfurt und Leipzig
1792.

Briefe über Erlangen.

Zweyter Theil.

Statt einer Vorrede.

„Die Haupt-Unternehmung gegen unſre Feinde muß darinn beſtehen, daß man ihnen die Achtung des Publicums, den Muth und die Zuverſicht zu ſich ſelber benehme. Wenn daher iemand den Verdacht auf ſich ladet, daß er ſehr thätig und würkſam ſei, ſich gern durch Gemeinnützigkeit und nicht alltägliche Handlungen auszeichne, ſich über wohlhergebrachte alte Gewohnheiten hinausſetze, ſich einfallen laſſe, gewiſſe Meinungen, wovon man nicht

gerade den Grund angeben kann, Vorurtheile zu nennen, oder das, was so mancher ehrliche Mann auf Authorität glaubt, blos deswegen nicht ohne Beweis annehmen zu wollen, weil es mit der sogenannten gesunden Vernunft streitet, endlich, daß er gern über kleine Thorheiten lache und satyrisire; so soll man vor einem Solchen, als vor einem unruhigen Kopfe, neuerungssüchtigen, höchst gefährlichen, feindseligen, keine Subordination vertragenden Subiecte, das Gott und Menschen nicht schone, die ganze Christenheit treufleißig warnen, und dies nicht nur mündlich und durch bedeutende Mienen und Achselzucken, sondern auch durch Briefe an alle Mitverbündeten in solchen Gegenden, wo er etwa sein zeitliches Glück machen könnte, damit er zu nichts in der Welt gelangen möge.

Doch soll dies auf gerechte und liebreiche Weise geschehen, nämlich also, daß man dabei das sogenannte Gute nicht verschweige. Man kann daher immer sagen: „Es ist wahr, der Mann hat Verstand; Schade, daß er ihn nicht besser anwendet" oder „Es fehlt ihm nicht an Kenntnissen; aber leider! taugt sein Herz nichts" u. s. f. Dies pflegt selten seine Würkung zu verfehlen: sollte es aber nicht helfen; so darf man auch, der guten Sache wegen, die Sitten des Mannes verdächtig machen; ärgerliche Anecdoten von ihm ausbreiten, wozu kleine, in der Jugend begangene Uebereilungen leicht Stoff liefern. Es giebt dann eine Kunst, die Facta durch die Art der Darstellung umzumodeln und Bewegungsgründe, die er hätte haben können, anzuführen, als wenn er sie würklich

gehabt hätte, welches alles man verſtehn muß.

von Schaafskopf hinterlaſſene Papiere S. 51. 52.

Daß übrigens die verruchte Preßfreiheit aller Orten gehindert, für ſtrenge Cenſur geſorgt werden, und daß man beſonders diejenigen züchtigen müſſe, die es wagen, über Geſeze, Verordnungen, öffentliche Anſtalten und landesväterliche Einrichtungen ihre Meinung zu ſagen, das verſteht ſich wohl von ſelbſten.

Ebendaſelbſt S. 56.

Apologie des Verfaſſers des erſten Theils.

Es iſt eine, dem menſchlichen Verſtand im Grunde wenig Ehre bringende, aber wahre und täglich ſich aufdrängende Bemerkung, daß gemeiniglich alle Dinge und Handlungen nur von einer Seite, und gemeiniglich von der unrichtigen angeſehen zu werden pflegen. Sobald man nun dieſen, gewöhnlich ſehr liſtig ins Licht geſtellten Geſichtspunkt einmal erblickt hat, kommt die liebe Eitelkeit ins Spiel. Man nimmt es ſehr übel, wenn ein anderer Menſch, der durch kein Glas ſieht,

uns ſagt, daß wir uns irren, oder auch nur, daß eine Sache andern Leuten, die doch auch ſehen können, ganz anderſt dünke, denn uns. Auf dieſem Erfahrungs-Satz beruht die ganze Summe der Feinheiten, wodurch ſich Deſpotismus und Aberglaube bisher auf ihren Thronen erhalten haben. Hierauf beruht der Grund, warum ein einmal als groß anerkannter Gelehrter zwölf ſchlechte Werke ſchreiben, und ein einmal als ein ſehr ehrlicher Mann ausgeſchrieener Richter zwölf Schurkenſtreiche begehen darf, ehe beide von ihrem litterärischen oder politiſchen Ruf etwas zu verlieren anfangen, ehe man nur zu merken beginnt, daß ſie nicht die ſind, wofür man ſie gehalten hat.

Namen ſind es, woran die meiſten Menſchen kleben, Namen, worüber man die Sache ſelbſt vergißt. „Der Titel Landesvater heiligt manche Bedrückung" ſagt Montenegro in den Jeſuiten nicht mit Unrecht, beinahe möcht' ich aber ſagen, daß ein Fürſt, der ein Tyrann iſt, eher als ſolcher erkannt wird, als ein kleinerer Richter. Ein Pro-

feſſor auf einer Univerſität mag mit ſeinen Studenten, ein Schullehrer mit ſeinen armen Schülern noch ſo hart umſpringen, wer denkt an das Unrecht, das ihnen geſchieht! Hier tritt das Vorurtheil ein, daß ein Haufe zum Theil ungezogener junger Leute es mit einem groſſen Mann zu thun habe, den ein Nimbus von Gelehrſamkeit umgiebt, der aber — und hätte er zwanzig Bände Varianten geſammelt — doch klein genug ſeyn kann, um einem Schwachen oder Wehrloſen ſeine Uebermacht empfinden zu laſſen. — Darum ſind kleine Tyrannen immer furchtbarer, als gröſſere.

Je kleiner der Deſpot iſt, deſtomehr ſchmeichelt es ſeiner Eigenliebe, wenn er ſich in ſeiner ganzen Macht zeigen kann, und ie gröſſer iſt die ſclaviſche Furcht ſeiner Untergebenen.

Einen ſolchen zu beſſern, weiß ich noch zur Zeit kein anderes Mittel, als Publicität. Blos im Vertrauen darauf, daß ſeine Streiche nicht be-

kannt werden können, ſündigt ſo mancher, der Richter läßt ſich durch ein hübſches Küchen-Präſent beſtechen, weil er glaubt, daß dieſe kleine Abweichung von ſeiner Pflicht ohnmöglich Senſation erregen könne. — Vertrauen auf den Nimbus, der ihn umgiebt, und ſeine Mishandelten abſchreckt, zu murren, iſt der Anker, woran ſich ſeine Büberey hält.

Heil dem, der Muth genug hat, einmal aufzutreten, ihm die Larve abzunehmen, und zu ſagen: Seht, hier iſt das wahre Geſicht des Mannes, den ihr bisher für einen Heiligen hieltet.

Wenn an einem Ort in der Welt Schändlichkeiten des niedrigſten Deſpotismus, Tyranneien der kleinlichſten Pedanterei, Jeremiaden und Bocksſtreiche vorgiengen, ſo geſchah es zu Erlangen. Diejenigen, welche ſie begiengen, waren von der Ueberzeugung ihrer kleinen Allmacht ſo ſehr hingeriſſen, daß ſie ſich den Fall gar nicht als möglich denken konnten, ein Erdenſohn könnte je

die Verwegenheit haben, ihre Abscheulichkeiten und Narrheiten der Welt im wahren Licht zu zeigen.

Das Murren und die Unzufriedenheit aller Gedrückten nahm überhand, man sah — was iederman, der nicht durch die Brille des Vorurtheils sah, voraus sagen konnte — daß die Akademie in Verfall gerathen werde. Man wollte ein Mittel ergreifen, ihr wieder aufzuhelfen, und nahm einen Pos unenion an, der bei iedem, welcher die wahre Gestalt der Sache kannte, nothwendig ins Lächerliche fallen mußte, und wovon in diesen Briefen einige der auffallendsten Beispiele anzutreffen seyn werden.

Es erschien Herrn Prof. Pabsts Zustand der Universität Erlangen. Dieß Buch war eine dem Verfasser aufgetragene Arbeit. Man müßte also sehr unbillig seyn, wenn man ihm verübeln wollte, daß er alles auf der vortheilhaftesten Seite darzustellen suchte, wie er mußte. — — Auch ohne näher unterrichtet zu seyn, wird aber ieder einsehen,

daß der Titel heiſſen ſollte: Zuſtand der Friedrichs Alexanders Univerſität in Erlangen, wie er ſeyn ſollte, und keiner wird ſo thörigt ſeyn, zu glauben, daß der Verf. auch Mängel mit habe anführen können. – – – Die wahre Beſchaffenheit Erlangens läßt ſich aber ſo wenig daraus erkennen, als der wahre Character eines Fürſten aus einem ſeiner Edicte, worinnen etwa von Landesväterlicher Milde geſprochen wird.

Zu gleicher Zeit beinahe mit dieſem Buch, aber früher unternommen, erſchienen im Publicum die Briefe über Erlangen. Ihre Abſicht war, die auffallendſten Mängel und Gebrechen der Academie Erlangen aufzudecken, Eltern und Studierenden zu zeigen, was ſie von Erlangen zu erwarten hätten, unpartheiiſch die Lehrer, ihrer litterariſchen, hauptſächlich aber ihrer politiſchen und moraliſchen Verdienſte nach, zu ſchildern, und einige kleine Deſpoten-Streiche öffentlich bekannt zu machen, auch hauptſächlich einen gewiſſen bei der Academie hier herrſchenden eſprit de corps in ſeiner ganzen

Lächerlichkeit darzustellen. Man möchte auf viele der hiesigen Professoren beinahe anwenden, was Voltaire in seiner Pucelle von den Doctoren der Sorbonne sagt: Einzeln betrachtet muß man sie für sehr klug halten, in ihrer vollen Sitzung aber fährt ein Dämon in sie.

Würde ein Buch über irgend eine andere Stadt, in der keine Academie ist, in dieser Absicht erscheinen, so würde ein dritter immer das Recht haben, den Verfasser zu fragen: Wer gab dir den Auftrag, die moralischen Fehler eines Mannes, der blos Bürger ist, zu schildern? und er würde sich vielleicht blos in einzelnen Fällen mit der Antwort entschuldigen können: dieses oder jenes Mannes Immoralität macht andere unglücklich, der Staat nimmt keine Notiz davon, kein anderes Mittel giebt es nicht, sie und ihre Folgen künftig zu verhindern, als Publicität.

Bei einer Academie ist aber dieß gar nicht der Fall und es bedarf dieser Entschuldigung gar nicht.

Hier iſt eine öffentliche Anſtalt vom Landesherrn autoriſirt, eine Anſtalt, deren Benutzung iedem, der ſich die Vortheile derſelben zu eigen machen will, nicht wenig koſtet, eine Anſtalt, die alle halbe Jahre ihre Ankündigungen von dem, was ſie leiſten will, öffentlich bekannt macht. — So gut es nun iedem, er ſey ein Glied der Academie, oder nicht, erlaubt iſt, ſie als den Sammelplatz aller Kunſt und Wiſſenſchaft, ihre Lehrer als Cherubims und Seraphims, und die Stadt, wo ſie befindlich iſt, als ein Paradieß darzuſtellen; eben ſo gut muß es auch auf der andern Seite iederman frei ſtehen, und ich möchte beinahe ſagen, iſt es Pflicht für ieden, der es thun kann, öffentlich zu ſagen: Hier ſind auffallende Mängel; hier wird viel verſprochen und wenig geleiſtet, hier herrſchen Ungerechtigkeiten u. ſ. w. Auch was Privat-Perſonen, was den moraliſchen Character der Lehrer, der auf die Bildung der Nation Einfluß hat, was die Juſtiz- und Policey-Verfaſſung, den Ton der Sittlichkeit oder Unſittlichkeit an einem ſolchen Ort betrift, — alles iſt hier ein

Gegenſtand der Bemerkung, nichts iſt gleichgültig, nichts darf übergangen werden. Daß man nun nicht immer loben kann, lieber Gott! wer kann dafür, auch loben ſich gewiſſe Herren ia ſo oft und ſo viel, daß einem dritten nichts mehr übrig bleibt. Auch ſelbſt das bekannte Göttingiſche Programm widerlegt mich gar nicht. — Scheint es doch beinahe, als ob das Privatleben aller Profeſſoren gewöhnlich ſchlimm ſeyn müßte, weil ſo ein gewaltiger Lermen entſteht, wenn iemand nur einige Anekdoten davon ins Publicum bringt! — Wahrheit iſt hier die Hauptbedingung, aber Freimüthigkeit iſt eben ſo nothwendig. Mängel müſſen und ſollen gerügt werden. Nur iſt es Schade, daß manche Leute ihr Intereſſe dabei haben, wenn ſie bleiben, und ſich dann hinter die armſeelige Ausflucht verſtecken: es könne ihnen nicht abgeholfen werden. Ein Menſch, der erſt von Academien zurück gekommen ſey, könne über ſolche Dinge nicht urtheilen. O der iämmerlichen Winkelzüge! Beſſer als der Profeſſor, der auf der Academie lebt, ohne ſie zu kennen. — — Mäd-

chen zu mishandeln, einen ehrlichen Mann zu verläumden, iſt freilich ſchändlich, aber — das hat doch wohl der Verfaſſer der Briefe über Erlangen nicht gethan?

Dieß iſt der Geſichtspunkt, aus welchem die Briefe über Erlangen beurtheilt werden müſſen, Erregung der Aufmerkſamkeit auf die darinn angeführten Mängel, der Endzweck, welchen ſie gewiſſenhaft zu erreichen geſucht haben, ſtrenge Wahrheit ihr Innhalt. dieß Zeugniß mußte ihnen jederman geben, der nicht darüber ärgerlich war, daß der böſe Verfaſſer ſo manchen Nimbus verdünnt hatte, unter deſſen Schutz oft ein groſſer Mann, der in der Nähe viel kleiner erſchien, Bocks- und Tyrannenſtreiche ausübte — dieß Zeugniß gaben ihnen alle Einwohner Erlangens, ſelbſt darinnen berührte Perſonen mitunter, wovon manche blos das ausnahmen, was ihre Perſon betraf, und noch mehr als alles dieß ------ die erſchienenen Recenſionen.

Der Verfaſſer hat zwar von der Politik einiger Leute zu Erlangen nie die beſte Meinung gehabt, hätte ihnen aber doch mehr Klugheit zugetraut, als ſie bei Erſcheinung der Briefe über Erlangen zeigten. Einige — oder was ich lieber glauben will, nur einer — ſoll ſogar auf Confiſcation des Werkchens und auf Unterſuchung des Verfaſſers angetragen haben. Der klügere Theil hat es verhindert. Hätte man nun zu dem Product ganz ſtill geſchwiegen, wie mit den Briefen über Göttingen geſchah; ſo wären aller Wahrſcheinlichkeit nach die Briefe über Erlangen, die natürlicher Weiſe ohnedem nicht für die Ewigkeit geſchrieben waren, geleſen und — vergeſſen worden. Statt deſſen aber begann man Recenſenten zu dingen, und zu allem Unglück traf die Wahl Leute, welche eben ſo unklug waren, als diejenigen, in deren Sold ſie ſtanden. Es wäre dem Verfaſſer vielleicht ein leichtes, alle dieſe Rezenſenten und ihre Beſtecher zu entdecken, und mit der verdienten Schande zu brandmarken, wenn es ſich der Mühe verlohnte, nachzuſpüren, woher

ein Sumpf ſeinen Zufluß erhält. Neben einer curſirenden Recenſion fand ich mit Bleiſtift geſchrieben: ex ungue leonem, aus der Recenſion die Perücke — und der Mann mag nicht Unrecht gehabt haben, der den Beiſatz machte. Die einzige Gothaer Zeitung war vielleicht unzugänglich; wenigſtens iſt die darinnen befindliche Würdigung der Briefe glimpflicher als die andern. Eine Zeitung, die an den Ufern des Mayns erſcheint, und insgemein aus Waſſer und etwas Bilſenkraut beſteht, ſoll am heftigſten gegen mein Werkchen declamirt haben, ich konnte ſie aber nicht zu Geſichte bekommen, weil ſie ſich gewöhnlich ſogleich in die Käſekrame verliert. Blos der Salzburger Recenſion will ich hier kürzlich erwähnen.

Dieſe, ſo wie die meiſten erſchienenen hämiſchen Anzeigen, geht von dem Geſichtspunct aus, daß der Verfaſſer kein Schweizer ſey, und vielleicht nahe bei Erlangen lebe. — Um des Himmelswillen, was liegt denn daran, wenn auch der Verfaſſer der zeitige Prorector oder ein Student, oder

meinetwegen der Pedell der Universität wäre! Wird nun eine von ihm gemachte Bemerkung, eine von ihm angeführte Thatsache dadurch wahrer oder unwahrer? Ich gebe mein Wort, daß ich mich von Herzen gerne öffentlich nennen will, so bald mir iemand beweisen will, daß der Name des Verfassers einer Schrift zu ihrer innern Wahrheit etwas beiträgt. Ist dieß aber nicht, so gilt es mir vollkommen gleich, ob man glauben will, ich wohne nahe bei, oder gar in Erlangen selbst. Wollte ich nicht kleine hämische Cabalen vermeiden, so würde ich gleich ohne weiters Namen und Stand und Vaterland angeben, da alle meine data wahr sind, da ich sie documentiren kann, und ein Erlanger Professor nur in seinen eigenen Augen ein Gegenstand ist, über den es nicht männiglich frei stehn sollte, sein Urtheil öffentlich zu sagen. Mag also meinetwegen iederman glauben, daß ich, Schreiber dieses zweiten Theils, seine Einkleidung in Briefe an den Verfasser des ersten Theils nur pro forma gewählt habe. Nur dieß einzige füge ich bei, daß ich iede meiner angegebenen That-

ſachen im eigentlichſten Verſtande belegen kann, und belegen werde, ſo bald ſie widerſprochen werden ſollte, und daß es nicht Menſchenfurcht, ſondern blos Rückſicht auf einige erfolgte Beſſerung iſt, wenn ich meine beſitzende Sammlung Erlangiſcher Jeremiaden und kleiner Tyranneien nicht herausgebe. So lang ich noch Kraft genug beſitze, Leute, die ſich anmaſſen, gleichſam cum privilegio Thorheiten und Schurkereyen zu begehen, zu züchtigen, werde ich mein Pfund nicht vergraben, das mir Gott gegeben hat -- zu ihrer Beſſerung.

Wenn nun alſo der Aufenthalts-Ort des Verfaſſers nichts zu dem Werth ſeiner Schrift beiträgt, ſo konnte ein unpartheiiſcher Rezenſent an einem Buch dieſer Art nur zweierley Fehler aufſuchen: Fehler der Form oder der Materie. Gegen die erſte iſt nichts erinnert worden, und beinahe iedermann hat die Briefe über Erlangen gern geleſen, und in Anſehung der Materie? ---

Der Verfaſſer der Salzburger Rezenſion hat zuerſt einige Machtſprüche gethan, war aber unglücklich genug, zwei Dinge zu widerſprechen, die ſich eben durchaus nicht widerſprechen laſſen, die in Erlangen gehaltene Proceſſion am Charfreitage 1789. und den ſchlechten Zuſtand der Univerſitäts-Bibliothek. Nachher behauptet er gerade zu, der Verfaſſer laſſe keinem Lehrer auſſer Hufnageln Gerechtigkeit wiederfahren, und würdigt ſich dadurch in iedermans Augen zum unverſchämteſten Lügner herab. Wenn der Verfaſſer der Briefe zu tadeln iſt, ſo könnte ihn blos aus dem einzigen Geſichts-Punkt ein Tadel treffen, weil er bei zwei oder drei Männern, die aber durch die elendſtolze Art, mit der ſie ihre vermeinte Gröſſe ieden fühlen lieſſen, eine lebhafte Rüge verdienten, einige Lächerlichkeiten zu ſehr ins Licht geſtelt hat. — Die übrigen Bemerkungen des Rec. verdienen kaum angeführt zu werden. Nur ein Paar zur Probe. Wenn der Verf. von einem Lehrer ſagt, er ſey obſcur, und auswärts wenig bekannt, dieſem nehmlichen Lehrer aber eine auſſerordentliche

Deutlichkeitsgabe zugeſteht; ſo findet Rec. darinnen einen Widerſpruch! Er ſagt ferner, daß der Verf. von dem ehrlichen und induſtrieuſen Character der Einwohner zu Erlangen nichts erwähne, ob es gleich S. 138. heißt: „die Erlangiſchen Bürger ſeyen meiſt ordentliche und fleiſſige Leute, voll Induſtrie und Betriebſamkeit ꝛc. u. d. m.

Zwei Unrichtigkeiten in den Briefen ſind aber doch bemerkt worden, und der Verf. geſteht ſie ſchamroth ein. 1) iſt durch einen Druckfehler ſtatt 8700 Einwohner, 10700 geſezt worden 2) hat Luther nicht 72. ſondern 91 Sätze zu Wittenberg angeſchlagen. Dieſen Irrthum hat ein Erlanger Profeſſor vermuthlich wegen der damit in Verhältniß ſtehenden Locken-Anzahl ſeines Collegen gerügt, und der Verf. ſteht keinen Augenblick an, öffentlich zu bekennen, daß er dem lieben Mann 19 Locken entzogen hat, die ihm von Gott und Rechtswegen gehören.

Ich kann von der Salzburger Rezenſion unmöglich glauben, daß ſie von einem Mann gemacht

macht worden ſey. Da es aber in Erlangen nichts ungewöhnliches iſt, daß z. B. Profeſſor Harles ſeinem 15jährigen Sohn noch während er im Gymnaſium war, oder 4 Wochen nachher, da er ſolches verlaſſen hatte, die Rezenſion Marc Aurels überträgt; ſo iſt es leicht möglich, daß auch die Briefe über Erlangen einen ſolchen Rezenſenten gefunden haben. — Den Redacteurs der gelehrten Zeitung gebe ich hier keine Schuld, denn ſie ſind nicht allwiſſend und haben das ihrige gethan, wenn ſie die Rezenſion einem Mann auftrugen, bei dem Localkenntniß zu vermuthen war.

Was haben denn nun aber alle dieſe Rezenſionen bewürkt? Nichts, als daß die Briefe über Erlangen von Nimmwegen bis Trieſt geleſen wurden, während ſich längſt ſchon der Pfeffer ſchämte, der in iene Rezenſionen gewickelt worden war, und daß der Verf. ſich nothgedrungen ſah, den zweiten Theil zu ſchreiben, weil er ſtatt der bezweckten Beſſerung nichts als heimtückiſche Cabalen gewahr wurde, die man ihm ſpielen wollte,

die er aber, wie ihre Urheber, alle zu ſehr verachtet, um ſich darüber auch nur einen Augenblick ärgern zu können. Es giebt Leute, die man eben durchaus nicht zu Boden treten kann, wenn man auch noch ſo gern wollte, und die kühn genug ſind, iedem ins Geſicht zu ſehen, ohne ſich von Wolken-Perücke oder Prieſterkragen abſchrecken zu laſſen.

Wahrheit, unpartheiiſche Wahrheit wird auch bei dem zweiten Theil meine Feder leiten, und ich hoffe, ſelbſt von manchem patriotiſchen Erlanger mit meiner Arbeit Dank zu verdienen. Was zu rühmen iſt, werde ich wahrlich! nicht verſchweigen --- Ob hin und wieder ein Getroffener ſchimpft, oder nicht, iſt mir ganz gleichgültig. Meine Abſicht iſt gut und redlich.

Der Himmel gebe dieſem zweiten Theile wieder ſo viel Leſer, und ſo viel gedungene Rezenſionen als dem erſten. Den 1. Febr. 1792.

Der Verfaſſer.

Erſter Brief.

Nie hätte ich geglaubt, mein Theurer! daß ich Ihnen durch meine freundſchaftliche Bitte um Erlaubniß zur Herausgabe Ihrer an mich geſchriebenen Briefe über Erlangen ein ſolches Heer von Kläffern auf den Hals ſchicken würde! Nie hätte ich geglaubt, daß Wahrheit ſo ſehr beleidigen, und daß derjenige, der ſie ſagt, ſo häniſch angetaſtet werden könne, als leider! die Erfahrung im gegenwärtigen Fall gezeigt hat! Hätte Ihnen die Natur nicht gute Waffen zur Gegenwehr geſchenkt — es wäre um ſie geſchehen geweſen! Zum Glück, daß die Geiſſeln, welche nach Ihnen zielten, nur die Luft trafen, oder doch auf iedem Fall, wie Metamelens Geiſſel in Morganens Grotte bei Roland keine Striemen zurück lieſſen!

Doch ich bin einmal ſchuld, daß Sie wenigſtens Ihre theure Zeit an Kläffer verſchwendet haben, und der Schade iſt immer groß genug. Was

iſt nun alſo billiger, als daß auch ich, ohne Scheu, ob mich Ihr Schickſal mit trift, Theil nehme an Ihrem ungeheuren Verbrechen, die Wahrheit zu ſagen? Ich will es auch, und Ihre Bitte an mich, alle gefundenen Unrichtigkeiten in Ihren Briefen zu verbeſſern, Sie mit dem bekannt zu machen, was ſich neuerdings in Erlangen verbeſſert und verſchlimmert hat, und meine eigenen Betrachtungen hie und da hinzu zu fügen, ſoll nach meinen Kräften erfüllt werden. Ich kann es, da Sie wiſſen, daß ich auf meiner Reiſe durch Deutſchland mich ſeit Oſtern 1791. alſo gleich nach Erſcheinung Ihrer Briefe nach Erlangen verfügte, und mir äuſſerſt angelegen ſeyn ließ, alles, was auf ſie Bezug haben kann, aus authentiſchen Quellen zu erfahren. Ich werde Ihr Werkchen nach der Reihe durchgehn, und überall erinnern, was ich zu erinnern für nöthig finde.

Ihrem erſten und zweiten Brief wüſte ich nichts zu zuſetzen, als daß das catholiſche Bethaus nunmehr ausgebaut iſt, und daß ſich mit Recht eine

Anſiedelung mehrerer Catholicken zu Erlangen hoffen läßt, da ihnen iezt freie Religionsübung geſtattet und ihr Geiſtlicher ein würdiger gebildeter Mann iſt. Auch Ihre Beſchreibung der Erlanger Gegend iſt meinem Gefühl nach ganz richtig gerathen. Das ſchöne Plätzchen auf Radsberg habe ich ſo manchmal, einen meiner Lieblings Dichter in der Hand, beſucht, und mich am Anblick der unverkünſtelten Natur gelabt.

Ihr dritter, vierter und fünfter Brief wird mich ſchon mehr beſchäftigen. Was Sie von dem geringen Einfluß der Akademie auf den Nahrungszuſtand der hieſigen Bürger ſagen, iſt vollkommen gegründet. Fabriken und Manufacturen bleiben hier das Hauptwerk, und können ſich vielleicht mit der Zeit noch um etwas beträchtliches vermehren, wenn gewiſſe Hinderniſſe aus dem Wege geräumt ſind. Wegen der Strumpfmanufacturen werde ich weiter unten etwas von einem Plan ſagen, der vielleicht nicht unausführbar wäre.

Was Sie wegen der guten Erlanger Koſt bemerken, habe ich ganz beſtätigt gefunden. Um einen Ducaten monatlich ſpeißt man ſatt und gut. Es giebt nun auch geringere Tiſche, (ich kenne iedoch keinen einzigen um 42 Xr. wie Herr Profeſſor Pabſt einen angiebt,) dieſe ſind verhältnißmäßig aber auch nicht ſchlimm.

Das hieſige Convict haben Sie S. 116. berührt. Was Sie darinnen zum Nachtheil deſſelben geſagt haben, iſt entweder eine Folge übler Nachrichten, oder es hat ſich zu ſeinem Vortheil geändert. Mich dünkt, daß mir iemand von einer Ueberſchrift erzählt hat, die ſich über dem Saale des Convictoriums einer andern Univerſität befinden ſoll: Wartet des Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde; Zu deutſch: Dankt Gott, wenn ihr euch einmal in der Woche ſatt eſſen könnt. Dieſe beinahe allgemeine Characteriſtick aller academiſchen Convictorien ſcheint aber würklich auf das hieſige nicht zu paſſen, denn ſeitdem der Misbrauch abgeſtellt iſt, daß die reich-

ſten Profeſſoren den armen Studierenden zum Voraus alle Fleiſchbrühe wegkolen lieſſen, iſt es weit beſſer geworden. Was Sie aber wegen deſſen ſchändlicher Erſchleichung, und wegen der Austheilung von Stipendien von 2 — 800 fl. an die Söhne reicher Leute und an Kinder wohlhabender und reicher Profeſſoren erwähnt haben, iſt leider! allzuwahr, und ich würde Ihnen Beiſpiele nennen, wenn ich nicht von der ietzigen Regierung Abhelfung dieſes Uebels erwartete. Selbſt Herr Prof. Pabſt kann dieſe Schändlichkeit nicht läugnen, und ich finde S. 109. ſeiner Schrift eine Aeuſſerung, die ſeinem Herzen Ehre macht, und in die ich aus Herzensgrund einſtimme: Schande den Vätern und Söhnen, denen beim Genuſſe der Stipendien und Convictorien das Gewiſſen ſagen muß: Du bedarfſt ihrer nicht! und dennoch dieſe Labung dem Dürftigen aus dem Munde reiſſen!

Nun zu der Schilderung der Lehrer. Was Sie von Seilern geſagt haben, iſt doch war-

lich! nichts mehr oder weniger gewesen, als daß Sie ihn für orthodox und frömmelnd gehalten haben. Sie verkennen aber auch auf der andern Seite seine Verdienste nicht. Die Parthei, die an ihm hängt, hat dieß sehr übel genommen, während die Gegenparthei Sie noch überdieß der Schmeichelei beschuldigt hat. Ich will also den klügsten Weg ergreifen, und von ihm gar nichts sagen, zumalen Sie leicht in Gefahr kommen können, in den beiden Fürstenthümern, ober- und unterhalb Gebürgs, ihrer Publicität wegen beide Augen zu verlieren. Ich kann obendrein diesen Mann nicht beurtheilen, denn ich gestehe aufrichtig, er ist mir ein unauflösbares Räthsel. Manchmal scheint er gerade und offen zu gehn, und manchmal schleicht er ganz leise, daß man gute Ohren haben muß, um ihn von fernher kommen zu hören. — Im Schlafrock läßt er sich nie finden, sondern es ist immer der Priester-Rock, der ihn umgiebt. — Alles Gute, was Sie von ihm gesagt haben, bleibt aber dennoch wahr, und ich stimme damit vollkommen ein, muß auch der

Wahrheit zur Steuer bekennen, daß die Anecdote, die Sie in Ihrer Antikritik gegen die Salzburger Recenſion angeführt haben, nicht ganz richtig iſt. Sie haben ſie aber nicht von dem Mann erfahren, dem ſie begegnete. Seiler ſagte nicht, er ſey ein elender, ſondern ein unglücklicher Menſch (im moraliſchen Sinn) wenn er den Verſöhnungstod nicht glaube.

Huſnagel, die Krone der theologiſchen Facultät, iſt nun nach Frankfurt bekanntermaßen abgegangen. Was die Academie an ihm verliert, wird wohl ſobald nicht wieder erſetzt werden. Dankbar haben ihm nicht nur ſeine Schüler, ſondern auch die ganze Gemeinde, welche die academiſche Kirche zu beſuchen pflegte, manche Thräne nachgeweint. Sein Nachfolger iſt noch unbeſtimmt. — Anfangs gieng das Gerücht, es ſollte ein gewiſſer Profeſſor von bekannter Stupidität, wie ihn der launigte Verfaſſer des lezten Werks über Göttingen nennt, der vom D. Rau neulich das Doctordiplom erhalten hat, hieher

kommen. Der Mann fürchtet ſich ſo ſehr für Käſtners Epigrammen, und um ihn für dieſen zu ſalviren, wär' es wirklich ſehr gut, wenn man durch ſeine Vocation an Hufnagels Stelle ein ſchönes Epigramm auf die hieſige Univerſität machte.

Delius iſt nun ſchlafen gegangen. Seine Stelle, als Lehrer der Chymie ſoll — unbeſezt bleiben, und einem andern Lehrer zugleich übertragen werden. Ob dieß zum Vortheil der Academie gereichen, ob es ihren Ruf auswärts erhalten könne, will ich nicht entſcheiden.

Man ſprach im Anfang von Girtanners Berufung hieher. Ich glaube nicht daran, man liebt nicht zu viel Licht, wo ſtarke Schatten ſind. Präſident der K. K. Academie der Naturforſcher iſt — wer wird nicht dieſe Wahl billigen — Schreber geworden. Ihm fielen alle Stimmen zu, eine einzige ausgenommen, die ſich ein Mitglied in Marburg — ſelbſt gab.

In Anſehung Harles hat man ihr Urtheil beinahe durchgängig etwas zu hart gefunden. Ich will alſo das meinige ſuſpendiren.

Ich will nun diejenigen academiſchen Lehrer beifügen, welche nach der Zeit Ihrer Briefe theils von andern Academien nach Erlangen gekommen ſind, theils dieſe Laufbahn erſt betreten haben.

In der theologiſchen Facultät erwerben ſich Ammon und Hänlein immer mehr Verdienſte um die Wiſſenſchaften, und von Tag zu Tag auch immer mehr die Liebe der Studierenden. Die Schriftſtelleriſchen Verdienſte des Erſten ſind bekannt, ſeine Thätigkeit und ſein Fleiß hindern ihn aber nicht, der gefälligſte und beſte Geſellſchafter zu ſeyn.

In der iuriſtiſchen Facultät kam D. Peter Gabriel Haſelberg von Helmſtädt hieher. Mit einem guten und gründlichen Vortrag verbindet dieſer Mann ein gefälliges Aeuſſere, iſt kein

ſchwarzgalligter Pedant, und allgemein geliebt. — Auch läßt D. Achatius Rudolph, ein Sohn des Prof. des Rechts mit Grunde viel von ſich hoffen.

D. Georg Friedrich Hofmann, den Sie allzu kurz berührt haben, hat durch ſein allgemein geleſenes botaniſches Taſchenbuch ſeinen ſchon erlangten Ruhm noch um ein anſehnliches vermehrt --- Erlangen ſoll ihn verlieren. Sie klagen ſchon in ihren Briefen ſ. S. 48. darüber, daß man hier ſchon ſo viele gelehrte und berühmte Männer habe ins Ausland wandern laſſen. Es wäre zu wünſchen, und es läßt ſich mit Grunde von der neuen Regierung hoffen, daß man in Zukunft darauf denken wird, dieſem Verluſt der Academie vorzubauen, und auf Leute, die ſich hier lange Zeit bei geringen Beſoldungen erbärmlich behelfen mußten, bei Vocations-Fällen einige Rückſicht nimmt. So lebt hier ein Collaborator Fick durch den mühſamen Erwerb der Information in engliſcher

Sprache mit 4 Kindern, der gewiß ſchon lange verdient hätte, eine Unterſtützung zu erhalten.

D. Johann Philipp Julius Rudolph, ein Sohn des Profeſſors der Rechte und Neffe des Profeſſors der Medicin und Chirurgie, wird vielleicht die Stelle ſeines würdigen Oncles einſt vollkommen ausfüllen. Studium, und Ausübung ſeiner Kenntniſſe im Inn- und Ausland, bereiteten ihn zu dem vor, was er iezt nicht erſt zu werden braucht. Er giebt einen Beweis ab, daß Pedanten und Dummköpfe nicht fähig ſind, den Geiſt eines iungen Mannes zu unterdrücken, der in ſeiner Fingerſpitze mehr Kraft beſizt, als ſie in ihrem belockten Schädel. Auch D. Johann Peter Agaſſiz wird als academiſcher Lehrer ſicher eine ruhmvolle Laufbahn betreten.

Der berühmte Mathematiker Mayer wird hoffentlich in Erlangen bleiben. Seine Kenntniſſe und ſein Character adeln ihn.

Erlauben Sie mir, hier noch eines Privat-Gelehrten und eines Künstlers zu erwähnen, welche Erlangen beide sehr viele Ehre machen.

Der erste heißt Müller, ist aus Wien, und privatisirt hier. Er ist Verfasser der Gedichte: Richard, Löwenherz und Alfonso, welchem lezten die allgemeine Litteratur-Zeitung den nächsten Rang nach Oberon zugestanden hat. Dieser liebliche Sänger scheint alle seine Bilder aus der Natur zu schöpfen, und seine dichterischen Gemälde sind so lieblich verschmelzt, so warm colorirt, daß man wonnevoll dabei verweilen muß, wenn man anderst Gefühl fürs Schöne besizt. Seine Werke sind der Abdruck seines liebenswürdigen Characters. Ohne Prätension, ohne Stolz, sanft und gefällig schon in seinem Aeussern scheint er gutmüthig sich seines Werths kaum bewußt zu seyn, und erhebt sich dadurch um so mehr vor manchem, der auf ein grosses D. vor seinem Namen, oder sonst auf ein dergleichen Nichts albern stolz ist.

Der Künſtler, den ich Ihnen nennen muß, heißt Schiedmayer. Seine Fortepianos ſind auch im Ausland weit und breit geſucht. Sie laſſen ſich behandeln, wie das leichteſte Clavier, verbinden mit der Stärke eines Flügels den ſanften Ton einer Harmonica, und geben vom leiſeſten Piano bis zum Fortiſſimo iede Abſtufung ohne Züge. Die äuſſere geſchmackvolle Arbeit entſpricht ihrem innern Werth. In Erlangen, wo Verdienſte blos nach der Gröſſe einer Allongen-Perücke abgemeſſen werden, wird dieſer Mann weniger ausgezeichnet, als er es verdiente.

Den ſechſten Brief, worinnen Sie von den hieſigen öffentlichen academiſchen Anſtalten ſprechen, kann ich kürzlich mit nehmen. Da die Academie durch Friedrich Wilhelms Milde beinahe Verdopplung ihrer Einkünfte erhalten hat, ſo läßt ſich wohl mit allem Grund für die Vervollkommnung der Univerſitäts-Bibliothek ſehr vieles hoffen. Die Anatomie leidet noch immer äuſſerſten Mangel an Leichnamen: 3 – 4 kommen gemei-

niglich den ganzen Winter über hieher. Im Inſtitut der Moral werden jährliche Preisfragen aufgeworfen werden. Schon eine neue gute Anſtalt! Sonſt weiß ich keine Verbeſſerung oder Veränderung der öffentlichen Anſtalten.

Zweiter Brief.

Ich glaube, gleich bei Ihrem ſiebenden Brief anfangen zu können, um meine Bemerkungen fortzuſetzen. Sie ſprechen hier von dem Ton, der unter den hieſigen Studierenden herrſcht, nicht zu ihrem Vortheil, und ich muß leider! bekennen, daß Sie in dieſem Stück vollkommen Recht haben. Hauptſächlich hat ſich mir die Bemerkung aufgedrungen, daß die jungen Leute unter den hieſigen Landeskindern gemeiniglich — denn Ausnahmen giebt es überall — mit dem äuſſerſten Character der Rohheit auf die Univerſität kommen. Sie

ſind

ſind im Allgemeinen meiſt ungeleckte Bären, die erſt ſehr geſchliffen werden müſſen, um nur mit einem Göttinger oder Jenenſer vernünftig ſprechen zu können, und ſie würden — im Parallele mit ihm geſtellt, eine ziemlich unbehülfliche Figur machen. In ihrer Erziehung iſt natürlicherweiſe der Grund dieſes Phänomens leicht zu finden. Die meiſten kommen vom Lande, wo ſie vorher unter Bauern aufgewachſen ſind, in Schulen, wo ſie in klöſterlicher Zucht unter der Aufſicht einiger Orbile ſtehen, von denen manche zu glauben ſcheinen, daß die Rücken ihrer Schüler nur deswegen erſchaffen ſind, um ſich darauf zu Zeiten eine kleine Motion machen zu können, womit zwar der active Theil zufrieden ſeyn kann, die aber freilich für den paſſiven Unannehmlichkeiten genug hat. Die gewöhnliche Benennung, welche ein gewiſſer Schullehrer ſeinen Schülern zu geben pflegt, iſt Ochs oder Eſel, und ein Schüler von ihm hat Gelegenheit, ſich bei jeder Stelle eines Schriftſtellers, die ihm nachher etwa zu Geſicht kommt, ſehr lebhaft an die mehrere oder mindere Zahl von Prügeln zu

erinnern, die ihm dabey zu Theil wurden. Dieſe Rüdeſſe pflanzt ſich natürlich auf die Schüler fort.

Wenn Herr Profeſſor Pabſt den Ton der hieſigen Studierenden für polirt angiebt, wenn der Annaliſt der deutſchen Univerſitäten ſie unter die geſitteſten in Teutſchland rechnet; ſo kann dieß nur ſo viel heiſſen, als ſie fangen keinen öffentlichen Rumor an, und ziehen für einen Profeſſor auf 10 Schritte den Hut ab. — Aber polirt, von guten Ton — — Gott im Himmel! wenn das die hieſigen Studenten ſind, ſo weiß ich gar nicht, was ich ſagen ſoll. Ausnahmen giebt es überall: ſo muß ich auch offenherzig und unpartheiiſch bekennen, daß die Anſpacher vor den übrigen Landeskindern viel voraus haben. Inzwiſchen bleibt es aber wahr, daß ich auſſer einigen kleinen Univerſitäten, wo vielleicht ein Profeſſor mit ſeinen Studenten pro eines Stubenmädchens zuſammen kommen kann, und wo der Student keine andere Wahl hat, als ſich tod zu ſtudieren, tod zu ſaufen, oder an Langerweile zu ſterben, keine Univerſität

wüßte, wo im Ganzen weniger Bildung unter den Studierenden wäre, als hier. Ich muß immer lachen, wenn ich den hieſigen Student mit dem Jeniſchen zum Nachtheil des letztern vergleichen höre. Freilich gewiſſe Studierende zu Jena ſind noch roher als die hieſigen. Aber ich möchte einmal einen oder zwei hieſiger auch angeſehener Studierenden einem von den Angeſehenen der Unitiſten oder ſchwarzen Brüder nur in Jena, geſchweige denn in Göttingen gegenüber ſehen. Es würde ſich ausnehmen wie Hans vom Dorfe an einem Hof. Die meiſten Studierenden kommen auch wücklich hieher, ſo daß ſie den Weg vom Dorfe nach der Stadt, und von der Stadt nach dem Dorfe wiſſen. An ſchöner Cultur ſind ſie ganz vernachläſſigt. Ich traue mir funfzig aufzufinden, die Wieland, Göthe, Muſäus ꝛc. kaum den Namen nach kennen. Schillern kennen ſie noch am erſten, denn deſſen Hymne an die Freude haben ſie einigemal, ohne ſie zu verſtehen, gebrüllt. — Ton, guter Ton, heißt hier, Nachmittags aufs Dorf fahren, drunten rumoren, wie-

der herauf fahren, und Abends ſich voll trinken. Ich ſtehe Ihnen gut dafür, daß Sie auch in der noch verhältnißmäſig beſten Geſellſchaft nicht eine Viertelſtunde auf eine Art unterhalten werden, die einem vernünftigen Menſchen gefallen kann.

Lachen muß ich, recht herzlich lachen, wenn der Annaliſt, oder was wahrſcheinlicher iſt, der Einſender ſeiner Nachricht fortfährt, zu ſagen: Dieſen geſitteten Ton halte man für eine unbezweifelte Folge des Umgangs der Profeſſoren mit den Studenten. — — Erſtlich, wie oft kommen denn Profeſſoren mit Studenten zuſammen? So oft die Honoratien bezahlt werden, wo denn mancher freilich auſſerordentlich höflich iſt, oder alle Wochen einmal — — — ſehen ſie ſich im Clubb. Und zweitens — wer um des Himmels Willen iſt auf die Idee gekommen, daß die Studenten von alten Gelehrten, die, was man ihnen warlich! nicht verdenken kann, wenn ſie des Tages Laſt und Hitze getragen haben, gern Abends ein Stündgen im Schlafrock ſeyn mögen, guten Ton

lernen ſollen? Der Umgang mit jüngern Profeſſoren wäre noch allenfalls das einzige. Aber die Leute kommen zu rüd hieher. Wenn ſie in Erlangen nur ſo weit gebracht werden, daß ſie, wie in einem alten Complimentir-Buch ſteht, nicht „in Gegenwart hoher Häupter auf dem Haupte ſchaben oder in die Hand ſpucken“ ſo iſt das ſehr viel. — So gebildete Leute, wie die meiſten Danziger, Liefländer, Curländer, Mecklenburger, Holſteiner ꝛc. ſchon ſind, wenn ſie nach Jena oder Göttingen kommen, finden Sie hier gar nicht — — Und die übrigen Geſellſchaften in Erlangen? Ihren Ton werde ich Ihnen weiter unten ſchildern, hier nur ſo viel, daß Sie ſie nur 14 Tage zu beſuchen brauchen, um gewiß alle Politur zu verlieren.

Auch in Erlangen ſelbſt exiſtirt eine Art von Gymnaſium. Die Lehrer daran zuſammen genommen, haben ungefähr ſo viel Beſoldung, als die Schoosbündgen einer fürſtlichen Maitreſſe jährlich zu unterhalten koſten. Im Mittelpunkt

einer Academie, rings umgeben von burschikosem Wesen, bekommen nun die Jungen, die man darauf giebt, frühzeitig den Kopf voll von Landsmannschaften, academischer Freiheit, und dergleichen Narrenspossen. Nun rückt endlich der sehnlich erwartete Tag an, wo der Herr Prorector den jungen Herrn in die Anzahl der academischen Bürger aufnimmt. War nun schon vorher der Stiefel immer nicht steif genug, trug das junge Herrchen doch wenigstens an Sonn- und Festtagen zwei Spornen; so geht es jetzt erst recht drauf und dran. Der 13jährige Junge brüllt Commerz-Lieder, trinkt Bier wie der größte --- oder er macht den Elegant, zieht funfzigmal des Tags vor dem Fenster einer Donna vorbei, hinter deren Stuhl er einmal zu stehen würklich das Glück gehabt hat, trägt eine Liebschaft zu einer Person im Kopf herum, in die er so wenig verliebt ist, als in einen Tabaksbeutel, blos weil er gehört hat, daß das schön seyn soll, und darüber verstreicht die Zeit. Im lezten halben Jahre wird ein wenig studirt, und nun — zumal wenn der Herr Papa etwa

Profeſſor ſind — ſchreibt dieſer eine Diſputation über die Frage: ob die Häuſer im Uranos mit Ziegelſteinen oder Schiefer gedeckt ſeyn möchten? der Herr Doctorand unterwirft ſich einer öffentlichen Prellanſtalt, die man Promotion nennt, und glaubt nun durch das groſſe D. vor ſeinem Namen nicht weit unter Iſaac Newton zu ſtehn.

Andere, die Mutter Natur mit allzu viel Phlegma und einer guten Doſis Idiotiſmus verſehen hat, ſperren ſich in ihre Stube, weil die Frau Mama ihnen geſagt hat, daß es beſſer wäre, wenn ſie hübſch zu Hauſe blieben, und ſtudieren, das heißt, ſie ſperren das Maul auf, wenn ein Profeſſor einen Gemeinplatz ſagt, ſchreiben eine Diſtinction, die in ihrem Compendium ſteht, ab, copiren ihre Hefte ins Reine, lernen ſie auswendig, und bekommen zuletzt eine Maſſe in den Kopf, einem Klumpen gleich, wie

wenn in der heilgen Nacht, die das Andreasfeſt
gebiert, ein Mädchen, auf den künftgen Freier
vorwitzig, myſtiſch Zinn erſt auf geheimen Feuer

zergehn, dann in beſprochnes Waſſer trieſen läßt,
ſo wirkt der Zufall auf der ſchnell geſtockten Maſſe
Gebäude, Thäler, Wälder, Höhn,
und die Sybille giebt der Dirne zu verſtehn,
was ſich aus jedem ſchlieſſen laſſe.

Nur möchte aus dieſem Ideen-Haufen auch die Verfaſſerin der ſybilliniſchen Bücher ſelbſt ſich nicht zurecht finden können. Ein Kindlein unter dieſem Zeichen geboren, hat Anwartſchaft, einſt ſelbſt Profeſſor zu werden.

Dieß als Parentheſe. Was Sie von den iungen hier ſtudierenden Adelichen geſagt haben, iſt nur allzuwahr, ſo bald Sie von den vergangenen Zeiten ſprechen. Man glaubte in eine Lauchſtädter Pflanzſchule verſezt zu ſeyn, wenn man in eine Geſellſchaft mit ihnen kam. Auf die ſonderbarſte Art ſuchten ſie ſich vor iedem Bürgerlichen auszuzeichnen. Einmal trugen ſie eigene Uniformen, das anderemal wieder eigene Büſche, die ſie wieder ablegten, ſo bald die Bürgerlichen es nachmachten, und ich glaube, endlich würden ſie ſich noch ihren

Adelbrief auf die Stirne haben kleben laſſen. Die Sucht gieng ſo weit, daß ſie ſich auch auf Bürgerliche ausdehnte. Ein Pfarrers Sohn, dem es einmal träumte, daß einer ſeiner Ahnherren im ſiebenjährigen Kriege ſich ausgezeichnet habe, adelte ſich ſelbſt, während halb Erlangen ſeinen Hochehrwürdigen Herrn Vater kannte. Er machte den bouffon bei den wahren Adelichen, konnte gut Punſch machen, nahm an ieder Bowle ſeinen Rabbat, und was das comiſchſte iſt, dieſer bourgeois gentilhomme gieng an dem nemlichen Tage zum erſtenmal ins Convict, als das van vor ſeinem Namen prangte. —

Hardenberg der Weiſe, hat ſich als ſolchen aufs neue dadurch documentirt, daß er in einem eigenen Anſchlag den Herren Adelichen demonſtrirte, ſie ſeyen iezt Studenten, und auch weiter nichts mehr, und müßten erſt Verdienſte erwerben, um welche zu haben. Bey Beſetzung der erſten Stellen im Staat würde künftig auf einen geſchickten Bürgerlichen mehr Rückſicht genommen werden, als

auf einen unwiſſenden Adelichen. Heil dem Land, deſſen Regent ſo denkt! Man ſuchte in dem Anſchlag dieſe Pille möglichſt zu vergülden. Es ſcheint gerade, als ob der academiſche Senat ſagen wolle: Wir wiſſen wohl, daß ihr jungen Herren eigentlich von ſelbſt Verdienſte genug habt, und wir können nichts dafür, daß andere Leute nicht ſo denken wie wir, und das einſehen — — aber es mußte doch geſagt werden. Der Wahrheit zur Steuer muß ich auch bekennen, daß Hardenbergs hier ſtudierender Sohn vielleicht der einzige Adeliche iſt, der Adelichen Bauernſtolz nicht kennt, vielleicht weil er am erſten Urſache hätte — wenn ia eine Urſache zum Stolz vorhanden ſeyn könnte — ſich auf ſeines Vaters Verdienſte und Anſehen etwas zu gute zu thun, ſo wie der wahre Gelehrte ſelten ſo viel litterariſchen Stolz beſizt, als der neugebackene Herr Doctor, der eben mit Mühe und Noth ein Quaſi-Examen überſtanden hat.

Wenn der Recenſent ihrer Briefe in der Oberdeutſchen allg. Litteratur-Zeitung gleich einen ſehr

hohen Grad von Unverſchämtheit beſizt: ſo kann er doch nicht leugnen, daß manches, was Sie in Ihrem ſiebenden Brief geſagt haben, ſonſt wahr geweſen ſey. Würklich ſcheint man auch ſeit einiger Zeit klüger zu werden, und nicht mehr, wie ſonſt, zu glauben, daß ein Adelicher ein von Gott anerſchaffenes Superieur über den Bürgerlichen habe. — Mit Recht kann auch iezt Herr Prof. Paſt in ſeinen Briefen ſagen, daß der Studierende zu Erlangen alle mögliche Freyheit genieſſe, die er nur immer fordern könne. — All dieſes war aber noch nicht zu der Zeit, da Sie ihre Briefe ſchrieben. Ueberhaupt iſt ia in denſelben nicht ein Tadel über deren Beſchränkung, ſondern blos die ganz wahre Bemerkung anzutreffen, daß die deswegen gegebenen Einſchränkungsgeſetze gemisbraucht, misverſtanden und nach Leidenſchaften ausgeübt wurden, und dieß iſt in ſeinem ganzen Umfange wahr. An ein einigermaſſen legales Verfahren wurde bei dem hieſigen academiſchen Gericht ſonſt nie gedacht. Einſeitige Denunziationen gaben den Grund zu einem Criminal-Ver-

fahren, Zeugen wurden privatim abgehört, und von ihrer Aussage, ie nachdem sie lautete, Gebrauch gemacht oder nicht, und dann kam es auf die Laune des hochgebietenden Herrn Richters an, was er über den armen Inquisiten verhängen wollte, oder nicht.

Damit ich ia nichts ohne Beleg sage, will ich zu Ihren angeführten Anecdoten nur zwey, gerade nicht die auffallendsten, hinzufügen, die ich nebst noch vielen andern verschwiegen haben würde, wenn man mir den Mund nicht aufgebrochen hätte, und die Betrachtungen darüber iedem selbst überlassen.

Ein Jude begegnete einigen trunkenen Studenten, die ihm die alberne Frage vorlegten, ob der Messias schon gekommen wäre. Er beantwortete sie ziemlich grob, und bekam von den Trunkenen einige Schläge. Dieser Muthwille wäre nun wohl mit 14 Tage Carzer nicht zu streng geahndet worden. Allein die hiesige academische Justiz

verfuhr ganz anderſt. Der Jude gieng zum Prorector, gab vor, er ſey ſo ſehr gemißhandelt worden, daß er die Epilepſie bekommen habe, legte ſich queer über den Boden, ſchlug mit Händen und Füſſen um ſich, erzählte aber die erdichtete Geſchichte dabei im Zuſammenhang fort. Die angeklagten Studenten wurden feſtgeſezt. Tags darauf kam der Jude noch mal, und fügte den vergeſſenen kleinen Umſtand hinzu, es ſey die ganze Attaque ein wahrer Raub geweſen, und ihm, ich glaube, einige Gulden entwandt worden. Wer nur um einen Gran Menſchenkenntniß beſeſſen hätte, würde nun gleich den Juden für einen ſchurkiſchen Lügner gehalten haben. Allein, leider! giebt es Richter, die keine beſizen. Umſonſt, daß die ganze Judenſchaft bezeugte, der Jude habe nie Geld, er habe nur, ich glaube, einen Thaler von Batersdorf nach Bruck zu überbringen gehabt, und ihn auch richtig überbracht. Ihro Magnificenz hatten ſich's einmal in den Kopf geſezt, ein Beiſpiel ihrer Majeſtät auszuüben. Ein Student wurde brevi ma-

nu relegirt, und mußte, da ihn sein Vater, als einen Räuber, nicht aufnehmen wollte, gleich unter die Soldaten gehn. Zwey andere saſſen bereits zur Sicherheit, obgleich der eine aus Erlangen war, beinahe zwei Monate auf dem Carzer, und iezt sollte erſt ihre Strafe kommen, als der Jude, der sich vergeblich ein Stück Geld verſprochen hatte, Ihro Magnificenz gerade zu declarirte — — das ganze Factum sey bis auf das oben erzählte erdichtet, die Studenten zahlten ihre ziemlich hohe Gefängnißtaxe, und — — — — wurden in Gnaden losgelaſſen.

Ein Student war mit einer Geſellſchaft anderer in Radsberg. Weit vor dem Thore trennte er sich von ihnen, und war schon in der Stadt, während die übrige Geſellſchaft noch für gut fand, eine Prügelei anzufangen, die er erſt zu Hauſe erfuhr. Dieß alles half nichts. Eine andere Magnificenz condemnirte ihn mit den übrigen zu gleicher Strafe. Da sich der Verurtheilte im Vertrauen auf seine Unschuld weiter wenden wollte,

ſprach die Magnificenz, welche noch überdieß die üble Gewohnheit hat, iedem ins Geſicht zu ſpeyen, mit gravitätiſcher Stimme zu ihm: Es mag nun ſeyn wie es will, genug, ſie ſollen auf den Carzer, ich wills, und ohnedem kommt alles auf meinen Bericht an.

Das heißt doch wohl ſich nicht geniren! Nicht wahr?

Ihr

Th.

Dritter Brief.

Ich bin hier ſchon bei Ihrem achten Brief, und der Stoff deſſelben iſt ſo reichhaltig, daß ich wohl ſobald nicht damit fertig ſeyn werde. Giebt es ie Gegenſtände, die wahrlich! wichtiger für das Wohl der Menſchheit und des Staats ſind, als man glaubt, und welche die Leute, die ſie zu ih-

rem vorzüglichſten Augenmerk machen ſollten, gar nicht kennen oder aus einem ſehr ſchiefen Geſichts-Punkt betrachten; ſo ſind es die Materien, über die ſich Ihr achter Brief verbreitet.

Was bisher über dieſe Materie geſchrieben und geſagt worden iſt, iſt gemeiniglich nichts als leere Declamation. Sie finden beinahe keinen von unſern 100000 Romanen, in welchem nicht von Zweikämpfen geſprochen, und darüber geſchimpft wird. Die meiſten von dieſen Schriftſtellern haben ſich aber die Mühe nicht gegeben, die Quellen, woraus die misverſtandenen Grundſätze über Ehre entſpringen, und die Mittel, ſie zu verbeſſern, zu unterſuchen. Ueberall nichts als Declamationen über das Uebel, welches die Duelle anrichten. Profeſſoren auf Univerſitäten kannten meiſt die wahren Verhältniſſe der Studierenden nicht, und begnügten ſich damit, vorgefallene Zweikämpfe zu beſtrafen. Wahrlich! man muß eine Sache nicht blos oberflächlich kennen, um darüber zu urtheilen, und Schimpfen hilft dem Uebel nicht ab.

Sie

Sie machen bei Gelegenheit des hiesigen Duell-Edikts die Bemerkung, daß das Duelliren auf Universitäten durch strenge Gesetze nicht abgeschaft werden könne. Erlauben Sie mir, bei dieser Gelegenheit gerade und unverstellt einige Bemerkungen anzuführen, die vielleicht der Rücksicht mancher academischen Gesetzgebung nicht unwürdig seyn möchten.

Woher entspringt das Duell auf Universitäten? Aus dem Grundsatz, daß ieder gleiche Rechte habe, und sich keine ihm von iemand anders widerfahrne Beleidigung gefallen zu lassen brauche, daß es ferner edler sey, eine demohngeachtet widerfahrne Kränkung auf die Entscheidung der Tapferkeit und des Glücks ankommen zu lassen, als sie vor dem richterlichen Amt auszumachen.

Warum zieht man aber den erstern Weg, der doch offenbar unsicher, und wegen der darauf gesezten Strafen gefährlich ist, dem zweiten planern vor?

Ich glaube hier die Urſachen ſo richtig angeben zu können, daß ſie iedem, der nur einige pſycholo-giſche Kenntniß des menſchlichen Herzens hat, ein-leuchten müſſen:

1) giebt es eine Menge Beleidigungen, die blos in concreto, möchte ich ſagen, Beleidigungen ſind, in abſtracto aber dafür nicht angeſehen werden können. Dieſe ſind meiſt von der Art und Natur, daß es ganz unmöglich iſt, ſie vor einen Richter zu bringen, ſie ihm begreiflich zu machen, und noch unmöglicher, ſie mit einer bürgerlichen Strafe zu belegen. Eine Sottiſe, eine hämiſche Miene kann im ganzen Zuſammen-hang beleidigender ſeyn, als eine derbe Ohrfeige, der Richter aber würde kaum begreifen können, wie ein Menſch dadurch afficirt werden könne. Viele Duelle, ich möchte beinahe ſagen, die mei-ſten und hizigſten entſtehen aus — Liebesge-ſchichten. Dieſe macht nun freilich der gereizte Theil nicht gerne public, und ohne dieſes zu thun, iſt es ihm oft nicht einmal möglich, gegen ſei-

nen Mann eine Klage anzustellen. — Und welche Strafe ist denn wohl in unsern Gesezen auf eine herzdurchdringende Sottise gesezt? — — —

c) eine Haupturſache, daß ienes Grundsatz immer noch fortgepflanzt wird, liegt in der Beſchaffenheit der Richter ſelbſt. Es ſind nicht pares, es iſt nicht eine Art von Ehrengericht, welches über dergleichen Vorfälle entſcheidet, ſondern Männer an Alter, Denkungsart, Sitten ganz ungleich mit dem Studenten, und oft wirklich unfähig, ſich in ſeine Sphäre zu verſezen, und den wahren Geſichtspunkt der Sache einzuſehen. Würde der Studierende ſich vielleicht nicht ungeneigt finden laſſen, ſeine Ehrenſache gütlich zu vergleichen, wenn ſeines Gleichen als Schiedsrichter, blos in der Qualität eines Freundes aufträten, ſo iſt er gewiß ganz hartnäckig, ſobald von einem wahren Richter die Rede iſt, von dem er vorausſezt, daß er das Unangenehme, was ihm durch die ihm zugefügte Kränkung widerfuhr, nicht einmal fühlen könne und dürfe.

3) flüchtet ſich gar oft wahre Feigheit und Niederträchtigkeit hinter Legalität. Auf der andern Seite aber giebt es wieder Leute auf ieder Univerſität, die durch Muth oder auch durch erworbene Geſchicklichkeit ein Superieur über andere erlangt haben, welches ſich nur auf jenes Vorurtheil gründet, und mit deſſen Zernichtung von ſelbſt wegfallen würde. Das Intereſſe ihres Stolzes miſcht ſich hier ins Spiel, und ſie wenden alles an, um die gegenwärtigen Grundſätze immer herrſchend zu erhalten.

Liegt nicht in dieſen drey Puncten, der wahre Grund, warum es noch keinem Geſezgeber geglückt iſt, die Zweikämpfe abzuſchaffen; ſo gebe ich Ihnen all mein bischen -- bei Gott! theuer genug erkaufter Menſchenkenntniß um ein Stück der Salzburger Recenſion Ihrer Briefe.

Aber nun zwey Fragen, deren Beantwortung vielleicht, wie ich ſie hier gebe, paradox ſcheinen möchte, aber ſie ſcheint es auch nur, und iſt gewiß treffend.

1) Iſt das Unglück, welches durch die Duelle verurſacht wird, wirklich ſo groß, als man glaubt?

Angenommen, daß man in Deutſchland auf alle Univerſitäten zuſammen genommen, iedes Quinquennium einen im Duell gebliebenen rechnen darf; ſo trift das unglückliche Schickſal, durch dieſes Vorurtheil das Leben einzubüſſen, in einem Jahrhundert gerade 20. Menſchen. Wie? und über dieſe 20. Menſchen, von denen vielleicht, um wenig zu ſagen 10. wenn das Vorurtheil nicht geherrſcht hätte, doch todt geſchlagen worden wären, erheben Geſezgeber, Journale, Moraliſten und Theologen das fürchterlichſte Geſchrey. Warum aber nicht über die Hunderte, deren Geiſteskräfte erſtickt worden im Taumel der Schwelgerey, deren Mark geduldete Huren ausſaugen, deren Freyſinn gebeugt wird unter die Feſſeln einer alleinſeligmachenden Dogmatik, die, wenn ſie von dem Ort ihrer ſeyn ſollenden Bildung zurückkommen, herum wanken, ein mark- und geiſtloſes Gerippe, daß das Gepräge ihres Elends noch

kennbar iſt an den ausſätzigen Knochen ihrer entnervten Enkel? Warum nicht über die Hunderte, die zum Beweis, daß unſere Academien ein Schnizer ſind gegen alle Pſychologie, nicht mehr fühlen, daß es ſchön iſt, wenn die Frühlingsſonne zum erſtenmal das Eis aufthaut, nicht mehr hören auf ihren leidenden Bruder, todt ſind gegen Gemeinſinn und Wärme fürs Gute oder Schöne, eine Unterſuchung über eine corrupte Stelle Virgils für mehr werth halten, als eine Erfindung für Menſchenglück, und geduldig, wie ein ſchlägegewohnter Hund abwarten, ob man ſie einſt dazu brauchen will, einen armen Bauer zu beſtrafen, der dem Naturtrieb einmal folgte, den alle Gewürze Indiens bey ihrem durchlauchtigen Tyrannen nicht mehr erwecken können?

Doch ich werde zu warm. Mit alle dem wollt' ich weiter nichts beweiſen, als daß die Zahl der im Duell umgekommenen ſich kaum ſo hoch belaufen wird, als die Zahl derjenigen, welche beim Reiten verunglückten, oder im Bad ertranken.

Die heutigen Duelle auf Academien ſind bei weitem ſo gefährlich nicht, als ehedem, wo ieder Studierende gewöhnlich ſeinen Raufdegen bei ſich führte, und gegen ſeinen Beleidiger auf der Stelle von Leder zog. Jezt verflieſſen, von Zeit des vorgefallenen Zanks bis zu Beendigung der Sache, immer drey, vier und mehrere Tage, das Blut kühlt ſich ab, es reden Freunde und Vermittler dem Beleidigten zu, die Verhältniſſe zwiſchen ihm und ſeinem Gegner, die Folgen, welche ein unglücklicher Ausgang des Zweikampfs haben könnte, ſtellen ſich ihm lebhaft vor Augen, und das Duell ſchwindet am Ende zu einer bloſſen Ceremonie. Ich will nicht leugnen, daß dann und wann, beſonders hizige Leute zuſammen kommen können, aber — ich frage dann wieder, was würden dieſe gethan haben, wenn das Vorurtheil nicht herrſchend geweſen wäre? Vielleicht würden ſie dann in der erſten Hize ſich ermordet haben, vielleicht bis zum Meuchelmord herabgeſunken ſeyn. Ich frage daher

2) was würde daraus entſtehen, wenn iezt ohne weitere Vorbereitung alles Duelliren auf Academien abgeſchaft würde?

Ich weiß nicht, ob Sie ie Gelegenheit gehabt haben, den Ton, der unter Studierenden auf katholiſchen Univerſitäten herrſcht, kennen zu lernen. Hier weiß man nichts vom Zweikampf, der Student ſchimpft ſich iungenmäßig, ſchlägt ſich hinter die Ohren, und paßt ſich dann zu Nachts auf, um ſich tüchtig durchzuprügeln. Jeder Studierende, der auf einer proteſtantiſchen noch ſo rohen Univerſität ſo weit herab ſänke, würde von allen ſeinen Commilitonen verachtet werden. Der Grundſatz: du darfſt keine andere Wehre führen als den Degen gegen einen gleichbewafneten und von deinem Angrif vorher benachrichtigten Feind, erhält hier eine Art von Großmuth und Edelſinn. Ich gebe zu, daß das Motiv, woraus dieſe Tugenden flieſſen, auf einem falſchen Grunde beruht, aber man nehme dieſes Motiv ia nicht weg, ohne ein edleres und richtigeres an ſeine Stelle geſezt zu

haben, oder man wird die ſchlimmſten Folgen deutlich ſpüren. Ich weiß nicht gewiß, welcher Schriftſteller, aber ich glaube Weikard, die Bemerkung gemacht hat, daß unter allen morgenländiſchen Völkern, denen der Zweikampf unbekannt iſt, Deſpotismus und Sclavenphlegma in eben dem Verhältniß von ieher anzutreffen waren, in welchem ſich bei den Abendländern, wo der Zweikampf herrſchte, Freiheitsſinn und Muth zeigte, und ich glaube, dieſes Phänomen läßt ſich aus pſychologiſchen Gründen ſehr gut erklären.

Mich freut es, daß alle dieſe Bemerkungen ſich bei einer in Jena ſelbſt von Studierenden errichteten Verbindung als wahr gezeigt haben, die ſich nun entweder ſchon zerſchlagen hat, oder doch zuverläßig bald zerſchlagen muß, wenigſtens auf keinen Fall im nächſten Jahrzehend allgemein werden kann. Schon ihre Entſtehung ließ mir dies vermuthen. Ein, wegen Verhezungen aus dem Orden geſtoſſener Conſtantiſt, und ein zweiter Student, dem ein zweiter Orden (ich weiß den Namen

nicht) die Aufnahme verweigert hatte, entwarfen, theils aus Rache, theils vielleicht auch aus Originalität, den Plan, alle Studierende zu einer unterschriebenen Versicherung, sich nicht mehr zu schlagen, zu bewegen, und eine Art von Ehrengericht zu veranstalten — vielleicht der beste Gedanke, nur ein wenig zu frühzeitig. Einige Landeskinder, gewöhnlich arme und timide Schlucker, schlugen sich auch wirklich zu ihnen, allein der größte Theil der Studierenden war gegen diese Verbindung, die ohnedem, wenn sie wirklich zu Stande gekommen wäre, gewiß nicht lange gedauert haben würde, ohne daß sich die verbundenen Defendisten unter einander selbst geprügelt oder geschlagen hätten. Auch sahen diese Folge und die Unausführbarkeit des Plans würklich einige der würdigsten Professoren von Jena selbst ein.

Das Resultat von alle dem ist, daß an eine radicale Abschaffung der Zweikämpfe auf Academien noch gar nicht zu denken seyn möchte, daß man sich aber inzwischen auch gar wohl damit be-

gnügen kann, alle Händelmacher ſtreng zu beſtrafen, und durch Wachſamkeit dem Uebel vorzubauen. Geht die allgemeine Bildung unſerer Nation, ſo wie ſie angefangen hat, fort, ſo werden ſie, wills Gott, vielleicht im nächſten Jahrzehend von ſelbſt aufhören. Man betrachte ſie nur inzwiſchen als eine jugendliche Kinderey, und hüte ſich, durch allzuvieles und allzuheftiges Declamiren junge Leute dazu zu bringen, die Sache für wichtiger, und den Muth, der darzu gehört, ſich zu ſchlagen, für gröſſer anzuſehen, als er würklich iſt.

Gott befohlen,

Ihr

Th.

Vierter Brief.

In Ihren Briefen haben Sie eines der wichtigſten Gegenſtände auf Academien, der Orden und

Landsmannſchaften keine Erwähnung gethan. Sie glauben mit Herr Prof. Pabſt, daß dergleichen in Erlangen gar nicht exiſtiren, und Sie mögen wenigſtens in ſofern recht haben, daß die erſtern ihre Exiſtenz, wenn ſie auch würklich vorhanden ſeyn ſollten, doch gut zu verbergen wiſſen. Die lezten geben ſich leicht zu erkennen, ſind aber auch von minderer Wichtigkeit.

Ich habe mich ſehr oft darüber gewundert, wie die Lehrer auf Academien, wenigſtens die alten Graubärte, dieſe geheimen Geſellſchaften auf Academien doch ſo auſſerordentlich pervers beurtheilen können. Sie haben keine Idee davon, was ſie eigentlich ſind, und können ſie auch freilich nicht haben, da wahre Orden ſehr wenige exiſtiren, auſſerordentlich geheim gehalten, und — zu ihrem gröſten Vortheil meiſtens mit Schlägergeſellſchaften, die ihnen von auſſen ſehr ähnlich ſehen, verwechſelt werden.

Ich habe Gelegenheit gehabt, in das Innerſte dieſer Verbindung, wenigſtens ſo weit ſie auf Aca-

demien herrſchen, zu ſchauen, und glaube, ein höchſt wichtiges Werk zu liefern, wenn ich Ihnen und dem ganzen Publicum den wahren Begriff, den vielleicht unter hundert Menſchen kaum einer hat, und etwas von dem Plan dieſer Geſellſchaften entdecke, ohne eine davon mit Namen zu nennen. Ich weiß nicht eine Schrift, die nur etwas richtig von dieſer Sache geurtheilt hätte, als die Brochüre: Leztes Wort über Göttingen, deren Verfaſſer bei Gott! ein feiner Kopf, ein wahrer Menſchenkenner, und in dieſem Punkt gewiß mehr als bloſer Zuſchauer iſt.

Es iſt nehmlich wohl zu merken, daß Landsmannſchaften und Orden zwei von einander ganz und gar verſchiedene Dinge ſind. Erſtere haben nichts anderſt zur Abſicht, als Vertheidigung oder auch wohl Angriff gegen andere Schlägergeſellſchaften, und academiſches Anſehen, dauren alſo natürlicherweiſe nur ſo lang, als ſich die Glieder auf Academie befinden, und ſind gewöhnlich nur auf einer Academie anzutreffen. Manche von ihnen

haben eine durch mehrere Feierlichkeiten verbundene Flite ihrer beſten Streiter, welche abuſive auch zuweilen mit dem Namen eines Ordens belegt wird.

Dieſe Art von Verbindungen verräth ſich gleich, hält ſich auch nicht ſonderlich geheim. Ihr Hauptzweck iſt Schlagen und der Nebenzweck Saufen. Sie ſind ein wahres Verderben für die Academie, wo ſie ſich einmal eingeniſtet haben, verderben allen guten Ton, und geben zu immerwährenden Saufereien Anlaß, ſind auch ſehr leicht auszurotten.

Ganz anderſt verhält es ſich mit den wahren und eigentlich ſogenannten Orden. Zwar haben dieſe gemeiniglich auch einige tapfere Streiter unter ſich, die ſie zu Zeiten mit ſchweren Penſionen bezahlen, ſo wie der Verfaſſer des lezten Worts über Göttingen ein Beiſpiel anführt, daß ein gewiſſer Orden an ein Subiect jährlich 800 Thaler wandte; aber der würde ſich ſehr irren, der hier ihren Hauptzweck zu entdecken glaubte. Dieß ge-

ſchieht blos, um Anſehen unter den Studierenden zu erlangen, und ſo nach und nach gemächlich die beſten Köpfe, die reichſten Leute und ſo zu ſagen den Kern der ganzen Academie unter ſich aufnehmen zu können. Sie verſtecken ſich wohl gar gerne hinter Landsmannſchaften, um ihr wahres Spiel deſto beſſer zu verbergen. Giebt es nun etwa Unterſuchungen; ſo zertrümmert ſich die Landsmannſchaft, man ſchickt einige rohe Leute, die ſich vielleicht durch häufige Schlägereyen ausgezeichnet haben, fort, und der ganze academiſche Senat glaubt nun die Häupter des Ordens relegirt, und die ganze Verbindung zerſtört zu haben, während er ein paar leicht wieder zu erhaltende Maſchinen entfernt hat, die von wahrem Plan ſo viel wußten, als der gemeine Soldat vom Entwurf ſeines Feldherrn.

Der wahre und eigentliche Plan dieſer merkwürdigen Verbindung hat aber auf das Univerſitätsleben und alle academiſchen Verhältniſſe nicht den mindeſten Bezug. Ihre Geſezbücher ſind ein Muſter von Moralität und durchdachter Lebens-

philoſophie, und man muß oft den großen Kopf bewundern, der ſolch ein Rieſenwerk entwerfen und bis in ſeine kleinſten Schatirungen, ſeine entlegenſte Theile ſo klug berechnen konnte.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man alle Brüder eines Ordens auf Academien für etwas anders, als eine Pflanzſchule des wahren Ordens anſehen wollte, der durch ein Meiſterſtück von Communication, deren Canäle den Schülern undurchdringlich ſind und durch lange Prüfung erſt den Character ſeiner Mitglieder kennen lernt, ehe er für gut findet, auch nur den äuſſerſten Vorhang etwas weiter zu eröfnen. Wo der eigentliche Sitz der Obern iſt, welche die ungeheuere Maſchine leiten, und vielleicht dadurch auf Moralität einer ganzen Nation würken, iſt natürlich keinem jungen Mann bekannt.

Der Schaden, den dieſe Verbindungen anrichten, bezieht ſich warlich! nicht auf Academien allein. Die paar Schlägereien, die vielleicht im

Jahre

Jahre mehr vorfallen, kommen in gar keine Betrachtung. Ihre Würkung iſt die nemliche, wie bei allen andern geheimen Verbindungen, ſie mögen vom Landesherrn höchlich authoriſirt, oder bei Todesſtrafe verboten ſeyn. In ihnen allen liegt der Grund, warum in der Folge Könige und Fürſten von Roſenkreuzern geleitet, Schwärmer für Myſtik empfänglich gemacht, und ein Character gleich fähig, Brutus oder Catilina zu werden, verdampft wird im Anſtarren bemalter Teppiche und ſeltſamer Hieroglyphen, wo der Forſcher die höchſte Weisheit ſucht, wenn ihr Schöpfer gleich ihre Erklärung ſelbſt nicht weiß.

Ihr Nutzen — o bei Gott! iſt eben ſo mannichfaltig. Durch ſie kann moraliſche oder politiſche Bildung ganzer Nationen bewürkt werden, je nachdem ein edler oder ein ſchlimmer Originalkopf die Enden des Fadens gefaßt hat, ſie unterſtützen hie und da die leidende Menſchheit, ſind ein Damm gegen Deſpotismus und Tyrannei, durch ſie würkt der Einzelne mit Rieſenkräften, was auſſer dem

Orden zwanzig nicht gewirkt haben würden, in ihnen bilden ſich die traulichſten Zirkel der ſchwärmeriſchſten Freundſchaft, ſie gewähren dem Gemüthe eine Art von idealiſcher Wolluſt, concentriren Kräfte, die ſonſt im Allgemeinen, ohne auf einen Punct gedrängt zu werden, zerflattern würden, und lehren den Rieſen der Menſchheit ihr im Kreiſe der Verderbniß verlohrnes Daſeyn in einer verſchloßnen düſtern Halle wiederfinden und hie und da an ein empfängliches Weſen mittheilen.

Ob es beſſer iſt, daß ſie ſind, oder ob es beſſer wäre, wenn ſie nicht wären, das entſcheide Gott! Gewiſſermaſſen heben ſie alle Moralität auf, in dem Sinne, wie die Religion — das heißt: ein Menſch, der ohne Religion blos aus Ueberzeugung, daß rechtſchaffen handeln gut iſt, ſo handelt, iſt ein moraliſcherer Menſch, als der, der aus Frömmigkeit rechtſchaffen handelt. Aber auch dieſer bleibt ein Biedermann, und wollten wir die Religion aufheben; ſo würden wenig Biedermänner bleiben. Eben ſo iſt es mit den Orden im Allgemeinen.

Ihr Schickſal — — wenn der Orden ſeiner innern Natur nach ſchlimm und gefährlich iſt; ſo wird er vielleicht mit Rieſenſchritten fortſchreiten und die beſſern hinter ſich zurücklaſſen; aber dann, wenn er auf dem hohen Gipfel ſteht, wird er plötzlich fallen — eine Welt wird vor ihm zittern, und das Haupt des Ganzen verblutet auf dem Schafott — er wird Königsmörder ziehen, aber ein Ganganelli wird ihn zertrümmern — die Glieder werden eine Zeitlang zucken, bis ſie im Staub erkalten.

Iſt der Orden gut; ſo wird er langſamere, aber ſicherere Fortſchritte machen, kein König wird ihn fürchten, aber ſeine Mitglieder werden das Vorurtheil für ſich haben, daß ſie Biedermänner ſind — in den Jahrbüchern der Nation wird ſein Name nicht zu finden ſeyn, aber die Elenden, die er glücklich machte, werden den Namen ſeiner Stifter nur mit einer heiſſen Thräne des Danks nennen.

Das Schickſal ſeiner Geweihten — Wer in dieſem Ocean nicht ſchwimmen kann, gehe unter,

oder rette ſich aufs Trockne. Wer blos Maſchine iſt, werde zerbrochen, wenn er nicht taugt. — Aber wer Kraft im Buſen fühlt, und eine Welt denken kann in einer klaren Idee, wer ſich denken kann als Beherrſcher derſelben, ohne gekannt zu ſeyn, und ohne für ſich mehr als Brod zu wünſchen, der greife nach der Kette, und herrſche. Und wer nach ihr griff, ohne Kraft zu haben, ſie zu faſſen, trage Fluch und Strafe des übereilten Eides! —

Dieſe Geſtalt hat nun freilich keiner von den Orden, die auf Academien befindlich ſind. Aber ſie ſind die Pflanzſchulen dieſer merkwürdigen moraliſchen Anomalien, und ſind zwar unendlich weit entfernt vom Mittelpunct, aber doch ja kein Nebenwerk, keine unzuſammenhängende Sache, ſie ſind, was die Blüthenknoſpe im Verhältniß mit dem Fruchtbaum iſt.

Junge Leute, wenn ſie auf Univerſitäten kommen, gehn gemeiniglich, ohne eine Idee von ſol-

chen Verbindungen zu haben, gerade unter die erſte beſte, zu der ſich etwa von ieher ihre Landsleute gehalten, oder in der ſie einen guten Freund haben kennen lernen. Sie erlangen hier was ſie wollen, Schuz, und dienen, ſo lange ſie Studenten ſind, zu Decorationen der Auſſenwerke des Ordens, von dem ſie, wenn ſie Schwachköpfe ſind, nachher abſpringen. — Beſſere Subiecte, auch Köpfe die gut ſind, werden als Maſchinen gebraucht, ſtieren, wenn ſie nicht Kraft genug haben, den Plan des Ordens an, wie der Affe den Plan einer Veſtung, und werden dann gemeiniglich verzagt. — Leute von ausgezeichneter Kroft allein dringen weiter, machen ſich eine eigene Bahn, und ſind ſo verſchieden vom gemeiner. Bruder, wie Bahrdt vom ſeeligen Streiter Göz. — — Ach aber allzuoft wird ihr Vertrauen getödtet, um nie wieder erweckt zu werden, ſie glüben fürs Gute, und glauben bald nicht mehr daran, und werden dann, wie der Verfaſſer des lezten Worts über Göttingen bemerkt hat, am Ende wahre Egoiſten.

Dieſe Verbindungen — ihre Folgen und Wirkungen mögen ſeyn, welche ſie wollen — ſind nun einmal da. Was iſt mit ihnen zu thun?

Sie ausrotten, war bisher die gewöhnliche Antwort auf dieſe Frage. Aber nur derjenige konnte ſie geben, der nicht wußte, was er ausrotten wollte. Würden auch — Sie ſehen, daß ich hier beinahe Unmöglichkeiten vorausſeze — alle Academien ſich vereinigen, würden ſie alle Mitglieder ſolcher Verbindungen kennen, alle auf einmal fortſchicken; ſo gebe ich Ihnen meine Ehre zum Pfand, daß das den Orden, Gott weiß! eher Nuzen als Schaden bringen würde. In einem halben Jahre ſtünden ſie wieder in ihrem ietzigen Flor auf ieder angeſehenen Academie, könnten die Fehler, welche ſie bei ihrer erſten Anlage gemacht haben, gemächlicher verbeſſern, und wenn dieß auch nicht wäre, wer weiß, ob es nicht für dieſe Verbindungen räthlicher wäre, ſelbſt das wenige, was iunge Leute beſizen, ihnen aus den Händen zu ſpielen. Auch würden dann zwar die Orden

aufhören, aber an ihrer Statt Landsmannſchaften, die Pflanzſchulen der Rohheit und der Zweikämpfe wieder einreiſſen.

Ueberhaupt kann den Plan, dieſe Orden zu unterdrücken, nur ein ſchwacher Kopf, der für kein Haar Menſchenkenntniß hatte, entworfen haben. Laſſe man ihnen freien Spielraum, und ſie zerflattern allmählig, wenigſtens größtentheils, wie Körper ohne Bindungskraft, verſchmelzen ſich am Ende in Illuminatismus, Roſenkreuzerei, Maurerei, die bisher immer an den vorbereiteten Schwachköpfen mancher auf Academie ihr Weſen treibenden Verbindung Recruten ſuchten und fanden, und der Zuſammenhang wird lorer. Drücke man ſie; ſo werden ſie ſich feſter an einander ketten, verborgener würken, Schwärmerei wird ihre feſteſte Stütze ſeyn, und ihre Mitglieder werden ſich reiſſen um die Ehre, Märtyrer für ihre Brüder zu werden. — Man gehe die Geſchichte aller geheimen Verbindungen durch vom Chriſtenthum bis zum Illuminatismus, und

man wird ſehen, wie wahr alles iſt, was ich hier behauptet habe. Sie gewannen in den Zeiten des Drucks, und verloren in den Zeiten der Duldung. Das geheime verſchloſſene der unterirrdiſchen Gewölber reizte den Profanen, ſich aufnehmen zu laſſen, dem Neugeweihten wurden die Stunden der Weihe durch die damit verknüpften Gefahren theurer und unvergeßlicher, und die Mühe, die es koſtete, den Orden gegen Verfolgungen zu ſchützen, machte ihnen ſeine Erhaltung werther.

Erlauben Sie mir, hier in Parentheſi von den ſogenannten Cartels der Academien unter einander etwas zu gedenken. Dieſe Anſtalten ſollen dazu dienen 1) die Orden auszurotten, 2) zu verhindern, daß eine Univerſität nicht mit dem Auswurf der andern bevölkert werde. Den erſten Endzweck erreichte ſie ſicher nicht, und den zweyten? - - - - - - - -

Wie? wenn nun ein junger Menſch, der auf einer Academie zu einem dummen Streich verführt

wurde, fortgeschickt wird, und nun mit dem ernstlichen Vorsatz, sich zu bessern, eine andere Academie bezieht, wird nicht dann diese seine Besserung durch diese Anstalt vernichtet? Wäre es nicht besser, die andere Academie zwar von dem Factum mit allen Umständen zu benachrichtigen, um auf den Neuangekommenen ein wachsames Auge zu haben, und ihn bei der ersten Unordnung, die er verursacht, fortzuschaffen! — — Offenbar sind aber diese Cartels eine Erfindung bevölkerter Academien, um der schwächern alle Vortheile, die sie aus einer Revolution auf der stärkern ziehen könnte, abzuschneiden.

Wie wäre es, wenn man endlich einmal anfienge, den unausführbaren Gedanken, diese Verbindungen auszurotten, aufzugeben, und darauf dächte, sie zu toleriren, aber zum Vortheil des Staats und der Moralität ihrer Glieder zu leiten? Wie wäre es, wenn man künftig nur diejenigen Studierenden bestrafte, die schlechte und unnütze Streiche begehen, ohne darauf Rücksicht zu neh-

men, ob ſie unter einem Orden ſeyen, oder nicht? Daß die Orden immer und ewig eine Art von bürgerlichen Einfluß behalten würden, iſt nicht zu hindern. Jede geheime Verbindung ſtrebt darnach, und auch die privilegirteſte äuſſert ihre Würkungen als ſtatus in ſtatu Ich weiß, wie ſehr in geheim die Glieder einer authoriſirten Geſellſchaft auf Academien geſchüzt werden, und — iſt dieſes recht; ſo ſchadet es auch bei einer andern nichts. Sie begreifen, daß ſich ein junger, feuriger von den Studierenden geſchäzter Profeſſor oder ein anderer geliebter und angeſehener Mann dem Werk unterziehen müßte. Wie ſehr könnte vielleicht dadurch die moraliſche Bildung einer ganzen Nation gewinnen? — — Doch ich glaube ſelbſt, daß dieſer Vorſchlag vielleicht um mehr als ein Jahrzehend zu früh kommen mag. Wenn aber einſt die Binde von den Augen mancher Leute fällt; ſo wird man dahin kommen, einzuſehen, daß er aus der Natur der Sache hergenommen, daß er der einzige ausführbare iſt unter den Millionen, möcht ich ſagen, die ſchon gemacht und verſucht, aber vergebens ge-

macht und verſucht worden ſind, um geheime Geſellſchaften ieglicher Art zu verbeſſern, gute Folgen für den Staat daraus zu ziehen.

In Erlangen, wo die Bildung der ganzen Nation noch auſſerordentlich weit zurück iſt, wird ſobald kein Orden dazu kommen, auch nur einigen beträchtlichen Einfluß auf Staat oder Moralität äuſſern zu können. Der Würkungskreis ſolcher Geſellſchaften beruht auf der gröſſern oder mindern Cultur der Nation, in deren Schooſe ſie entſtehen, und höchſtens könnte Erlangen dazu gebraucht werden, manche Leute für ſo etwas empfänglich zu machen. Der Character der Erlanger hat viel Aehnlichkeit mit der Eigenſchaft ihres Biers — er iſt wäſſerigt und — man überladet ſich hier den Magen, ohne für etwas geiſtiges Receptivität zu haben. Norden oder Süden iſt der wahre Boden, wo geheime Geſellſchaften gedeihen.

Eine Verbindung, die vielleicht im Grunde gefährlicher iſt, als die Orden auf Academien

allzumal, herrſcht hier aber doch, die Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre. Ihre Grundſätze, die ſie zu verbreiten ſucht, ſind aus dem hinten No. 2. beigedruckten Gedicht: Die aufgeklärte Zeit kennbar. Ihr Senior, um mich ja auch einmal dieſes Ausdrucks zu bedienen, iſt der „frumme, hochgelahrte, erfarne Mann, unter den hochgelertigſten mit der nyderſt„ der weltberühmte Profeſſor H....s und ihr Conſenior Kaufmann Br....r, der unter dem Deckmantel der Frömmelei, und während er mit heulenden Ton immer beim dritten Wort ſeinen Heiland anführt, die niederträchtigſten Schurkenſtreiche begeht. Dieſer chriſtliche Mann verkauft verfaulte Speiſen zur Schande der Polizei, er giebt den armen Strumpfwürkern, die ihm arbeiten müſſen, wöchentlich ſchlechte Kreuzer, ſtatt des guten Geldes, das er für ihren sauerbezahlten Schweiß einnimmt, er verläumdete einen würdigen Schulmann, und ſuchte ihm ſeine Nahrung, ſeinen einzigen Unterhalt, ſeine trefliche Schulanſtalt durch ſchändliche ieſuitiſche Verhezung

der Eltern zu entziehen, weil er an einem Feiertage eine kleine Erholung seiner Jugend veranstaltete; er suchte durch Briefe eine fremde Gemeinde gegen ihren würdigen Lehrer und ihren nunmehrigen Senior zu verhezen, so wie er es gegen den von seiner Gemeinde allgeliebten Schweigger auch hier schon thun wollte, u. d. m. Ich würde ihn öffentlich nennen, und der allgemeinen Verachtung Preis geben, wenn ich nicht fürchtete, meine Feder durch Niederschreibung seines Namens zu entehren.

Leben Sie wohl, Lieber. Ich bin

Ihr

Tz.

Fünfter Brief.

Ich gehe gleich zu Ihrem neunten Brief über, in welchem Sie die verschiedenen Vergnügungen zu Erlangen abhandeln.

Sie klagen mit Recht über den abscheulichen Sand, der die hiesige Gegend im Sommer einer arabischen Wüste ähnlich macht. Zu gehen ist es beinahe dann unmöglich, wenn man nicht als eine Mumie an dem Ort seiner Bestimmung ankommen will. Man fährt daher meistens. Das Erlangische Fuhrwesen ist, wie Herr Professor Pabst richtig bemerkt, besser eingerichtet als an vielen andern Orten. In Ansehung der Eleganz möchte es denn aber doch den Jenaischen und Göttingischen lange nicht gleich kommen. Arme Teufels, die keinen andern Nahrungszweig mehr haben, suchen sich oft noch ein paar Mähren einzuhandeln, kaufen einen Kasten, den man eine Chaise nennt, und verdienen sich etliche Kreuzer damit. Bei diesen möchte man oft Segel und Flaggen anwenden, wie Peregrine Pickles ehrlicher Oheim bei seiner Reiterey. Lachen mußt ich, als mich einst, weil gerade bei einer Festivität iedes andere Fuhrwerk bestellt war, das Loos traf, mit einem solchen armen Schächer zu fahren. Beim ersten etwas beträchtlichen Hügel mußten wir aussteigen,

und die Kutſche hinaufſchieben „der Wind geht zu ſtark, ſprach der Kutſcher (es war ein Maienlüftgen) die Pferde können nicht gegen den Wind ziehen„

Die nahgelegenen Dörfer haben Sie hinlänglich berührt, auch von den Erlangiſchen Comödien die reine Wahrheit geſagt, es ſind alſo nur noch drey Puncte übrig, wobei ich etwas zu erinnern finde, nehmlich

1) Der Clubb.

Im Ganzen iſt alles ſo ziemlich wahr, was Sie von ihm geſagt haben. Er hat ſich iezt ein eigenes ſehr artig eingerichtetes Haus gekauft, und iſt noch der einzige Ort, wo man in Erlangen hingehen kann, pour ſe degourdir. Aber zwei Fehler ſind denn doch zu rügen. Erſtlich, daß ein gewiſſer Mann, der Vorſteher iſt, und ſonſt bei dem academiſchen Gericht, ohne daß er eigentlich etwas zu ſprechen hatte, iede Kleinigkeit criminaliter tractirte, ſich bei ieder Gelegenheit ſchrecklich voll-

trinkt, und auf Tiſchen und Bänken herumſtürzt, wodurch ein Fremder kaum einen guten Begriff erhalten kann. Stellen Sie ſich zwei junge ſtudierende Liefländer vor, die zum erſtenmal den Clubb beſuchen, und auf die ein Vorſteher mit zweideutigen Küſſen losſtürzt: O ihr liebe Jungen -- ihr ſeyd Liefländer -- oh -- oh -- gieb mir einen Kuß, Junge --- u. ſ. w.*) und urtheilen Sie, wie lächerlich es iſt, dann noch von der Bildung junger Leute durch eine ſolche Geſellſchaft zu ſprechen. Auch iſt es unbillig, daß Studierende durchaus nur als zugelaſſene Mitglieder betrachtet werden, und nie die Fähigkeit haben, ordentliche zu werden. Dadurch verlieren ſie alles Recht, über die Einrichtung einer Anſtalt mitzuſprechen, zu deren Subſiſtenz ſie doch immer beitragen müſſen, wenn gleich ihr Beitrag auch etwas geringer iſt, als derienige der ordentlichen Mitglieder. Die Mit-

*) Dieß Factum könnte durch ein eigenhändiges Atteſtat eines jungen ſtudierenden Liefländers belegt werden, wenn es nicht ohnedem notoriſch wäre.

Mitglieder des Clubbs billigen ſelbſt die matroſenmäſige Grobheit nicht, welche ſich hauptſächlich zwei Vorſteher zuweilen erlauben. Dieſe halten zu Zeiten ein ordentliches Fehmgericht, wobei ihre eigene Schellen am meiſten klingen. Zweitens nur ein Wort vom Damen-Clubb.

Was glauben ſie wohl, daß hier geſchieht? Hier ſtehen in Gruppen Mädchen aus den hieſigen franzöſiſchen Erziehungsanſtalten, und Profeſſoren-Frauen und Töchter. Reden Sie mit einer davon mehr als zwei Worte, flugs ſind alle Augen auf Sie gerichtet, man gloßirt und nichts weniger als nachſichtig. Dann gehts zum Spiel, es wird nichts als geſpielt, und hie und da ſteht ein junger Haſenfuß hinter dem Stuhl ſeiner Donna, horcht auf das Rauſchen ihrer Gewänder und hebt eine entfallene Feder auf, um ſich daran ſatt zu küſſen. Und dennoch ſollen (vermöge eines Anſchlags im Clubb) die Kinder, um ſich zu bilden (in einer Spielgeſellſchaft!) mitgebracht werden können, vielleicht um frühzeitig die Kunſt zu lernen, ſich zu ruiniren.

Von dieſem Clubb leſen Sie in einem der neuern Stücke der Deutſchen Zeitung eine ſehr beſcheidene Anzeige. Hier, heißt es, hat man alle Fehler anderer Clubbs glücklich zu vermeiden gewußt. Hier wird der Mittelmann nicht zu Ausgaben verleitet die ihm ſchwer fallen. (Möchte doch wohl wiſſen, wie es immer möglich wäre, dem vorzubauen.) Hier werden Kenntniſſe und Erfahrung ausgetauſcht, Schäze für die Zukunft geſammelt, hier ſieht der Schüler ſeinen Lehrer – – – – einen Krug Bier oder eine Bouteille Wein in Ruhe, allenfalls noch mit einem guten Freund trinken, und das iſt recht ſchön und gut, aber auch alles. Nach einer pomphaften Anzeige zu urtheilen, ſollte man aber glauben, daß ſchon von dem Dunſt der gelehrten Männer alles ſelbſt gelehrt werde, daß ihr Athem Weisheit blaſe, und ihre Naſe Wiſſenſchaft ſchnaube, daß an dem Erlanger Clubb die Wohlfahrt ganzer Staaten hange, und daß ein Menſch, der ſchon freudenlos unempfänglich für alle Erdenwonne ſey', nur eine Stunde den Erlanger Clubb zu beſuchen brauche, um ſein verlohr-

nes Gefühl wieder zu erhalten. Wer es nicht glaubt, schließt sich ungefähr die Anzeige, der komme und sehe, und das sage ich auch.

Ich habe Ihnen schon oben versprochen, etwas vom Posaunenton zu sagen, durch den man sich hier seit einiger Zeit auswärts zu signalisiren sucht. Man lügt dabei so abscheulich, so übertrieben, daß es schwer hält, es zu glauben. Zwei Stücke davon zur Probe. Vor einigen Jahren manövrirten die hiesigen 60 – 70 Mann, wie sie alle Jahre zu thun pflegen, auf einer Haide bei Bruck. Eine kleine Schanze, welche zur Uebung der damals hier studierenden russischen Prinzen längst vorher aufgeworfen war, besezte man mit 5 oder 6 Mann, die auf die übrigen ein halbes Duzend Patronen losbrannten. Weil es gerade ein schöner Tag war, so wurde ein kleines Zelt aufgeschlagen, unter welchem die Frau Markgräfin frühstückte. Diesen Vorgang las ich in mehreren Zeitungen ohngefehr so:

„Heute den - - - - fiel die lezte Revue der „hieſigen Truppen. Schon früh um 5 Uhr „wimmelte der Exercierplaz von einer unge„heuern Menge Menſchen, die über die Fertig„keit erſtaunten, welche ſie hauptſächlich in Be„ſtürmung einer aufgeworfenen Schanze, in „welche der Herr Lieutenant *** mit einigen „Truppen detaſchirt war, gezeigt haben. Die „Retirade der Belagerten war ein Meiſterſtück „der Taktik. Der hieſige Hof geruhte, dieſer Feier„lichkeit unter dazu aufgeſchlagenen ſchön ver„zierten Zelten zuzuſehen, und ein magnifikes „Dejeuner dabei einzunehmen.

In der Bayreuther Zeitung heißt es bei Gelegenheit der neulich erfolgten Huldigung: Die hieſigen Studierenden hätten eine prächtige (iſt nicht wahr) Nachtmuſik gebracht, an allen Fenſtern ſeyen Leute geweſen (wie gewöhnlich) und überall habe ein lautes: Es lebe der König, ertönt, (wieder nicht wahr, dieß geſchah blos Vormittag und von den Studierenden ſelbſt auf dem Markt)

das Hauß des Herrn Prorectors sey prächtig erleuchtet gewesen (es wurden drey Lichter angezündet) u. s. w.

Wenn das nicht sich ridicül machen heißt, so weiß ich nicht, was ich sonst lächerliche Großsprecherey nennen kann.

2) Redouten.

In den hiesigen Redouten finde ich blos das hier eingerissene Engagiren zu tadeln. Wenn Sie nicht bekannt sind, um sich vorher engagirt zu haben, bekommen Sie schwerlich eine Tänzerin, da alle Tänze bis aufs Jahr 1890. beinahe schon bestellt sind. Der Adel ist auch hier von den Bürgerlichen abgesondert, um sich nicht zu encanailliren.

3) Concerte.

Ich komme auf einen von Ihnen gerügten Mangel Erlangens, der iezt aber glücklich ersezt worden ist, ich meyne den Mangel an Concerten. Erst seit einem halben Jahr existirt hier, zwar kein

Concert, aber ein muſikaliſcher Clubb, deſſen Einrichtung vortreflich iſt, und der allem Anſchein nach eine lange Dauer haben wird. Die Mitglieder werden in ſpielende, ordentliche und auſſerordentliche eingetheilt. Von den ordentlichen, unter welche auch Studenten, die ſich auf ein Jahr verbinden, aufgenommen werden können, zahlt iedes 2 fl. 12 Xr. leicht Geld für das erſte Viertel-Jahr inclusive des Aufnahmegeldes, und für iedes nachfolgende 1 fl. 48 Xr. Die auſſerordentlichen zahlen vierteljährig 1 fl. rheinl. Sieben Zimmer, in welche ſich die Geſellſchaft vertheilen kann, ſtehen ihr zum Gebrauch offen, wer der Muſik nicht zuhören will, ſpielt inzwiſchen Kartenſpiele, oder unterhält ſich durch Geſpräche. Alle 14 Tage werden Damen zugelaſſen. Entree nimmt die Geſellſchaft nie, daher kann auch auſſer Fremden kein anderer ſie öfter als einmal beſuchen, und muß auch da von einem ordentlichen Mitglied eingeführt werden. Es giebt aber Leute, die unhöflich genug ſind, ſich bisweilen dennoch einzudrängen. Von dieſer Geſellſchaft läßt ſich für die Bildung des

muſikaliſchen Geſchmacks in Erlangen ſehr viel hoffen, und ſie wird gewiß immer ſteigen, ſo heimtückiſche Cabalen ihr auch gleich bei ihrer Entſtehung zu ſpielen geſucht wurden. Zu wünſchen wäre es, daß die Geſellſchaft, um der Anſtalt noch mehr Reiz zu geben, in der Folge von Zeit zu Zeit, nur nicht zu oft, Bälle geben wollte.

Ich muß hier anführen, daß Frau Finanzräthin Marc die erſte Dame war, welche das hier herrſchende Vorurtheil, daß Damen nicht ſich öffentlich hören laſſen könnten, überwand. Eine ſolche vernünftige Hinausſezung über thörigte Urtheile verdient öffentlichen Dank und öffentliches Lob.

Vielleicht wird durch den Muſikclubb in Erlangen Geſchmack für ernſte Muſik erzeugt. Dulon der blinde Fidlenſpieler wäre hier beinahe vor Hunger geſtorben, während einige Juden, die Singvögel nachahmten, auſſerordentliche Einnahme hatten. Die Erlanger Damen zeichneten

ſich in dieſer Vögelliebhaberei beſonders aus. Doch — ich möchte wieder bunter werden. — —

Nächſtens werde ich Ihre übrigen Briefe gar durchgehen. Bis dahin und immer

Ihr

Tj.

Sechſter Brief.

Was Sie in Ihrem zehnten Brief von der Galanterie und Paillardiſe zu Erlangen erwähnt haben, iſt ſeinem ganzen Umfange nach wahr. Sie haben dieſen Gegenſtand ſo treffend geſchildert, daß ich beinahe nichts zuzuſetzen weiß. Eine Art von Liebſchaften, die hier gäng und gebe zu werden anfangen, haben Sie iedoch unberührt gelaſſen. Es ſind die lieblichen Pikeniks-Amouren, von denen der launigte Verfaſſer des lezten Worts über Göt-

singen mit allem Recht sagt, daß sie im Ganzen nichts sind, als versteckter Geschlechtstrieb. Sie äussern sich insbesondere bei den hier vorhandenen Pensionen auf die lächerlichste Art. Ich kann zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß diese hier besser eingerichtet sind, als an vielen Orten. Hauptsächlich verdient die Anstalt der Madame Diez, einer würdigen erfahrnen Frau, gerühmt zu werden. Die Mädchen in diesen Pensionen sind nun würklich unzugänglich. Demohngeachtet wallen hier viele junge Herrchens herum, die mit allem Recht mit Siegwart singen könnten:

Ach ich lieb', ich lieb' ein Mädchen,
und sie weiß es nicht,
daß ich sie liebe.

Eigentlich aber kann ich die Ehre haben, Ihnen zu versichern, was ich schon oben gesagt habe, daß diese Herren nichts weniger als verliebt sind. Es ist auf manchen Universitäten ein sonderbares Point d'Honneur herrschend, vermöge dessen man es für äusserst schön hält, zu siegwartisiren oder

ſerſt — — den Leuten glauben zu machen, daß man beſondere Liebes-Intriken habe. So kann ich Ihnen verſichern, daß kaum einmal Comödiantinnen herkommen, wo ſich nicht viele junge Leute finden, die alles anwenden, um nur einmal mit einer davon — ſollte es auch die berühmteſte — — — — ſeyn — über die Straſſe zu gehn. Dadurch wollen ſie weiter nichts bewürken, als daß allenfalls ein Philiſter ſagt: Das iſt doch ein verdammter Kerl, der N. N. kann kommt ſo etwas an; ſo iſt er dahinter her. Das nemliche, nur etwas feiner genommen, iſt der Fall bei den Phönikis-Amouren. Die Herren haben auch meiſt eine ſonderbare Art, ihre innre Herzenspein zu erkennen zu geben. Drei und drei wallen, alle in einen Gegenſtand verliebt, ohne alle Eiferſucht, wozu ſie auch freilich im Grunde keine Urſache haben, vor einem Fenſter des Tags zehnmal vorbei, üben ſich vor dem Spiegel in ſchmachtenden Geberden, die ſie dann vom Fenſter aus, oder auf der Gaſſe in Anwendung bringen, ſtellen ſich bei jedem Concert gegen ihre Donna über, ſeufzen tief, und wer-

ſen zu Zeiten einen flehenden Blick gen Himmel. Der Kopf des einen bewegt ſich gleich einem Eichhörngen, und der Fuß des andern formirt ein griechiſches δ, um die Uhrkette recht ſpiegeln zu laſſen, an deren Berlocke ein Cupido befindlich iſt, der aber leider! immer nicht ſchieſſen will. Dergleichen unſinniges Zeug richtet nun freilich weiter keinen Schaden an, als in den Köpfen derer, die Gott Amor ſo erbärmlich perſifflirt, aber es wäre doch immer beſſer, der junge Herr gienge fleißig ſeine Pandecten durch, und läſe, um ſich zu zerſtreuen, das Büchlein: Erſte Nahrung für den geſunden Menſchenverſtand, als daß er Tag und Nacht das Bild ſeiner Donna, die von ſeiner Liebespein doch immer kein Wort weiß, im Kopf herumträgt. und die Zeit, die er dazu anwenden ſollte, etwas zu lernen, mit lächerlichem Grimaſſiren vertändelt.

Sie würden mich ſehr falſch beurtheilen, mein Lieber! wenn Sie glauben wollten, daß ich zu der Klaſſe derjenigen Menſchen gehöre, welche für keine

andre Art von Liebe Sinn haben, als für die, welcher Mylord Haushahn mit Miß Henne pflegt. Ich kenne nur ein Schauspiel, das Götter entzücken könne, zwei wahre Liebende, aber der erkünstelten bin ich um so mehr feind. Die Liebe, wie sie ein Kind der Natur fühlt, ist gar sehr verschieden von derjenigen, die ihre Aeusserungsarten aus Comödien und aus den Briefen der Ninon schöpft. Wer eine Pikenikgameur im obigen Sinne hat, der liebt im Grunde gar nicht, sondern er bewundert nur im Stillen die vermeynte Artigkeit, die er an sich findet, oder doch zu finden glaubt. Er fühlt eine Art von gemischter Empfindung zusammengesezt aus Geschlechtstrieb und Eitelkeit.

Wenn Sie in den Collisionen der Galanterie den hauptsächlichsten Grund, der zwischen den Studierenden und Bürgerssöhnen herrschenden Antipathie suchen; so haben Sie ganz recht, ob ich gleich glaube, daß es nicht der einzige ist. Eine Art von Ehrsucht, welche auf dem liebenswürdigen Grundsatz beruht, daß der mehrere oder min-

dereꝛe Werth eines Menſchenkindes nach der Summe Geldes berechnet werden müſſe, die er jährlich verzehrt, ſcheint mir nebſt den unbilligen Vorzügen, welche ſich die Studenten noch vor 20 – 30 Jahren vor iedem Menſchenkind, welches nicht eine Matrikel aufzuweiſen hatte, anmaßten, die Urſache dieſer wechſelſeitigen Verhältniſſe zu ſeyn. Sie werden dieſe Bemerkung noch wahrer finden, wenn Sie ſich daran erinnern wollen, daß zu Leipzig die Kaufmannsdiener die Gegenpartheꝛ der Studenten ausmachen. Wäre ich Fürſt, und hätte die Abſicht, eine Academie in meinen Staaten anzulegen; ich würde einen Ort dazu wählen, der einzig und allein von derſelben leben müßte. Sie glauben nicht, welche nachtheilige Folgen dieſe abſcheuliche Nacheiferungsſucht in Erlangen anrichtet. Der geringſte Strumpfwürker will, wenn er auch nur einen halben Gulden die Woche verdient, wenigſtens am Sonntage mit dieſem halben Gulden den flotten Studenten ſpielen. Bei reichern Bürgersſöhnen tritt dann immer der Trieb ein, dieſe zu übertreffen, welches ihnen um ſo leichter wird, da, wie

Sie ganz richtig bemerkt haben, ausgezeichnet reiche Studierende ſich hieher ſelten verirren, und bei den Bürgersſöhnen dergleichen Jubel (um mich dieſes Ausdrucks zu bedienen) ſeltener vorfallen. Bei ſolchen Gelegenheiten verzehren gewöhnlich zwei von den Reichern zuſammen 20 – 30 Gulden.

Eben dieſer Neid wegen des gröſſern Luxus einer oder der andern Parthei iſt es auch, welcher ſo viele Feindſeligkeiten der Studierenden mit den Bürgersſöhnen, unter welchen ſich auch ſogar ordentliche formirte Prügelgeſellſchaften (wie z. B. die ſogenannte Bertelische, die vielen Studenten bekannt iſt) befinden, hervorbringt. Zwiſchen beiden herrſcht ein immerwährender Krieg, der beinahe ſo oft ausbricht, als die Partheien bei einer und derſelben Feierlichkeit zuſammen kommen. Ein gewiſſer lächerlicher Bauernſtolz herrſcht bei den Bürgersſöhnen, der ſich dann auf das lebhafteſte zu erkennen giebt, und viele Uneinigkeiten verurſacht.

Ich will Ihnen hier nur ein Beispiel geben, wie sonderbar diese Nachahmungssucht, oder vielmehr die Begierde, sich wechselseitig zu übertreffen, sich zuweilen äussert. Kaum hatten bei der neulich zu Erlangen vorgefallenen vorläufigen Huldigung die Studierenden am einen Tag eine Nachtmusik mit Trompeten und Pauken gebracht, als schon die Bürgerssöhne, vom reichen Fabrikantersohn bis zum armen Strumpfwürker herab, den Plan entwarfen, eine Woche darauf für sich eine noch feierlichere mit Fackeln zu bringen. Es müßte allerdings für die Studierenden äusserst unangenehm gewesen seyn, wenn dieses Project in Ausführung gebracht worden wäre, und gewissermassen wären sie deterioris conditionis geworden, da es auch ihnen nicht erlaubt ist, die eigenthümlichen Umzüge der Bürgerschaft nachzuahmen. Die Bürger würden gewiß auch nichts gespart haben, dieser ihrer Feierlichkeit so vielen Glanz zu geben, daß sie diejenige der Studierenden verdunkelt hätte, was den erstern auch der Menge wegen nicht hätte schwer fallen können. Ich kann Ihnen nicht be-

ſchreiben, welche Mühe ſich beide Partheien gaben, ihr Intereſſe zu wahren. Schickten die Bürger mit ſchwerem Geld Deputirte ab, um die Erlaubniß zu erhalten; ſo gab es unter den Studierenden wieder viele, welche ſich kaum die Nachtruhe erlaubten, um die Schritte jener zu beobachten, und ihre Abſichten zu hintertreiben. Endlich erfolgte, wie man leicht zum Voraus vermuthen konnte, abſchlägliche Antwort, und die Erbitterung der beiden kriegführenden Mächte erreichte den höchſten Grad. Es iſt zu fürchten, daß ſie ſich zum Nachtheil der Studierenden äuſſern möchte, da die Bürgersöhne ihnen an Zahl weit überlegen und überdieß gewohnt ſind, eben nicht allzudiſcret bei Ausübungen ihrer körperlichen Stärke zu ſeyn.

Die ſchlimmſte Würkung, welche aus dieſem Erlangiſchen Genius entſteht, iſt aber ſicherlich eine gewiſſe Art von Immoralität, die überhaupt unſerm Zeitalter eigener als je einem andern zu ſeyn ſcheint. Es wird dasjenige nemlich gerade für Cultur gehalten, was eigentlich Mangel an Cultur

tur, ſogenannte falſche Aufklärung, iſt. Es wird für galanten Ton gehalten, ein unſchuldiges Mädchen zu verführen, und ſich ſeines Siegs noch zu rühmen, für Jovialität, den ſauren Erwerb einer ganzen Woche an einem Tage durchzubringen, für Anlage zum guten Geſellſchafter eine Summe Gelds zu verſpielen, wovon man eine Zeitlang die nöthigſten Bedürfniſſe beſtreiten könnte. Der Bürgersſohn ſieht, daß die Studenten dieſe Fehler haben, und deswegen doch eine anſehnliche Rolle ſpielen, er glaubt, dieſes Anſehen liege eben in jenen Fehlern, und ahmt ſie, oft gegen ſeinen natürlichen Hang, nach, lacht auch wohl einen andern, der ſie nicht hat, aus, oder verachtet ihn doch als einen Menſchen, der ein Dümmling ſey. Dieß wird endlich zur wahren Gewohnheit, zum Bedürfniß. Daher die vielen verſchrobenen Charactere, die Sie hier finden. Sie werden zwar ſchwerlich einen Böſewicht treffen, dazu fehlt Kraft des Geiſtes, aber verdorbene Menſchen größtentheils. Geht die ſchiefe Bildung der Erlanger ſo fort, wie ſie angefangen hat; ſo kann ich

mir von der nächſten Generation nichts als Spieler, Säufer und Tagdiebe verſprechen, denn wehe dem Volke, wo Laſter und Vergehungen für Artigkeiten angeſehen werden! Auch das weibliche Geſchlecht geringeren Standes wird dadurch ganz verdorben, ſie finden hier lauter Romanheldinnen, lauter Masken, denen oft das natürliche Geſicht weit beſſer ſtehen würde. Auch bei dieſen herrſcht übertriebene Verſchwendung, und männliche Verſchwendung wird ein Mittel, ihre Gunſt zu erhalten. „Haben Sie die Courage, und führen „mich iezt zum Tanz, iezt da- iezt dorthin„ ſo hören Sie gemeiniglich geringere Mädchen zu ihren Liebhabern ſagen. Eine ſonderbare Courage, aber nur Schade, daß derienige oder dieienige für vorzüglicher gehalten wird, welcher oder welche ſie öfter hat.

Nächſtens werde ich von dieſer Materie noch mehr zu ſprechen Gelegenheit haben. Immer

Ihr

Tj.

Siebender Brief.

Ich glaube, Ihren eilften und dreizehnten Brief zuſammen nehmen zu können, ſo verſchieden auch ihr Innhalt zu ſeyn ſcheint, und verſpare den zwölften bis nach beiden.

Der Verfaſſer des lezten Worts über Göttingen ſcheint dem Ton, der ehedem auf unſern Academien herrſchte, vor dem iezigen den Vorzug zu geben. Unſre Väter, ſagt er, ſaſſen in einer Stube mit weiſſen Wänden, auf hölzernen Schemmeln, tranken Breyhan, riſſen, pour ſe degourdir zuweilen eine chriſtliche Zote mit ihrer Aufwärterin, lernten dabei was, und wurden rechtſchaffene Männer. Wir hingegen ſtrecken uns auf unſre Sophas, leſen Meisners Skizzen, ſchwänzen die Pandecten, weil ſie, wie wir ſagen, ſo viel unſinniges Zeug enthalten und — lernen nichts. In dieſem Punct kann ich nicht ganz ſeiner Meinung ſeyn. Er war, glaub' ich, in dem Zeitraum vor 10 — 12 Jahren noch nicht auf der Univerſität, ſondern ſein academi-

ſches Leben fiel in eine jüngere Periode, und nun geht es ihm, wie gewiſſen Leuten, die die vergangenen Zeiten auf Koſten der jetzigen loben, ohne zu bedenken, daß faſt manches, und ich möchte beinahe ſagen, das meiſte ſchlimmer war, als gegenwärtig. Es mag ſeyn, daß ein Student nach dem damaligen Ton mit 300 Thalern langen konnte, wo er jetzt wenigſtens 400 braucht; es mag ſeyn, daß damals der Student im Ganzen mehr und ſolider ſeine Brodwiſſenſchaft ſtudierte, es mag ſeyn, daß er vielleicht an einem Concert, einem Schauſpiel, einem Ball weniger Vergnügen fand, als an einem kleinen Hoſpitz oder an dem noch lieblichern Pabſtmachen — allein im Ganzen glaube ich doch, daß ſeine Geſundheit und ſein moraliſcher Character bei dem jetzigen verfeinerten Ton weniger leidet, als ſonſt. Es iſt ſehr gut, wenn bei den Studierenden, einer ſo wichtigen Claſſe von Menſchen, einmal der Grundſatz gang und gäbe wird, daß ſie ſich auch in ihren Vergnügungen vor andern durch eine gewiſſe Anſtändigkeit und Vermeidung aller Rohheit auszeichnen müſſen.

Wenn der Verfaſſer des lezten Worts über Göttingen ferner glaubt, iene Art von Abſchleifung, ienes pli, welches den Mann von Welt auszeichnet, könne ſehr wohl erſt dann erlernt werden, wenn der Studierende von Academien zurückkommt; ſo wünſchte ich ihm blos einige rohe Leute produciren zu können, mit der Bitte, ſie doch ia iezt geſchwind etwas abzuſchleifen, und er würde eine Herculesarbeit haben, oder nie damit zu Stande kommen.

Iſt es nun, wie ich gewiß glaube, bey der heutigen Lebensart nothwendig, ſchon frühzeitig eine Art von geſellſchaftlicher Bildung ſich eigen zu machen, oder was eigentlich der ächte Ausdruck iſt, ſeinen Character modificiren zu lernen nach der Sitte und dem Ton ieglicher einzelnen Geſellſchaft, in die man kommt; ſo darf man immer mit Recht darnach fragen, wie iſt der geſellſchaftliche Ton in einer Stadt, wo eine Academie iſt, im Allgemeinen? denn was eigentliche Studentengeſellſchaften betrift, ſo habe ich dieſe ſchon oben berührt.

Um hierüber frei urtheilen zu können, iſt es nöthig, daß ich hier zu allererſt an die Regel erinnere: daß es überall Ausnahmen giebt. Ich ſelbſt kenne viele Leute in Erlangen, die unter dieſe Ausnahmen gehören, und dieſe können alſo durch dasjenige nicht afficirt werden, was ich hier der Wahrheit zur Steuer ſagen muß.

Die hier herrſchende halbverſteckte laxere Univerſitätsmoral, die ſonderbare Miſchung des franzöſiſchen Characters mit originellen Deutſchen, verbunden mit einem eigenthümlichen Phlegma, welches man mit Gewalt zu einer Art von Jovialität umſtimmen möchte, Mangel an wahrer Verfeinerung, und Stolz auf eingebildete, größtentheils ganz ſchiefe Vorzüge, haben in Erlangen eine Menge — verſchrobener Characterе erzeugt, die mir vorkommen, wie ein Schulmeiſter vom Lande chapeaubas und als Stutzer gekleidet. Alle Empfindungen werden hier erkünſtelt, und ich möchte ſagen — gelogen. Man ſpielt beſtändig Comödie mit ſich ſelbſt, und die Rollen, die man

ſtudiert, ſind keine Ideale, ſie ſind höchſt gemein und zum Theil — verwerfen. Man vergißt, daß die Kunſt nur dann gefällt, wenn ſie ein Ideal der Natur darzuſtellen ſucht, und daß nichts unausſtehlicher iſt, als ein verholländerter Garten.

Sie werden hier ſchwerlich viel eigenthümliche Charactere antreffen, ſie ſind meiſtens geborgt. Sie finden keinen Moritz, keine Leopoldine, aber vielleicht Grafen und Kammerfrauen.

Der gemeinere Erlanger hat wenig Bildung, glaubt aber dafür, deſto mehr zu haben, und was das ſonderbarſte iſt, er verachtet denjenigen, der würklich mehr hat, ſtatt ihn zu ehren, weil er in ſeinen Zirkel nicht taugt.

Mit dem Ton, den die Frauenzimmer hier gern haben möchten, geht es wie in Göttingen. Alles was ſie thun, thun ſie, weil ſie gehört haben, daß man es anderwärts ſo machen ſolle, und daß es ſchön ſtehe. Sie machen Amour, weil ſie glau-

ben, ſie könnten ſo gut einen Roman ſpielen, als irgend eine Clariſſa oder Pamela, ſie ſind tugendhaft, weil ſie zu kalt ſind, um Leidenſchaften zu fühlen, ſie ſind brutal und mokant, weil ſie glauben, darinnen beſtehe der Reiz, den nur Schalkhaftigkeit und Laune geben kann. — Weniger verſchroben ſind die Mädchen in Nürnberg und andern umliegenden Städten, vielleicht der Magnet, der jährlich ſo viel Geld aus Erlangen zieht.

Die Weiber ſind gröſtentheils, ſobald ſie in gewiſſe Jahre kommen, hochmüthig und ſchrecklich geizig. Ich kenne eine Profeſſorsfrau von ganz gemeinem Herkommen, welche ſich von ihren Mägden unterthänig geben, und Ihr Gnaden ſchimpfen läßt, und dabei ein wahrer Dämon iſt, was den Geiz anbelangt. — — So ſind mehrere, oder ſie ſind wieder im Gegentheil Verſchwenderinnen, alles Folge des hier herrſchenden Tons.

Der männliche Einwohner von Erlangen, ſo wie der Studierende — was ich auf keiner andern

Universität noch je angetroffen habe — geht alle Tage um die bestimmte Zeit zu Biere, trinkt sein bestimmtes Quantum, spielt sein Kartenspielgen, dampft Tabak, daß er wie in einer Wolke sizt, und reißt mitunter eine hübsche Zote. Im Wirthshausgehn sind hier Männer nach der Uhr, sie dürfen alle Tage, um die nemliche Stunde, in den nemlichen Gasthof gehn, und Sie finden die nemlichen Personen, wie gestern und alle Tage im Jahr bei dem nemlichen Spiele, am nemlichen Tischgen. Bleibt einer aussen; so braucht er beinahe einen Advocaten, um eine Defensionsschrift für ihn zu schreiben, kommt ein ungewöhnlicher Gast; so stiert man ihn an, wie ein Kameel. — Das Wirthshausgehen ist hier so bestimmt, daß ieder alle Abend von 4 — 6 da, von 6 — 8 dort, von 8 — 11 wieder anderswo ist, und so das ganze Jahr. Junge Doctoren, die für ihre Dissertation so wenig können, als für eine andere Sünde, die der Herr Papa vor ihrer Geburt begieng, sizen abgesondert an einem Tische, und sprechen mit niemand, als höchstens mit graduirten Personen.

Ein ordentlicher Studierender wird hier derjenige genannt, der alle Tage um 5 Uhr in eine solche Gesellschaft geht, sich nicht betrinkt, weil er die Gabe hat, eine ungeheure Quantität Getränks zu sich nehmen zu können, nicht leicht einen dummen Streich macht, weil er allzuviel Phlegma besitzt, um einen zu begehen, und alle Tage sein Spielgen mitmacht, weil es ihm an Geld nicht fehlt. Vollkommen ist er aber, wenn er auch in seinen literärischen Kenntnissen so weit vorgerückt ist, um allenfalls eine politische Zeitung mit vernehmlicher Stimme lesen zu können.

So ist es hier überall in allen Abendgesellschaften — ich will hier blos die einzige im Wallfisch *) ausnehmen, wo wirklich die artigsten Leute anzu-

*) In den Briefen über die Böhmische Königskrönung wird dieser Gasthof als theuer, und sein Besitzer als ein christlicher Jude verschrien. — Dieß ist aber nicht an dem, und einigen Nachrichten nach soll der muthmaßliche Verfasser dieses um so mehr mit Unrecht sagen, als er in allem nur 1 fl. 12 kr. daselbst verzehrt hat.

treffen sind — welche vom Erlanger gewöhnlich besucht zu werden pflegen. Hier hat kein Christenmensch für etwas anders Sinn, als für ein Glas Bier und eine Pfeiffe Taback, allenfalls noch für ein Kartenspiel. Alles Gefühl fürs edlere Schöne, fürs Schöne im moralischen und litterärischen Sinn, ist hier unbekannt. Alle Kraft der Seele wird getödtet, Sie sehen verunglückte Affen, verhunzte Originalien vor sich, und statt einen eigenen Character zu haben, hat jeder alle Tage einen andern — verunglückten Copirten.

Daß dieses auch auf die Studierenden Einfluß habe, können Sie sich leicht vorstellen. Ungebildet kommen, wenigstens die Innländer, meist hieher, nehmen nun, statt stufenweise abgeschliffen zu werden, gerade die Auswüchse der Verfeinerung an. Daraus entsteht ein Geschöpf, wie der Drache in der Bibel aus Erzt und Leimen, ein heterogener Körper ohne Zusammenhang. Wollen sie Freimüthigkeit und pli affectiren; so werden sie grob und roh, wollen sie Feinheit zeigen, so kriechen sie.

Die gräßliche Ideenarmuth der Erlanger, iſt auch die Urſache des abſcheulichen Kleinlichkeitsgeiſtes, der hier durchgängig herrſcht. Der menſchliche Geiſt will doch immer eine Beſchäftigung haben, und ſollte man ſich, wie Sanſonet und Gryphon in Morganens Grotte, nur damit beſchäftigen, einen Ball hin und wieder zu ſchlagen. Der Erlanger weiß nun aber keine ſüſſere Beſchäftigung, als die Mediſance.

Wie weit dieſe, wie weit die Sucht nach den erbärmlichſten Neuigkeiten hier getrieben wird, geht über allen Begriff. Sobald nur irgend eine Nachricht dieſer Art einläuft; ſo bald verläßt der Schneider ſeine Nadel, der Schuſter ſeine Ahle, und ieder Handwerksmann ſeine Stube, eilt in das nächſte Bierhaus, als das eigentliche Novitäten-Comtoir, und von da aus wird die ganze Stadt bis zum Abend die wichtige Begebenheit inne.

Sie ſcheinen auf die ganz richtig anzugebende Urſache dieſer Lächerlichkeit, die Ideenarmuth der

Erlanger, den Vorſchlag zu deren Abhelfung durch Errichtung einer guten Leſebibliothek gegründet zu haben. Allein auch ſeine Ausführung würde nicht im Stande ſeyn, die Erlanger beſſer zu ſtimmen. Glauben Sie denn, daß man hier an irgend einer Art von geiſtiger Unterhaltung Vergnügen finden könne. Gott bewahre! der Erlanger hat für ſo etwas keinen Sinn. So lange nicht durch einen Zuſammenfluß von Fremden, die ſich über die hieſigen Vorurtheile und die kleinliche Steifheit hinwegſezen, hier eine Aenderung entſteht, wird alles bleiben, ſo fad und matt als es gegenwärtig iſt, und auch unter den Studierenden wird an keine radicale Verbeſſerung des ſittlichen Tons zu denken ſeyn.

Weil Sie im dreyzehnten Brief der Erlanger gelehrten Zeitung erwähnen; ſo halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen zu melden, daß dem Gerüchte nach eine wichtige Veränderung mit ihr vorgehen ſoll. Bisher weiß man noch nicht, worinn ſie beſteht, auſſer daß ſie eine eigene Expedition er-

halten hat, bei welcher der Küſter der Univerſitäts-kirche als Expeditor angeſtellt iſt. Mag ſie aber beſtehen worinn ſie will, ich wünſche von Herzen Glück dazu, nur glaube ich nie, daß ſie ſich hoch erheben wird, ſo lange blos Innländer an ihr arbeiten, und ſo lange man gerade zu der Zeit, da die intereſſanteſten Meßproducte eben angelangt ſind, dieſe hintanſezt, um eine Gratulation eines Profeſſorsiungen an ſeinen Herrn Papa zu recenſiren. Dadurch hat ſie wenig Abgang, folglich kann auch wenig Honorar für die Arbeit bezahlt werden, und wer arbeitet gern umſonſt, zumal in Erlangen, wo ſogar die Programmen, welche zum Gedächtniß eines verſtorbenen Lehrers gedruckt werden, blos eine Art von Rente oder Geldſchneiderei für ihren Verfaſſer, und eine drückende Auflage für die Hinterlaſſenen ſind. Glauben Sie wohl, daß ein Profeſſor, der noch dazu bei dem verdienſtvollen Succow einſt alle Collegien umſonſt gehört hatte, für das Programm zum Gedächtniß ſeines Lehrers von den Erben 4 Ducaten for-

derte? — — Dieß iſt unglaublich, werden Sie ſagen, aber — es iſt doch wahr *).

Ihr

Tj.

Achter Brief.

Der Recenſent ihrer Briefe in der Oberdeutſchen Litteratur-Zeitung hat bei dem zwölften die Anmerkung zu machen für gut befunden, daß die wenigen Regeln über die ökonomiſchen Einrichtungen eines Studierenden in Erlangen auf alle Academien paſſen, und von iedem Vater ohnehin ſeinem Sohn auf Academien mitgegeben zu werden pflegen. Um nicht in die nemliche Rüge zu fallen, werde ich mir die Mühe geben, hier zwei Regeln zu geben, welche ſicherlich in ganz Europa

*) Kann ebenfalls im Nothfall urkundlich erwieſen werden.

auf keinen andern Ort paſſen, als nur individuell auf Erlangen, da ſie ſich auf zwei Schildbürgerſtreiche, die ſo alt noch gar nicht ſind, und hier allgemein erzählt werden, gründen. Ich würde ſie, eben weil ſie Schildbürgerſtreiche ſind, nicht erzählt haben, wenn man Sie nicht ſo heimtükiſch behandelt hätte. Mag nun aber immer ein Theil des Publicums auf Koſten der Getroffenen lächeln. —

Die erſte Regel iſt die: Man falle in Erlangen ja nicht ins Waſſer, oder, wenn man darein gefallen iſt, ſo ertrinke man lieber, wenn man nicht Geld genug hat.

Dieſe Regel gründet ſich auf eine ſehr artige Anecdote. Nach einem landesherrlichen Befehl müſſen bei Ueberſchwemmungen die hieſigen Müller bei der Hand ſeyn, um die ſogenannten Schüzen aufzuziehn, damit durch die Gewalt des reiſſenden Stroms nicht die Mühlwerke verdorben werden. Ein hieſiger Müller that bei einer plözlich

lich eingetretenen Ueberschwemmung seine Pflicht, hatte aber das Unglück, von einer Schütze ins Wasser geschleudert zu werden, woraus er nur mit der äussersten Mühe gerettet wurde. Nach einer mehr als vierwöchigen Krankheit genaß er endlich, und mußte — — zur Strafe, und weil der Vorfall als eine sogenannte Fraisch-Sache betrachtet würde — an das Gericht 2 Louisd'or, sage 18 fl. — Rheinisch erlegen, weil er das Unglück gehabt hatte, bei Verrichtung seiner Pflicht ins Wasser zu stürzen. Er weigerte sich, wie sich wahrscheinlich mancher geweigert haben würde, sich prellen zu lassen, allein — es kam militärische Execution. — Gewiß eine sehr weise Handlung, um bei öffentlichen Unglücksfällen Leute zur Rettung anderer mit Gefahr ihres eigenen Lebens anzureizen *)!

Die zweite Regel ist folgende: Man hüte sich, eine todte Katze in einer Schachtel über die Mauern

*) Ich fiel zur einzigen Beschönigung, die sich denken liesse, noch darauf, ob diese fl. 18. — nicht etwa

zu werfen, um dadurch nicht zu einer Inquiſition Anlaß zu geben.

Ein gemeines Mädchen brachte vor einigen Jahren die Anzeige zu Gericht, daß es nahe bei der Stadtmauer eine Schachtel mit einem wahrſcheinlich ermordeten Kinde gefunden habe. Der ganze Magiſtrat wälzte ſich ſchwerfällig in corpore an den angegebenen Ort, um das Corpus delicti zu unterſuchen. Man ſecirte, conſultirte, referirte, und das Reſultat von dem allen war, daß man nicht entdecken könne, ob das quäſtionirte Kind todtgebohren, oder aber ermordet worden ſey. Eben da man Tags darauf den weiſen Entſchluß gefaßt hatte, es, weil alle weitere Indicia fehlten, in dubio zu begraben, entdeckte ſichs, daß das ver-

für den Retter geweſen ſeyn möchten — Allein auch in dieſem Fall wäre das Factum noch immer nicht zu entſchuldigen, denn es iſt doch ſtets eine öffentliche Knauſerey, und gewiß kein Mittel, Leute in öffentlichen Nothfällen anzuſpornen, ihr Leben zu wagen.

meynte Kind nichts mehr und nichts weniger ſey, als eine halb verfaulte Katze, die ein hieſiger Apothecker, deſſen Haus an die Stadtmauer ſtößt, in einer Schachtel über dieſelbe geſchleudert hatte. So wurde eine Criminal-Inquiſition noch zur rechten Zeit verhindert, und man lachte einige Tage über die ſeltſame Geſchichte, deren Publicität man freilich gern verhindert hätte, wenn es möglich geweſen wäre. — — —

Erudimini, qui iudicatis terram! - - - - -

Es würde Schade ſeyn, dieſem Brief noch etwas ernſthaftes beizufügen. Ich ſchließe ihn daher troz ſeiner Kürze mit der Verſicherung meiner unwandelbaren Freundſchaft.

Ihr

Tz.

Neunter Brief.

Ich glaube, nichts mizlicheres thun zu können, als wenn ich, mein Theurer, hier zwei ganz auf-

fallende Umſtände berühre, welche vielleicht der iezigen Regierung noch nicht hinlänglich bekannt ſind.

Der erſte iſt die Duldung einer privilegirten Kindsmörderin, nemlich einer Hebamme, die von ihrer Kunſt platterdings nichts verſteht. Würde ſie nun in Fällen, die über ihre Einſicht gehn, noch den Accoucheur rufen laſſen; ſo würde dieſer ihrer Ungeſchicklichkeit noch oft zu Hülfe kommen können; allein eben weil ſie von dieſem die Aufdeckung ihrer Ungeſchicklichkeit befürchtet, ſo ſucht ſie ſeine Anrufung aufs möglichſte zu verhindern. Ein hieſiger Accoucheur zeigte der Obrigkeit einmal an, daß ſie in einem Fall Mutter und Kind ums Leben gebracht habe: die Folge davon war, daß der Amme aufgelegt wurde, — den Accoucheur um Verzeihung zu bitten *)!!!

*) Sollte ein Recenſent oder iemand in Erlangen Luſt haben, dieſes Factum zu bezweifeln; ſo erbiete ich mich, in irgend eine gelehrte Zeitung, allenfalls in die Oberdeutſche, deren Redacteur in dieſer Sache

Als einen zweiten Gegenſtand, der vielleicht Aufmerkſamkeit verdient, muß ich Ihnen folgendes anführen: Alle Sonnabende Morgens wird den Bäckern erlaubt, ihr Brod um 8 Loth leichter zu backen. Der Grund davon ſoll darinn liegen, daß an dieſem Tage die gröſſern Fabricanten ihre Arbeiter bezahlen. Weil ſie nun, um noch ſchändlicher zu wuchern, gemeiniglich die ſchlechteſte Münze nehmen, welche die Bäcker, die ſolche von den Armen für ihr nothdürftigſtes Bedürfniß, das Brod erhalten, kaum wieder los werden können; ſo iſt iene ſonderbare Einrichtung erfunden worden, um den Bäckern den Verluſt, den ſie durch die elende Scheidemünze leiden, am Gewicht wieder zu vergüten.

Nun nur noch einen Plan, wegen deſſen Sie mich aber keinen Projectmacher ſchelten dürfen, wenn Sie auch allenfalls Schwierigkeiten in An-

bereits die lobenswürdigſte Unpartheilichkeit gezeigt hat, ein eigenes Atteſtat des bekannten Accoucheurs hierüber ieden Augenblick einrücken zu laſſen.

ſehung ſeiner Ausführbarkeit entdecken ſollten, die mir entgegen wären. Ich weiß es ſehr wohl, daß mancher Projectmacher in ſeiner Stube ſchon die ſchönſten Seifenblaſen hervorgebracht hat, die beim leichteſten Hauch der Luft zerplazen mußten. Inzwiſchen — ich lege meine Privatgedanken zur Beurtheilung vor, und vielleicht wäre es doch nicht ſo unmöglich, ſie zu realiſiren, als man glaubt. Doch ohne weitere Vorrede zur Sache.

In Erlangen ſind gegenwärtig etwas über 200 Strumpfwürkerſtühle im Gange. Weit entfernt, ihre Producte nicht verſchlieſſen zu können, ſind ſie vielmehr unmöglich im Stande, ihre gröſſern ſogenannten Verleger hinlänglich zu verſehen, und ich habe von den ſachverſtändigſten Leuten behaupten hören, daß noch 100 gangbare Stühle hier exiſtiren könnten, ohne daß man nur von ferne einigen wechſelſeitigen Abbruch befürchten dürfe, da kein Ort ſo gut zu Strumpfmanufacturen gelegen iſt, als eben Erlangen, und kein Arbeiter ſeine Waare um einen gleich geringen Preis liefern

kann. Vermöge eines Privilegiums darf aber durchaus kein auswärtiger Stuhl nach Erlangen hereingebracht werden, da man doch daher einen neuen Stuhl um nicht einmal den vierten Theil des Preises haben könne, den hier ein alter verdorbener, an dem nur noch ein Stück Holz zu brauchen ist, kostet. Dieß Recht ist aber nicht ohne Grund. Es sind nemlich diese hier einmal subsistirende Stühle um zwei- bis dreimal so hoch verhypothecirt, und bei der iezigen Einrichtung also auch um so vielmal höher erkauft worden, als sie eigentlich werth sind. Würde nun die Erlaubniß zu Erkaufung neuer und so viel wohlfeilere Stühle gegeben werden; so ist es ganz natürlich, daß die Besizer an ihren Rechten gekränkt, und manche davon Banquerout machen würden. Die schrecklichen Folgen der iezt bestehenden Einrichtung sind aber folgende:

1) Die Besitzer der alten Stühle können nicht so viel Arbeit liefern, als bei ihnen bestellt ist, es entgeht ihnen also dadurch ein ansehnlicher Erwerb.

2) Ihre Söhne müssen so viel Geld aufbringen, als ein Stuhl kostet, und noch überdieß warten, bis ein alter verdorbener ledig wird, den sie nach vieler Mühe um theures Geld erkaufen. So lange können sie nicht heyrathen, so lange fallen sie ihren Eltern zur Last, oder wandern aus.

3) Die vielen armen Leute, die, sobald diese Einrichtung aufhören würde, auf einmal Arbeit und Verdienst genug hätten, da ihnen noch überdieß ihre Lieferungen durch Baumwollenspinnen u. dgl. ein unglaublich beträchtlicher Nahrungszweig der hiesigen ärmern Einwohner theurer bezahlt werden könnte, haben iezt Mangel daran, weil die gangbaren Stühle versorgter sind, als sie verarbeiten könnten. Daraus entsteht denn die äusserste Armuth, die unter dieser, durch Wucherer und Blutigel gedrückten Menschenklasse herrscht. Daher kommt es, was unglaublich und doch wahr ist, daß in dem sogenannten Polen, wo die meisten dieser Armen wohnen,

Fami-

Familien tagelang hungern müſſen, und am Abend kein Bett haben, wo ſie ihr Haupt hinlegen. Freund, ich habe hier Scenen geſehen, bei denen dem Menſchenfreund die Haut ſchauert. Fünf oder ſechs nackte Kinder, in Lumpen gehüllt, wälzen ſich bei der grimmigſten Kälte, in einem feuchten Dachſtübchen, von Kräze und Auſſaz überdeckt, auf Stroh; Erdäpfel in Waſſer gekocht ſind der armen Kranken einzige Nahrung, und verſchmachtend hängt das kleinſte an der mütterlichen Bruſt, die keine Milch mehr geben kann, weil die Mutter ſelbſt gehungert hat. Ich übertreibe hier nicht. Fragen Sie meinetwegen ieden iungen Arzt, der in dem menſchenfreundlichen clinischen Inſtitut iſt, und in die Hütte der armen Bedauernswürdigen geſandt wird, ob meine Schilderung nur um ein Haar zu grell gezeichnet iſt? Fragen Sie leden, ob er nicht oft den armen Hungrigen ein Stück Geld geben muß, damit ſie nur Nahrungsmittel haben, ohne welche alle Arznei oft nichts hilft. Fragen Sie Erlangens gemeinſten Bür-

ger, und er wird Ihnen alles das, und noch mehr, noch weit mehr sagen, als ich hier angeführt habe.

Wie ist aber diesem Uebel abzuhelfen? durch plözliche Aufhebung iener Einschränkung nicht, hierunter würden alle Fabricanten leiden. Wie aber, wenn der Landesherr allen Stuhlbesizern ihre Stühle nicht um den geringen wahren, sondern um den imaginairen Werth des Einkaufs, oder des Capitals, das darauf steht, abkaufte? Kein Besitzer würde nun mehr eine vernünftige Einwendung dagegen machen können, und auch gewiß nicht machen, und vielleicht wäre mit einem Capital von 10 — 15000 Gulden alles ausgerichtet. Nun nehmen Sie einmal nur nach der geringsten Berechnung den unermeßlichen daraus entstehenden Vortheil. Zwanzig müzliche Bürger (wenn auch nur 50 Stühle mehr eingeführt würden) die vorher dem Staat, oder doch ihren Eltern zur Last lagen, würden sich nun selbst ernähren und dem Staat ihre Gaben gern geben können, und — an

iedem Stuhl arbeiten vielleicht wieder 20 Menſchen, die nun betteln oder verhungern müſſen. Welche Summe von Menſchen, die durch ienes Capital dem Elend entriſſen, welche Summe von Betriebſamkeit und Gelderwerb, der neuerdings nach Erlangen gebracht würde! — —

Vielleicht erreicht die Stimme eines armen Beobachters, der wenigſtens aus der beſten Abſicht für Erlangen ſeine Beobachtungen bekannt gemacht hat, das Ohr eines Mannes, der ausführen kann, vollkommener ausführen kann, was ich nur zu entwerfen vermag. Und dann Heil dem Tage, an welchem ich die Feder ergriff, um dieſe Briefe zu ſchreiben!

Zum Schluſſe noch die, bei Gott! aufrichtige Verſicherung des Verfaſſers, daß er aus ganzem Herzen nichts mehr wünſcht, als Abhelfung aller in dieſer Schrift gerügten und nicht gerügten Mängel, Verſetzung der Stadt in den blühendſten Stand, Veränderung des ſchrecklichen verderben-

den Luxus, der die geringere Volksklasse in Erlangen zu Grunde richtet, und Verbesserung und Vermehrung der Universität, die sich unter der iezigen Regierung und bei der auch den Preussen gegebenen Erlaubniß, die hiesige Universität zu beziehen, mit Grunde hoffen läßt, so wie auch der Verfasser in Rücksicht seiner selbst die schmeichelhafte Hofnung hegt, daß, troz dem, was Leute, die das Licht blendet, sagen mögen, wenigstens einst, wenn Freiheit im Denken, und nicht mehr Vorurtheile herrschen werden, vielleicht erst dann, wenn über Erlangen der Geist Friedrichs des Einzigen ganz wehen wird, mancher Biedermann ihn segnen werde, daß er, unterdrückt vom ersten Augenblick seiner Existenz an, die Trümmer seiner Kraft dazu anwendete, ohne Scheu Wahrheit zu sagen. — Und nun, willkommen gedungene Recensionen! willkommen Cabalen grösserer und kleinerer — — Jesuiten!

Beilage.

Die aufgeklärte Zeit.

Was ſoll ich thun, was ſoll ich glauben? —
und was iſt meine Zuverſicht?
Will man mir meine Zuflucht rauben,
die mir des Höchſten Wort verſpricht?
So iſt mein Leben Gram und Leid
in dieſer aufgeklärten Zeit.

Ein ieder ſchnizt ſich nach Belieben
iezt ſelber die Religion.
Der Teufel, heißt es, iſt vertrieben,
und Chriſtus iſt nicht Gottes Sohn,
und nichts gilt mehr Dreieinigkeit
in dieſer aufgeklärten Zeit.

Der Aufgeklärte folgt den Trieben,
und dieſe ſind ihm Glaubenslehr.
Was Gottes Wort ihm vorgeſchrieben,
das deucht ihm fabelhaft und ſchwer;
dem Pöbel iſt es nur geweiht,
und nicht der aufgeklärten Zeit.

Die Taufe, das Communiciren
iſt für die aufgeklärte Welt
nur Thorheit, wie das Copuliren,
und bringet nur den Prieſtern Geld.
Der Kluge nimmt ein Weib, und freit
nach Art der aufgeklärten Zeit *).

Der Ehebruch iſt keine Sünde,
noch weniger die Hurerei;
und obs gleich in der Bibel ſtünde,
ſtünd doch der Galgen nicht dabei.
Darum iſts galante Sittlichkeit
in dieſer aufgeklärten Zeit **).

Das Stehlen und das grobe Lügen
vermeidet man zwar öffentlich,
allein das heimliche Betrügen
das treibt ein jeder meiſterlich; ***)
und wers nicht treibt, iſt nicht geſcheid
in dieſer aufgeklärten Zeit.

*) Auch ein Weib, und freit, wie ein Frommer auch! Man ſollte glauben, daß der Aufgeklärte, wie er hier geſchildert iſt, das nie thun würde. Oder läßt er ſich nicht copuliren, und entzieht den Arbeitern im Weinberg die Traugebühren?

**) Wo ſind denn die Aufgeklärten, die ſo ſchreiben?

***) Gerade die wahre eigenthümliche Charakteriſtik der Kopfhänger.

Die Tugend ſucht man zwar zu preiſen,
als die alleine ſelig macht;
doch nur, den Glauben zu verweiſen,
weil der uns unſre Laſter ſagt, *)
und Laſter ſuchet man nicht weit
in dieſer aufgeklärten Zeit.

So liegt nun in dem Sündenſchlafe
das ganze aufgeklärte Land,
weil auch die ewge Höllenſtrafe
iſt glücklich aus der Welt verbannt:
Denn ieder hoft Barmherzigkeit
in dieſer und in iener Zeit **).

So ſchreiben alle Antichriſten, ***)
weil es dem Leichtſinn wohlgefällt,
denn dieſe ſind als Canzelliſten ****)
vom Satan ſelber angeſtellt;

*) So viel mich dünkt, ſchläfert gerade der Glaube das Gewiſſen ein.

**) Ich denke, es iſt doch immer beſſer, Barmherzigkeit zu hoffen, als nicht!

***) Das ſind: Bahrdt, Steinbart, Spalding, Hufnagel u. ſ. w.

****) Man hört hier zum erſtenmal, daß der Teufel eine Canzlei auf Erden hält, und daß Canzelliſt ſo viel ſey, als Werber.

durch ſie gewinnt der Teufel mehr,
als wenn er ſelbſt zugegen wär'. *)

(Nun folgen 4 blos einfältige Verſe: dann aber der lezte:)

Und muß ich krank darnieder liegen,
dann noch, wie ruhig kann ich ſeyn,
dann wird mein Glaub' an Jeſum ſiegen,
und ihm weicht auch des Todes Pein;
ſtatt daß der aufgeklärte Geiſt
mit Angſt und Quaal von dannen reißt. **)

*) Wie bitter! wie ſchändlich! Schade, daß der Herr Prof. Aloyſius Hofmann zu Wien dieß hübſche Gedicht nicht kennt! Es iſt ſo ganz im Geſchmack ſeiner weltberühmten Wiener Zeitſchrift.

**) Mich wundert, daß der aufgeklärte Verfaſſer nicht lieber zulezt noch eine kleine Fauſtiade vornehmen läßt. Solche abſcheuliche Lieder verbreitet man unter das Volk, um ihm ja gleich den Begriff der Aufklärung widerlich zu machen, um es ja mit giftigen Haß gegen jeden Lehrer zu erfüllen, der unter die „Aufgeklärten, Erleuchteten" gehört. Man lacht über eine ſolche Schnurre, wenn man ſie lieſt — aber bei Gott! man ſollte lieber weinen!

Das Ministerium der Hölle.

Vom
Geheimschreiber
Beelzebubs
tradirt

Acherontia

5796

DAS

MINISTERIUM

DER HÖLLE.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Vorrede.

Es ist endlich einmahl Zeit, dem Publikum die Augen zu öfnen, damit es nicht auf so viele Große, die es bisher im Verdacht gehabt, ferner den Argwohn liegen lasse, als ob sie es wären, die das Unglük der Völker beförderten, die so viele Leiden über die Menschheit brächten, und blos um ihrer selbst willen lebten.

Nein, meine lesenden Freunde, der Teufel plagt sie. Der Teufel ist es, welcher das alles unter den Menschen bewirkt, der Teufel ist es, der in tausend Gestalten umhergeht, den einen auf diese, den andern auf jene Art verführt.

Leset dieses Werkgen, und bittet den Himmel, daß er euch, daß er alle Großen der Erde vor diesem Ungeheuer bewahre, welches in tausendfachen Gestalten die Welt durchzieht, und an jeden sich anhängt, der nicht mit Faustschlägen gegen seine Macht kämpft.

Teufel sind alles Unfugs Quellen. Teufel machen uns das Leben sauer und schwer, das uns leicht dahin fließen sollte: sie sind es, die immer Rosen in Dornen wandeln.

Aber — daß Menschen auch Teufel sind? — — Wer zweifelt daran?

ERSTER ABSCHNITT.

ERSTES KAPITEL.

Das Fest der Bartholomäus-Nacht.

Satan hatte grose Assamblee. Es war an einem der Hölle heiligen Tage; Es war die Jahres-Feyer der Bartholomäus-Nacht.

Früh schon hatte er die Glükwünsche der Vasallen seines Reichs angenommen; allein sie waren ihm nicht so behaglich, wie er wünschte, waren es ihm schon seit vielen Jahren nicht so gewesen.

Es ist traurig, sagte er zu der Menge, die ihn umgab, es ist traurig, dafs dieser Tag seit dieser Epoche immer der heiligste uns noch bleibt, dafs wir keinen

nen aufzuweisen haben, der ihm die Wage hielte. Wir wollen ihn feyern, müssen ihn feyern, denn seit dieser Zeit schläft der Thatengeist meines Reichs.

Alles was um Satan her war, liefs bey dieser Rede die Köpfe hängen, so dafs die Hörner von einigen zusammenfuhren. Die bisher hocherhobenen wedelnden Schwänze sanken auf einmal nieder; es war als ob eine mechanische Feder alle herabgerückt hätte.

Die Kammerherren Satans schielten einander an, weil sie von diesem Ausspruche nicht viel verstanden; die Kammerjunker liefen in den Ecken umher, weil sie sich fürchteten, Sr. Majestät ins zürnende Antlitz zu sehen; alles schlich sich vom feurigen Throne hinweg und suchte die Fensternischen, wo man im sinnlosen Flüstern sich sagte, dafs Satans

tans Laune heute nicht die beste, daſs man nicht viel Freude haben würde, daſs man die Spielzeit nur heran wünschte, um sich zu desennuyren.

Um Satan herum hatten sich indessen versammelt einige der ersten Minister mit dem Orden des glühenden Himmels geschmükt, der damahls errichtet ward, als man sich vornahm, die Planeten in Brand zu steken, um den Himmel damit zu fengen; ein Plan, der bey Adonai Rükfall verloren ging, denn dieser hatte ihn eben bey sich und riſs ihn in seiner frommen Wuth in Stüken.

Lucifer, der ehemalige Fürst des Lichts, stand zunächst Satan, wagte es ihm ins Angesicht zu lächeln, und sagte: Freylich wird eine Bartholomäusnacht nicht sobald wieder einem Ministerio der Hölle gelingen, wie sie dem gelang, in welchem

ich

ich den Vorsiz hatte. Es war dieses ein Meisterstük, an welchem Jahrtausende gearbeitet werden kan.

Was aber ein Tag nicht bringt, bringen dafür mehrere. Oder rechnet Satan die immer sich wiegende Guillotine für nichts, hat der bluttrinkende Rheinstrom für ihn keine Reize, achtet er nicht auf die Seufzer derer, die unschuldig gepreſst werden, weil sie nur Gedanken an Freyheit denken?

Leviathan der Groſsmüthige stand neben dem Sohn der Morgenröthe, und ergrif die erste Pause die dieser machte, um frischen Athem zu schöpfen.

Freylich hat deine Kunst, fiel er ihm ein, sich merkwürdig gezeigt in der berühmten Nacht, deren Andenken uns jährlich entzükt, aber gestehe nur, daſs ein

Weib,

Weib, wie Katharina Medicis, so leicht nicht wieder gefunden wird, und würde sie gefunden, so würde es dennoch schwer halten, zu einer Liebschaft mit einem Fürsten der Hölle sie zu bewegen, weil der Mensch in den Künsten der Wollust uns fast es gleich thut. Er ist über diesen Punkt so gelehrig geworden, dafs er unsers Unterrichts kaum mehr bedarf, und die verwünschte Mode, in Büchern Wollust zu lehren und in Kupfern anschaulich sie darzustellen, bringt uns um den Eingang bey vielen Weibern, die sich lieber dieser Modelektüre ergeben, als sich uns in Stunden des Drangs überlassen.

Konnte für so viel schöne Nächte mit Lucifern die Dame ihm wohl es abschlagen, eine Nacht auch für ihn zu bereiten, und konnte bey ihrem Genie es wohl fehlen, sie so reizend zu machen, als sie es war. Beel-

Beelzebub stand auf der andern Seite mit dem güldnen Marschalsstäbgen als oberster Hofmarschall seiner teuflischen Majestät. Er sahe mit verschmizten Lächeln auf die beyden und sprach:

Hier ist es nicht Zeit, weder sich lobzupreisen, noch seinen Nächsten zu tadeln. Ew. Majestät werden am besten thun, wenn sie den Unterthanen heute wie gewöhnlich, ein heiteres Gesicht zeigen, damit sie nicht den Muth zu neuen Unternehmungen verlieren.

Man muſs auf keine Bartholomäus-Nacht rechnen, sie kommen wohl von sich selbst, wenn ihr Stern wieder aufgeht. Se. königliche Hoheit haben lange nicht ins Ministerium der Hölle einen Blik gethan.

Dafs man da nicht unthätig ist, getraue ich mir zu behaupten, und wenn sie sich die Akten der Vorfälle neueren Zeiten auf der Erde ,vorlegen lassen, so werden sie bas erstaunen -- halbe Wunder gewirkt sehen.

Satan verlieh diesem Redner ein horchendes Ohr, er erhob sich vom Throne mit den freundlichen Worten, dafs man eine allgemeine Promenade in der Hölle vornehmen wolle.

Die leisohrigen Kämmerherrn und Kammerjunker, Räthe und was sonst am Hofe erscheinen durfte, erhoben jezt wie mit einem abermahligen Federzuge die niedergesunkenen Schwänzlein, alle wollten wissen, was Se. teuflische Majestät auf einmahl wieder so erheitert hätte, jeder brachte eine andere Meynung zum Vorschein, keiner traf die rechte, aber alle kamen darin überein, dafs ihr Fest wieder

her-

hergestellt, und sie einen der fröhlichsten Tage haben würden.

Die Promenade nahm ihren Anfang. Man näherte sich ungesäumt im vollen Glanze dem gaffenden Teufel-Pöbel, der sich versammelt hatte, seinen Fürsten in seiner Herrlichkeit zu sehen.

Es war eine Menge neuangekommener Menschen-Seelen zusammengepakt worden, die Se. Majestät rechts und links unter das Volk auswerfen liefsen, damit es sich mit der Quaal derselben beschäftigen und vergessen mögte, dafs es selbst unter einem quälenden Despotismus lebte.

Unter diesen Seelen befand sich mancher kleine Despot der Erde, einige mächtige Minister, grofsseinwollende Bürgermeister, Advokaten in Menge, und Richter aus Schöppen- und andern Stühlen.

Es

Es waren da zu sehen, gewissenlose Wucherer, baronisirte Juden, geizige Mütterchen aus dem Ebräer-Geschlecht, die auf dieser Welt ärger gewesen als der Teufel selbst, der sie unterrichtet hatte.

Was das empfindlichste bey der Sache war, so war immer unter dem Haufen irgend ein Teufel, der mit dieser oder jener Seele gut bekannt gewesen.

Dieser suchte sie denn gleich beym Fliegen in seine Krallen zu haschen, drükte sie unbarmherzig zusammen, und hielt ihr alle die saubern Stükgen vor, die sie auf Erden unternommen.

Dabey zwikten sie sie, dafs sie laut schrien, und das war den Kammerherren und Kammerjunkern ein ganz besonderer Spas, wie *sans comparaison* an weltlichen Höfen es zu seyn pflegt, wenn die Zuschauer

er bey parée Bällen über einander wegpurzeln, oder bis zum Angstschweis sich pressen.

Den neuangekommenen Seelen war das Zwiken und Brennen nicht so empfindlich, als dafs sie hier die Gegenstände des Gespöttes seyn mufsten. Was wurden den Ministern für Erpressungen, den Bürgemeistern für kleinliche Rache und Ungerechtigkeiten vorgeworfen.

Die Judenseelen zitterten, als ob man sie denunciirt hätte, und jeder neue Kunstgrif, den sie so sehr geheim für den Wucher bey sich behalten wollten, und der hier laut aufgedekt wurde, preſste ihnen einen Seufzer aus, nicht etwa aus Reue, denn die können sie in Ewigkeit nicht fühlen, sondern um des Verlustes willen; denn selbst in der Hölle hoften sie noch auf den schändlichen Fortgang ihres Wu-

chers,

chers, und sahen nun Künste entdekt, die sie auch da ins geheim noch zu benuzen sich vorgenommen.

Unter andern kam ein kleines Juden-Mütterchen äusserst schlecht weg, denn sie hatte nicht allein viele Teufel zu Lehrmeistern gehabt, die nun alle ihre Rache an ihr ausliefsen, obgleich sie ihren Lehren und Unterrichte wahrlich keine Schande gemacht; sondern es fanden sich unter den Seelen so viele, die sie bewuchert und zu Raub und Bosheit verleitet; ja sogar zwey Advokaten-Seelen schrieen über sie — sie habe sie zum Teufel gebracht, weil sie ihnen ungerechte Sachen aufgetragen, die sie verfechten müssen, und weswegen sie nun des Höllenbrandes nicht quit gehen könnten.

Das Mütterchen klapperte sehr mit den Zähnen, und verwünschte es, dafs

sie mit schlechten Uhren, falschen Dosen und Procenten ohne Zahl so viele Menschen angeführt.

Diese Seelen alle zausen, zerren und mifshandeln zu sehen, war dem vorübergehenden Gefolge Sr. touflischen Majestät ein seltsames, willkomnes Schauspiel zum Frühstük.

Es war aber nicht von langer Dauer. Die Advokaten-Seelen wurden durch ihre Clienten-Seelen betäubt, und von den Teufeln bald zu Boden gedrükt. Eine Bürgermeister-Seele beschwerte sich zwar in einem langen Sermon, dafs man auf das, was er zum Besten der Stadt gethan, keine Rüksicht genommen, sondern blofs nach seinem Herzen ihn verurtheilt; aber da sich verschiedne meldeten, die er unschuldig verfolgt, grif er beschämt in seinen Busen und schwieg.

Das alte Juden-Mütterchen hielt sich noch am längsten aufrecht, und widerstrebte den kneifenden Teufeln eben so sehr, als sie im Leben ihnen nachgegeben hatte, aber da sie den Kammerjunkern, Kammerherren und Ministern des Teufels vorwarf, dafs ihres gleichen durch ihre Protektion ihr am mehrsten geschadet, weil sie das in ihren wucherlichen Fortschritten bestärkt, so gab ein lautes Hussa! der sämtlichen Herren das Signal, dafs sie zusammengeknetscht, und in einen tiefen Pfuhl geworfen wurde, durch den sie sich bis zur Insel der Verzweiflung durcharbeiten solte, wohin sie nach Urtheil und Recht auf einige Jahre verwiesen wurde.

Se. Majestät begaben sich nun zu den Straförtern der Verdammten, und geruheten vorerst, die Kammer in Augenschein zu nehmen, wo die verschiedenen Erfinder der Torturen festgehalten wurden. Ihre

Strafen bestanden darin, dafs, so oft auf der Erde ein Mensch mit den von ihnen erfundenen Martern belegt wurde, sie selbst die nehmliche Pein, nur im vermehrten Grade, ausstehen mufsten, und dies leztere, theils weil Teufel sie ihnen anthaten, theils weil sie des betäubenden körperlichen Gefühls beraubt, blos in aller Stärke der Seele litten.

Ein solcher Augenschmaus war den Teufeln besonders angenehm, denn sie sahen hier nicht allein leiden, sondern sie wufsten gewifs, auf der Erde leidet zu gleicher Zeit auch noch jemand.

Mitbrüder der Teufel auf Erden! Ihr, die ihr mit Lächeln zusehen könnt, wenn euer Nebengeschöpf leidet, freuet ihr euch nicht dieser euch einst erwartenden Lustbarkeiten? Doch ihr werdet freylich da als Spielende, nicht als Zuschauer auftreten.

Die

Die zweyte Marterkammer, zu welcher Satan mit seinem Gefolge kam, war geräumiger als die erste, war stärker besezt, und noch schaudervoller anzusehen. Hier wirrten unter einander alle diejenigen, die die Menschen durch Irreleitung von der Lehre der Vernunft, und der echten Religion Gottes, und seiner Sittenprediger, abzulenken gesucht. Hier hatten alle ihren Plaz, die den Aberglauben befördert, und Aengstlichkeit in Glaubenssachen bey den Erden-Bewohnern zu wege gebracht. Hier fand man diejenigen, die den heiligen Eifer ihrer Mitbürger gemisbraucht, um zu Lastern, zu Raub und Mord sie zu bewegen. Hier fand man alle die von den Kanzeln es herabgedonnert, dafs man blindlings glauben müsse, was die Kirche befohlen; alle waren hier, die die Vernunft gefangen zu nehmen unter den Glauben, gelehrt hatten.

Die vornehmsten hatten grofse Rednerstühle, von denen sie ihre eignen Irrthümer jezt abkanzelten, sich theils als die grösten Dummköpfe, theils als die boshaftesten Schurken angaben; jedemder Vorbeygehenden es ins Ohr schrieen, dafs sie anders gelehret, als sie geglaubt, und von ihnen dafür ins Angesicht geschlagen wurden. Freylich erfuhren diese von andern wieder die nämliche Behandlung, denen sie auch dergleichen Abentheuer ihres Lebens erzählten, und da jeder immer vor den andern sich hervorthun, und seiner irrigen Meynungen Gröfse am stärksten darstellen wolte, so standen sie alle gegen einander, schrieen sich fürchterlich an, ballten die Fäuste, und geiferten vor Wuth sich herabzustürzen, eben so sehr wie sie im Leben gegeifert hatten, sich und ihren exemplarischen Wandel, und ihre orthodoxen Lehren zu vertheidigen. Weil keiner den andern anhören, sondern

jeder

jeder nur von den übrigen angehört seyn wolte, so stieg eines jeden innerliche Bosheit mit jedem Worte, welches von ihm verlohren gieng, immer höher, seine Gesichtszüge wurden gräfslich, und es kan kein grausenderes Schauspiel gedacht werden, als diese Gruppe von traurig bekehrten Orthodoxen.

Seitwerts stand ein Stuhl leer, da doch alle Rednerstühle besezt, und so zu sagen bedrängt waren, und nach geschehener Erkundigung kam es an den Tag, dafs dieser für einen grofsen Unterdrüker der Aufklärung leer gehalten wurde, der von der geringsten Stufe der Geistlichkeit sich zu einem mächtigen Despoten derselben heraufgeschwärmt, geheuchelt und gekrochen, und die schönen Früchte der Aufklärung in einem Lande, wo sie schon zur Reife gekommen, auf das entsezlichste vernichtet und zum Theil verschlungen hätte. Es standen schon eine Menge kleine Teufelchen

pa-

parat, um den Ort ihm anzuweisen, wo er seiner Thor- und Bosheiten Strafe in selbstkreischender Entdekung derselben finden solte.

Ein Teufel erwähnte hierauf gegen Se. satanische Majestät, dafs er lezthin bey einem schielenden Blik im vorbeyfliegen auf die Wohnungen der Seligen, in dem schönen paradisischen Aufenthalte der echten Aufklärer einen Stuhl gesehen, den man mit Rosen und Lilien umkränzt gehabt, und welcher für einen Lehrer der Vernunft und der echten Moral Jesu Christi (hier schüttelten sich alle Teufel) des menschlichen Sittenlehrers, aufbewahrt werde, der von eben dem grofsen geistlichen Herrn, den man hier erwarte, von Brod und Amt gebracht worden, troz dem, dafs seine Gemeinde die sittenreichste und edeldenkendste im ganzen Lande gewesen.

Wie die Verdamten in der Kammer dies hörten, riefen sie alle mit lauter Stimme, dafs der Mann des Stuhls würdig; denn verschiedene, die ihn vor ihrem Abschiede von der Erde gekannt, wufsten wohl, wie wehe man ihm gethan, und hatten seinen Namen in lauter Verehrung schon den übrigen bekannt gemacht.

Se. satanische Majestät geruheten zu befehlen, dafs man mit glühenden Dratpeitschen ein wenig unter die Orthodoxen umherfahren solte, und nachdem sie die Kapriolen derselben bewundert, begaben sie sich von da weg, und zu der dritten Marterkammer der Verdamten.

Hier war der Siz der Verläumder, Ehrabschneider, und aller derer die auf eine heimtükische Art andern bessern Menschen, als sie es selbst waren, zu schaden gesucht.

Diese

Diese bekamen nun unaufhörliche Berichte von dem Glüke, der Ruhe und Zufriedenheit derer, die sie verläumdet, beredet, verfolgt hatten. Diese Berichte wurden ihnen durch Teufel gebracht, die hämisch hinzusezten, auf welche Art sie bey ihrem Leben sie verfolgt hätten. Es mogte nun das Glük dieser Beleidigten schon in dieser Welt die Stelle des Unglüks, was ihre Verfolger über sie gebracht, eingenommen haben, oder sie mogten erst nach ihrem Tode zu der rechtmäfsig verdienten Ruhe gekommen seyn, so war jede neue Stufe der Glükseligkeit für jene ein siedender Stich ins boshafte Herz. Man sahe deutlich die krampfigen Bewegungen welchen sie dabey unterlagen, und wie diese ihr Gesicht verzerrten, und ihre Glieder verzukten. So gar nichts dadurch gewonnen zu haben, dafs man ein ganzes Menschenleben hindurch sich bemühet, von seinem Nebenmenschen schlecht zu

spre-

sprechen, gegen ihn schlecht zu handeln, seine Plane zu vernichten, seine Wege zum Guten zu verrüken, seine Seelenruhe zu zerstöhren, seine Hofnungen zu zertrümmern, so gar nichts dadurch gewonnen zu haben, als dafs man den Gegenstand seiner Verfolgung in einem glänzenden Glüke, oder in einer vollendeten Ruhe sehe, das war freylich etwas hartes, unerträgliches.

Sie heulten dann vor innerm Schmerz, wie die Hunde, und sie hätten die Martern, denen sie durch die verschiedenen Arten von Nekereyen der Teufel ausgesezt waren, gern doppelt ertragen, wenn sie nur wenigstens das Vergnügen gehabt hätten, die sie hafsten, noch leidend zu wissen, aber so gehörte es mit zu der Vermehrung ihrer Quaal, dafs die Teufel, die in Martern so sinnreich waren, wie sie es auf der Welt gewesen, die Freuden ihrer Antagonisten selbst weit über das Gefühl erho-

ben, welches diese dabey empfanden, und im Enthusiasmus jener Seligkeit so priesen, als wenn sie sie tausendfach genössen.

Die Donner aus Feuerschlünden riefen zur Mittagstafel, die in voller Galla gehalten wurde, und wobey denn Katharinen von Medicis Wohlsein hochauf getrunken wurde, obgleich diese in einem siedenden Kessel voll Pech stand, und von weitem dieser Freude der Teufel, unter dem heftigsten Schmerz in Begleitung aller ihrer Helfershelfer dieser berüchtigten Nacht, mit zusehen mufste.

Für sie war dieser Tag im ganzen Jahr der peinvolleste, wo jede mögliche Marter eines Verdamten bey ihr zum Vorschein kam. Funfzig Teufel waren zu ihrer Folterung beordert, und lösten sich in Grausamkeiten ab; heulten ihr auch in Gesängen das Lob dieser Nacht, und die nämlichen

lichen Märsche, die sie damahls sich hatten spielen lassen, mufsten die Tonkünstler der Hölle ihr wiederholen.

Zuweilen sauste ein Kanonenschus dicht an ihrem Ohr vorbey, und einander mal stürzte eine Bombe auf ihr Haupt herab, deren ganzes Gewicht sie fühlte, ohne davon zerschmettert zu werden.

Auch sie mufste auf Lucifers Wohl einen Becher fliefsenden Goldes in voller Glut hinterstürzen, und den Teufeln Bescheid thun. In sichtbaren Schattenbildern spazirte alles Elend, welches sie über die Welt gebracht, vor ihr vorüber, und um die Parallele zu ziehen, folgte allemahl das Gute nach, welches sie gestiftet haben würde, wäre sie selbst gut gewesen.

Endlich hob sich die Tafel, und sie fuhr in die Tiefe hinab, um zu neuen Martern sich zu erholen. Von

Von der Tafel gings zum Spiel, wo Kammerherren und Kammerjunker in ihrem Esse waren.

Ein Oberster von der Leibgarde des Teufels machte Pharo-Bank, und hielt alle Menschenseelen, die ihm gesezt wurden. Er sezte, die er auf der Welt zu kommandiren hatte, dagegen, und deren waren, weil er immer im Spiel Glük gehabt, nicht wenige.

Freylich wurde hier nach dem Range gespielt, und gegen eine Prinzenseele, auf die er besonders hielt, mufsten wohl hundert gemeine Seelen gesezt werden. Am wohlfeilsten waren die Soldaten-Seelen, denn da bey den jezigen mordsüchtigen Zeiten für sie nicht viel aufs peinigen zu rechnen war, so wurden sie eben so leicht auf die Blätter gesezt, wie man sie hier in den Krieg schikt.

Va banque! rief auf einmal Mephistopheles, und hielt eine ganze Armee, die unter seinem Commando stand, und der Banquier nahm von seinem Vorrahte nur eine Herscherseele aus, die ihm gar zu werth war. Damals gieng die Bank im Ernst zum Teufel, denn Mephistopheles, der sie auf die Dame gehalten, gewann sie, und schwur, er wolle den andern Tag gleich zur Erde fahren, und einigen der gewonnenen Prinzen den Hals brechen.

Der Banquier hatte nicht Lust frisch aufzuschütten, und man amüsirte sich, bis das Schauspiel angieng. Der Sklavenhandel von Kotzebue wurde aufgeführt, und einige dichterische Teufel meynten, der Verfasser habe nicht üble Anlage zu ihres gleichen, in punkto der Darstellung der Grausamkeit. Der den jungen Helden des Stüks spielte, rasete brav auf dem Thea-

ter umher, und wurde auch weidlich applaudirt.

Seine satanische Majestät machten aber doch die beifsende Bemerkung, es würden in jezigen Zeitläuften ein wenig zu viel Sklaven frey, und die Unterdrükung der Menschheit würde in jenen Gegenden leider wohl ein Ende nehmen, weil die Gleichheit zu allgemein würde.

Beelzebub hatte Noth, Se. Majestät zu beruhigen, und es dahin zu bringen, dafs sie die *politica in crastinum* verschöben; ein seltner Fall bey den Regenten der Erde.

Den Freudenmädchen, die sich in der Hölle befanden, um durchs Glutfeuer gereinigt zu werden, war ein Feyertag gegeben, und sie tanzten vor Jhro Majestät in *pluris naturalibus*. Die Teufel mischten sich

sich mit ihnen zum Tanz, und da böse Gewohnheiten nicht leicht abzulegen sind, so will man behaupten, sie hätten das bisher an ihnen weisgebrandte in dieser unglüklichen Nacht wieder verlohren, und die Freuerkur von frischen anfangen müssen.

Nachdem man genug geschwärmt hatte, legte man sich nieder, um am andern Morgen heiter oder betäubt, je nachdem man sich betragen, wieder aufzustehen, um es da anzufangen, wo man es gelassen.

Satan aber der einen hipochondrischen Tag und nur verstellte gute Laune gehabt hatte, konnte kaum den Morgen erwarten, um mit seinen Ministern allein zu seyn, denn er bildete sich ein, seine Krone wanke auf seinem Haupte, und dem Könige der Hölle könnte es auch wohl einmahl so gehen, wie manchem Könige der Erde.

ZWEITES KAPITEL.

Das Ministerium der Hölle vor Satan.

Nicht als ob, hub Satan von seinem Throne an, nachdem schon bey früher Tageszeit Lucifer, Beelzebub, Leviathan und Adramelech, der Zeit die vier Conferenz-Minister seines Reichs, sich zu ihm versamlet hatten, nicht als ob ich in die Thätigkeit meines Ministeriums irgend einen Zweifel sezte, sondern blos weil der Lauf der jezigen Zeiten mir bange macht, nehme ich hier das Wort und verlange Rechenschaft über meine Zweifel, über meine Furcht, über die Verwaltung der Geschäfte auf Erden.

Nicht

Nicht genug, dafs die Menschen an uns nicht mehr glauben, und unsre Existenz verbannt wissen wollen von ihrem Planeten; nicht genug dafs der Teufel ihnen ein Unding ist, so kömmt es mir vor, als ob seit einiger Zeit weniger Verdamte in den Ort der Quaal eingelaufen wären, als ehedem.

Es solte mir leid thun, wenn mein Ministerium sich irre leiten liefse, und um andre Maasregeln zu nehmen und neu zu scheinen, zugäbe, dafs die Welt besser würde, selbst vielleicht verursachte, dafs die Menschen von der Thatkraft unterrichtet, die sie in sich haben, zu Vollkommenheiten gelangten, die unser Einfluſs von ihnen entfernen kann.

Ich schaudre, wenn ich gewahr werde, dafs so viele, die in mein Reich hätten kommen sollen, dasselbe vorbey gehen,

weil sie Opfer strafbaren Aufruhrs, oder zur Schlachtbank geführt, der Kriegs- und Mordsucht wurden.

Was sollen mir alle Kriege, die Elend unter die Menschen bringen, wenn sie dazu dienen, den Himmel mit unschuldig geschlachteten zu spiken, die ungeschlachtet sich in mein Gebiet getaumelt hätten?

Was soll mir es, dafs ich Revolutionen bewirke, wenn sie die schönsten Folgen haben, wenn sie verursachen, dafs Freyheit und Gleichheit, diese Stüzen der menschlichen Güte und Verbesserung emporkommen?

Wer von euch war es denn, der mir so feyerlich versprach, es solte das durch diesen neu eingefädelten Staatsrumor entstehende Licht der echten Aufklärung bald wieder verdunkelt werden, das bey dieser

Ge-

Gelegenheit rechtmäſsig vergossene Blut solte in unschuldigen Strömen wieder ersezt werden?

Der Sturz der Tyrannen, die noch so viel gutes für mein Reich hätten stiften können, solte andre gebären, die nicht minder thätig und wirklich fruchtbringend für mich wären?

Adramelech, der diesmahlige Präsident im Ministerio des unterirdischen Reiches, trat hervor: Grosser Monarch, sprach er, ich war es, der diese schöne Schilderung der Zukunft mahlte. Ich war es, der deinen Geist darauf aufmerksam machte, daſs in dem trägen Gange der monarchischen Regierungen, wenn schon viel Elend auf die Erde dadurch gebracht würde, doch wenig für uns fruchtbringendes daraus entsprünge. Daſs der gedrükte, niedergebeugte Unterthan das

Ver-

Vertrauen an ein künftiges besseres Leben ergriffe, und mit diesem an das Wesen sich anschlösse, das uns von seinem Throne verstiess, war eine meiner Haupt-Gründe, warum ich dich aufforderte, deine hohe Einstimmung zu dem Plane einer Revolution zu geben, die auf dem ganzen Weltkraise Erstaunen erregen, und alles in Bewegung sezen müste, um durch Gedanken, Worte oder Thaten Antheil an ihr zu nehmen.

Lucifer konnte sich nicht enthalten, Satan auch hier aufmerksam darauf zu machen, dass der von Adramelech entworfene Plan wirklich etwas so grosses habe, das bey der Beschaffenheit der menschlichen Denkungsart, bey der Sucht der Neuerung, und noch grössern Begierde nachzuahmen, bey dem einmahl bey ihnen emporgekommenen Widerspruchsgeiste, sich fast nicht anders es habe

muth-

muthmaafsen lassen, als dafs die allgemeine Gährung grofs, und des Unfugs so viel werden würde, wie dessen noch nie gewesen.

Adramelech, ein Präsident eines Ministerii, war nicht so auf den Kopf gefallen, dafs er nicht hätte einsehen sollen, in diesem Lobe läge zugleich der feine Stich, dafs er die eine Seite zwar sehr wohl betrachtet, die andre aber gar nicht in Ueberlegung gezogen, und folglich auch des Ausgangs nicht so gewifs gewesen wäre, als man bey dergleichen Unternehmungen es seyn müste.

Die Muthmafsung dieses Unfugs, Ew. Herrlichkeit, fuhr er daher gegen Lucifer fort, hat wahrlich die Folge schon bestättig.

Wo ist denn irgend eine Macht, die wenigen ausgenommen, über die, oder deren Ministerium die Teufel nun einmahl keine Gewalt gewinnen können, die sich nicht unberufen in dieses Geschäft gemischt hätte? die nicht dazu beytragen wollen, die Armen, die ihr Joch abgeschüttelt hatten, wieder in dasselbe zurükzubringen?

Habe ich nicht geistvolle Teufel in alle Reiche geschikt, wo sie nur Eingang finden? habe ich nicht da, wo Pfaffen noch die Oberhand haben, mich ihrer ganz bemächtigt, und gehorchen sie mir nicht auch mit einer Festigkeit, die unerschütterlich ist? wenden sie nicht alles an, von sich zu entfernen, so wie von denen die einmahl blindes Zutrauen auf sie setzen, jeden Gedanken an Frieden und Ruhe? Schreien sie nicht jeder Neuerung in den Revolutions-Ländern, die gesunde

Ver-

Vernunft an der Stirn trägt, entgegen? Und Satan! hast du wohl jemanden gesehen, der bis izt noch ein gutes Gesez dort gemacht, nachgeahmt hätte? der in seinem Lande nur einen Zweig der Glükseligkeit empor gebracht, die dort schon in Bäumen viele Provinzen überschattet?

Leviathan der Grosmäulige, fiel hier dem Sprecher in die Rede. Ew. Lordschaft! (denn nur gar zu gern lassen sich die Teufel nach englischen Benennungen benamsen) Ew. Lordschaft gehen in ihrem enthusiastischen Eifer für die böse Sache so weit, dafs sie die gute Sr. satanischen Majestät mit gar zu grellen Farben vortragen. Wie ist es möglich, dafs während ihrem Regimente sie es dahin kommen lassen, dafs ganze Provinzen mit Glükseligkeit überschattet würden?

Nein,

Nein, das soll mir kein Mensch nachsagen, dafs ich während meiner Regierung Länder glüklich gemacht; Niemand soll mir nur einen Beweis bringen können, dafs eine Provinz es ganz gewesen, denn ich habe mein Augenmerk sehr darauf genommen, dafs immer kleine Despoten darin emporgekommen sind, die jeden Keim des guten erstiket, die vom Schweifs ihrer Mitbürger geprasset, und die guten Menschen gezwungen haben, böse zu werden.

Ich habe jederzeit für Richter gesorgt, die das Recht verdreheten, ich habe für Advokaten gesorgt, die darauf geschworen hatten, jedem zu dem seinigen zu verhelfen, und die mit dem Wucherer gemeinschaftliche Sache machten, um den Rechtschaffenen auszuziehen, und den Menschenfreund zum Menschenhasser umzubilden.

Lä-

Lächelnd erwiederte Adrameleech: daſs das Kleinigkeiten wären, daſs er diese nicht in die groſsen Plane einmischen könnte, mit welchen er sich befasste, daſs er sie kleinern Teufeln übertragen, die gewis dem Dinge gewachsen, mehr darin thaten, als Graf Leviathan (diesen Titel hatte er einmahl bey einer Sendung auf die Erde, da er sich in menschliche Gestalt verhüllte, erhalten) jemahls in eigner Person zu stande gebracht haben würde.

Und damit Se. satanische Majestät erkennen mögen, wie sehr ich ins Detail dieser Angelegenheiten gehe, so muſs ich ihnen sagen, daſs ich jedem Zeitungsschreiber einen Teufel, und sogar jedem Zeitungs-Correspondenten ein Teufelchen zugesellt, welches sie beständig instigiren muſs, vom Guten böses zu sagen, und die Wahrheit als eine Pest zu fliehen.

Un-

Unbedeutend, werden Ew. Majestät denken, aber nicht so sehr, als sie glauben; mancher flucht bey den Zeitungen und flucht sich zum Teufel, mancher lacht hämisch in seinem Herzen, und baut sich eine Stufe in der Hölle, und manches gutmüthige Täubchen, zu dem wir freylich keine Hofnung, und keine Ansprüche darauf haben, hat wenigstens davon eine bittere thränenvolle Stunde.

Fein speculirt, sehr fein speculirt, sagte Beelzebub, von dem unsre Leser nun schon bemerken werden, dafs er ein grofser Freund Adramelechs und ein Antagonist Lucifers war. Wer so in die Tiefen des menschlichen Herzens eindringt, und es zu verwunden sucht, der mufs wohl für einen geschäftigen Minister des Reichs der Hölle gelten.

Se. satanische Majestät nikten dem Beyfall zu, denn die bittere thränenvolle Stunde hatte auch über ihr Herz einen lindernden Balsam gegossen. So eine feinere Stärkung ist den Molochen der Hölle immer ein wohlthuender Beytrag zu ihrer Behaglichkeit.

Um aber die Hauptsache nicht zu vergessen, nahm Adramelech wieder das Wort, (und wir glauben kühnlich behaupten zu können, dafs auch in den Ministerien der Erde zuweilen solche Allotria getrieben werden, und man die Schwarzen darum nicht scheel ansehen mufs) so behauptete ich nicht ohne Vorsaz und Grund, dafs die Glükseligkeit über viele Provinzen des Landes im vollen Maafse gekommen, denn wäre das nicht, wie solte der der ewige Krieg unterhalten werden?

Wie würde es Grofse geben, die noch die schweren Kosten, ihre eigene Sorge und Bequemlichkeit daran wendeten, die ihrer Eitelkeit Abbruch thäten, ihren Geiz ablegten, wenn sie nicht dort ein Glük aufblühen sähen, welches sie in ihren Ländern nicht blühen sehen wollen? das ist ja der immerwährende Keil der sie drängt.

Wäre Unglük das Loos jener Provinzen, wie hätten sie denn nöthig zu fürchten, dafs ihre Unterthanen, die immer hin und wieder noch im mäfsigen Druke leben, aufwachen würden, um diesen Druk hinweg zu leiten, und sich noch elender zu machen, als sie es sind.

Wenn ich nicht Fülle der Glükseligkeit sehen lasse, wie will ich Geiz darnach hervor bringen, und diesen mufs ich haben, wenn die Gemüther gegen einander auf-

aufstehen, gegen einander arbeiten, untereinander sich aufreiben sollen.

Oder soll ich etwa gegen den Einflus des Wesens, was immer unsrer Macht noch sehr leicht troz, mich ganz auflehnen? Soll ich es dahin bringen, dafs uns die Macht, welche wir über die Menschheit haben, noch genommen wird? Soll ich der uns so nöthigen Politik, um uns zu erhalten, entsagen, und blos augenblikliche leidenschaftliche strömende Wünsche befriedigen, deren Befriedigung uns den Untergang kosten könnte?

Lucifer konnte nicht mehr schweigen. Ich bewundre dich, Adramelech, rief er aus, ich habe dich bisher verkant. Suche nicht länger deine Aufführung zu vertheidigen. Ich lese in den Mienen unsers grofsen Beherschers vollen Beyfall mit dir, und der Minister der Inseln, so

fein,

sein, so boshaft auch seine Gewebe seyn mögen, muſs sich versteken vor deiner Einsicht.

Satan sagte selbst Ja! zu diesem Ausspruche, und Beelzebub, dem Adramelech manches zu verdanken haben mogte, freute sich innigst seines Zöglings in der Staatswissenschaft.

Aber die Zeit des Frühstüks war da, und so sehr Satan auch geeifert hatte, etwas von dem Verhalten seiner Minister gegen den Planeten, auf welchen er hauptsächlich sein Augenmerk gerichtet hatte, zu erfahren, so verdrängte doch die Eſslust seinen ganzen Eifer für izt, und da er nach dem *Dejeuner* einige Menschen Seelen, die in ihrem Leben der Pferdelust gefröhnt, zu reiten pflegte, und nach dem Essen sein Mittagschläfgen zu halten nicht unterlies, auch die übrige Zeit des

Ta-

Tages mit Lustparthien ganz besezt war, so wurde die Konferenz erst auf den andern Morgen wieder angekündigt.

Ohnedem hatte Adrameleech jene Furcht, die ihn angewandelt, sehr gut einzulullen gewufst, und so begnügte er sich damit zu denken, sie würden alles aufs beste machen, und lies sich jedes Gefühl von Wohlbehagen gut schmeken.

DRITTES KAPITEL.

Eine Minister - Konferenz, und verschiedene Lustpartien.

Indessen, welches wir weiter unten abhandeln wollen, Satan seinem Vergnügen nachhieng, kamen die vier erwähnten Herren zusammen, und da sie nun nicht mehr vor ihres Oberherrn Angesicht waren, huben sie an etwas freyer mit einander zu reden, und den Ministerton in, den, theils der Vertraulichkeit, theils der Grobheit zu wandeln, und ihr Gespräch ist merkwürdig genug, um den Lesern es ganz mitzutheilen.

Beelzebub. Wenn diejenigen, meine Herren, die mit einander vereint daran arbeiten sollen, ein Ganzes zusammen zu halten, die mit den Launen des Regenten eben so gut zu kämpfen haben, wie sie es mit den Schwierigkeiten thun müssen, die ihnen von Seiten des Schiksals, der Mächtigern wenigen, und der geringern vielen in den Weg gelegt werden, wenn diese noch darauf ausgehen, sich selbst Hindernisse in den Weg zu legen, selbst Schwierigkeiten gegen einander hervorzusuchen, wenn sie nicht in einerley Plan hineinarbeiten, wenigstens nicht ihre verschiedene Plane mit einander zu einem Zweke vereinigen, so kann und darf man wohl mit Gewisheit sagen: das Ganze besteht nicht und wird nicht bestehen. Das ist der Fall, den schon unser weiser Antagonist, der Mensch Jesus bemeinte, da er sagte: So aber des Satans Reich uneins wird, wie will es bestehen?

Lucifer. Welch eine Moral, bester Herr Oberhofmarschal! Sie könten wahrhaftig machen, dafs die Teufel gut würden. Wenigstens mögte ich wissen, wenn wir immer in so voller Einigkeit zusammen blieben, und unter uns selbst nicht die Proben machten, auf welche Art man gute Regierungen in schlechte umschaffen kann, wie es da mit unserm Wirkungskreise auf die Menschen aussehen würde, wie wir dann den Zwek erreichen wolten, in den besten Ministerien durch Kabalen der Minister gegen einander selbst, die Wege zur allgemeinen Glükseligkeit zu vernichten.

Leviathan. Oder welch ein langweiliges Leben für uns selbst daraus entspringen würde, wenn wir das Gute, was einer ausdächte, nur immer gut hiefsen und befolgten.

Da könnten wir auf die Erde reisen, um von den Ministern der europäischen Höfe erst wieder zu lernen, was echte Politik hiefse, da sie doch bisher sie von uns gelernt.

Der wahre Minister, meine Herren, giebt nie einem andern Minister in irgend einem Vortrage recht, sondern findet jederzeit etwas einzuwenden. Er vertheidigt auch seine eigene Meynung so lange hartnäckig, bis er endlich gewahr wird, er kan sie nicht durchsezen, und da weis er wieder der Sache eine solche Form zu geben, als ob das, was nun wirklich zur Ausführung kömt, von ihm herrühre.

Adramelech. Dadurch entsteht es, dafs bey den Ministern der Erde gewöhnlich alle Konferenzen auf nichts hinaus laufen, und sie so klug auseinander gehen, wie sie zusammen gekommen sind. Dann

nimt ein jeder in seinem Departement dennoch vor, was er will, und wenn es den andern communicirt wird, sind sie damit zufrieden, denn auch sie haben gethan, was sie wolten.

Daraus folge ich den Schlufs, dafs der Regent ein nothwendiger Mann ist, weil die Minister in seiner Gegenwart wenigstens kommunicativ handeln müssen, damit er ihnen nicht in die Karte sieht.

Lucifer. Ey, ey, wie spizig, Herr von Adramelech! Wie lange ist's denn, dafs sie so tiefe Blike in das Chaos der Politik gethan? Aber das sind noch die Ueberbleibsel ihrer Erziehung, und sie mögten wohl unter den Auspiciis des Herrn Oberhofmarschalls das ganze Höllenreich regieren, und uns alte Praktiker als Emeriten betrachten.

Le-

Leviathan. Ja, wenn wir Lust hätten, unser Brod in Faulheit zu essen, so mögte das ganz gut seyn, aber wir fühlen noch Mark und Thatkraft. Und wenn wir die Hände in den Schoos legten, wolten wir einmahl sehen, wie es um Regiment und Ordnung aussähe.

Beelzebub. Nun, meine Herren, sie haben die Hände lange genug in den Schoos gelegt, und Freund Adramelech hat allein das Ruder geführt. Und was haben sie denn an seinem Präsidio auszusezen?

Lucifer. O davon liefse sich viel reden, aber das sind Dinge, die, nur vor den Herrn gehören.

Beelzebub. Ey, ey, so hätte doch wohl Adramelech recht, dafs ohne den Herrn das Ministerium nichts sey.

Adramelech. Und zu welchem Ende wären wir denn hier zusammengekommen?

Leviathan. Um jeder seine Meynung zu behalten und jeder zu thun und zu lassen, was er will.

Adramelech. Lassen sie uns wenigstens eine Uebersicht von dem nehmen, was wir morgen dem Herrn vortragen wollen, damit wir seinen etwanigen Einwürfen begegnen können.

Lucifer. Darauf muſs sich ein Minister nie vorbereiten. Wie wollte es sonst in *casu necessitatis* aussehen. Wir alle haben ja das ganze System im Kopfe.

Uebrigens haben der Herr Präsident Adramelech gestern gesehen, wie gefällig wir uns gegen sie betragen, und wenn sie ihre Kenntnisse so zu benuzen wissen,

wissen, wie gestern, so wird das auch nicht fehlen. *Jusqu'à revoir*, Messieurs, ich habe eine wichtige Angelegenheit im Monde übernommen, und habe Zeit, wenn ich morgen früh der Konferenz beym Herrn wieder beywohnen will.

Leviathan. Und ich mufs an einem deutschen Hofe eine grofse Finanz-Speculation befördern. (beyde ab.)

Beelzebub. Wir wollen uns aber in mein Kabinet begeben. Glaube mir, Adramelech, sie warten nur darauf, dafs dein Vortrag einmahl lahm ausfallen soll. Sie warten noch sehnlicher darauf, dafs deine Verhandlungen einen schlechten Ausgang auf der Erde sehen lassen. Sie wollen dich dann in deiner Blöfse darstellen, und hoffen Bosheit genug im Hinterhalt zu haben, um alles wieder gut zu machen.

Wenn

Wenn unsre Leser behaupten, dafs diese Konferenz der satanischen Minister nichts gewesen, so ist ihnen nicht zu widersprechen, Wir wolten ihnen nur den Beweis geben, dafs eine solche Unterhaltung, die von Wichtigkeit seyn könte, und seyn solte, auf nichts hinauslaufen könne, dafs es oft nicht zu verwundern, wenn Geschäfte, die eines ganzen Landes Wohl betreffen, auf die lange Bank geschoben werden, weil die Herren Minister zu wichtige Lustparthien haben, die sie nicht versäumen dürfen.

Mit diesen freylich nahm es eine andre Wendung. Lucifers wichtige Reise in den Mond hatte eine Liebesgeschichte zum Gegenstand.

Eine Prinzessin, deren Gemahl ein junger Flüchtling war, dem sie aus Konvenienz die Hand gereicht, besafs zugleich bey

dem

dem heftigen Temperament, welches sie fühlte, einen unbändigen Stolz. Nur der Name eines etwas weniger erhobenen, als eines Prinzen, konnte schon Vapeurs bey ihr hervorbringen, und da eben dieser Stolz dasjenige war, weswegen ihr Gemahl sie nicht leiden konte, der in der einfachsten Art, mit allen Menschen es gut meynte, so läfst sich denken, dafs ihre Liebes-Konversationen eben nicht die wärmsten waren.

Wirklich lebten sie schon manche Jahre in der Ehe, ohne mit Erben gesegnet zu seyn, und der Prinz, der immer lieber von seiner Gemahlin entfernt lebte, weil er dann vergnügter war, als bey ihr, hatte die Hofnung zu Erben auch schon aufgegeben.

Lucifer wufste das alles. Er sahe die unglükliche Epoche näher rüken, dafs

ein

ein Bruder dieses Prinzen, ein in allen möglichen Arten ausgezeichnet guter Mann, ein künftiger Vater seines Volks hier einst zur Regierung gelangen könte, und da die Prinzessin eine in allem Betracht schöne Dame war, so nahm er sich vor, der prinzlichen Familie ein kleines Teufelchen einzuschieben, welches nächstdem die Stamm-Länder regieren sollte.

Er hatte sich zu dem Ende schon verschiedene Maale in den Mond begeben, war als ein Reisender von Adel in der Residenz obbesagten Prinzens angekommen, und hatte sorgfältig den Ruf vorweggehen lassen, dafs er Prinz sey.

Man hatte ihn am Hofe mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Der Prinz war verreist. Die Prinzesin machte die Honneurs. Die Etikette entfernte die Menschen. Es kam zu einer Art von

Ver-

Vertraulichkeit. Diese brachte den Prinzen Lucifer dahin, gar zu entdecken, dafs er ein König sey; die Sinnen der Prinzessin schwindelten. Lucifer besuchte sie abermals. Man konnte dem Könige nicht widerstehen. Diese Nacht war zum Rendesvous bestimmt.

Würklich beschenkte Lucifer in derselben den Mond mit einem Subjekte, dessen Leben, die Nachwelt einst mit Schaudern lesen wird.

Leviathan hatte sich zwar nicht so hoch verstiegen. Der Gegenstand seiner Zärtlichkeit war nur die Frau eines Ministers, die das Spiel zum Unsinn liebte, so wie ihr Gatte der eifrigste Feind desselben war. Das hinderte sie indessen nicht in seinem eignen Hause Spiel zu halten, und sie hatte es in ihrer glüklichen Unabhängigkeit dahin gebracht, dafs

ihr

ihr Gemahl einem gewissen Zimmer des Hauses sich gar nicht mehr näherte.

Weil sie aber hitzig spielte, verlor sie ansehnlich, und dieser Verlust war der erste Grund ihrer Untreue gegen ihren rechtschaffenen Mann, der weiter keinen Fehler hatte, als dafs er gegen seine Frau zu nachgebend war. Sonst war sie eine der schönsten Weiber der Residenz, und Graf Leviathan war noch nicht zwey Stunden in ihrem Zimmer gewesen, als seine Anschläge auf sie bereits zur Reife gediehen waren.

Der Aufwand, welchen Graf Leviathan machte, zeugte nicht allein von seinem Reichthume, sondern eine Parthie Piket, welche er mit der Dame von Hause machte, und sie dadurch für viele Abende aus ihrem Verluste rifs, brachte eine sehr gute Opinion von ihm zuwege.

Der

Doch übertrieb er seine Freygebigkeit nicht, da er dafür mehr als Dank erndten wolte. Er lies bald Wünsche gegen sie merken, und die galante Art, mit welcher er es zu verstehen gab, dafs er zwar gern geben, aber auch wieder nehmen mögte, wurde nicht misverstanden. Was die hübsche Frau schon einem Manne bewilligt hatte, der ihr aber ihrer ungeheuern Verschwendungen wegen, bald entsagen mufste, das konnte sie auch wohl dem Graf Leviathan zugestehen, der nicht so arm schien, dafs er nicht ihre Wünsche völlig befriedigen könte.

Dieser war auch, so bald er nur seinen Zwek erreicht sahe, unerschöpflich im Geben, wo es auf ihre Bedürfnisse ankam, aber nicht so leicht war er zu bewegen, ihrem Manne beyzustehen.

Schon ehe Graf Leviathan ins Haus kam, sahe sich dieser redliche Mann durch jene Verschwendungen und seine Gefälligkeit ihnen nachzusehen in einem weitläuftigen Wirrwarr verwikelt, und hatte eine Privat-Schuldenlast auf sich geladen, die besonders da der Fürst ein oekonomischer Herr war, seinen unvermeidlichen Fall nach sich ziehen mufste, wenn sie an den Tag kam.

Dieser Fall aber hätte Demüthigung und Erniedrigung der Dame mit nach sich gezogen, und da sie der Eitelkeit und Gröfse eben so sehr fröhnete, als der Spielsucht, so konnte sie den Gedanken nicht ertragen, sich herabgesezt, und aus den glänzenden Cirkeln geriszen zu sehen, in denen sie lebte.

So bald ihr Mann also sein unvermeidliches Schiksaal ihr entdekt, konnte ihr nie-

niemand als Graf Leviathan zur Hülfe einfallen. Sie schlug diesen Ausweg ihrem Manne vor, und so empfindlich er es auch fand, sich einem Fremden entdeken zu sollen, so fand er es doch immer noch besser, als ganz in den Abgrund zu fallen. Doch bedingte er sich vorher ihre Vermittelung beym Grafen aus.

So sehr Leviathanen auch das Herz im Leibe bey dieser Nachricht lachte, dem des Ministers unbescholtene Ehrlichkeit schon lange ein Dorn im Auge gewesen, so stellte er sich doch äufserst verwundernd an, und meinte, hierzu reichten nun freylich seine Kräfte nicht hin.

Wie niedergedonnert vom Schiksal stand das liebenswürdige Frauenzimmer vor ihm da, die einer solchen Antwort nicht entgegen gesehen hatte, auf einmahl ihre ganze Hoffnung im Brunnen gefallen

sahe, und eben im Begrif war in Verzweiflung überzugehen, und mit ihren zarten Händen eine der schönsten Frisuren zu zerstören, die des ersten Emigriten geschikte Hand verfertigt.

Aber Graf Leviathan fiel ihr in die Arme. Nur nicht verzweifelt, schönes Weibchen, deswegen, weil ich nicht helfen kann, ist nicht alle Hülfe verloren. Im Vertrauen gesagt, ihr Mann besizt nicht alle Klugheit, die zu dem Amte erforderlich ist, welchem er vorsteht, und wenn sie ihn bereden könnten, mir eine Zeitlang die Führung seiner Geschäfte anzuvertrauen, die jedoch unter seinem Namen immer fortgehen solten, so wäre ich erbötig, die erforderliche Summe, um ihn von Schulden zu befreyen, herzuschiefsen, doch so, dafs ich sie aus seiner Einnahme, die ich ansehnlich vermehren wolte, wiedernähme.

Nie-

Niemand konte zur selbigen Zeit frecher seyn, als die schöne Frau es war, und ob sie gleich des Grafen Plan durchsahe, so muste sie doch seiner Weisheit den grösten Beyfall geben, und verlangte nur sehr weise noch, dafs Leviathan vors erste von der Vermehrung der Einnahme nichts, sondern nur überhaupt der Einnahme gedenken solte.

Graf Leviathan verstand sie auch, und wurde inne, dafs ihre Politik wohl so viel werth sey, als ihre Reize.

Der Saz bestätigte sich auch hier aufs neue, dafs Weiber in Teufelskünsten am allererfahrensten, denn der gute Minister wurde ein Opfer von den Ränken beyder.

Es währte freylich nicht lange, als er inne wurde, dafs sein Geschäftsverweser gewaltige Schritte ins Gebiet der Unge-

rechtigkeit that, und daſs die Treue gegen seinen Herrn, und die Erfüllung seiner Pflichten Undinge wurden, allein er war einmal in der Klemme, und konnte nicht vor noch rükwärts. Er muste also alles gehen lassen, wie es gieng, und da die Verzweiflung beynahe die Oberhand bey ihm zu gewinnen anfieng, so ergab der weise gerechte Mann sich nun dem Trunk und Spiele.

Anstatt sich heraus zu reiſsen, wurde seine Sache immer verwirrter. Es war eine groſse Kur erforderlich, um dem Uebel auf dem Grund zu kommen, und der Nachmittag solte zu einer groſsen Konferenz angewendet werden, um ein Finanz-Project zu beendigen, wodurch alle Schulden bezahlt würden.

Es war dies Project nichts weniger als die Veräusserung gewisser wichtigen Do-

cu-

cumente an einen benachbarten Hof, wodurch dem Fürsten des Ministers grofse Besizungen entzogen wurden.

Der Minister wurde durch die Frau und den Grafen auch wirklich überredet. Er holte die Dokumente aus dem Archiv, und solte in der Nacht abreisen.

Die Speculation aber schlug fehl. Unglüklicherweise sahe der Minister den Graf Leviathan in seiner Frauen Schlafzimmer gehen, seine Augen wurden geöfnet, sein Gewissen erwachte.

Statt abzureisen, eilte er zum Fürsten, liefs ihn weken, warf sich ihm zu Füfsen, übergab die veruntreueten Dokumente, und erlangte Gnade. Man sandte sogleich Wache den Grafen arretiren zu lassen, aber ein kleiner Teufel als Jokay, den Leviathan zur Wache gebraucht hatte, verrieth

ihm

ihm alles. Er sprang aus dem Bette, vergafs bey dieser Gelegenheit den Pferdefufs zu verbergen. Die schöne Frau sahe ihn, rief laut: O weh! der Teufel!

Leviathan wandte sich, drehte ihr den Hals um, und flog durchs Fenster davon.

Es hiefs hernach, die Frau sey an Konvulsionen gestorben. Graf Leviathan wurde als entflohen betrachtet, der Minister wieder rechtschaffener Mann, und der Teufel erschien am folgenden Morgen sehr heiter bey Satan.

VIERTES KAPITEL.

Fernere Aeußerungen der Minister vor Satan.

Man bot sich allgemein einen guten Morgen. Satan schien ruhigen Gemüths, Lucifer schläfrig, weil er wenig Ruhe genossen. Leviathan hütete sich seines Abentheuers zu erwähnen, welches sehr zu seinem Schimpfe ausgefallen, und Beelzebub und Adramelech waren die einzigen, denen es um diese Versammlung ein Ernst war.

Ew. Majestät, hub der leztere an, geruheten gestern wohl nur gefälligen Scherz zu treiben, da sie erwähneten, die Hölle

habe

habe nicht so viel Zulauf wie ehedem. Wenn ich früh bey der Fähre vorbey gehe, wo unser Schiffmann die armen Seelen übersezt, so sehe ich ihn allemahl den Schweis von der Stirne wischen, und er versichert mich, dafs es jezt besonders zur Nachtzeit immer die schwerste Arbeit seze.

Ja, erwiederte Satan, dafs der Seelen immer viel bey uns anlangen, hat seine Richtigkeit. Nur dächte ich, den Zeitläuften nach müste ihre Anzahl ungemein sich noch vergrössern.

Kriege, blutig, wie sie in den neuern Epochen kaum gewesen, denn die Schlachten eines Xerxes, wo sie zu Hunderttausend auf dem Plaze blieben, sind freylich nicht mehr, Empörungen an so vielen Orten, innere Aufstände, selbst in den Ländern der Vernunft, so viele geheime Mor-

de

de an denen, welchen man nicht traut, so viele Hinrichtungen von Mifsvergnügten, die man lieber aus dem Wege hat, die Wirkungen des Kummers und des Elends, was alles dieses auf theilnehmende Seelen hervor und sie dem Tode in den Rachen bringt, die Schlauheit gewisser Minister, in Haufen vom Halse sich zu schaffen, alle die zu ihnen geflüchtet waren, und zur gewissen Schlachtbank sie abzuführen; die vielfräfsigen Meere, wo die Macht des Pulvers zu Tausenden auf einmahl die Ebenbilder des Schöpfers verwüstet, Belagerungen, wo der Hunger seine vortrefliche Dienste thut, Theurungen, hin und wieder die einträgliche Pest — nehmt die Summen, zählt und zieht ein Verhältnifs.

Alles dieses, entgegnete Adramelech dem Könige des Feuers, alles dieses, Satan, hatte ich auf der Zunge, um Deiner Majestät es als eben so viel Beweise

auf-

aufzuführen, dafs des Bösen auf Erden so viel ist, als kaum noch beysammen gewesen. Aber dafs die Menge der Aufgeopferten gegen jene fruchtbare Zeiten, wo man keinen Mann leben lies, doch noch in keinen Vergleich kömt, dafür können wir nichts. Unsre Bemühungen sind darum gegen ehedem nicht minder geworden. Es liegt in der mehreren Weisheit, oder wenn du lieber wilst, mehreren Vorsicht der Menschen.

Du must nicht den öffentlichen Nachrichten glauben, die aus der Erde vervielfachten Zeitungsregistern auch von unsern Neuigkeitskrämern in die Journale der Hölle einverleibt werden. Die Gefallenen in Schlachten vermehren sie auf zehnfach. Sie lassen die Verwundeten alle sterben, und wenn man auch gestehen mufs, dafs auf manchen Seiten sie nicht viel besser als das liebe Vieh behandelt werden, so wird doch auf andern ihrer so sorgfältig gepflegt,

und die Kunst der Menschen hat in ihrer sanften Behandlung, in ihrer schnellen Verpflegung, und fast wunderbaren Heilung solche Fortschritte gemacht, dafs alle, die dieser Gehör gegebenen Vernunft liebreiche Folgen sehen, gern sich ins Getümmel des Kriegs begeben, und nicht mehr zittern, muthig dem Feinde entgegen zu treten.

Du rühmst die Macht des Pulvers. Einst schien diese Erfindung wohl dem Genie der Hölle Ehre zu machen, aber auch gegen dessen Wirkungen hat man sich zu verwahren gewust. Man trotzt dem Donner der Stüke, man sieht mit starren Bliken dem fliegenden Feuer entgegen, und geht unerschroken auf dasselbe zu, um es zu verlöschen. Tausend Kanonen krachen umsonst, ehe eins eine Wirkung thut.

Auch ist es ein vergebnes Unterfangen, hoffen zu wollen, dafs die Sterblichkeit sich mehren solte unter den Menschen auf einen sehr hohen Grad. Wir sind durch die Menge derer, die an natürlichen Folgen täglich zu Grunde gehen, verwöhnt, und wollen immer mehrere haben. Was Krieg und alle Arten von Blutvergiefsen uns schenken, das ersezt der Fleis der Menschen auf andere Art. Thue einen Blik auf die neue Welt, und siehe, wie viel der Menschen da werden. Es wird immer neue Erndten für uns geben.

Lucifer meynte, dafs das auch neue Erndten für die Glükseligkeit gebe.

Er verwarf nicht Adrameleechs Erinnerung wegen des genugsamen Eingangs der Sterblichen in die Hölle, und er versicherte der satanischen Majestät, dafs es nicht an Gegenständen zur Quaal für die

die Teufel fehlen würde, allein die Hauptsache bestünde immer darin, des Elends unter den Menschen eine genugsame Menge zu erhalten, damit dieses Geschlecht wenigstens nicht eher zu einer Art von Glükseligkeit gedeyhe, bis sie durch ihre Krallen sattsam gepeinigt, ins Land der Freude übergiengen.

Denn wir wissen doch, sagte er etwas verdrieſslich, daſs es mit den ewigen Quaalen nur eine Redensartade ist, und daſs wir endlich die zu uns Verdamten wieder müssen abziehen lassen zur Glükseligkeit.

Satan runzelte die Stirn, und Leviathan nahm das Wort.

Wir wollen also von der Klage über die Verminderung der Verdamten und der Untersuchung über die Wahrheit des Satzes abstehen, und uns zu dem Staatsange-

legen-

legenheiten wenden, die uns eigentlich hier zusammen gebracht. Lord Adramelech wird uns ein wenig von seinen Hofnungen auf die Zukunft unterrichten.

Adramelech säumte nicht, seine Berichte abzustatten. Die Hofnungen für die Zukunft sprach er, liegen in der Beschaffenheit der Jetzeit. Werfen sie ihre Augen auf ein Land, welches vom Wunsche, seine Freyheit zu erlangen, hingerissen, mit eben dem Enthusiasmus darnach strebte, mit welchem die von einer andern Seite glüklichern sie wirklich erreichten. Es ist die Frage, ob im wahren Verhältnisse hier nicht mehr Muth und gewifs eben so viel Gerechtigkeit stat fand, als bey jenen. Wie vielmahl hätte schon die wirklich edle und stolze Nation, die einen ausserordentlichen Grad vom Gefühl ihres Werths in sich träget, über alle ihre Feinde und Widersacher es davon bringen können,

nen,

nen, wenn nicht Hindernisse von unserer Seite ihnen in den Weg gelegt worden wären? Wenn wir nicht ihre Nachbaren, aufgeklärter und üppiger als sie, aufgewiegelt hätten, ihres Landes Vorzüge vor ihrem eignen zu beneiden, und sich einen Theil dessen zuzueignen.

Freylich konten wir auch beym ersten mahle, wo wir diesen fruchtbaren Landesstrich, der durch seine Macht, durch seine innern Kräfte, und die gute Gemüthsart seiner Einwohner, die zu jeder Glükseligkeit zu bringen gewesen wären, wenn sie auf dem rechten Wege dahin geleitet worden, wirklich uns furchtbar wurde, theilten, es nicht verhindern, daß nicht der eine Theil des Landes unter einem Regenten gekommen wäre, dessen exemplarische musterhafte Regierung immer noch von der Welt bewundert wird, indessen wir bey seinem Andenken mit den Zähnen knirschen.

Ju-

Jubelvoll feyerten wir freylich seinen Todestag, und die Hölle schwärmte an demselben in vielleicht noch nie so laut gehörten Chören, aber wir Einsichtsreichern sahen zwar den Schaden der Zukunft etwas gemindert, vergafsen aber nicht den Abbruch, den seine nicht kleine Lebenszeit in Ansehung der Aufklärung der Irrthümer und Verbannung der Religions-Streitigkeiten besonders uns angerichtet.

Satan unterbrach den berichtenden Minister. Ach, sprach er, ich denke doch immer noch mit Wonne an die Zeiten der Macht der Päbste zurük. Die verstanden doch noch Menschen bey den grösten Lastern so sicher zu machen, dafs sie Tugend zu üben glaubten.

Ja, zu den Zeiten des Ablafshandels gab es noch ein üppiges Leben, da gab

es noch Bösewichte. Und wenn der verdamte Doktor Luther, der sogar meinem eigenen Einreden nicht weichen wollte, und mir durch sein beinhartes Dintefafs diese Beule schlug, wenn er nicht gewesen wäre, so wäre damahls eine allgemeine Verderbnis entstanden, wir hätten es wahrlich dahin gebracht, dafs die Erde unserm Auffenthalte gleich geworden, und der Einflufs des besten Wesens ganz davon verbannt worden wäre.

O, es giebt gewisse Päbste, wo ich mich noch nicht enthalten kan, wenn ich bey dem Orte ihrer Quaal vorübergehe, sie zu umarmen, und ihnen den wärmsten Dank für die Beyträge zum Wohl meines Reichs abzustatten, den sie auch immer noch von mir verdienen, denn ihre Zeiten waren gülden.

Wenn wir nur, sagte Leviathan, die Kreuzzüge nehmen, wo die Freyheit zu sündigen wie er wollte, jedem mitgegeben wurde, wo man sich kein Gewissen machte, dem Freunde, der neben einem auf dem Lager schlief, den Dolch ins Herz zu stossen, wenn man etwas wider ihn hatte. —

Aber alles dieses, fiel Beelzebub nicht ganz sanft ein, alles dieses sind Dinge der Vorzeit, die wir bereits wissen, und worüber wir jezt nicht zu berathschlagen haben. Erlauben Ew. Majestät, dafs Adramelech fortfahre.

Adramelech lies sich nicht zweimahl bitten. ‚Eben weil jene Zeiten, sprach er, es zuliessen, dafs man die Menschen so gröblich zur Vergessenheit ihrer Pflichten bringen konte, eben deswegen war es auch keine Kunst, das

Mini-

Ministerium zu führen. Aber je feiner der Menschen Sinn geworden, desto feiner mufs auch unsre Politik seyn. Ich weis es sehr wohl, dafs wir auch noch Subjekte auf Erden haben, wo wir mit einem Worte viel ausrichten können: dafs es mir nicht schwer geworden ist, die Nachbarn jenes Landes zur neuen Zerstükelung aufzumuntern, dafs ich besonders da schnellen Eingang fand wo man weit lieber des ganzen Distriks sich bemächtigt hätte, wo auch noch man Hofnung hegt, dafs es einst so werden soll.

Wo Grösse und Eitelkeit noch immer mehr sind als Menschenliebe und Glüksverbreitung, wo man darauf am meisten bedacht ist, dafs nach dem Tode der Name nur gros bleibt, wenn auch alles übrige in Trümmern zerfiele, da ist es wahrlich eine Kleinigkeit zu den gröfsten

Ungerechtigkeiten, zu den unsinnigsten Projekten aufzureizen.

Aber da Person und Wille nicht hinreichend ist, da Macht erfordert wird, da Menschen zur Ausführung auch da seyn müssen, die willig sich zur Schlachtbank führen lassen; da diese nicht mehr so häufig und bereit gefunden werden; da jedem seine Rechte näher am Herzen liegen, auch ihm bekanter werden, als ehedem; da, wenn eine kleine Versammlung derer, die für diese Rechte streiten, beysammen ist, sie dem grösten Heere widerstehen musten, weil sie eine ganz andere Thatkraft in sich haben, als die gedungenen Lohnstreiter; so kann man sich denken, wie mir zu Muthe war, da ich einen edlen biedergesinnten, mit der Sache, den Rechten und Verhältnissen, mit dem politischen System der ganzen Erde bekanten Mann auftreten sahe, da ich ihm

mit

mit Muth und Hartsinn nicht Starrsinn ausgerüstet fand, die Sache seines Vaterlandes zu vertheidigen.

Es war in der That ein Zeitpunkt, wo alles auf dem Spiele stand, wenn diesem Geiste es gelungen wäre, geltend zu machen die Rechte, die Forderungen seiner Nation, wenn dieses ihm bey Nachbarn gelungen, wo in der ganzen Fülle der Druk gefühlt wurde, o dann hätte das Feuer weiter um sich gegriffen, dann hätte es von Provinz zu Provinz Flammen gefafst. Die grossen Freunde, die ich unter den Göttern der Erde fand, wären dann auch von der Scheingrösse, die sie noch besizen, herabgesunken, und manchen wäre es vielleicht gegangen, wie jenen, die izt in der Irre umhergehen, und nicht wissen, wohin sie ihr Haupt legen sollen.

Ja, die Herren haben in der That die Hölle schon auf Erden. Und man muſs eigentlich ins Fäustchen lachen, daſs sie für die Dienste, die sie uns doch so treflich geleistet, schon so reichlich bezahlt werden. Es war Graf Leviathan, der diese Bemerkung machte, und zugleich eine Liste derer angab, die dieser Göze der Erde überfahren lassen, und die unter dem Tosen seiner wilden Jagden gestürzt und zertreten worden.

Weit ansehnlicher noch aber wär die Liste der Mädchen, die er verführt, und die hernach sich dem liederlichen Leben ergeben hatten; es war ein Heer zu nennen, die schon im Pfule der Verdamten den Lohn ihrer Sünden trugen. Aber welcher Lohn wird nun seiner warten, da er sie alle verführte.

Lassen wir doch alles bey Seite, sprach Beelzebub, was nicht gerade zum Zwek gehört. Mögen sie sich durch die Welt betteln, so gut sie können. Was kümmert uns das. Wenn sie hierher kommen, werden sie empfangen wie sie es verdienen. Fahre fort, Adramelech.

Ich zitterte, redete dieser weiter, und ich war wahrlich nicht der einzige der zitterte. Ich wurde in ein grosses Kabinet gefordert, in dem man gewohnt war viel zu versprechen, wenig zu halten.

Man verlangte von mir mehr als menschliche Hülfe, man verlangte, ich sollte den grossen Helden, der für sein Volk ein Engel zu werden anfieng, aus dem Wege räumen.

Das konte ich nicht. Dazu fehlte mir die Macht. Ich versprach aber seinen

Eifer

Elfer und seine Hize auf einen Grad zu bringen, dafs er darüber Mäßigung und Vorsicht vergessen sollte. Ich versprach sogar, in jene Hände ihn zu liefern, doch mufste ich vorher das Versprechen haben, dafs man ihn anständig behandeln wollte.

Man sagte mir das zu, und ich bin gewis überzeugt, man hält mir eher Wort, als wenn man es dem Himmel zugesagt hätte. Man kent dessen Langmuth und unsre Rache.

Indessen hatte man von Seiten der gerechten Parthey bereits unübersteigliche Hindernisse überwunden. Berge von Unfällen waren aus dem Wege geräumt, Schwierigkeiten überstiegen, an die andre sich zerschellt hätten.

Das Glück war denen nicht ungünstig, die für die Ruhe von Millionen kämpf-

kämpften, die für die Erhaltung eines in sich troz seiner schlechten Politik, bessern Staates sorgten, als alle seine praleuden Nachbarn es waren.

Einzelne Ungerechtigkeiten können der Nation nie zur Last gelegt werden, und kleine Despotien trift man da am meisten an, wo die grösseren am uneingeschränktesten sind.

Einer, dessen Fehler nicht gerügt werden dürfen, muss um ihrer willen bey vielen sie übersehen, viele sehen die Fehler des Einzelnen, und können ihnen abhelfen. Wer verantwortlich ist, wird immer vorsichtiger handeln, als wer seine übeln Handlungen, mit einem: Ich will es so! oder: Ich habe recht! bedeken kan.

So wurde im ganzen, wenn schon viele Köpfe schwer unter einen Hut zu bringen sind,

sind, doch von Vielen in diesem Staate viel schädliches verhindert, wenn auch viel gutes unterblieb.

Was konte nun aus diesem Staate nicht unter einem Manne werden, der, ohne von Eigennuz und Herschersucht hingerissen zu seyn, alle Fehler dieses Staates einsahe, und von den Vielen, die dabey zu reden hatten, als ein halber Gott betrachtet wurde.

Wenn er nur auftrat, waren alle Ohr, was er rieth, war ein Evangelium, und da er nie was schlechtes rieth, so bestätigte der Erfolg jederzeit, was er gesagt hatte, sey gut.

Ich muste hier zwey Wege wählen, das Uebel zu hemmen, was in diesen Gegenden schon so gros geworden.

Ein-

Einmahl muste ich verhindern, dafs dieser handvoll Verwegnen, die mit geradem Schritt auf die reelleste Glükzeligkeit losgiengen, von daher keine Hülfe wurde, woher sie sie erwartet hatten, erwarten konten, woher sie ihnen versprochen war, und woher gekommen, sie gewis ihre Zweke zur grösten Zufriedenheit ausgeführt hätten. Möglich war es, dafs sie Hülfe erhielten. Schnell also ins Land, wo das Glük der Freyheit schon reifte.

Der Mensch ist ein so unruhiges widerstrebendes Ding, dafs es mir nicht so schwer wurde, als ich glaubte, unter diesem enthusiastischen Haufen, welche zu finden, die die Sache des Ganzen zu ihrer Privatsache machten.

Vortreflicher Ehrgeiz! Wunder sind mit dir zu bewirken! wo nichts anschla-

gen

gen will, da dringst du ein, und wenn man den liebenswürdigen Neid dir noch zur Seite zu stellen weis, so kann man Felsen mit dir sprengen, und könte den Himmel sogar mit dir stürmen.

Bald erwekte ich in verschiedenen, die einmahl das grosse Wort unter den Freyen sich eigen gemacht, eine aufwallende Bitterkeit gegen die, welche in weit schwächerer Anzahl leisten wollten, was hier bey so unermefslichen Kräften geleistet war. So bald ich nur die Idee hatte Wurzel fassen lassen, dafs der Ruhm der andern grösser werden würde, als ihr eigner, so fiel auch die Wärme wég, die man für sie hatte.

Erst wurde Lauheit daraus, am Ende gar Kälte. Man half nur noch mit etwas Gelde, einige Hülfe, aber nicht die reelste nothwendigste. Das andre blieb bey

Wor-

Worten, Vertröstungen, und wie freuete ich mich, da ich ernstliche Anstalten, die man doch schon gemacht hatte, wieder unterdrüken, in nichts zurükkehren sahe.

Es war eine himlische Nachahmung einer gewissen sehr politischen Behandlung, die den Antagonisten der Freyheit und Glükseligkeit von einer andern grossen Seite wiederfuhr.

Der Held, für den ich zitterte, merkte dieses gar bald, doch lies er sich nicht irre machen. Er hofte würklich nicht mit Unrecht, dafs er wohl noch allein es durchzusezen im Stande sey.

Würklich konte eine Hauptschlacht alles noch für ihn entscheiden. Ich sahe mit Schreken den Tag sich nähern.

Kein Morgen war mir noch so angstvoll gewesen, an keinem war mir so zweydeutig zu muthe.

Ich muste dem Tage beywohnen, und sahe Schritt vor Schritt ihn Vortheile erndten.

Da warf ich mich in seine Seele. Da mahlte ich ihm vor, dafs es auf allen Seiten so gut stünde, wie bey ihm. Da stärkte ich seinen Sinn darin, dafs wenn er nur vorrükte, alles gewonnen sey. Da erwekte ich die Idee, dafs sein persönlicher Muth alles anfeuern würde.

Ich sahe bald, dafs ich nicht umsonst gearbeitet. Ich sahe ihn vorrüken, zu weit vorrüken. Er wurde umringt, er focht wie ein Löwe, er fiel, und wurde gefangen.

Mein Triumph war vollkommen, mein Zwek war erreicht, er war für seine Nation dahin.

Adramelech sprach mit einer Wärme, einem Feuer, dafs niemand ihn zu unterbrechen sich getrauete, auch waren alle ganz Ohr, und da Beredsamkeit im Bösen so gut statt findet, wie im Guten, so wissen wir nicht, ob ein Engel des Lichts seine Suade in diesen Augenbliken übertroffen haben würde.

Troz der kleinen Pause, die er zur Erholung machte, blieben alle in der aufmerksamen Lage.

Und so, mächtiger Monarch der Unterwelt, war mit ihm alles dahin, was in diesem kritischen Zeitpunkte für die Nation gethan werden konte. Verschwendet war der Patriotismus von so vielen Grossen,

sen, Mächtigen, Reichen im Lande. Verschwendet waren ihre Reichthümer, ihre durchwachten Nächte, ihre durchdachten Plane, das ganze schöne Gewebe so vieler geistvollen Köpfe. Verschwendet war der Muth eines Heers, was, fast ohne Waffen, ungeheure Fortschritte gemacht hatte.

Mit mir jubelirten die Nachbarn des Landes, und die nicht schon vom Raube gesättigt, oder die andere Beschäftigungen zu tief verwikelt hatten, fielen nun herein, und mishandelten die Redlichen, und gaben dem Elende des Landes die völlige Existenz wieder von dem sie sich doch mit so unsäglicher Aufopferung zu befreyen gesucht.

Wie wonnevoll, Satan,' fuhr ich da nieder zum Wohnsize der Verdamten, und, wenn Stolz in mein Herz kommen könte,

könte, stolz wäre ich geworden, da die Schaar der bey Einnahme der Hauptstadt dieses nun ganz unglüklichen Landes Gefallnen, so häufig in ihren Sünden Gefallnen zu uns hereinströmte.

Ich rief nicht meinen Herscher zu diesem Schauspiel, um mich nicht zu überheben, du kamst selbst dazu, ich sahe Wonne in der Majestät Gesicht, und das belohnte mich, denn ich fühlte, ich hatte sie verbreitet.

Die Folgen, die entstanden wären, wenn diese Unternehmung nicht scheiterte, wären unabsehbar gewesen.

Sie waren ungleich wichtiger, als jene es seyn werden, wo sie gelang, weil hier eine Individualität nicht statt fand, die dort würklich statt findet, weil diese Begebenheit näher dahin sich neigte, wo

das Joch der Sklaverey noch im überwiegenden Grade statt findet, und die mehrere Rohheit der Menschen bey einer geschehenen Revolution mehr den Gesezen der Natur sich entgegen geneiget, als ein künstliches durchdachtes Gewebe von Staatsverfassung zusammengesezt, haben würde, bey welchem immer noch Kabale und Feinheit zwey Rollen spielte, die vieles von dem Guten unterdrüken können, was sie auch in ihrer grösten Volkommenheit mit sich führen würde.

Wenn also von der einen Seite schon noch Zweifel entstehen, ob die Menschheit nicht grosse Fortschritte in ihrer Glükseligkeit machen wird, so ist sie doch auf der andern ihres Elends vollkommen wieder gewis, und auch jene Seite läst sich noch in manchen Nebenlinien betrachten, wo sie mehr verlieren als gewinnen könte.

Wir

Wir wollen dieses morgen betrachten, sprach Satan, und der heutigen Relation meines lieben Adramelechs kan ich meinen vollen Beyfall nicht versagen.

Weder Fürst Lucifer noch Graf Leviathan wagten sich weiter gegen den Redner. Es stand niemand gegen ihn auf, um ihn zurechtzuweisen, wie Pitt in England täglich es erfahren muſs, aber es war auch keine Parthey für das Gute in der Hölle.

FÜNFTES KAPITEL.

Sr. satanischen Majestät kizelndste Vergnügungen, sehr den menschlichen ähnlich.

So wie kein Teufel sich um den andern bekümmerte, wenn er einmahl aus der Hölle hinauf auf die Erde, oder einen andern Planeten des Firmaments fuhr, so waren noch weniger die Teufel neugierig zu wissen, was der Herscher der Unterwelt, wenn er sie verliefs, daselbst vornahm.

Aber so wie jedem, der sein Tagewerk vollbracht, oder durch einen andern die Pflicht

Pflichten, die ihm oblagen, verrichten lies, frey stand, die Oberwelt mit allen ihren Planeten zu befahren, so konte es auch nicht fehlen, die Unterthanen des Herschers trafen manchmahl mit Sr. satanischen Majestät zusammen, und da dieselben zu belauschen, war doch wohl kein so grosses Verbrechen.

Durch diese verschiedenen Nachrichten hatte man denn in müfsigen Stunden, die sich, da man auch des Quälens endlich satt wird, in der Hölle so gut, wie in der Welt finden, eine Art von Charakterzügen, und Anekdoten von Sr. satanischen Majestät zusammengesezt, die einen Ueberblick auf seine Lebensreise gaben.

Satan war ein alter Sünder. Folglich war er auch die Stufen der gewöhnlichen Ausschweifungen so durchgegangen, dafs ihm alle diese zum Ekel ge-

geworden waren. Er hatte die meiste Macht in der Hölle, folglich die meiste Möglichkeit durchzusezen, was er wünschte.

Wo er sich irgend auf einem Planeten sehen lies, da geschahe es mit einem Glanze, dem die Eitelkeit weder des weiblichen Geschlechtes, noch die Ehrsucht der Grossen, noch selbst die Eigenliebe der Herscher widerstehen konte.

So hatte sich das erstere in seine Arme geworfen, bey den zweyten war er Mignon geworden, und die dritten hatten ihn beynahe so sehr geschmeichelt wie ihres gleichen.

Abgestumpft für dergleichen Gefühle hatte Satan nun seine Zuflucht zu einer philosophisch satyrischen Beobachtung der Grosen und ihrer Handlungen in der Oberwelt genommen, und hier war es, wo er seinem

seinem lüsternen Temperamente, über alles zu kriteln, freyen Lauf lies.

Zwey Teufel von ungemein schneller Fassungskraft, waren gewöhnlich seine Begleiter, und mufsten ihm helfen, die Dinge von allen Seiten zu beaugapfeln, die ihm der Aufmerksamkeit werth schienen.

Oft hatten diese nur einen kleinen Grund, fanden aber in grofsen Wichtigkeiten den Aufschlufs, und die kleinen Gründe von so grofsen Wichtigkeiten herauszubringen, das war eine wahre Freude für Satan.

So war es ihm ausserordentlich aufgefallen, wie denn bey mehrern Menschen dis der Fall gewesen, dafs eine gewisse Stadt, die sich in den Händeln der Freyheit doch eben nicht zum Besten gegen

die

die Verfechter derselben benommen, die wohl auf jeden Fall eine kleine Züchtigung für so manche gegen jene begangene Mistritte verdient hätte, bey den nachherigen Partikular-Vergleichen so vollkommen sicher gesezt wurde, dafs sie auch nicht der mindesten Gefahr, oder Züchtigung sich zu befahren.

Ins Fäustchen lachten freilich die Herren Patrizier und andre, die bisher in dieser Stadt eine ganz eigne eigennüzige und nicht ganz zu billigende Rolle gespielt, die sich damahls als man die Verfechter ihrer Rechte herausdrängte, so unbescheiden gegen sie bewiesen, dafs auch die Davonziehenden fest bestimten bey einstmahligen Wiederkehren sollten sie die Ruthe ihrer Züchtigung doppelt empfinden.

Dieses Wiederkehren erschien, ehe man es erwartet hatte, aber die Stadt wurde

in

in einen Bund mit eingeschlossen, den einer der Götter der Erde mit den Söhnen der Freyheit machte, und sie blieb von allen Beeinträchtigungen verschont.

Was muſs der Grund einer solchen Schonung seyn, rief Satan, der nichts weniger erwartet hatte, als daſs hier die beyspielloseste Rache einen Beytrag zur Geschichte der Grausamkeiten liefern, und die Bürger nicht einzeln sondern bey Schaaren ein Opfer des Greuels werden sollten.

Es war Mitternacht, da ihm die Botschaft gebracht wurde, friedlich zögen die Befehlshaber aller verschiedenen Heere darin ein, die Heere selbst aber berührten sie nicht. Sie sey ein Sammelplaz der Freuden, anstatt, daſs man sie für einen Gegenstand des Mitleids hätte halten sollen.

Nicht

Nicht eine Minute wartete der König der Nacht. Auf fuhr er von seinem Lager, und Minuten vergiengen nur, so befand er sich schon in der Gegend, wo zwey schöne Ströme in einander fliefsen.

Bald begab er sich durch die Lüfte über die Stadt, und fuhr als ein vornehmer Fremder mit Pässen des ganzen Europa bewafnet, von seinen zwey scharfsinnigen Hofschranzen begleitet in eine der ersten Aubergen, wo der König Pharao noch grofse Tafel hielt.

Wütend fast über seine fehlgeschlagene Hofnungen, nahm er den Spielenden die Hälfte der Bank. Man sahe ihn grofs an, man wuste nicht was man aus ihm machen sollte. Er schien alle Karten zu kennen, und spielte doch mit einer Nachlässigkeit, die erwarten lies, dafs er stark verlieren würde.

So

So eben hatte man gegen ihn manches im Sinn, als er kaltblütig den ganzen Gewinn auf eine Karte sezte, welche Sonika verlor, und sich in eine Eke verfügte, um eine Flasche Champagner zu leeren.

Im Grunde wollte er hören, was seine Argusaugen über den Gegenstand der ihm am Herzen lag, entdekt. Er hatte schon einen Wink von ihnen erhalten, und hörte folgendes:

Der Grund warum diese Stadt nicht der Wuth der Gleichheitsbürger Preis gegeben werde, sey eine Dame.

Also ein Weib, schrie Satan, doch in der Höllensprache, die allen Anwesenden unverständlich war. Ein Weib also hat mir meine schönste Freude verdorben! Verdamtes Geschlecht! welches in alles sich mengen, von allem wissen

muſs

muſs, alles regieren will, und dem es nur zu oft gelingt, alles zu regieren.

Aber, sagte einer der Begleiter Satans, haben Ew. Majestät es denn ganz vergessen, daſs das Verhältnis, in welchen manche politische Lage dieser Erde steht, von Weibern geleitet wird, daſs eine der gröſsten Politikerinnen den gröſsten Theil Europens regiert; daſs durch andre, andre Theile regiert werden, weil sie einen vorzüglichen Gegenstand treffen, der einmahl für sie eingenommen, mehr ihnen Gehör giebt, als den weisesten aus dem Männergeschlecht?

Und fuhr der andre fort, wir glaubten unserm Herrn eine belachenswerthe Neuigkeit zu bringen, nicht aber daſs Ernst deswegen die majestätische Stirn falten sollte.

Wahr, wahr, sagte Satan, es ist auch lächerlich. Er lies sich nun bey käl-

kaltem ruhigem Blute die ganze Geschichte der Liebschaft erzählen, die ein so grofses Werk zu stande gebracht, und er konte es nicht verweigern, derjenigen den Namen einer Heldin zuzugestehen, die besonders unter ihren eignen glänzenden Umständen, vielleicht ein Opfer gebracht hatte, um ihre Stadt zu retten.

Nicht immer ist das Leben gerade das stärkste Opfer, und wir finden in der Geschichte einige Beyspiele, dafs die Tugend für ein stärkeres gehalten worden, dafs sie dem weiblichen Geschlechte auch da, wo sie wirklich eigentlich unerschütterlich war, mehr Thränen gekostet, als sie den Verlust des Lebens beweint haben würden.

Immer waren es Ursachen gewesen, die im Edelmuthe ihren Grund gehabt, warum Weiber ihre Tugend aufgegeben,

und

und hier konte doch auch wohl ein Blik in die Zukunft es auseinandergesezt haben, daſs in der Folge ein verdienstliches Werk mit der Sache des Opfers verbunden seyn könte.

Se. satanische Majestät wurden je länger, desto aufgeräumter über die gemachte Entdekung, und geruheten mit eigner hoher Hand einen Aufsaz zu verfertigen; wie eine Stadt nur einer Schönen bedürfe, um sich für Feindes Rache zu schüzen. Es soll dieser Aufsaz sehr satyrischer Gattung seyn.

Da er aber troz aller Mühe die wir uns gegeben, uns nicht hat kommuniziert werden können, so müssen wir den ersten Abschnitt schlieſsen, ohne unsre Leser mit den schriftstellerischen Talenten, dieses Königes der Nacht bekant zu machen, welches doch gewis in einem der folgenden Hefte geschehen wird.

ZWEI-

ZWEYTER ABSCHNITT.

ERSTES KAPITEL.

Dritte Konferenz vor Satan, und neue Beweise von Adramelechs Geschlechtlichkeit.

Wenn gleich vom Anfange, sprach Adramelech, nachdem die gewöhnlichen Begrüßungen bey der Konferenz vor Sr. satanischen Majestät vorüber waren, wenn gleich vom Anfange, der Fortgang der Angelegenheiten der Freyheit ohne Hindernisse geblieben wäre, da die ganze Nation einmüthig fast noch nicht daran dachte, ihr Oberhaupt seines Stuhls zu berauben, so würde das aller-

dings für die Menschheit eine vortreffliche Sache gewesen seyn.

Wenn auch einmahl ein guter Geist über alle Beherscher der Erde gekommen wäre, und sie hätten zu sich, und zu denen, die ihnen zum Widerspiel gerathen, gesagt: Jene tragen das, was sie sich selbst aufgebürdet, wir wollen uns in ihre Händel nicht mengen, wir wollen sie selbst ihre Sache ausfechten lassen, und mag das Volk und seine Herscher mit einander rechten, über Druk und Gefühle des Rechts, bis eine Norm festgesezt ist, nach welcher beyde Theile mit einander zufrieden wieder auftreten; so hätte es zum gröfsten Wohl der Menschen ausfallen können. Dann hätten die Herscher sich überzeugt, es gäbe mögliche Fälle, wo sie trot aller ihrer Macht den kürzern ziehen könten, ohne erst durch das schrekende Beyspiel, und durch ihrer Ohnmacht

macht: Ueberzeugung bey Anwendung ihrer Macht davon überführt zu werden; dann hätten die Völker gesehen, wie leicht es ist, seine Naturrechte zu behaupten, und wie schön es ist, in einer solchen Verbindung mit seinem Herscher zu stehen, dafs eins dem andern nicht in dem Weg tritt; dann wären alle die Szenen vermieden worden, die die izige Welt grausend nennt, und die wir mit so vieler Wonne täglich erneuert sehen; es wäre eine Art von Himmel geworden, und wahrlich zu diesem Himmel war nichts weiter nöthig als Stille.

Hätten Stille geboten, die entwanderten Grofsen ihren Hofnungen, wieder in ihrer alten Schwelgerey zu leben, hätten Stille geboten die übrigen Herscher ihrem Stolze, nach welchem sie nicht zugeben wollten, dafs einem von ihnen eine sogenannte Beleidigung widerfahren sollte, de-

ten Grund doch warlich nicht vom Zaune gebrochen war; hätten Stille geboten eben diese Herscher den elenden Aufwieglern die durch die Vorstellung eines leichten Unternehmens selbst ihre eigne Gewinnsucht reizten, so dafs wahrscheinlich, denn wer kan das menschliche Herz von solchen Gedanken frey sprechen, sie im trüben fischen wollten, so wäre dieser Fall ein bewundernswürdiges Beyspiel von Volksgerechtigkeit geworden, so würden sicher andre Herscher durch den Fall gewitzigt, in engere Schranken sich gezogen, würden mehr ihrer Regierungs-Sorgen als ihrer Lustbarkeiten sich angenommen haben, würden minder alles in den Händen ihrer Minister gelassen, und das ganze System der Monarchien eine mildere, veränderte Gestalt gewonnen haben.

Aber wer kan es wagen, die Impertinenz zu beschreiben, mit welcher die Entlau-

laufenen Müfsiggänger, alle, die sie nur einiger Macht fähig hielten, zu überzeugen suchten, es brauche nur eines starken Windes, um das Gebäude der Revolution wie ein Kartenhaufs umzublasen.

Dafs ich hier nicht gefeyert, dafs ich mit dienstbaren Geistern sie umgeben, die sie in den Taumel erhalten solten, dafs ich in jedem Kabinette die Idee fortzupflanzen suchte, ein so grofses Land ist keiner andern als monarchischen Regierung fähig; dafs ich einigen der ersten Herscher den Gedanken selbst einblies, man dürfe sich nur regen, um gewonnen Spiel zu haben; dafs es meine Schuld nicht war, dafs der dritte klüger als die andern in den Rath nicht einstimte, und nur leidend sich verhielt; das alles kan ich durch Data und Dokumente darthun.

Auf der andern Seite im Lande selbst von dem die schöne Blüthe, ich kan sie nicht anders nennen, entsprossen war, arbeitete ich in den Köpfen aller ehrsüchtigsten, um diesen so schönen Keim zu Unruhen nicht untergehen zu lassen.

Es war wahrhaftig nicht ohne Mühe, daſs ich so viele bewog, für ein Todesurtheil zu stimmen, dem man Grausamkeit nicht absprechen kan, und welches ich nicht nur seiner Grausamkeit willen diktirte, sondern, weil es gewis zu einem Stachel einer langmöglichsten Fortsezung des verderblichen Krieges diente, der nicht allein von allen Seiten Gräuel gebären muſste, sondern der auch dem innern Fortgange der Glükseligkeit des Landes, das ihn rechtmäſsig führte, unsägliche Hindernisse in den Weg legte.

So,

So, Satan, wirkte ich, wirkte von jeder Seite, um den allmächtigen Einfluſs zu verhindern, den die einmahl erwachte Volksregierung allenthalben verbreitet, und mit ihr Glükseligkeit ausgestreuet haben könte.

Meinen gröſsten Einfluſs hatte ich in dem Lande nöthig, wo man schon sich frey nent, und Sklav ist, wo man so ganz falsche Begriffe mit diesem Worte und dessen Bedeutung verbindet, wo es auf Personen, und nicht auf Handlungen ausgedehnt wird.

Hier war freylich dem Theile der Groſsen, die am Staats Ruder sizen, es unangenehm, daſs die Macht des Landes, welches bisher blos um seines innern Druks, um der Verschleuderung seiner besten Kräfte, um der elenden Denkungsart seiner Staatsbeamten, um des Kabi-

nets

nets voll Kabale und Bestechungsfähigkeit willen, nicht zu der Grösse emporgekommen war, es ihm gleich thun zu können, da es doch in sich weit mehr Kräfte dazu hatte; dafs dieses jezt mit dem ganzen Schwunge seiner Macht bekant, jeden Vortheil benuzen würde, der es über jenes davon zu tragen, im Stande wäre; dafs es selbst mit ihm gewisse Dinge würde theilen müssen, in deren Besiz sein Fleifs und seine unermüdete Thätigkeit es erhalten, wozu die Freyheit, war es gleich nur eine falsche Idee davon, doch immer aufserordentlich viel beygetragen.

Und dieser kräftige Stachel sollte nun auch bey jenen emporkommen! Nein, das Ministerium war gleich einig und bereit, alles zur Unterdrükung desselben anzuwenden.

Allein

Allein es war hier verschiedenes im Wege. In diesen so ganz eignen oft so baroken Lande in Ansehung der Handelsweise der Einwohner, gab es, ein seltner Fall, unter den grossen Männer, die der Patriotismus selbst nicht so weit bringen konte, Gefühle der Menschheit zu verläugnen, die fest an edlen Gesinnungen hielten, und diese auch auf andre auszudehnen, auch auf Menschen, nicht ihre Landsleute, auszudehnen, sich zum Gesez machten.

Von ihnen war zu fürchten, dafs ihre echte Menschenliebe, mit der hohen Gabe ihrer Rednerkunst verbunden, durchdringen, und den beschlossenen Untergang einer keimenden Freyheit zu Wasser machen mögte.

Da hat es mir unsägliche Mühe gekostet, immer so viel erkaufte Stimmen

für

für den Minister in Bereitschaft zu haben, daſs jene rednerischen Darstellungen der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht die Oberhand gewonnen.

Und Dank sey es meinen Bemühungen, es ist nicht allein dahin gediehen, daſs eine solche noch so schöne, auf Edelsinn und Billigkeit gegründete Rede, so sehr sie auch bewundert wurde, Wirkung gethan, sondern es ist durch die Veranstaltungen des Ministers dahin gekommen, daſs ein grosser Theil des Nationalschazes verschwendet, daſs das Reich selbst wanket, und daſs der Mann, der das Schiff des Staats regirt, zu verzweifeln anfängt.

Du zeigst hier eine trefliche Aussicht in die Zukunft, mein lieber Adramelech, sprach Satan. Wir wollen morgen hören, was du mit noch einigen

Be-

Beherschern gethan, und dann sollst du mir einen Prospekt von dem machen, was der so einzeln sich einfindende Friede bewirken könte.

Ach! sagte Adramelech, eben von dieser Vereinzelung der Ruhe verspreche ich mir erstaunlich viel, und du wirst sehen, daſs meine Muthmaſsungen nicht auf Sand, sondern auf Felsen stehen, denen man wohl trauen kan.

ZWEITES KAPITEL.

Satan geht auf Reisen.

Wie aus einem Schlummer erwacht, erblikten Sr. satanischen Majestät in dem was der Minister ihnen vorgetragen, nebst dem reellen Vortheile für ihr Reich, so viel belustigendes, dafs sie es wohl der Mühe werth hielten, selbst eine kleine Exkursion zu machen, um die Lage des Ministers der Inseln zu beobachten, und seine eigne Denkungsart in diesen kritischen Umständen zu untersuchen.

Sie nahmen daher nur das Frühstük ein, sezten die gewöhnliche Gallopade aus,

aus, liefsen die Mittagstafel abbestellen, und fuhren hinaufwärts.

Obgleich sie in voller schöner Laune sich entfernt hatten, so wurden sie doch unterwegs noch auf eine sehr unangenehme Art gestört, weil sie zufälliger weise den Weg über die Provinzen der neuerlangten Freyheit genommen. Nur zu wahr fanden sie da, was Adramelech gesagt, dafs in ihnen vollkommene Glükseligkeit zu finden wäre. Sie sahen hier, wo sie oft das Elend in tausendfachen Gestalten angetroffen, wo sie den nagenden Hunger allgemein verbreitet gesehen, wo kein Tropfen Wein den armen Landmann, der ihn bauete, gelabt hatte, hier sahen sie izt, fröhliche heitre Gesichter, nicht ein Wahrzeichen des Elends mehr. Es war eben in der reichen Weinlese, wo man sonst ängstlich jede Beere wahrnahm, um nur die Abgaben mit dem

daraus

daraus gelöseten Gelde bestreiten zu können, und nun konte jeder Knabe und jedes Mädgen sich an dem süfsen Safte sättigen. In den Hütten, auf den Tischen stand das schönste weisse Brod, und Wein und Wasser zur Erquikung vor den Durst. Fleisch war auf ihren Tafeln, ein Mahl an welches sie sonst nicht denken durften. Ihre Füfse waren zwar noch mit hölzernen Schuen bedekt — aber warum? Sie hatten die ledernen als einen Beytrag zur Erhaltung des Heeres geschikt, das für diese nehmliche Glükseligkeit, und ihre Fortdauer focht.

War es da Wunder, wenn sie beym Traubenlesen die edelsten Lieder der Freyheit sangen, und hoch leben liessen die Wiederhersteller derselben? Und würden sie nicht mit dem nehmlichen Jubel das ewige Leben ihres Königs ausgerufen haben, wenn er ihnen alles dieses geschenkt

hätte?

hätte? Noch fröhlicher wären sie gewesen, denn sie liebten ihn ja bey allem Druk, wie würden sie ihn geliebt haben, hätte er ihnen so menschlich begegnet? Thränen genug waren immer noch um ihn geflossen.

Freuen konten sich Se. satanische Majestät freylich nicht über das Bild, welches sie hier erblikten, aber desto dringender eilten sie über die glüklichen Fluten weg, und kamen über die Königin der Städte die schwarzer Kohlendampf verfinsterte, und wo sie nicht viel Mühe hatten, den Minister der Inseln zu treffen.

Eine seiner gedankenvollen Stunden war es eben, die er jezt oft feyerte, und da der Geist der Hölle ohne alles Geräusch, da er unsichtbar kam, so störte er auch die Attitude gar nicht, in welcher er ihn fand.

Was Satan am sehnlichsten wünschte, geschah. Die Seele des Ministers war so voll, das ein Selbstgespräch daraus entstand, wodurch die Ideen entwikelt wurden, die sonst nur dunkel von ihm hätten durchschaut werden können.

So will denn, sagte er, mit einer noch ganz leidlichen Kaltblütigkeit, so will denn keines meiner Projekte einen guten Ausgang gewinnen? So soll jede Diversion, die ich zu Gunsten der Bundsgenossen mache, ohne Frucht seyn? Ich sezte so viel Vertrauen auf die Landung der Entwanderten, ich glaubte, die werden wie Löwen kämpfen, da sie in ihrer eignen Sache fechten. Und sie sind vorloren auf immer.

Sind sie denn unüberwindlich, die Fahnen, die für das Recht wehen? Es war doch bisher nicht alzeit die gerechte

Sache

Sache die gewann? Aber es scheint seit einiger Zeit so gut zu werden, und die verdamten Angelegenheiten der neuen Welt haben ein gar zu böses Beyspiel gegeben.

Er pausirte hier etwas, und schien in einigen Papieren Aufschluſs zu suchen, die vor ihm lagen.

Ich habe ein schlimmes Spiel übernommen, fuhr er fort, wie ist es möglich, es gut auszuspielen? Wo eine Wunde des Staats nur dadurch gestopft werden kan, daſs man eine neue öfnet, wo das ewige Flusmachen nothwendig ist, um die Maschine in Ordnung zu erhalten, wo, um nicht alles zusammenfallen zu lassen, man nur fliken und stüzen muſs, da ist die Ehre freylich nicht zu erwerben, die ich mir eigen zu machen träumte.

Ich glaubte Quellen in Menge in dem Reichthum der Nation in dem unermeſslichen Handel zu finden, und ich kan mich würklich rühmen, ergiebige Quellen entdekt zu haben, ohne dem Lande zu schaden.

Aber ein Eigensinn mit dem man eine Sache durchsezen will, öfnet oft so viele Ausflüsse, daſs alle Zuflüsse nicht zureichen, und man muſs Aufopferungen machen, die nicht so bald wieder zu ersezen sind, um nur bey Ehren zu bleiben, mit Ehren, unter dem Haufen der einen umgiebt, einen falschen Glanz zu tragen.

Der verdamte Gang der Sache in der neuen Welt, rief er wieder aus, sprang auf, und stampfte mit dem Fuſse. Sie werden wohl noch alles wieder erobern.

Satan weidete sich herzinniglich an dieser Verlegenheit, aber er sollte noch mehr hören.

Wenn man nur nicht immer die Hand in der Tasche haben müste, sagte er izt. Zulezt weis man nicht mehr woher man Futter für so viele nehmen soll, die man ernähren muſs, nur um in Ansehung des Geldes sich kein Dementi zu geben. Die Herren Nachbarn übers Meer zur einen und zur andern Seite, haben sich daher geflüchtet, und machen mirs zur Gewissens-Sache, sie zu erhalten.

Der Grund, daſs sie wider die gute Sache sind, ist genug, den Hof dahin zu bringen, daſs er sie versorgen will, aber der Hof weis nicht, wie schwer es einem wird, solche Summen aufzutreiben, denn die Herren wollen prinzlich bedient seyn.

Allemahl tritt mir die Galle in den Magen, wenn ich an die gewissen Subsidien Gelder denke, die ich so gerade zu weggeworfen habe. Ich möchte Blut weinen, dafs sich die Silberstüke roth färbten, die so unnüzer weise dahin schwammen. Und das tollste, ich darf noch nicht einmahl eine Miene verziehen, wenn von einem gewissen fatalen Frieden die Rede ist. Ich mufs manchmahl sogar thun als wenn er mit in dem Plane läge; um mich nur vor den Lachern zu sichern. Gott verdamme mich, der Streich war dumm!

Nun fehlt nichts als dafs es mir mit dem zweyten auch noch so geht, dafs die neue Landung noch fehlschlägt; dafs die Eke des dritten Welttheils verlohren geht; dafs die Partikular-Vergleiche in ihrer Hize so fortgearbeitet werden, und — Hieronymus! — was willst du dann anfangen? —

Satan

Satan konte sich bey diesem Ausrufe nicht länger halten, und brach in ein lautes Gelächter aus.

Der Minister der Inseln sahe sich um, sahe niemanden, und blieb doch standhaft.

Da lies Satan seine Gestalt sichtbar werden, und rühmte in wenig Worten den Muth des Politikers.

Der Minister, der seine Thüren sehr gut verschlossen wuste, bestand darauf zu wissen, wer der Herr sey, und wie er bis in dieses Innere seines Pallastes dringen können?

Es wundert mich doch, sagten Se. satanische Majestät, dafs du den Obersten der Teufel nicht erräthst.

Wahr-

Wahrhaftig, sprach der Minister, ich bin noch nicht so bekant mit euch geworden, wie Alexander der sechste. Ihr dachtet gewis, Herr Oberster Teufel, dafs ich euch riefe, mich zu holen, weil ich nicht wisse, was anzufangen.

Es giebt wohl noch mehr Mittel, sagte Satan. Hier zu Lande sind die Strike nicht rar.

Mit nichten, Patron, sagte der Minister, ich weis ein ganz anders, und lächelte.

Im Satyrischen Tone verlangte der Konig der Hölle, dieses Mittel näher kennen zu lernen.

Das kann ich euch wohl sagen, entgegnete der Herr der Inseln. Ich lege meine Stelle nieder, lasse mich zum

Pair

Pair des Reichs machen, und andre aus-essen, was ich eingebrokt.

Bravo! rief Satan, dir kann es nicht fehlen. Du kanst noch einmahl bey mir Minister werden.

Da Se. satanische Majestät gewahr wurden, dafs für sie keine Geheimnisse mehr zu haben wären, begaben sie sich nach diesen Worten hinweg, und liessen dem Minister das Nachsehen.

Es ist eben so gut, dafs er fort ist, sprach dieser. Vielleicht hätte ich mich gar noch eingelassen ihn um Rath zu fragen, und es ist doch eine kizliche Sache, mit dem Teufel in so naher Freundschaft zu stehen.

Já, wenn er einige Milliarden gebracht hätte, da hätte sich ein Vorschlag

thun

thun lassen, sezte er nachdenkend hinzu, und verlies das Zimmer.

Eigentlich waren Se. satanische Majestät sehr unzufrieden mit sich selbst, dafs sie so früh losgebrochen, denn besonders hätten sie gern noch etwas über einem andern Frieden gehört, um zu wissen, ob etwa hier der Minister so klug gewesen wäre, vorherzusehen, dafs es in der neuen und alten Welt mit seinem Regimente schief aussehen mögte, und sie hatten schon willens, die neue Welt einmahl zu besuchen.

Aber die liebe Bequemlichkeit mischte sich etwas mit ein, weil die Reise weit war, und da sie mit Adramelechs Hülfe hierüber schon Nachrichten einzuziehen hoften, so wollten sie nur noch übers Meer bis zu dem berühmten Flusse die Tour machen, wo das Hauptkriegs Thea-

ter

ter war, und ihre edle Wisbegierde wur-
de sehr belohnt. Sie verweilten sich
länger, als sie selbst geglaubt hatten.

Sie sahen hier alles, was der Krieg
für Teufel nur angenehmes mit sich brin-
gen kan. Der arme Landmann dem die
Häuser über den Kopf angezündet waren,
lag in elenden Hütten, von denen er
auch nicht einmahl wuſste, ob sie nicht
im nächsten Augenblike vom Feinden zur
Feuerung ihm würden genommen werden.

Vieltägiger Hunger, denn zum Satt-
essen kam er nie, hatten sein Ansehen
gebleicht, und sein Fleisch gefressen.
Als dürres Knochengerippe, halb nakt,
raſte er sich auf, um zur Schanz oder
anderer Arbeit zu gehen, die seiner Ne-
menschen Gut eben so verwüsten sollte,
wie das seinige verwüstet war, und nur
so viel dafür zu erhalten, daſs er seine

Fett-

Bettlerfamilie und sein armseliges Leben fristen konte.

Hin und wieder zog Satan den Dunst von noch brennenden Häusern ein, und Wohlgeruch war es ihm, wenn dann und wann von gebratnen Menschen eine Witterung mit dabey war.

Mit Wonne sah er, wie Gottes schöne Welt, die hier am schönsten mit ist, so verwüstet da lag, als ob sie keine Ansprüche mehr auf Paradieses Gegend zu machen hätte. Er athmete Modef und Sterbegeruch.

Er flog über Städte und Fleken, auch wohl einzelne Pachtungen, wo denn diejenigen sich aufhielten, die durch Betrug oder List aus dem allgemeinen Elend Nuzen zu ziehen gewuſst, und

fand dafs hier sein Reich schon auf Erden würklich begann.

Da wurde verschwelgt und verprafst, was man dem Leidenden abgenommen, oder abgedrungen, da sahe er lauter Kandidaten für seine Hölle, und fand sie zum Theil schon ärger, als seine eignen Unterthanen.

Wenn ich nicht, sagte er, den Menschen als meinen Erbfeind ansehen müfste, ich würde mit vielen unter diesen tauschen, und sie zu Teufeln zu mir in die Hölle nehmen, und sie würden wohl mir Dienste leisten.

Es brachte seinen Nerven reizbares Entzüken, dafs er die Elenden klagen hörte, schlimmer hätten ihnen die Freunde mitgespielt, als ihre Wiedersacher.

Lau-

Lauter neue Bewohner meiner Reiche! rief er aus.

Es empörte ihn auf dem ganzen Wege nichts, als der frohe Muth mit welchem die Söhne der Freyheit die Tage der Schlacht erwarteten. Er sahe in ihren Herzen die reinen Begriffe von Bruderliebe mit denen sie für ihre Mitbrüder in ihrem Lande, damit diese glüklich blieben, fechten und sterben wolten.

Von allen denen erhielt er gewis keinen. Ihre Denkungsart war so regelmässig nach den Naturgesezen, dafs sie durch die Befolgung derselben schon der Wohnung der Seligen nicht entgehen konten.

Izt kam er über die niedergetretnen Weinernten. Ach! sie hielten ihn schadlos für die sein Herz zerschneidenden Leiden, die er in den Fluren gesehen hatte,

hatte, über die auf dem Hinwege sein Flug ihn trug.

Er lies sich herab. Das Dunkel der Nacht hatte die Erde schon bedekt. Er flog hin, wo er ächzen hörte. In langer Einsamkeit klagte so mancher hier seine Leiden, seinen Verlust, seine gestürzten Lebensfreuden, und Satan lachte in sich.

Bald klang in sein Ohr bachanalischer Juibel, und er verfügte sich dahin, wo er das Laster in vollen Zügen schlürfen sahe, wo der Tugend und den Sitten der schmäligste Abschied gegeben wurde.

So gieng ihm die Nacht hin, und schon war der Morgen angebrochen, als er sich besann, sein Ministerium war-

warte auf ihn. Er beschlofs aber diese Reisen fortzusezen, weil sie Gegenstände zu Linderung seiner oft hypochondrischen Laune darboten.

DRITTES KAPITEL.

Vierte Konferenz vor Satan, und kein minderer Beyfall für Adramelech.

Se. sataniche Majestät waren troz dem, dafs sie eine so grosse Reise unternommen hatten, doch äufserst heiter und aufgeräumt. Sie hatten zu viel Annehmlichkeiten gesehen, und sie forderten diesmahl den dirigirenden Minister selbst auf, mit aller Wärme das Gemählde der Elenden der Erde fortzuführen.

Ich habe, fieng Adramelech an, noch wenige Worte in Ansehung der Inseln nachzuholen. Ich bin bey dem was

ich

ich gestern sagte, vielleicht in den Schein der Ruhmredigkeit gefallen, da ich meine Bemühungen für die Stimmensamlung daselbst grofs machte.

Allein es ist diesesmahl nur Schein. So sehr man weis, dafs die Minister der Inseln selbst die Wege des Stimmenkaufens sehr leicht haben, so bestätigt es ist, dafs bey allen Versamlungen, und wenn noch so viel Redner reden, die Stimmen schon vorher bestimt sind, so war doch diese Angelegenheit die der Menschheit, wobey wahrlich viele absprangen, und ohne dafs ich ihrem Geiste ein Blendwerk vorgemacht, nicht für Krieg und Blutvergiessen, noch weniger für eine so lange Fortsezung desselben, und am Ende vielleicht für den gänzlichen Ruin der Nation ihr Jawort gegeben haben würden.

Es

Es fand bey dieser Gelegenheit nicht das Privat-Interesse statt, welches bey den Händeln mit der neuen Welt, die der Minister eben so sehr bejammert, eintrat, und damahls die Stimmensammlung sehr leicht machte.

Man hielt jene Bewohner für glüklicher, als sie waren. Ein grosser Theil beneidete sie, und da sie den Inseln ihren Ursprung zu danken hatten, so fand man es von vielen Seiten widersinnig, daß sie sich den Inseln entziehen wolten, denen sie Dankbarkeit schuldig waren.

Izt aber trat die Menschheit ins Spiel. Es war nicht mehr Sache des Staats, über ein andres Land zu bestimmen, es war Sache der Weltbürgerpflicht. Die Stimme, die izt gegeben wurde, war nun dem Staate nicht unter dem Vorwande schuldig, daß er ihrer zum allgemeinen Be-

 sten

sten, zur allgemeinen Erhaltung bedürfe. Er bedarfte ihrer zur Unterdrükung von Menschenrechten, die ein anderes Volk sich wieder erwerben. Die Stimme also blieb verantwortlich für den, der sie gab, und glaube mir, König der Hölle, so viele Stimmen als in den Inseln gegen ein Dekret zur mildern Behandlung der Söhne der Freyheit gegeben worden, so viel hast du Theilnehmer deiner Herrschaft — Unterthanen will ich sagen.

Ich komme jezt zu einer andern Macht, von welcher der Minister der Inseln nie erwartet hätte, dafs sie sobald vom Schauplaz des Krieges abtreten würde.

Der hier geschlossene Ruhevergleich hat ihm das Herz im Leibe umgewendet, da er ihn erfuhr.

So wenig er sich von der Tapferkeit der Soldaten dieser Macht versprechen konte,

konte so wenig auch in seinen eignen mög-lichen Prognostiken nur ein einziger Sieg derselben mit verzeichnet war, so hatte doch auf der andern Seite der Meere er eine feste Mauer, die den Söhnen der Freyheit den Eingang der Lebensmittel, deren sie unumgänglich bedurften, äusserst erschwerte, ja für die lange Folgezeit vielleicht ihnen den empfindlichsten Scha-den versezt hätte.

Er hatte ausserdem ein grosses auf diese Macht zur See zu rechnen, in wel-chem Falle, wenn sie die Behendigkeit der Söhne der Inseln auch nicht erreich-ten, sie doch den Nachdruk noch weit stärker zu geben hatten, als diese selbst, und im wahren Reichtume sie noch über-trafen.

Auch war es einem grosen Theile des Planeten ein Räzel, warum diese Macht

den Ruheverglich einging, denn die Siege zu Lande waren zwar immer wichtig, doch zu diesem Schritte noch nicht wichtig genug.

So war es auch sehr richtig, dass der Abbruch und besonders die Hindernisse, die sie den Söhnen der Freyheit auf dem Meere entgegen setzen konten, von der grössten Wichtigkeit waren, und dass ihre innere Macht, die sie nicht hinreichend kanten, und die ein Kopf, der unter ihnen aufgestanden wäre und vielleicht vielfältig schon aufgestanden war, bald hinreichend benutzt haben würde, wenn nicht die liebe Geistlichkeit die Aufklärung von allen Seiten noch verfinstert gehalten und ihr Emporkommen verhindert hätte.

Diese treuen Diener deines Stuhls trugen aber auch nicht wenig zu diesem Ruheverglich bey, mein guter Satan, und ich freute mich nicht wenig, dass er zu Stande kam.

Nun,

Nun, Adramelech, fiel ihm der Herr der Nacht in die Rede, wie du diese Freude vertheidigen willst, sehe ich nicht ganz ein. Ich dächte, dieser Rubevergleich wäre gerade etwas, was die Söhne der Freyheit in dem schönen Genuss ihres errungenen Glüks festsezte, und ich habe mich fast nicht darüber zufrieden geben können.

Ein Beweis, dass Ew. Majestät seit einiger Zeit wenig in die Bilanz der Staatsgeschichte die Augen geworfen, erwiederte Adramelech, und ein eben so grosser Beweis von dem Zutrauen, welches sie auf ihre Staats-Bediente sezen. Auch sollen sie sich darin nicht betrogen haben, wie es so manchem Könige der Erde geht, der späterhin gewahr werden muss, wie wohl er gethan hätte, wenn er sich selbst besser um das Wesen der Regierung seines Landes bekümmert.

Es war für die Söhne der Freyheit freylich immer ein grosses Glük, dass sie diesen Vergleich zu Stande brachten, da er für ihre Bedürfnisse einer der wichtigsten war, allein wenn Ew. Majestät bedenken, dass dieses Uebel der Freyheit einmahl da war, ein anderes wichtigeres aber noch entstehen konnte, wenn dieser Vergleich nicht zu Stande kam, so werden sie mir bald Recht geben.

Die Vertreter der Nation, die noch nicht zur Ruhe sich zu legen, Ursach zu haben schienen, sahen im Geiste und wohlbedächtig vorher, dass auch sie in der neuen Welt den Kürzern ziehen musten, und diese neue Welt war ja doch dasjenige, worauf sie ihr hauptsächlichstes Augenmerk nehmen musten, weil sie von daher ihre grössten Reichthümer zogen, weil dieses die Faulheit, in welcher ihr eigenes Land noch immer begraben lag, gut machen musste. Wenn

Wenn auch dort die Söhne der Freyheit Wurzel faßten, wenn auch dort die Grundsätze, die sie verbreiteten, Fuß gewannen, so wurde freylich mehr verloren, als hier gewonnen werden konte.

Von allen Seiten kamen auch aus diesen ihren Besitzungen Nachrichten von der Gefahr, die man liefe, wenn man nicht die Ruhe zu erhalten suchte. Die Geistlichkeit, die auch hier viel zu gebieten hat, fand kein anderes Mittel möglich, dem kommenden Uebel Einhalt zu thun, und die Beichte wirkten schnelle Maasregeln.

Da diese Berichte mit einigen Unfällen beym Landesherrn zusammentrafen, die aber gegen jene Gefahren gar keiner Erwehnung verdienten, so geschahe es, daß diese von der übrigen Welt als die Gründe des so schnellen und wirklich unerwarteten Schrittes angenommen wurden.

Und

Und nun laſs mich, Beherrscher der unterirdischen Reiche! dir sagen, warum meine Freude hierüber keiner Beschreibung fähig ist. Schon lange blikte ich auf diese neue Welt mit einem kummervollen Herzen. Es ist nichts gewisser, als daſs das kommende Jahrhundert sie blühender sehen wird, als die alte Welt es je gewesen. Die dreyzehn haben ein fürchterliches Beyspiel gegeben, was vereinte Wahl, was Standhaftigkeit, was Gefühl der Rechte und Forderungen des Menschen vermögen, wenn alles gehörig dabey angewendet wird. O sie haben sehr glükliche Menschen gemacht, diese dreyzehen, und fast zweifle ich, ob die Söhne der Freyheit so bald zu dem Grade von Vollkommenheit gelangen werden.

Nun aber angenommen, daſs die Besizungen, die sie dort haben, jezt in den nehmlichen Glükszustand versezt werden, noch

noch die Wahrscheinlichkeit, dafs der Minister der Inseln es dahin bringen wird, dafs das Eigenthum, welches diese dort noch besitzen, verloren geht, und dadurch zugleich in jenem schönen unabhängigen Naturstand verfällt, so denke sich die satanische Majestät, was daraus geworden wäre, wenn auch noch jener Meeresmacht ansehnliche Landstriche nebst denen ihrer kleinen Nachbarin sich in den Bund gesellet, und nun eine Menschengattung dort sich vereinigt, die unsern ganzen Einflüssen getrozt hätte.

Mehr noch! Alle gutdenkende, alle fühlende, richtig fühlende Menschen der alten Welt hätten sich, wie schon izt von vielen es geschehen ist, dahin gewendet, und die Gegenden verlassen, wo Böse und Gute sich mischen, und uns wäre der Wrak oder die Hefen übrig geblieben, wo wir nicht einmahl etwas zu

ver-

verf. hren mehr gefunden, sondern alles vielleicht ärger getroffen hätten, als wir es selbst sind.

Urtheilt, ob die Begebenheit mir Freude machen, mir Muth geben mufste? So bleibt uns ein Fufs in der neuen Welt und die Verbindung, die einmahl dort nicht ganz aufhören kann, erleichtert uns von der einen Macht Besitzungen, bis zu denen der andern, den Einflufs, und läfst unsere Grösse wachsen, denn man trenne die Verführung von den Menschen, und sie werden gröfstentheils alle gut bleiben.

Satan mufste Adramelech Recht geben, und beschlos sogar eine Feyer wegen dieses Ruhevergleichs zu veranstalten, der sich über die ganze Hölle erstreken sollte.

Zugleich aber gab er doch auch Befehl, dafs viele Teufel auf die Erde fahren.

ren, und versuchen sollten, allen Guten, die die neue Welt besuchen wolten, Hindernisse in den Weg zu legen, die Obrigkeiten hezen solten, dafs sie solche als verdächtig inhaftirten, um zu vermeiden, dafs dieses Land nicht gar zu sehr mit edelgesinnten Menschen angefüllt würde, die es doch schon in hinreichender Menge besäfse.

Wir gehen nun, fuhr Adramelech in seiner Berichtserstattung fort, in dem Stiefel der alten Welt über, einem Lande, bey dessen Anblick wir allemahl seufzen solten.

Ja wohl seufzen, sagte Lucifer. Ach, wie hat sich dieses Land verworfen! Wenn ich noch in die Zeiten mich zurükseze, wo ich mich nur mit einem neuen Projekte für Bosheit und Unterdrückung durfte sehen lassen, um sogleich auf allen

Seiten

Seiten nicht nur Anhänger desselben, nein auch ausführende zu erhalten.

Wie ich da oft mit Fleifs den Thürhüter der Himmelspforte zu begegnen suchte, um ihn zu fragen, wie es mit seinem Stuhle aussähe, und troz seiner Heiligkeit die gröfste Verlegenheit in seinem Gesichte bemerkte, und mich freuete, sie zu finden.

Warlich es mufste selbst in den Wohnungen der Seligen ihm kränkend seyn, und bittere Nachwehen für seine Verläugnung des Heilandes ihm noch verursachen, dafs der Ort, wo er mit den Schlüsseln sein Reich eigentlich habe, durch so unsaubere Menschen oft besudelt wurde.

Wenn so ein Bannstral ausgeworfen wurde, wie elend machte er alle, die er traf?

traf? Und wen traf er gewöhnlich? Den Guten. Denn was schlecht war, das war doch wohl nur gar zu leicht in den Bund der Schlechten mit hineinzuziehen. Wo man noch durch irgend ein anderes Mittel jemanden mit sich zu vereinen wuſste, da hütete man sich wohl, des Bannstrahls sich zu bedienen; wo aber alles vergebens war, wo hartnäkig jemand auf dem Guten bestand, da war kein andrer Weg übrig. Der Eliz fuhr aus, und mit ihm das gröſste Elend.

Was das für eine herrliche Scene war, wenn man so von einem Scheiterhaufen zum andern schwärmen, und mit dem köstlichen Wohlgeruche für die Nase, auch noch den Ohrenschmaus des Jammers haben, und zugleich sehen konte, wie die Inquisitoren auf das sich brüsteten, wofür sie dereinst Höllenbrände werden sollten.

Alle

Alle Sinnen der Teufel wurden da gekizelt, und wenn sie so um mich her schwärmten, so rief ich ihnen immer zu: Jungens! riecht doch, damit vom Kezerbrande nichts euch entgehe.

Beelzebub wollte Freund Lucifern ermahnen, jezt die Saiten der Vorzeit doch unberührt zu lassen, aber der König der Hölle hemte seinen Widerspruch, und behauptete, so sehr habe man nicht zu eilen, dafs man ein solches Kapitel ganz überschlagen solte, und Lucifer wolte eben von frischen anfangen, die Schilderungen vorzunehmen, und stand an der Lebensart der hohen Geistlichkeit fest, die unter einigen Besizern des Stuhls Petri von einer solchen Beschaffenheit gewesen, dafs sie alle Zügellosigkeit damahliger Zeiten übertroffen, und dafs es nie Layen möglich gewesen wäre, es so weit zu bringen; als Beelzebub mit dem Einwurfe

wurfe zum Vorschein kam, dafs eben dieses zügellose Leben dem Wesen ein Ende gemacht, dafs es die ersten Bewegungen zur allgemeinen Besserung hervorgebracht, dafs es den Glauben an Infallibilität der grösten Sünder ihrer Zeitalter verdrängt, dafs es die Macht der Scheiterhaufen zerstört.

Sicher, sagte er, zögen wir noch die unzähligen Früchte dieser Schlüsselgewalt, sicher wären so viele edle einträgliche Bündnisse der Kirche nicht aufgehoben, wenn damahls diese Herren nur etwas gemäfsigter und nicht so öffentlich des Lebens Freuden genossen hätten, die Stand und Reichthum ihnen so im Ueberfluls gewährte.

Das ist auch vorbey, mein lieber Oberhofmarschall, entgegnete ihm Lucifer, und da wir die Zeiten weder zurükbrin-

gen,

gen, noch verhindern können, daſs sie ein Ende genommen haben, so ists so unrecht nicht, sich an ihrem Andenken zu ergözen. Ich gehe oft in die Kammer, wo die rothen Hüte hier freylich etwas wärmer auf den Köpfen derer sizen, die damahls so emsig sie suchten, jezt so gerne sie los wären.

Ich erinnere so manche von ihnen, wie oft ich sie dazu angeführt, die Unschuld zu hintergehen, wie ich ihnen selbst die Gelegenheit dazu erleichtert, ich rufe ihnen das Andenken an die Inquisitions-Palläste zurük, wo diese armen Geschöpfe, die sie oft den reichsten und vermögendsten Eltern geraubt, zuweilen nach gezwungen an ihnen gebüſster Lust zum schnellen Tode befördert wurden, weil ihr Jammer ihnen beschwerlich war.

Ich sage ihnen dann wohl, dafs ihr iziger Aufenthalt hier, nun die Erfüllung der Verwünschungen dieser Schlachtopfer sey, und dafs die Flüche die sie über sie gesprochen, es wären, die hier an ihnen geahndet würden. Sie knirschen dann mit den Zähnen, und da dieses der melodischte Ton für mein Ohr ist, so suche ich mir ihn so oft wiederholen zu lassen, als es immer möglich.

Doch hat Beelzebub um so mehr Recht, sprach Satan jezt, wir haben da viel verloren.

Um die fatale Laune Sr. satanischen Majestät nicht aufkommen zu lassen, fuhr Adramelech schnell fort:

Es ist nun eine Wonne von einer andern Seite, zu sehen, dafs die Stuhlbesizer, nachdem sie unsre Bahn ver-

lohren, und der Frömmigkeit mehr und mehr Gehör gegeben, von Zeit zu Zeit in ihrem Ansehn herabgefallen sind, so dafs es beynahe nur spötelnd noch geschieht, wenn man ihre Namen nennt.

Aus dem Lande der Söhne der Freyheit erhielten sie bisher noch ansehnliche Summen, auch stüzte sich ein Theil ihrer Macht noch auf diese Beherschung. Da sie nun aber an denselben gerade die ärgsten Widersacher erhalten, so steht zu glauben, dafs ihre Macht bald ein Garnichts seyn werde.

Und sehr richtig, sprach Satan, dafs wenn sie izt noch die vorige Macht hätten, sie einen Kreuzzug gegen diese Menschen predigen lassen würden, und es ist doch immer Schade, dafs wir den Vortheil davon einbüssen.

Lucifer hatte nicht die beste Saite berührt. Satan konte sich so eigentlich nicht zufrieden geben. Er hob auch die Versamlung, und sezte sie noch drey Tage aus.

Der ehemahlige Fürst des Lichts wurde überzeugt, dafs er einen nicht ganz klugen Streich gemacht, und Beelzebub war diesmahl so ausserordentlich diskret, dafs er ihm nicht einmahl Vorwürfe machte.

VIERTES KAPITEL.

Eine besondre Unterredung des Höllen-Fürsten und seines Ministeriums mit einer Dame.

So eben wollte man aufbrechen, und auseinander gehen, als ein grosser Lermen gehört wurde, von dessen Ursach Satan unterrichtet seyn wollte. Leviathan begab sich hinaus und kehrete bald mit der Nachricht zurük, dafs der Lermen seinen Ursprung von einer Dame hergenommen, die sehr unzufrieden mit der Behandlung sey, die man ihr wiederfahren liesse.

Um den Leser nicht etwa in der Meinung zu lassen, als ob diese Dame in die Hölle gekommen sey, verweisen wir ihn auf Beelzebubs eigne Aussage, dafs die Verdamten nach gewissen Zeiten zur Glükseligkeit wieder abgeliefert würden, und also nennen wir ihren Aufenthalt dort dermahlen nur ein Fegfeuer, von welchem wir hoffen, dafs es unsre Antagonisten ihr doch gönnen werden, da mit platter Wahrheit nicht zu behaupten steht, dafs sie ihrer sonderbaren Todesart blos allein den geraden Gang in den Himmel zu verdanken haben sollte.

Kurz, da war sie, und wie Se. satanische Majestät hörten, wer sie war, so befahlen Sie, selbige vor den Thron zu bringen, geruheten auch sogar aus übergrosser Galanterie ihr einen Lehnsessel sezen zu lassen.

Ehe sie erschien, deklarirten sie, dafs man ihr allerdings manchen Dank in Ansehung des Zuwachses der Einwohner schuldig sey, und doch überhaupt ihr Schiksal wohl einige Achtung erfordere, wenn anders es ihnen selbst vergönt wäre, eine Auszeichnung unter den hier Ankommenden in Ansehung des Ranges zuzugeben.

Die Dame erschien, und fand durch das Anerbieten des Sessels schon einigermafsen von der grösten Wuth sich besänftiget. Sie sprach nun mit Mäfsigung und Anstand, und wenn nicht Satan schon zu der Zeit ihre Reize bewundert gehabt hätte, da sie noch auf Erden war, so würde er ohnstreitig über ihren Anblik entzükt geworden seyn.

Es ist, sagte Madame, kaum zu glauben, dafs so artige Herren so unartige

Be-

Bediente haben. Man wuste doch was ich in der Welt gewesen, denn leider sehe ich wohl, merkt das hier der kleinste Teufel gleich, aber anstatt mir mit einiger Hochachtung zu begegnen, persiflirte man mich, so wie die ungeschlachten Bewohner der Erde mit meinen Vettern es gemacht haben, die unglüklich genug waren ihr Land verlassen zu müssen. Ich kante noch nicht das Wesen hier, wuste gar nicht wohin ich eigentlich gekommen, und ob der Auffenthalt nicht nur als Durchreise zu betrachten sey; ich habe mich daher in der ersten Zeit ruhig verhalten.

Jezt aber, jezt, wo man mich aus meiner bisherigen Wohnung herausnahm, und ich in eine anständigere mich begeben zu sollen wähnte, jezt führt man mich in eine Art von Kasamatte, wo über tausend freche Weibsbilder sich befinden.

Ich

Ich kan nicht denken, dafs das auf Befehl Ew. Majestät geschehen, und wie ich sehe, hat man hier anständige Wohnungen genug. Die zum Beyspiel, welche Ew. Majestät hier bewohnen, ist wahrlich im besten und ersten Geschmake, ich sahe eine lange Reihe Zimmer, und würde zufrieden seyn, wenn man mir einige Appartements davon anwiese.

Auch auf meinem Wege hieher bin ich vor einige ansehnliche Häuser vorbey gekommen. Ich erkundigte mich, wen sie angehörten, und bey dem einen sagte man mir, es sey Fürst Lucifers Pallast.

Lucifer. Der die Ehre hat vor ihnen zu stehen, Madame.

Dame. Gehorsame Dienerin! Ich freue mich Ihre persönliche Bekantschaft

zu

zu machen. Der andre, sagte man mir, gehöre dem Grafen Leviathan an.

Leviathan. Auch ich lege mich ihnen zu Füssen, Madame, und weil sie dieser beyden Herren Häuser nicht passirt sind, die an der andern Seite des Königlichen Pallasts liegen, so nehme ich mir die Freyheit ihnen hiemit den Lord Adramelech und Oberhofmarschall Beelzebub vorzustellen, zwey Männer von der ersten Würde im Reich.

Dame. Nun, Dank sey es dem Himmel, dafs ich doch endlich einmahl wieder so entzükende Rang, Titel und Namen höre. Es ist, als wenn ich mich unter meines gleichen befände. Wo ich mich bisher aufhielt, da hat man mir die Ohren so voll von Bürgern und Freyheit und Gleichheit gepredigt, dafs sie mir weh gethan haben.

Aber

Aber eigentlich belieben doch Ew. Majestät mir einmahl zu sagen, warum bin ich hier?

Satan. Meine Herren, nehmen sie einmahl die Mühe über sich, die Dame zu unterrichten.

Beelzebub. Die Seelen der Menschen, schöne Einwohnerin unsers Reichs, kommen alsdann hierher zu uns, wenn sie vergessen hatten, dafs sie Menschen waren. Hier müssen sie es wieder lernen.

Die Natur, meine Liebe, gab jedem Menschen, dem Bauer wie dem Könige, gleiche Rechte des Genusses auf dieser Welt. Sie gab ihm die ganze Schöpfung zu benuzen, sie rüstete ihn mit Gefühlen des Wohlwollens gegen seinen Nebenmenschen aus, und legte einen Wunsch in ihn, dafs er andern das nehmliche Gute

Gute gönnete, was er selbst verlangte. Weil er, wenn er nach diesen Grundsäzen lebte, ganz glüklich geworden wäre, so ist offenbar, dafs sie ihn zur Glükseligkeit geschaffen hatte.

Weil aber er hievon abgieng, und ein grosser Theil über den andern sich erhob, so entstanden die Verhältnisse, welche Madam auf der Oberwelt inne geworden sind.

Adramelech. Sie werden auch finden, wenn sie die Wohnörter unsrer Zöglinge hier durchgehen, dafs wir mehr Besuch von angesehenen Personen, als von gemeinen bekommen, und Bauern finden sich wahrlich sehr wenig bey uns ein, es müste denn manchmahl ein Räuber oder Mörder seyn.

Leviathan. Und auch diese kapert uns der Erzengel Michael zuweilen noch weg, wenn er nur irgend eine überlaufende Hize zu ihrer Entschuldigung angeben kan.

Lucifer. Es sind also mehrentheils diejenigen, welche dem Stolze, dem Hochmuth, der Verschwendung, gefröhnt, und besonders, die des Mangels an Menschenliebe sich schuldig gemacht haben.

Dame. Das ist fast das nehmliche, was mir jene gemeine Teufel gesagt haben, nur dafs sie, meine Herren, etwas galanter mir es vortragen, als die groben Untergeordneten.

Indessen erlauben sie mir jezt eine Einwendung. Ich bin leider dort schon so gut davon unterrichtet worden, dafs es nur einerley Art von Menschen giebt, dafs

dafs diese Menschen auf dem Planeten, wo ich war, sich alle gleich gebohren werden, eine Sache, die man mir dort nicht einmahl erwähnt, und die ich auch nicht geglaubt habe -- dafs ich diese neuen Bestätigungen von ihnen nicht zu hören brauche, um mich davon zu überzeugen.

Dafür aber konte ich doch wahrlich nicht, dafs ich in dem Range geboren wurde, den ich bekleidete. Ich habe besonders in den lezten Jahren meines Lebens mir sehr oft es gewünscht, dafs ich eine gemeine Fischersfrau geworden, die wahrhaftig viel glüklicher in der Welt waren, weil sie ihre Freyheit behielten.

Und nun soll ich dafür leiden, dafs ich vornehmer war, als sie, wofür ich doch nicht kan.

Beelzebub. Nein, Madame, dafür leiden sie nicht. Wofür der Mensch nicht kan, das wird ihm auch nicht zugerechnet, und wenn es uns möglich wäre, sie auf einige Augenblike in die Wohnungen der Seligen zu versezen, so würden sie gewahr werden, dafs dort viele ihres gleichen auch sind, die auf der Welt mit einer Résignation gelebt haben, die in ihrem Stande doppelt schäzbar ist; die die innigste Sorgfalt für die ihnen Untergebenen bezeugten, und Menschenliebe übten auf jedem Tritte; sie würden sogar gewahr werden, dafs man diesen Personen mit einer ausgezeichneten Hochachtung begegnet, wenn schon dort auch Gleichheit ihren Siz hat.

Adramelech. Die sich immer nur auf Gleichheit der Rechte, nicht auf Gleichheit der Verdienste bezieht. Da die Handlungen eines jeden Menschen frey

frey sind, Madam, da er das System dieser Handlungen einrichten kan, wie er will, so fällt durchaus schon in die Augen, dafs er nach der verschiedenen Art, wie er es einrichtet, mehr oder weniger die Achtung der höhern Wesen, mehr oder weniger die Achtung seiner Mitbürger verdient.

Auch sind ihre Verhältnisse auf der Erde nicht gerade das, was getadelt wird, weil selbst bey diesen Verhältnissen Gleichheit der Rechte immer statt finden kan, sondern es ist der Misbrauch der Verhältnisse, den wir tadeln. Gleichheit der Rechte ist nicht gleiche Austheilung des Verdienstes, des Eifers, des Talents. Diese liegen in dem Menschen, werden von dem Menschen bewirkt, bleiben sein Eigenthum, und die Wirksamkeit, die er für sich dadurch erreicht, bleibt auch sein.

Aber der Gedanke mufs ihm bleiben, dafs er als Mensch nicht mehr ist, als der andre. Er mufs sich keines Vortheils, den ihm Geburt, Rang, Talent gegeben, bedienen, um andre in den Rechten der nehmlichen Menschheit zu stöhren. Er mufs seine mehreren Verstandeskräfte nicht anwenden, einen andern um das Wenige, zu betrügen, was seine wenigen Talente ihm zu gewinnen verstatten.

Lucfier. Er mufs nicht, wenn ihm Gewalt über andere gegeben ist, diese Gewalt zu seinem eignen Nuzen anwenden, und glauben, sie sey ihm gegeben, damit er gemächlicher leben könne, sondern er mufs bey denen ohnedem genugsamen Vortheilen, und gemächlichem Leben, welches ihm seine Stelle verstattet, darauf sehen, dafs alle, die leiden, in ihren Leiden getröstet, dafs alle die Ungemächlichkeiten ausstehen, selbst mit

Aufop-

Aufopferung seiner Gemächlichkeit erleichtert werden.

Leviathan. O es ist eine vortreffliche Sache um einen Grossen, der so handelt. Er trägt den Segen aller der Seinigen davon, er ist der Vater seiner Kinder. Unter seinen Schatten blühen alle die unter ungerechten Herschern niedergedrükt werden, dafs sie ihr Haupt nicht empor heben können.

Die Dame. Meine Herren! Irre ich mich denn ganz in ihnen? So reden Teufel? Erklären sie mir was ich denn da von Engeln zu erwarten haben?

Satan. Sie schienen zu vergessen, schöne Dame, dafs wir einst Engel waren. Sie vergessen, dafs wir hier dazu gesezt sind, den Sterblichen das zu erklären, was wir einst als Engel sehr gut

wusten. Wir stehen in diesen Augenblikken von unserm eigenthümlichen Karakter ab, und nehmen jenen an, so wie auf der Oberwelt die Lehrer auf den Predigtstühlen Engel des Herrn sind, wenn sie sein Wort von denselbigen predigen, und wenn sie wieder herabgehen, leben sie gewöhnlich in den Greueln der übrigen Welt, so auch ihre Aerzte, die das Sprichwort immer im Munde haben: Thut nach meinen Worten, und nicht nach meinen Werken. Denn sie empfehlen sehr eine strenge Lebensordnung, und fehlen in ihrer eignen Diät jeden Augenblik dawider.

Auch deswegen, Madame, dafs sie izt uns so galant sehen, müssen sie ja nicht glauben, dafs der Besuch bey uns abgelegt, ihnen sehr zum Vortheil gereichen wird. So gern ich sie in meinem Pallast behielte, welches wohl in Folge

der

der Zeit einmahl geschehen kan, so ein Vergnügen gegenwärtige Minister alle sich daraus machen würden, ihre Wohnungen ihnen zum Aufenthalt anzuweisen, so betheure ich ihnen wir können das nicht. Sie müssen unter jene Weibsbilder, welche sie gesehen haben, und unter denen sie manche Bekante antreffen werden.

Die Dame. Wie? Ich Bekante unter diesen? Ich glaube Ew. Majestät träumen, oder sie sind nicht wohl bey Troste. Aber ich will hoffen, daſs sie nur mit mir scherzen.

Satan. Scherzen? Nichts weniger Madame. Wir haben uns weiter noch nicht nach ihrem Lebenswandel erkundigt, aber da giebts so kleine Teufel, die das alles wissen.

Noch mehr. Iene Damen, die zum Theil ausserordentlich von ihren Thaten unterrichtet sind, werden ihnen alle ihre Handlungen vorhalten. Wir können und wollen nicht glauben, dafs sie so schlim sind, als die Welt sie macht, aber man spricht viel von Untreue gegen ihrem Gemahl, von Verrätherey ihres Landes, von unnatürlichen Ausschweifungen, die sie auf Erden begangen hätten.

Wie gesagt, wir können nicht denken, dafs dem so ist. Wir sehen an ihrem äusserlichen, dafs man beynahe schwören solte, dem wäre nicht so; wir könten verführt werden, sie für das offenste ehrlichste Gottesgeschöpf zu halten. Aber wie schon gesagt, Madame, wir sind hier nur im Stande zu prüfen, nicht nach dem Schein zu richten. Wir sehen wohl ein, dafs sie die Miene, welche sie izt vor uns annehmen, vor der Welt nicht müssen angenom-

men

men haben, sonst hätte man sie für das angesehen, wofür wir sie betrachtet haben.

Die Dame. Ich erstaune. Und wenn auch ein Fegfeuer nöthig war, meine Seele von dem zu reinigen, was ich vielleicht begangen, so dächte ich hinreichend gebüsset zu haben, da ich mich schon so lange unter Geschöpfen herumtreiben mufs, die nichts vornehmen, als was mir zuwider ist, die mit nichts mich unterhalten, als was mir zum Ekel ist. Aber Sie sagen ich mufs — wohlan denn, teuflische Majestät, ich will auch. Ich bin einen sauren Gang schon mit Standhaftigkeit gegangen, ich will auch diesen gehen, und wenn es möglich ist, will ich euch Teufel mit aller eurer Quaal auslachen. (ab)

Satan. Sie werden schon aufhören zu lachen, gute Madame.

FÜNF-

FÜNFTES KAPITEL.

Schluss der diesmahligen Sizungen.

Indessen waren verschiedene neue Depeschen aus der Oberwelt eingelaufen. Satan mußte die vorgenommenen Wanderungen auf die Erde aussezen, und da Dinge von Wichtigkeit auf dem Tapet zu seyn schienen, auf den Nachmittag die Minister wieder einladen.

Alle erschienen, und Lucifer war der erste, der mit der Nachricht hervorrükte, daß die Mittelmächte der Erde in sich zu gehen anfiengen, und verschiedene Ruhevergleiche, Einseitigkeits-Tractaten

ten mit den Söhnen der Freyheit eingiengen; dafs es sich anliefse als ob die allgemeine Ruhe nicht fern wäre, dafs sich wenigstens der grosse Haufe auf der Welt damit schmeichelte.

Leviathan wollte auch Depeschen haben, dafs die gehoften und schon angefangnen Unordnungen im Kern des Landes der Freyheit, worauf er, und wahrscheinlich auch Minister Adramelech einen grossen Theil ihrer Hofnungen auf die Zukunft gestützt, nicht den Fortgang hätten, den man erwartete, und dafs es schiene als ob sie ganz einschlafen würden. Ferner sey bey dem Heere sowohl als in den Provinzen des Landes der bisher regierende Mangel ganz abgestellt, und es fange durch die weisen Verordnungen der Väter des Landes, allenthalben wiederum Wonne zu blühen, und Fülle sich darzustellen, an.

Im

Im Stiefel, wo die Sache der Söhne der Freyheit einige Zeit schlecht gestanden, liefen sie auch besser, so wie am Kriegesfluss ihre Macht dergestalt zunähme, dass ein Erdkreis vor derselben zittern müsse.

Alles dieses, fuhr Lucifer fort, und man merkte wohl, dass beyde eine Privatconferenz statt der Mittagstafel gehalten, sey so bedenklich und gefährlich, dass er auf eine Motion antrage, den ganzen Plan des bisherigen Wirkens auf die Oberwelt zu verändern.

Lucifer schwieg und Satan blikte Adramelech an, als ob er ihn auffordere, zu reden.

Es ist allerdings nicht zu leugnen, sprach dieser, dass die Nachrichten, welcher Fürst Lucifer und Graf Leviathan

than erhalten, ihre volle Richtigkeit haben, ja ich habe sogar grosse Ursach zu glauben, daſs mit allen Mittelmächten bald der Ruhevergleich zu stande seyn wird, den jeder einzeln für sich macht.

Aber das Bedenkliche, welches Fürst Lucifer darin findet, bemerke ich gar nicht.

Wahr, daſs im Kern des Landes der Freyheit, lange nicht mehr die Miſsverständnisse statt finden werden, welche wir bisher darin bemerkt. Es wird niemand mehr vom Schwerte des Mitbürgers geschlagen werden, wenigstens nicht nach einem höhern Maasstabe, als es in jedem Lande nach Maasgabe der Bosheit geschieht.

Es werden die blühenden Zeiten die einige Provinzen bisher voraus hatten, bald sich auſs ganze erstreken, und ich fordre

den

den Fürst Lucifer auf, mir einen Plan zu entwerfen, nach dem er dieses verhindern will. Mit Freuden will ich dann nach seinem Plane arbeiten, und seiner Richtschnur mich unterwerfen, gern auch ihm die Ehre einer vortreflichen Erfindung gönnen.

Dahin also dieser gestellt, bis der Fürst mehr uns davon hören läßt.

Ich komme auf das, was ich Ew. satanischen Majestät schon einigemahl hingeworfen, worauf dieselben auch aufmerksam wurden, und welches ich zu einer guten Basis für die Zukunft angab.

Wenn alle Kriegführenden Mächt gegen die Söhne der Freyheit auf einmahl eins geworden wären, Bedingungen zum Ruhepunkte diesen vorzulegen, die nicht ganz verwerflich, aber doch auch nicht

so gerechten wären, wie diese Söhne der Freyheit wahrscheinlich ist sie machen werden, wenn sie darauf bestanden hätten, diese billigen Punkte müßten eingegangen werden, oder man würde Macht, und Geld zusammentragen, und in vereinter Gewalt sie stärker angreifen, so hätten die Söhne der Freyheit nach der deutlich vor Augen liegenden Vernunft, die sie in so vielen Unternehmungen gezeigt, angreifen müssen, ihr Land wäre in Ruhe gekommen, und die übrigen Mächte hätten durch Bündnisse unter sich sorgen können, daß auch ihre Länder der fortdauernden Glükseligkeit des Friedens genossen.

Diesen Plan zu befördern, war freylich meines thuns nicht, denn er wäre zu gefährlich für die Menschheit, zu verderblich für uns gewesen.

Des-

Deswegen sezte ich dem einen der Herscher einen Floh ins Ohr, dafs man ihn überlisten wollte, des andern Stolz suchte ich ihm als gekränkt darzustellen. Den Mittelmächten sezte ich Mistrauen gegen die Grössern in den Kopf, und von einem Ministerio aus, welches immer in Trüben zu fischen pflegt, lies ich an alle Ermahnungs-Schreiben ergehen, einer vor den andern sich zu hüten.

In dem Maasse, wie bisher, konte der Krieg nicht fortgesezt werden, das erlaubten die Umstände aller nicht. Also mufsten izt die Partikularvergleiche eintreten, um einen allgemeinen zu verhindern, da aber nun in diesen allemahl Bezug auf den allgemeinen genommen wird, so stellen Ew. satanische Majestät sich einmahl vor, was für Konfusionen, Wirwarr und Seitensprünge es setzen wird, ehe alle diese partikular sich verglichenen auf

einen

einen Hauptpunkt zusammen kommen werden.

Komt es Ew. Majestät nicht vor, als ob alle sich selbst zu hintergehen sich vorgenommen, als ob sie nur einen Zeitpunkt abwarteten, in welchen sie wieder abspringen, und das rächen könten, was sie einmahl zu verschmerzen, nicht im Stande sind.

Die häufigen Geschäfte haben mir noch nicht erlaubt, alles hierüber zu entwerfen, allein ich werde nächstens die Auseinandersezung bringen, in wie fern die Verwirrung ich weit allgemeiner und weit vortheilhafter hoffe, als sie bis izt gewesen.

Wohlan denn, rief Satan, so will ich Ferien ansezen, damit jeder seine Sache gehörig bearbeiten könne. Lucifer

fer wird seinen neuen Plan vornehmen, Adramelech die Vortheile des alten zeigen, und ich will indessen die Welt bereisen, um hernach desto kundiger davon zu urtheilen.

Alles verlies den Konferenz-Saal bis auf Beelzebub, der der lezte war, und sagte:

Hier geht es nun wohl eben so konfus zu, wie auf der Oberwelt.

Ende des zweyten Abschnitts.

DAS
MINISTERIUM
DER HÖLLE.

VOM

GEHEIMSCHREIBER

B E E L Z E B U B S

TRADIRT.

ZWEITES HEFT.

A C H E R O N T I A

5 7 9 7.

DAS

MINISTERIUM

DER HÖLLE.

ZWEITES HEFT.

DRITTER ABSCHNITT.

ERSTES KAPITEL.

Erneuerung der Sizungen. Fünfte Konferenz vor Satan, die Beelzebub in eine Sizung der Wissenschaften verwandelt.

Die Ferien, welche Satan angesezt, hatten etwas lange gedauert. Der Winter war darüber beynahe verstrichen. Die Satanische Majestät hatten ihren Vergnügungen mächtig obgelegen, deren Gattungen hier beyzubringen nicht ganz am rechten Orte seyn dürfte, weil man den Menschen durch ihre Beschreibung nur neue Quellen zu eignen Freuden öfnen würde. Auch waren die Geschäfte so wichtig geworden, dafs wir sie sogleich vortragen müssen.

Hin-

Hinweg, sprach Satan, hinweg mit allen, was Allotria sind. Zum Werke!

Ich höre so vielerley, ich spüre so angenehme Zeitungen mein Trommelfell berühren, dafs ich wissen mufs, sind die Bemühungen der ekten Menschen-Freunde würklich misglükt, und habe ich Krieg und Blutvergiefsen ferner zu hoffen, oder ist es leerer Schall, mit dem man mich gleich den Götzen der Erde betäuben will.

Auch höre ich einige mitunterlaufende nicht tröstende Gerüchte von den Söhnen der Freiheit und ihrer Sache, und wie in noch einem Lande dieses Licht festen Siz gewint, und die Finsternis meines Reichs es nicht zu unterdrüken im Stande ist. Ha! man säume nicht, mir selbst das Unangenehme mitzutheilen, damit ich nach meinen feinsten Plänen handeln könne.

Wenn

Wenn ich hiervon werde unterrichtet seyn, und nicht ganz in üble Laune eure Zeitungen mich bringen, so will ich auch den nunmehro von mir ausgearbeiteten, und vielleicht zum lehrreichen Zweck gediehenen Aufsatz, den ich schon einmahl mittheilte, laut wiederholen.

Fast ergreift mich die Hoffnung, nicht verzweiflen zu müssen, denn ich lese Ruhe auf den Gesichtern.

Adramelech der dirigierende, nahm wie billig zuerst das Wort.

Der Geschäfte auf Erden, Ew. Majestät, sprach er, sind so viele geworden, und es sind so blendende Aussichten für unsre Zukunft, dafs wir uns alle vereinten, so bald wir in einer Conferenz sahen, dafs in den Ruhepuncten wir vielleicht wichtigern Gewin finden könten, als in

den

den unruhigen wirbelndern Zeiten, wir in der Kürze beschlossen, alle Plane auf die Seite zu werfen, und davor mit gesamter Hand die Sachen zu nehmen, wie sie sind, und dem äussersten Bemühen so vieler zu algemeinen Frieden und Einigkeit vorzubeugen.

Ich mufs gestehen, dafs die Sache der Söhne der Freyheit nicht ohne wesentliche Fortschritte ist, dafs täglich die Wahrscheinlichkeit mehr und mehr sich nähert, dafs das wahre Glük der Menschheit in ihren Besizungen wohnen werde, aber wenn der König der Hölle nur bedenken will, dafs es keinen Zeitpunkt gegeben hat, in welchem man nicht von irgend einem Lande hätte sagen können, es sey glüklich, wenn er es nur seinem Gemüthe recht begreiflich darstellen wollte, dafs das Unglük so vieler andern nicht allein durch dieses einseitige Glük sich vermehren läfst,

läfst, sondern dafs sie es auch um deswillen weit stärker empfinden, weil sie ihren Nachbar so viel glüklicher sehen; wenn ferner der Gedanke dabey noch im rechten Lichte auffallend gemacht wird, dafs so viele Grosse der Erde eben deswegen, weil diese Sache noch einen guten Gang nimt, in ihrer Bitterkeit darüber bis zur Wuth steigen, und in dieser Wuth tausend neue Ungerechtigkeiten begehen, so wird der Herr der Höllenschaaren gewahr werden, dafs es nicht eine so schlimme Sache auch für uns um den zunehmenden Zuwachs der Glükseligkeit einzelner Staaten ist.

Wahr, dafs der nachbarliche Staat auch anfängt dieses Glük zu fühlen, aber war dieser Staat nicht etwa vorher auch glüklich, und trit bey ihm nicht der wichtige Zweifel ein, ob auch wohl sein voriges Glük nicht festere Stützen hatte, nicht von

grö-

grösserm Werthe war, als das jezige? Es ist ein grosser Unterschied, ob ein Staat aus einem behaglichen Zustande in einem andern übergeht, oder ob es der der grösten Unbehaglichkeit ist.

Nicht ganz blieb Satans Gesicht heiter bey diesen Bemerkungen, und Adramelech, der dieses sehr wohl wahrnahm, auch wohl vorher schon es vermuthet hatte, bat Se. Majestät, die übrigen Minister ebenfalls um ihre Meinung hierüber zu befragen, mit der tröstlichen Bemerkung, dafs sie sich alle vorgenommen hätten, nun ganz gemeinschaftlich am Wohl der Staaten zu arbeiten.

Freylich hatte jeder noch eine *Reservationem mentalem* dabey im Sinne gehabt, so lange nehmlich der andre in so weit ihm nachgeben würde, als er es auf seiner Seite zu thun willens war.

Da

Da indessen 'Adramelech vorist noch keine Lorbeeren eingeerndtet, so waren Lucifer und Leviathan eben nicht ungeneigt, dessen Parthey zu nehmen, und wie Se. Majestät sich denn herausliessen, dafs sie wohl etwas über diesen Gegenstand noch zu wissen wünschten, so nahm Leviathan der grosmäulige auch sogleich von der Rednerbühne Besiz.

Wahr, wie Adramelech spricht, hob er den stolzen Gang seines Mechanismus an, dafs im Lande der Söhne der Freiheit es mehr Tag zu werden beginnt, wahr dafs so manchen Antagonisten des Glüks, der mit Kopf und Macht sich der Hölle entgegen warf, und vom Könige des Nichtes mit Nichts belohnt wurde, das Schwerdt der gerechtern Sache auftrieb, und er sich nun in unserm Bezirk befindet; aber ist es auf einer Seite für uns nicht gut, dafs wir diese nun troz dem gewaltsamen Tode,

den

den sie schon auf Erden litten, noch quälen und ihnen vorhalten könnten, wie viel Gutes sie gestiftet haben könten, und wie viel Böses verhindert, wenn sie mit eben dem Eifer, mit welchem sie die Sache der Unterdrüker obkämpften, die Sache der aus dem Druk emporgehobenen ergriffen, und mit ihrem Muthe und Geiste gedient hätten.

Glaubt aber Ew. Majestät, dafs auf der andern Seite nicht etwa der Inseln Abgott noch Mittel und Wege finden wird, diese nun Aufgeopferten zu ersezen? Es sind noch Tausende, die aus jenem Lande sich entfernt haben, und deren mancher in dem Elende, in welchem er lebt, wünschte, lieber in seinem Vaterlande gestorben zu seyn, und wenn es gestorben seyn mufs, auch noch sich entschliefst in Ruhe zu sterben.

Obgleich jeder Mensch, der nur etwas von dem Gefühle hat, welches wir hatten ehe wir Teufel wurden, sagen würde, man solte diesen Armen den Sinn zu benehmen suchen, damit sie sich durch Verhinderung des Guten nicht noch elender machten, als sie selber sind, so weis ich doch gewifs, der Inseln kleiner Meister kützelt sich darüber, dafs es noch so viele geben wird, die er mit einem Worte, und mit falschem Golde und Papiere anfachen kan, für ihn zu thun, was er für gut findet.

Was kümmert es ihn, da er sich der schlechtesten Mittel bedient, die er nur wählen konte? Was kümmert es ihn ob er Millionen betriegt? Wenn er mit einem einzigen Strike Millionen erwürgen könte, um seine Sache durchzusezen und sich in seinem Ansehen zu erhalten, er thäte es.

Adramelech sahe es nicht gerne, dafs sich Leviathan so sehr aufs Detail der Inseln herauslies, ein Fach, welches er für sich behalten wollte, er fiel also dem Redner ins Wort, und sagte, er hoffe noch wichtigere Dinge von ihm zu hören, die die Inseln nach Osten und die daselbst vorgefallenen Begebenheiten beträfen, die er der Graf so meisterlich zu lenken gewust habe.

Der Grofsmaülige merkte nicht, dafs dies eine gelegte Falle war, von einem Gegenstande ihn abzubringen, und ergriff die Gelegenheit, sich herauszustreichen mit begieriger Freude.

Ew. Lordschaft lassen mir zuviel Gerechtigkeit wiederfahren, sagte er im ächten Ministerton, und so wie die Sachen stehen, kan ich freylich behaupten, es ist ein Werk geworden, welches der Nachwelt ge-

gelassen zu werden werth ist. Ich — ja ich war es, der den Gang dahin lenkte, dafs die von der Freiheit geworbene Nation alles im warmen Osten gelegene verlohr. Ich habe dadurch einen grofsen Theil der Energie dieses Districts geschwächt, ich habe ihnen einen grofsen Theil der Mittel aus den Händen gerissen, durch die sie selbst diesen Funken noch weiter verbreiten, und auch dort zur Flamme werden lassen könten.

Wenn Lucifer in dem Westen dieses Landes — doch er mag selbst Ew. Majestät dieses sagen.

Lucifer. Ja, ich habe den Stürmen geboten, aufzuhalten, ja zu zertrümmern, was sich in dem Westen diesen Landen nähern wollte. Ich habe ihre kostbaren Schiffe versenkt, zertrümmert zu hunderten. Ich habe mit den Winden einen Bund gemacht,

macht, und sie haben gewütet, wie ich es wollte.

Satan. Und befördert dadurch die Sache des Guten — Mein Lucifer! Du thatest nicht wohl.

Lucifer. O ich that wohl, ich habe in Ew. Majestät Reich gebracht eine unsägliche Menge Unterthanen. Von Schiffen mit Ausgewanderten beladen ist oft kaum eine Seele deinem Reiche entronnen. Wenn ich nicht so handelte, so wurden die Inseln Meister der Inseln, und wir lebten im ruhigen Frieden.

Leviathan. Wahrlich, grosser Fürst der Legionen Teufel, er hat recht, und der Erzengel Michael mag mich holen, wo jemahls ein schönerer Winter zur See für uns gewesen ist. Also wenn Lucifer in dem Westen dieses Landes Wunder

that, so habe ich im Osten zwar die Inseln Herr werden lassen, aber sie werden des nicht viel Frucht haben. Es ist für unsere Sache eben so schlimm, wenn sie zu mächtig, als wenn sie zu sehr unterdrükt werden.

Prunken, ja prunken kan der Minister einsweilen mit seinen Eroberungen, aber wenn er einmal aufgefordert wird, den vorgespiegelten reellen Nuzen nun wirklich darzustellen, dann — dann werden wir seine Verlegenheit, dann werden wir seine Krümmungen und Wendungen inne werden, wenn er wie ein Aal der Prükkenden Hand zu entschlüpfen sucht.

Kurz, mächtiger Monarch, sie zu erhalten ist unmöglich, und wenn sie nicht erhalten werden, so haben sie gekostet — eine wahre Kleinigkeit! — das Glük der ganzen Länder.

Ein satanisches Lächeln verbreitete sich auf des Regierers Gesichte. Schön! schön! murmelte er in sich — und nun forderte er Beelzebub auf; auch das seinige hinzuzuthun, um ihn *an fait* des ganzen zu bringen.

Aber mit höflichem Lächeln sagte dieser, er bäte sich vorher die Gnade aus, Sr. Majestät Aufsaz zu hören, und dann werde er und Adramelech dem Könige der Hölle Dinge eröfnen, welche sie jezt nicht vorzubringen im Stande wären, da die Neugierde ihre Sinnen fessele.

Dies Kompliment war zu artig, als dafs Satan nicht gleich den Aufsaz aus dem feuerfarbnen Atlas hervorgeholt hätten, worauf alle Minister ihre Gesichter in gespanntere Falten brachten, obgleich jeder vor sich dachte, er würde die rasendste Langeweile haben. Die Sizung der Wissenschaften nahm ihren Anfang.

ZWEITES KAPITEL.

Aufsaz

Sr. satanischen Majestät, dafs eine Stadt nur eines gefälligen Schönen bedürfe, um sich für Feindes Wuth zu schützen.

Meine Promenaden auf die Oberwelt würden nie ganz den Werth erreichen, den sie jedoch eigentlich haben müfsten, wenn ich nicht das lehrreiche Geschäft damit verbände, meine Teufel in der Unterwelt mit meinen Bemerkungen bekannt zu machen. Sie werden dann in der Folge den grösten Nuzen daraus ziehen und bey ähnlichen Gelegenheiten meine Erfahrungen brauchen können. So auffallend mir es war, dafs eine gewisse merkwürdige Stadt die an den Söhnen der Freyheit sehr übel gehandelt, und, ihrer völligen Rache werth

war, so ganz leer ausgieng und die Lacher auf ihrer Seite hatte, so blieb doch, sobald ich mich persönlich von dieser eigentlichen Lage unterrichtet, mein Verstand keinesweges still stehen, sondern ich wurde überzeugt, dafs die Menschen an Intrique den Teufeln keinesweges nachstehen, sondern fast und in gewissen Fällen sie noch übertreffen.

Besonders werde ich immer mehr gewahr, dafs in dem Weibe ein ganz ausserordentlicher Keim zu Ränken liege, und dafs sie beynahe ausführen können, was sie wollen. Dieses Geschlecht hat die Geschmeidigkeit ihrer Vormutter der ersten Schlange so merkwürdig beybehalten, dafs man sie noch nicht zu ergründen im Stande ist, so lange sie im Gewande ihrer Verstellungskraft auf dieser Erde umherwallen

Beate,

Beate, so will ich die merkwürdige Schöne nennen, welche wir jezt zu betrachten haben, und will sie so nennen, weil sie in ihren jüngern Jahren ganz volle Gleichheit mit der heiligen Beate heuchlerischen Andenkens hatte. Beate schien nicht dazu geschaffen, das Herz eines Gottes des Erdbodens zu fesseln.

Sie war keine siegende Schönheit, sie war auch nicht in Koketterie und den Künsten einer Solotänzerin erzogen. Ihre Mutter war eine würdige Frau, die bey mehr Häslichkeit als gutem Ansehen, tausend angenehme Eigenschaften in sich vereinte, und mit einer Mildthätigkeit glänzte, die aus dem Herzen und nicht aus Nebenumständen ihren Grund hernahm.

Bey diesem Lobe kann ich mich nicht enthalten, den Schmerz einzugestehen, welchen es mir verursacht, daß ich keine

Hof-

Hoffnung habe, sie einmal in meinem Reiche zu sehen, wenn ich mich gleich der gegründeten Sicherheit freue, dafs ihre Tochter einst diesen Schauplatz der Unterwelt gewis besuchen werde. Es ist hart, sehr hart für mich, die Erfahrung zu machen, dafs so manches Mitglied mir entgeht, und es kann mich nur der einzige Gedanke trösten, dafs nach der weisen Anlage welche ich verehren mufs, nach dieser weisen Anlage meines, o mit Zähneknirschen kan ich das nur hervorbringen, meines Meisters und Schöpfers eigentlich alle diese Geschöpfe so ausnehmend glüklich leben könten, wenn sie sich einer Uebereinstimmung untereinander und des gemeinschaftlichen Genusses der Schätze der Natur erfreuen wollten.

Wenn ich da so viel tausend Elende sehe, die mit wenig Enthaltsamkeit alle glüklich wären, dann wächst mir der

Muth

Muth, dann denke ich mich wenigstens nicht vergeblich, und sehe meinen Wirkungskreis wichtig an.

Aber ich schweife ins Allgemeine hin, wo ich das Besondere blos betrachten solte, und wende mich schnell wieder zu meinem Zweke, zum Beweise des behaupteten Sazes.

Beaten konte es bey ihrer treflichen Erziehung, bey einem bemerkenswerthen Wuchs, bey einer Lebhaftigkeit, welche sehr hinreissend war, bey vielen weiblichem Talent nicht an Bewunderern fehlen, die sich in zwey Klassen theilten, deren eine ihr reiches Vermögen, die andere ihre wirklichen Vorzüge liebte.

Beate war nicht so dumm, dafs sie diese Klassen nicht vollkommen zu unterscheiden gewufst hätte, sie hielt die

eine

eine weislich von sich ab, indefs aus der andern ein Jüngling lieblich und gut ihre Seele zu fesseln wufste, oder vielmehr, er sahe es dafür an, dafs er ihre Seele gefesselt hätte, denn im Grunde lehrte die Folge, dafs es bey ihr nur Convention war, und ein andrer ihr nicht das glükliche Leben zu versprechen schien, was sie von ihm erwartete.

Da sie keinen bessern Weg vor sich sahe, so wählte sie ihn zum Verlobten, und er war bestimt, dafs er ihr Mann werden sollte, als das Schiksal gut oder schlimm für sie den Aufstand der Söhne der Freyheit daher führte, und bey dieser Gelegenheit ein Gott der Erde sich ihren Hütten nahete.

Dieser Gott der Erde war ein grofser Freund davon, in puncto der Töchter des Welthreifes, mitzunehmen, wo er etwas fand,

fand, und das leibliche Wesen, die körperliche Consistenz, die vielen kleinen anziehenden Dinge bey dem Weiblein zogen seine Aufmerksamkeit erst, bald seinen Willen, und dann seine Begierden zu ihr, so daß sie bald inne ward, wenn sie es fein listig anfinge, könne sie diesen Fürsten der Erde in all seiner Größe gefangen nehmen, und seinen Willen um ihre Finger wickeln, und ihn nach ihrem Pfeiflein tanzen lassen nach Wohlgefallen.

Obwohl nun das Mägdlein, wie ich oben schon erwähnt, nicht ganz erzogen war, im eigentlichen Weltsinne, obwohl sie wegen des älterlichen Hauses im Weltone mitlebte, so wurde doch der allgemeine Trieb, der in jeder dieses Geschlechts verborgen liegt, benauset, Eitelkeit, in ihr bald der Keim zu Auswüchsen, und kaum hatte der Geist der

Erde

Fade seine Angel nur einigermaßen nach dem Weißfischlein, wie die Pfiffenzunft diesen Theil der Menschheit nennet, ausgehangen, als sie schon den Köder empfieng, und sich in dem Netze zu fangen, nur zu schnell, bereitwillig zeigte, welches man nach ihr ausgeworfen.

Der Jüngling, welchen sie sich auserwählet, oder der sich vielmehr sie auserwählt, und dessen Herz, obschon mit heimlichem Bedauren, ich doch zu loben mich genöthiget sehe, war einer von denen die mit sehenden Augen nicht blind sind, und fand gar bald, welch einen Nebenbuhler er auf der Bahn seiner Neigungen erhalten.

Allein anfangs achtete er des nicht. Er hatte bisher in dem Lieblinge seines Herzens nicht den geringsten Anstrich von einer unregelmäßigen Neigung entdeckt,

dekt, und da alles, was sie hier erwarten konnte, unregelmäſsig war, da er einen solchen Schritt der Unregelmäſsigkeit nach seinen Grundsätzen nur durch Liebe vertheidigt glaubte, da hier Liebe nimmermehr und niemals statt finden konte, weil das Subjekt, wenn es auch Keim der Liebe hatte, unmöglich durch seine eigne Masse ihn durcharbeiten konte, so hielt er davor, die Göttin seiner Seele werde standhaft alle Anfälle abweisen, die auf irgend eine Art auf sie gemacht würden, wähnte ihre Treue wie im Golde geläutert, und wünschte denn doch herzlich den von der ganzen Stadt erschnten, ihm aber ungebetnen Gast wieder los zu seyn, denn er sahe es als unvermeidlich an, daſs manche Unarten in diesem seinem Liebchen emporkommen würden, die er aus ihr wieder zu entfernen, nur mit Mühe erreichen würde.

Aber

Aber gedrükt ward sein Herz, als er bald wahrnahm, daſs seiner Sinne Siegerin ihm heuchele, daſs sie zwar anfangs ihm betheuerte, sie nähme diese Huldigungen nur an, um einen Mogul nicht vor den Kopf zu stoſsen, der, mit einer Macht wie die seinige, leicht sie und alles zertrümmern könte, was um sie wäre, ein Ausdruk, wobey der Jüngling troz den Gefühlen seines innern Menſchen eines spöttischen Lächelns sich nicht enthalten konnte, aber er bemerkte nur zu gut, wie angenehm ihr das Rauchopfer war, welches ihr von einem solchen erhabnen Gegenstande entgegenduftete. Er seufzete, nahm sich vor, die Sache noch einige Zeit mit anzusehen, und ward indem er dieses dachte, von dem tollen Gedanken bis zur Verzweiflung gequält, daſs solche Subjekte die Erfüllung ihres bösen Willens nicht gern auf die lange Bank schöben, sondern wenn der Gegen-

stand

stand etwa einer Tugend, deren Begriffe sie gar nicht kannten, zuhielten, gar bald ihr Herz, vielleicht nicht ohne Schulden zu thun, zuschlossen.

Zwar war hier in vorigen Zeiten einmahl der Fall gewesen, daß langer Widerstand statt gefunden, der auch theuer genug abgekauft werden müssen, aber da kamen besondere Umstände zusammen, und schon der Mangel von drey Buchstaben ist hinreichend, bey Herren dieser Art eine weit schnellere Uebergabe der Achtung zu begehren, als wo sie zugegen sind.

Kurz, jeder Tag überzeugte den Liebhaber mehr und mehr, daß seine Geliebte nicht mehr für ihn sey, daß der ihm geschwornen und zugesicherten Treue der Abschied gegeben, und wenn er nicht den Fehler aller Liebenden gehabt hätte, nicht

eher

eher zu glauben, als bis er mit Augen gesehen, und wenn sie sich noch so eifersüchtig anstellen, so hätte er es mit Händen greifen müssen, daſs er am besten thue, sein Nez wo anders auszuwerfen.

Aber er war herzlich, nicht oberflächlich verliebt, und so kam zu allen Beweisen ein Herzenswiderspruch, eine ahndende Hofnung, daſs es doch wohl nicht so seyn möge, ein Wunsch der Rükkehr und dann wuſste das Hexlein, welches ihn nicht gern verlieren wollte, sondern dachte, zu seiner Zeit sey er wieder recht gut, vielleicht gar nothwendig, ihm noch so um den Mund zu gehen, daſs seine Strenge wie Butter an der Sonne zerran, und sein fester Vorsaz, sie zu meiden, in Trümmer brach.

Aber plözlich stieſs ein Vorfall dem Fasse den Boden aus, und lies die ganze Glük-

Glückseligkeit des Dirnleins die sie sich geträumt, in den Sand dahin fließen, wie einst Gretchens Eyer zerschlagen wurden, da sie schon das Gütgen gewonnen hatte.

Inständigst hatte der Jüngling sein Mädgen nach einer langen Zeit wieder um eine Zusammenkunft gebeten, und im Mondenscheine, in des Freundes der Liebe und der Treuer Gegenwart, war ihm solche zugesagt worden. Wie hätte denken sollen, daß sie ihm zugesagt war, um desto gewisser ihn abzuhalten, nicht dahin zu kommen, wo man ihn nicht haben wolte, wo er freylich überflüßig war, wo sein Blik ihre Plane auf die Zukunft hätte vereiteln können.

Grausames Geschöpf! Wenn du so belohnen kanst, die sich deinem Herzen mit der Fülle der besten Gesinnungen nahen, wäre es nicht besser gewesen, du wärest nie geboren!

So rief der Freund aus, der sich zu dem Jünglinge begab, um ihm zu erzählen, daß seine Geliebte ihn mit dem versprochenen Rendezvous zum Besten gehabt, daß sie mit dem Gotte der Erde in eine benachbarte Stadt gefahren, und dort unter Scherz und Tanz, Pauken und Zimbeln das Fest des Betrugs feyern wolle, den man der aufrichtigen Liebe spiele.

Wie versteinert saß der Jüngling. Es ist unmöglich! sagte er warm — es ist unmöglich! wiederholte er wärmer — es ist unmöglich! donnerte er heraus.

Er warf sich in seine Kleider und hin in ihr Haus. Er hatte die Stunden vorher in der Einsamkeit zubringen wollen, um ganz sich auf das gefaßt zu machen, was er heute sagen, womit er ihr Herz wieder rühren, wieder ganz sie erobern wollte. Er hatte so schöne Empfindungen

gen aufgeregt und in Worte gekleidet, er war so ganz mit dem Bilde einer grossen Darstellung beschäftigt. Er glaubte sie wenigstens izt auch mit ihm beschäftigt. Sie, hoffte er, sollte auch Worte suchen, ihr Betragen zu rechtfertigen.

Und sie schwamm in Wonne, in strafbarer Wonne.

Geh, und überzeuge dich, sagte sein Freund, als er aus dem Zimmer flog, ich besorge unsre Abreise.

Diese Anstalt traf er wirklich, und hatte sie kaum zu Ende gebracht, als der Jüngling schon wieder hereintaumelte, und mehr brüllte, als ausrief: Ja, es ist wahr, ich bin schändlich, sehr schändlich, aufs schändlichste betrogen. Ich bin herabgestürzt in einen Abgrund der Verzweiflung.

Sie hat mich nie geliebt, sie kan mich nie geliebt haben. Oder der Teufel ist in sie gefahren, dafs sie dem Wollüstling nicht widerstehen kan.

Auch hier mufs ich gestehen, dafs ich mich bey diesem Ausruf nicht enthalten konte, eine kleine Nachforschung zu unternehmen, ob etwa meines Reiches einer im Spiel gewesen, und ich entdekte bald, dafs ein kleiner Teufel, Fizlifuzli Asmodeus genannt, sich dem Herze Beatens genähert, und ihr unter andern Möglichkeiten des Glüks auch noch die mitvorgemahlt, dafs man jezt wohl als eine bürgerliche zu dem Ziele einer Krone gelangen könne, wenn man sich in Launen und Zeiten zu schiken wisse, dafs man ein solches mögliches Glük nicht von der Hand wegweisen, und wenn auch jetzt die Aussicht dazu nur noch schwach, sie nicht als verloren betrachten müsse.

Ich

Ich liefs darauf diesen kleinen Teufel zu mir kommen, und fand wirklich so viel Kopf und Geschiklichkeit, dafs ich ihn nicht allein meinen Ministern zum fernern Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit anempfehle, sondern auch noch beschlossen habe, den kleinen Fizlifuzli Asmodeus in dem Norden die Beschäftigung zu geben, eine gewisse dort verhandelte Verbindung so zu verwirren, dafs kein Mensch klug daraus werden kan.

DRITTES KAPITEL.

Beschluß

des Aufsazes Sr. satanischen Majestät. daß es nur einer gefälligen Schönen bedürfe, um eine Stadt vor Feindes Wuth zu schüzen.

Ich fahre fort, waren Satans fernere Worte, meinem Reiche jene Begebenheiten darzulegen, die aus dem vernichteten Rendezvous entstanden, welches Beate freylich nicht geben durfte und konte, wenn sie in der Gnade des Gottes der Erde bleiben und die Früchte genieſsen wollte, die unser gescheutes Teufelchen so glänzend ihr vor die Augen gebracht.

Sie schwebte schon mitten im glänzenden Zirkel am Arme des wonnigen Geliebt-

liebten, als brausend und schnaubend hereintrat der Jüngling, unter die Menge hineinfuhr, wie wir wohl ehedem auch gefahren sind hier und da in Heerden und Haufen, und da sein Blik sie erzielte, hinschofs zu ihr, und ihren andern Arm ergriff:

So bist du herabgesunken zur Buhlerin dieses, ungetreues Mädgen, rief er zornig und laut. Ha! dafs ich dich wegschleudern könte von ihm, aber auch zugleich wegschleudern dein Unrecht, und dich wieder machen zu der liebevollen Seele die du ehedem warest, da du noch mir Liebe logst, denn gelogen must du sie haben.

Erstaunt und starr sahe alles auf die Gruppe, und harrte des Ausganges einer so kühnen Rede. Denn obwohl die Gesichter vermaskirt waren, so kanten doch die Menschen sich unter einander.

Ich kenne des Menschen nicht, lispelte Beatgen doch hörbar auch dem Jünglinge wie dem Verführer, der ihren Arm hatte, und kaum hatte der Grofse dieses Wort, als sein Eifer sprudelte und herausdonnerte: Fort mit ihm, fort mit ihm auf die grausendste Veste, die meine Staaten einschliefsen, dafs seine Stimme nie wieder gehört werde, die so freventlich meinen neuen Augapfel beleidigte.

Das Urtheil war über den Jüngling gesprochen, und ich gestehe es, die Ausführung desselben würde mich mit Wonne erfüllt haben, denn was ist köstlicher, als durch den Uebermuth und die Laune eines Grofsen verzweiflen zu sehen einen unschuldigen Gerechten im finstern Kerker, ohne Barmherzigkeit.

Aber diese Freude solte mir nun nicht zu Theile werden. Ein Kammerherr, o

dafs

dafs doch mitunter es noch solche Kammerherren geben mufs! dessen wesentlich gute Gefühle erwachen mogten, nahm sich des Jünglings an, brachte ihn mit Mühe aus dem Zirkel und sagte zu ihm, er solle gehen und sich retten, und stellte ihm vor, was er denn leiden wollte um ein Geschöpf, das ihn verläugnet habe öffentlich, wie Beatgen es gethan, und obgleich mein Teufelchen Asmodeus stets bey der Hand war, und Liebe und Rükerinnerung anfachte, um noch mehr Unheil zu stiften, so konte es doch nicht durchdringen, und mufste sich zurükziehen vor der Stimme des beredten Kammerherrn.

Der Jüngling reisete ab, und verliefs kurz darauf ganz die Stadt, und gieng in eine andere, wo er einem niedlichen Figürlein erzählte die Geschichte seiner Leiden, und betheuerte, nie werde der Funke jener Liebe in seinem Herze erstiken, und

wein-

weinte dabey zuweilen ein rührendes Tränlein, so daſs selbst die schöne Freundin, sonst immer zu Lachen und Scherz aufgelegt, sich nicht enthalten konte, von den hellen blauen Aeuglein manchmal eine theilnehmende Zähre hinwegzuwischen.

Für uns, meine Teufel, war das tragische dieser Geschichte noch nicht zu Ende. Die Schritte der Liebe giengen rasch vorwärts, und es entstand die stille Beherschung, die bey diesem Gotte der Erde gewöhnlich vorzufallen pflegte, wenn ein neuer Stern seinen Sinnen aufgieng. Wenn schon es Beatgen nicht so weit brachte, als Fizlifuzli Asmodeus ihr es vorgemahlt, wenn schon sie nicht einmal erreichte, was sie doch wenigstens ganz gehoft hatte, lange, lange ihre Herrschaft zu behalten, so hatte sie doch so viel effectuirt, daſs, wie der Vertrag mit den Söhnen der Freyheit gemacht wurde,

als

als ein geheimer Artikel es blieb, dafs diese Stadt schonend behandelt werden sollte.

Deswegen werden auch noch im künftigen Jahrhundert diejenigen, welche vom Reichthum durch diese Fehde erworben, schwelgen, Beatgen segnen und laut sagen, dafs sie ihr und ihrer grofsmüthigen Aufopferung zu danken haben, ihre wollüstigen Nächte, und ihre Tage voll Freuden, und den noch nicht wieder verschwundenen Mammon in ihren Kästen; und die Möglichkeit stolz herab zu sehen auf andere.

Weinet ihr Teufel, trauert mit mir, dafs dieses geschahe! Bedenkt, welch einem Blutbade jene entgangen sind, bedenkt, welche Wonne uns entzogen ist! wenn wir den Tag hätten feyern können, an dem mit stürmender Hand sie einge-

zogen wären, und gefallen von ihrem Schwerdte alle, welche im Wucher gewühlet, welche zusammen gekrazt hatten recht und unrecht das Gut der Erde. Zu uns gekommen wären alle diese. Zu uns gekommen wäre die Schaar so vieler die ihren Gott dahin gaben im eitlen Schwur um Gut zu gewinnen. Zu uns wären gereiset, alle, die aus Verzweiflung der so lange vergebens gehabten Arbeit, sich das Leben genommen. Zu uns wären gekommen alle, welche Verräther an ihrer Vaterstadt in heimlichen Handel hie oder da sich eingelassen.

Kurz, unser Verlust ist unermeſslich, und ich wäre ganz untröstlich, wenn nicht das einzige noch mich aufrichtete, daſs das Leben aller dieser Bösen noch Verführung in Menge nach sich ziehen kan, und der künftigen Generationen mehrere zu uns gelangen können.

Zwar

Zwar zur Verführung sind wir ja da, und dieser leidige Trost fällt wieder hinab in den Abgrund.

Nein! Es ist und bleibt unverantwortlich. Es muſs deswegen ein Bustag angestellt werden, und die süsse Stunde in welcher Beatgen dem Gotte der Erde dies Versprechen ablokte, sey so feyerlich trauernd, daſs in derselben auch kein Verdammter gequält werde. Sie mögen Ruhe haben und sich darüber wundern, aber in der folgenden mögen die Teufel desto bas sie züchtigen, und doppelte Streiche ihnen zu kosten geben.

Wenn aber einst Beatgen unter uns erscheinen wird, o dann will ich vier Wochen in mein geheimstes Kabinet mich schlieſsen, und mein geheimstes Studium der Qualen vornehmen, um zu ersinnen, womit die That zu belohnen ist, die sie

ver-

verübt, denn ihre zeitliche Gewissensqual verdrängt das Gute welches sie gestiftet.

Ihr aber, die ihr der gerechten Ahndung, die ihr der Züchtigung entgangen seyd, die eigentlich über euch hätte verhängt werden müssen, jubelirt nicht zu laut, denn es könte seyn, dafs am Ende selbst einer meiner Teufel in euren besten Freunden den Sinn lebhaft erwekte, euch das wieder abzunehmen, was ihr erworben, zu strafen euch vor das, was ihr von der Freyheit Söhnen bestraft verdient hättet.

Ihr aber, Städte! denen noch vielleicht die Lage ein ähnliches Schiksal bereiten solte, seht euch vor, bewafnet die Grundsätze eurer Schönen mit dem Eifer sich lieber aufzuopfern, und ihrer Tugend ein wenig zu nahe zu thun, um dadurch eure künftige Zeiten zu verbessern. Ruft dann

herzu

herzu die Grofsen der Erde, wenn ihr sie fähig und mächtig genug haltet, für euch ein Vorwort einzulegen, und bringt ihnen die Opfer dar, die ihr ihren Wünschen hingeben wolt. Je feyerlicher ihr die Handlung macht, desto feyerlicher soll dann auch euer Einzug in unsre Hütten seyn.

Ihr aber, meine Getreuen, ihr, die ihr mein Reich zu verherrlichen sucht, fahret hinauf auf die Oberwelt, besucht die Stadt, welche so sonderbar errettet worden, bemächtigt euch der Gemüther aller Einwohner derselben, damit keiner durch Reue der That mir entgehe, der nur den kleinsten Zug beygetragen hat, daſs die Söhne der Freyheit gekränkt wurden. Mahnt sie auf zu neuem Wucher, zu Veruntreuungen, lafst sie das Elend ferner verachten, um aus dem Elend Vortheil zu ziehen, lafst Wucher sie druken zu uns herab.

VIERTES KAPITEL.

Adramelech triumphirt hoch über alles. Sein Einfluß auf Millionen war sichtbar.

Satan schloſs seine Vorlesung, und wie aus einem Munde flog ihm das Lob der vier Minister entgegen. Alle waren froh, daſs es ein Ende mit der Declamation hatte, und alle versicherten doch, daſs sie stundenlang Sr. Majestät zuhören wollten, die, wie wir gewis wissen, äusserst schlecht declamirten, aber troz einem Professor des Erdkreises sich gern declamiren hörten, und gewis in die äuserste üble Laune gerathen wären, wenn man dieses nicht gefunden hätte.

Beel-

Beelzebub schlug auch vor, dafs Werk der Welt zur Unsterblichkeit geweiht, mit feurigen Buchstaben auf schwarzen Asbest drucken. Fürst Lucifer nahm sogleich den kleinen Asmodeus Fizlifuzli in seinen Schuz und versprach für dessen Belohnung Sorge zu tragen.

Nachdem dies alles in Ordnung war, und Satan selbst zufrieden seine Schrift dem Oberhofmarschall überreicht, so nahm Adramelech das Wort, und hub mit einem Jubelvollen Laute an:

Und nun Satan, und nun ihr meine theuern Mitmeister in der Kunst, Menschen zu verderben, und nun ihr irdischen Theilnehmer an unsern Künsten, wenn ihr es hören könnt, so hört es, dafs Menschen tief genug gesunken sind, ihre Mitmenschen durch Hunde zerreissen zu lassen. Ja Satan, in dem Lande, unter den Himmelsstri-

strichen, wo man das Wort Aufklärung erst kennen zu lernen anfing, wo die ersten Versuche gemacht wurden, von dem Joche tyrannischer Despotie sich loszuwinden, da haben die nach dem Bilde des Schöpfers geschaffenen Geschöpfe den wütendsten Einfall gehabt, der je ihnen kommen konte. Pulver und Feuer waren schon Erfindungen, die der Hölle Ehre machten, aber sie gingen weiter.

Die armen Sklaven, die unter ihrer Peitsche und unter ihrer Arbeit lange geschmachtet hatten, die getrennt von ihrem Eigenthum, ja fast von ihrem Daseyn ihre glücklichste Aussicht es nennen mufsten, dafs sie den Tod zu erwerben hatten, fühlten endlich, dafs es noch ein Mittel gebe, sich in die Lage zu versetzen, in welche ihre glüklichern Mitbrüder von den Söhnen der Freyheit versezt worden waren. Von ihnen, deren manche zu ihnen kamen und ihnen

ihnen einen Begriff davon machten, auf welche Art sie selbst zu diesen glücklichen Veränderungen gekommen, von ihnen lernten sie, dafs, was einzelnen unmöglich sey, für mehrere eine Kleinigkeit zu nennen, dafs eine vereinigte Macht vieler kleinen durchzusezzen vermöge, dafs die gemifsbrauchte Macht einer Gröfseren gestürzt werde.

Zwar werden schon viele dieser Lehrer ein Opfer der Nächstenliebe, die sie gezeigt hatten. Man konte wohl vermuthen, dafs sie nicht gekommen wären, um zur Sklaverey zurückzukehren, man wufste, dafs der Saame zur Frucht, die der Unterdrükkung entgegen wuchs, durch sie ausgestreut würde, und man jagte sie nicht allein fort, wo man sie sahe, sondern man scheuete sich hin und wieder nicht, sie zu tödten, und fing an einigen schon an, das Beyspiel zu geben, wie man den übrigen begegnen woll-

te, das heifst, man hezte Hunde auf sie, die sie zerreifsen mufsten.

Das barbarische Schauspiel fanden die Erfinder noch reizend. Es war ihnen Wonne es mit anzusehen, wie die armen Leidenden unter den Zähnen ihrer Zerfleischer litten.

Bald rifs allgemeine Unzufriedenheit über diese und andre Eingriffe in die Rechte der Menschheit ein, bald standen Schaaren von Sklaven da mit der festen Bestimmung zu sterben für ihr Recht und ihre Freyheit, bald fühlten die Unterdrüker die Rache derer, die sie unterdrükt hatten, und da, König der Hölle! da war es, wo Heerden von Hunden auf die nicht bedekten und fast nicht bewafneten Menschenhaufen losgelassen wurden.

Wenn Ew. Majestät, fuhr er fort, den Teufel ganz beybehalten wollen, o dann wär

wär es freylich ein köstlicher Anblik — zuzusehen, wie die nakten Menschen mit halb zerrißnen Gliedmaaßen da lagen, zu hören, wie sie wimmerten, dem einen hingen die Eingeweide aus dem Leibe, dem andern die Brust auf dem Nabel. Hier hatte eine Bestie ein Ohr mit einem Theile der Kopfhaut, welches sie mit dem sehnlichsten Appetit verzehrte, dort waren Glieder, die noch zukten, um die zwey Competenten sich rissen.

Und das thaten Menschen die aus einem Lande gekommen waren, wo die Freyheit eigentlich wohnen sollte, und wie Menschenfreunde in ihren Versammlungen aufstanden und redeten von der menschlichen Grausamkeit dieser Handlung, da lachten die, welche am meisten dagegen streiten sollten, daß es nicht geschähe, und meinten, so schlimm würde es wohl nicht seyn.

Aber Geseze dagegen anzugeben, oder Schritte zu thun, wie solche Unmenschlichkeiten zu hintertreiben wären, daran dachte niemand — das wollte niemand, und die wenigen, welche noch dafür stimten, dafs Menschlichkeit nicht verbannt werden müsse, um Eroberungssucht zu befriedigen, oder Gegenden zu bebauen, die nicht zum Nuzen der Bewohner; sondern zum Luxus der Eroberer einträglicher werden sollten — die wenigen, die ihre Rede erhoben und mit Nachdruk schilderten die Szenen, vor welchen jedes Gefühl zurückstaunen mufste, die wurden überstimmt, von feilen erkauften Mitgliedern überstimmt, die um Gold dem Minister seinen Willen thaten und sich nichts daraus machten, mit ihm gemeinschaftlich tausende morden zu sehen, aufs schändlichste.

Bedenke Satan, bedenke die reiche Erndte, die deiner Majestät zufällt, wenn einst jene

jene Versammlung, die das Wohl ganzer Völker befördern sollte, und ihr Verderben bis zu diesem entsezlichen Tode auf ihrer Seele hat, wenn diese ihrem Lebensende sich nahet, und nun deinem Reiche mit schnellen Schritten entgegengehen, alle die wohlweisen Herren, die nun bald in Perüken erscheinen werden, weil es einem ihrer Oberhäupter gefallen hat, sich einer Perüke zu bedienen — wenn sie nun sammt und sonders in ihren grosen Perüken und übrigen etwanigen Staate angezogen kommen, und nach und nach wir sie sizzen lassen einen zur Rechten des andern bis ihre ganze Zunft complet ist — hui! ihr Teufel! da wirds zu schaffen geben — da werdet ihr euch wandeln können in Hunde; und ihnen begegnen schon auf dem Wege, und sie zerreisen, das, die nach ihnen kommen, ihre blutige Gliedmaasen liegen sehen, davor zurükbeben, und neben ihnen ein gleiches Schicksal erfahren. Dann ihr, Satanasse der

Tiefe,

Tiefe, ihr Beelzebubbe, ihr Leviathans, ihr Adramelechs, ihr Molocke und wie die Legionen alle heifsen, die die weite Hölle in ihren Winkeln verbirgt, dann könnt ihr ihre Gliedmaafsen wieder zusammensezzen und aufs neue sie peinigen und zerreifsen.

Dann führt ihnen vor, die seligen Augenblike, die die unschuldig Zerfleischten genieſsen vor dem Trone des Schöpfers, der sie schuf, so gut wie ihre Peiniger — der allen den Willen gab, gut zu seyn, den sie verworfen haben.

Es ward die aufmerksame Stille, die bisher geherrscht hatte, auf einmahl unterbrochen, und die Beisizenden zischelten unter sich.

Wundert euch nicht, fuhr Adramelech fort — wundert euch nicht, daſs ich das

Lob

Lob des Kaysers ertönen lasse. Ich weis es, dafs ich mir, dafs ich euch dadurch martervolle Augenblike mache, ich weis es, dafs unsre Seelen Minuten lang Pein fühlen, ich fühle sie selbst um desto lebhafter — die Wonne zu geniefsen, dafs wir so vieles diesem Schöpfer verderben können. Ist es nicht himmlisch, dafs Menschen sich so weit herabwürdigen können, so werden der Teufel täglich mehr, täglich nimt die Zahl derer ab, die zum Weltenbeherrscher gehören, und die Schaaren des Reiches der Finsternifs sind die zunehmenden.

Gefühl! das mich entteufeln könnte, wenn einst mehrere hier stehen als dort, wenn einst er verlassen da wäre, und wir triumphirten.

Wie dies Adramelech sagte, sprach er so laut, dafs die ganze Hölle es hö-

te, und ein allgemeines Beyfallklatschen ertönte aus allen Gegenden ihn zu belohnen.

FÜNFTES KAPITEL.

Fernere Fortwälzung der Bosheit.

Wie es in der Hölle still geworden war, wie die Teufel, die auf Adramelechs Ruf, da er zu den Legionen redete, sich genahet hatten, wieder in ihre Winkel und Behausungen zurückgekehrt waren, wo sie nun den Schmaus, den sie an den Gliedern der Versammlung auf den Inseln celebriren sollten, sich durchdachten, da fafsten sich auch die Minister wieder, und Satan machte Adramelech verschiedene königliche Komplimente und weitausschende Versprechungen, die dieser als die gehörige Dosis

Wind

Wind und Schmeichelei aufnahm, und in seinem Koncepte sich übrigens nicht irre machen liefs.

Der Saame der Grausamkeiten, sprach er, welcher von den Inseln ausgegangen war, hielt seine Wirkung nicht nur über diejenigen verbreitet, die diese barbarische Handlung selbst vornahmen, sondern er ging alsdann weiter. Die unschuldig Verfolgten, wenn sie nicht gleich Opfer wurden, trugen natürlich die Rache und Rachbegierde weiter, als sie je nachdem Gelegenheit dazu hatten; so fielen unter diese Leidenschaft denn alle diejenigen, die auch mit entfernten Antheil daran gehabt, wenn sie nur zu ihren Antagonisten gehörten. Hier hörte die Untersuchung ganz auf, ob der Schuldige oder Unschuldige litt, so wurden Gegenden verwüstet, in denen auch nicht ein lebendiger Odem blieb, wo des Kindes am

Mut-

Mutterbusen nicht geschont wurde, weil es in der Folge doch heranwachsen konnte zu einem gefährlichen Feinde.

So erbitterte sich auch die Sanftheit selbst, ob dem grofsen Unrecht, und das Lamm wurde zum Wolfe, die Taube zum Geyer. Weiber nahmen Dolche in ihre Hände, und das mildere Geschlecht artete in Tigernatur aus.

Nicht genug, dafs die Gegenden, wo alles dieses Unheil geschahe, es empfanden, wie Menschengrausamkeit in der Ferne so blutig wirken kann. Dieses schändliche für uns so willkommne Betragen war auch andern willkommen, hatte Einfluss auf Grofse und Kleine, und besonders auf Grofse. Wie mancher Potentat der Erde dachte in seinem Sinne, wenn diese das können, o wie klein sind dann die Dinge, die freche Schriftsteller,

an uns so oft Unthaten nennen. Wie wenig ist es, dafs du hunderttausend morden läfst, da freywillig hingehen, um sich morden zu lassen, die du mit deinem Gelde für ihr Leben, und für ihre verkrüppelte Gliedmaafsen bezahlt hast.

Was ist es denn, spricht ein anderer, dafs du in einen Kerker verschmachten läfsest einen edlen Mann und seine Gattin und seine Tochter, da dieser Mann zu edel war, um königliche Schandthaten gut zu heifsen, und mitzuwirken, einen Tyrannen wieder auf den Thron zu sezen. So tröstet sich denn die Bosheit, dafs es noch gröfsere Bosheit auf Erden giebt, und das alles, weil es einen Menschen gab, der den Menschen auszog, und den Teufel anzog, aber nicht wie wir [zur Freude, sondern zum Schmerz und ewiger Pein.

Wenn

Wenn der Mann einst alle wird vor sich stehen sehen, die er unglüklich gemacht hat, wie wird es da um sein Herz aussehen. Wenn vor unsern Peinigern er einst aller derer Folgen Schreklichkeit erbliken wird, die seine Handlungen gestiftet, dann wird sein Auge Feuer weinen, welches jede Nerve in ihm drükend brennen wird.

Mag er sich nun hängen, oder eines andern schmählichen Todes sterben, er wird wünschen nicht gestorben zu seyn, er wird wünschen, selbst unter den fürchterlichsten Verwünschungen der Menschen doch leben geblieben zu seyn.

SECHSTES KAPITEL.

Beelzebub setzt Adramelechs Verdienste stärker ins Licht.

Es ist zwar, fiel Beelzebub izt Adramelech in die Rede, es ist zwar alles das schön und gut, was der dirigirende Minister von dem Wachsen der Bosheit unter den Menschenkindern durch Hülfe des grosen Ministers der Inseln Ew. Maj. vorgebracht, allein erlaube mir seiner Bescheidenheit ein wenig zu Hülfe zu kommen.

Er war es, grosser Monarch der Hölle, der diesen kleinen Gott der Inseln zu der Lauf-

Laufbahn brachte, die er nun betreten hat. Er war es, der ihm Licht und Schatten mahlte, und ihm sagte, wenn er in dem einen wandeln, wenn er dem andern nachfolgen würde, was er zu hoffen, zu fürchten, zu erwarten hätte. Adramelech mahlte hier nicht mit trügerischen Farben. Er liefs Licht, Licht bleiben, und lieh dem Schatten keine unzeitige Helle. Freilich liefs er das Laster erscheinen, wie es wirklich ist, in Wollust und in schwelgerischer Freude. Wie kann das anders seyn, da der Lasterhafte jedes Gefühl ertödtet, welches ihm etwas anders als Genufs zeigt, und weil er immer geniesset, und seinen Genufs sich durch sich selbst geschaffen glaubt, so kann er auch nicht denken, dafs ein anderer entbehren mufs, als wenn er selbst nicht geniefsen will. Daher liefs denn auch der schlaue Adramelech damals schon der Stelle entgegeneilend, die er jezt

mit

mit so vieler Würde bekleidet, die Tugendbahn vor dem Gotte des verblendeten Inselvolks so dornicht und rauh da stehen, wie sie es ihren Verehrern ist.

Der Jüngling sahe die Bahn, so hoch zu steigen, wie er sie wirklich gestiegen ist, angebetet zu seyn von ganzen Versammlungen, zu regieren mit Händen voll Gold, die dem Schweiſse des Arbeiters entzogen wurden, eine halbe Welt.

Freylich verhehlte ihm der Listige, daſs er diese halbe Welt durch sein Regiment verargen und boshaft machen würde. — Denn vielleicht wäre da doch der gute Keim, der neben dem schlimmen in ihm lag, und so wirksam wie jener emporschieſsen konnte, erwacht zur Wahl des Guten, und der Schauder, der izt wohl manchmal seine Seele durchtobt, könnte schon dann ihn wankend gemacht haben.

So

So weit also liefs Adramelech das Bild nicht reif werden. Der Hintergrund blieb in des Dunkels Schleyer verborgen und die Wahrheit des Genufses blieb auf den freudigen Scenen des Lasters liegen.

Satan! Grofser Potentat der Hölle, wenn damals dessen Hand nicht so fein den Pinselstrich gezogen, o so wäre die ganze jezige Generation des Menschen vielleicht, ja was sage ich vielleicht, sie wäre gewifs, ganz gewifs glücklich. Kaum glaublich, aber doch wahr stehet die Gewifsheit da, dafs ein Mensch, ein einziger Mensch wirksam werden kann, auf Millionen. Ja, dieser Abgott der Inseln ist es, dessen Politik alle Könige der Erden wild gemacht, dafs sie vergessen, was sie der Menschheit schuldig sind. Er ist es, der an dem Blutvergiefsen von tausenden Schuld ist, weil er, dieser einzige Mensch, ganz allein die Fakel des

ges hat fortglimmen lassen, die er schon längst hätte dämpfen können. Er ist es, durch den eine andere Menge von Menschen verhungert sind, weil er alles Korn aufkaufen liefs, in den Städten zur See, wo der Handel getrieben wird, und liefs es aufschütten und verwahren, damit seine Feinde dessen nicht bekämen. Aber er bedachte nicht, dafs er Freunde mit den Feinden, Unschuldige mit den Schuldigen verhungern liefs, wenn er nun auch gegen diese ein Recht zu der barbarischen Handlung zu haben glaubte.

Er war es, durch den eine andre Menge den Tod im Wasser fand, die er zu ersäufen befahl, weil er sie nicht hätte verhungern lassen können. Er war es, der durch schändliche Kunstgriffe, um seinen Kredit zu erhalten die Waaren seiner Inseln dnrch die Regierung auf Kredit aufkaufen liefs, und sie im Auslande wohl-

feiler verkaufte, um baar Geld zu machen aber hartherzig dazu sahe, dafs der Kaufleute hunderte, die noch theuer bezahlte Waare seiner Inseln hatten, Bettler wurden, und zu Grunde gingen.

O Satan! Ich vermag nicht, deutlich genug zu schildern, wie weit dieses einen Menschen Wirkungskreis sich bis ins kleine ausdehnt, wie viel Millionen an sein eignes Unglück, denn, wie kann er je glüklich seyn, sich angereihet, und wie Adramelech durch die einzige bestimmte Wahl dieses Ministers so vielen Unfug in der Welt angestellt, wie tausend Teufel vor ihm, und tausend nach ihm nicht geleistet hätten.

SIEBENTES KAPITEL.

Adramelechs Verdienste werden allgemein anerkannt, und Satan belohnt sie.

Zu vortheilhaft hatte Beelzebub von dem dirigirenden Minister der Hölle gesprochen, als dafs nicht alle Beysizer der Versammlung sich durch laute Beyfallszeichen des Glüks erfreut hätten, eine solche That zum allgemeinen Wohl des Satanischen Reichs vollbracht zu wissen. Zu gut war der Erfolg aus eines einzelnen Menschen Wirkungskreise gewesen, zu lebhaft schwebte jedem irgend ein Unglük vor Augen, was unter den tausend Un-

Unglüksfällen, die er auf der Erde gesehen, er auf die Rechnung des Ministers der Inseln ganz offenbar mit sezen mufste, und so machte einmal der Privatvortheil dem allgemeinen Plaz.

Wenn es Teufeln möglich ist, ohne Neid zu seyn, so waren alle für diesen Augenblik, ohne diese Leidenschaft, und betrachteten sich nur als Theilnehmer an dem Glüke, was dadurch der Hölle geworden. Man redete lange, und viel noch von dem, was verschiedene Teufel, denen andern untergeben, bemerkt und den Höheren hernachmals hinterbracht hatten, und was die Ehre des Ministers der Inseln, versteht sich seine teuflische Ehre noch vermehrte, und was Dinge betraf, von denen wir schon gehört haben, als falsche M[ünze], Best[echungen], und dergleichen, was in den Inseln als Kleinigkeit eingesehen und behandelt wird.

Wie

Wie aber alle nun geredet hatten, und jeder über das Verdienst Adramelechs ganz unzweydeutig geurtheilt, so erhob sich Satan, legte sein Gesicht in schmeichelnd freundliche Falten, und hielt eine aus dem Stegereif verfertigte Anrede, in welcher er zu beweisen suchte, dafs die Pflicht des Regenten nicht blofs sey, Verdienste zu untersuchen und anzuerkennen, sondern dafs er eben so eifrig bedacht seyn müsse, anerkannte Verdienste zu belohnen, und nach Würden zu erkennen.

So seicht Sr. Majestät declamatorische Talente auch waren, so lag doch in diesen Worten seines Vortrags ein solcher Schaz von Wahrheit und innrer Ueberzeugung, dafs wohl mancher Potentat der Erde seine Rechnung entweder zu seinem Verdrufs, oder Vergnügen darin gefunden haben würde, wenn er sie mit angehört hätte.

hätte. Da sie aber auf Regenten der Erde auf jeden Fall von guter Wirkung seyn müfste, so mögte König Satan sich schwerlich entschliefsen, sie ins Publikum zu bringen, weil ihm daran gelegen seyn mufs, dafs seine bösen Herren Collegen böse bleiben, und ihm nichts daran gelegen seyn kann, dafs die Guten durch ihn Freude haben.

Nachdem er alles dieses nun weit und breit auseinandergesezt, so wandte er sich zu Adramelech, und endete mit durchdringend rührendem Tone:

Und nun dann, mein Sohn, mein Freund, Stüze meines Reichs! unerschütterlicher Pfeiler der ewigen Hölle, die nie aufhören wird, so lange jener Schöpfer Geschöpfe schafft, die er nicht mit dem Stempel der Vollkommenheit begabt. — Du, erster meiner Unterthanen, der die

Liebe

Liebe aller der Meinigen, Ehre von meinem ganzen Reiche verlangen kann, was gebe ich dir denn, um dich nach Würden zu belohnen.

Reichthümer achtest du nicht, auch hast du ihrer genug. Wer die Schäzze, die die Erde verhüllt, in seiner Gewalt hat — wer in ihre verborgene Winkel dringen, und nehmen kann, darnach es ihm gefällt, der bedarf es nicht, wenn ich ihm die Kunst schenkte, Gold zu machen. Zwar war einst ein Teufel, welcher mich kniend, und mit einer Zudringlichkeit, die ich noch nie vorhersahe, bat ihm diese Kunst zu gewähren, weil er dann das ganze Menschengeschlecht elend machen wollte. Allein ich überdachte den Plan, und fand, dafs diese schwachen Schaaren weit glüklicher seyn würden, wenn sie Gold verachten lernten, und sollte es auch nur auf so kurze Zeit seyn,

bis

bis sie ein neues Mittel gefunden hätten, sich zu plagen, und zu verunglimpfen.

Ich trat von dem Plane, solch eine Kunst zu verschenken, ab, und überliefs dieses Mittel, Uneinigkeit zu stiften, Betrügern, die den Menschen es vormahlen, daſs sie die grofse Kunst verstehen, die zwar nur einzelne elend machen, aber doch immer solche, die das Geschik eigentlich zu glüklichen bestimt hatte.

Zur Sache. Ehre, mein Adramelech macht dich eben so wenig glüklich. Ich könnte dich auf meinen Thron neben mir sezzen, aber du würdest es nicht einmal wünschen, denn wenn sahest du wohl glükliche Könige, glükliche Herrscher? Können sie es seyn? Deine Wirkungskreise sind so grofs wie die meinigen, und deine Sorge ist minder. Du wirst geliebt, wo ich gefürchtet werde.

Also

Also nur einen Lohn weiſs ich. Genügt er dir, so nimm ihn. Genügt er dir nicht, nun so bleibe ich dein Schuld- bis in die graue unabsehbare Ewigkeit hinein.

Siehe den Mann, den du zu diesen Thaten brachtest, den Mann, der auf den Inseln gleich einem Volk handelte, den Mann, der Millionen ins Elend brachte, den übergebe ich dir hiermit, nebst allen den Theilnehmern seiner Handlungen und seiner Thaten, und fallen denen, die auch nur ein Tüttelchen zum Elend irgend eines unter der Menge, unter seinem Namen beitragen. Alle die er bestochen, alle die in seine Strike fielen, alle sind dein Eigenthum. Keiner unter ihnen gehört irgend einem Teufel in der Hölle an, — nein, alle sind dein. Du bestimst ihre Plagen, du ihre Leiden. Ich gebe deiner Erfindungskraft freye Hewalt, ma-

che

che diesen Menschen, wenn er in unser Reich gekommen, wenn es möglich ist, noch elender, als er jezt schon ist, wenn er an seine zerrütteten Plane denkt, wenn er nun einsieht, und inne wird, dafs er schändlich, abscheulich vor der Welt dastehen mufs.

Suche dann für seine zerbrochne Seele, die izt schon kein Zusammenhalten mehr kennt, alle die peinigenden Bilder zu vereinigen, die in jeder Minute ihn rasend werden lassen, um in der andern vernünftigen das ganze grausende seines Geschiks zu empfinden.

Keiner unterfange sich ihn zu plagen, als wen du damit ehren willst, ihn zu plagen, und die Genossen seiner Thaten. Und wenn die Hölle voll von ihnen würde, keiner soll sich daran vergreifen, sie sind und bleiben dein Eigenthum,

thum, grosser verdienstvoller, unerreichbarer Adramelech.

Satan schwieg. Monarch! rief Adramelech, du hast mir ein Reich unterthan gemacht. Die Zahl derer, die mit dem Minister der Inseln zum Bösen beytreten, heisst Legion. Du hast mir mehr gegeben, als meine kühnste Hofnungen je zu erwarten fähig gewesen wären. Es liegt eine Seeligkeit in dem Gefühl von diesem allen, eine Seeligkeit, die jedermann in den Gebieten der Hölle vergebens gesucht hätte.

Diesen Menschen zu peinigen gehört zu den Wollüsten des Daseyns, wenn man als Teufel da ist. In diesen Augenbliken tauschte ich nicht mit Michael in seiner Glorie.

Satan runzelte die Stirn ein wenig beym Namen Michaelis. Wie konnte es seinen Ohren

Ohren wohl schön tönen? — Indessen war die Erwähnung desselben in einem so feyerlichen Augenblike, dafs er nicht darauf achtete, besonders von dem, der es sagte.

Auch war Adramelech unschuldig. Sein Eifer ging schnell in die äufsersten Betheurungen über, dafs er seine Kräfte bis auf den lezten Punkt seiner Gliedmafsen Bewegung für Satans Reich anwenden, und kein treurer Unterthan nie gefunden werden sollte, als er es Satan seyn würde.

ACHTES KAPITEL.

Die Konferenz wandelt sich in eine allgemeine Audienz.

Satan hatte die Runzel von der Stirn wieder hinweggescheucht, und lange hatte er keine so launigte vergnügte Stunde gehabt, lange hatte das Ganze der Hölle nicht die Ehre gehabt vor seinem Könige und Landesvater zu erscheinen, eine Sache, die allemal mit allgemeinen Jauchzen aufgenommen war.

Satan hob die Konferenz, und sagte man solle eine allgemeine Audienz ankündigen. Vielleicht, sagte er, sind unter der Menge meiner Unterthanen, die die Erde durch

durchschwärmen, noch mehrere, die meinen heutigen fröhlichen Empfindungen Nahrung geben, die meine zufriedne Gefühle vermehren.

Schnell erscholl die Post durch die weiten Räume der Hölle — durch alle die Gänge der unterirdischen Wohnungen, und um schneller den Teufeln sie mitzutheilen, wurde die Schwefelluft, die immer in ihr ist, angezündet, eine Operation, wobey die Satane Wollust fühlen, und die Verdamten Pein. Dieses geschieht nur in festlichen Vorfällen, und so wie es geschehen war, wuſste auch jeder, was es bedeutete. Jeder, auch der unanschnlichste unter den Teufeln machte sich noch das Geschäft, denen Verdamten, die unter seiner Obhut standen, es bekant zu machen, daſs ein festlicher Augenblik der Hölle bevorstehe, in welchem wahrscheinlich neue Martern erdacht werden sollten, um die

Schaa-

Schaaren der Verworfnen zu quälen. Jedem Verdamten war das ein Stich ins Herz.

Alles wälzte sich nun wogend hin nach Satans Pallaste zu. Die vielen engern Gänge an den weitern Gegenden der Hölle waren angefüllt, und je nachdem sie sich den breiteren näherten, wurden auch diese voll, und drängten sich zusammen bis in dem weiten Vorhofe von Satans Pallaste sich die Menge wieder fassen und ausdehnen konte. Da waren nun Teufel aller Klassen und Gattungen. Magre und fette, häfsliche und schöne, triefäugige und hellsehende, kluge und dumme, wie man wohl auf der Erde die Menschen durcheinander findet, wenn ein König im Pomp sich sehen läfst, oder ein Narr seine Possen darstellt, oder irgend eine seltne Erscheinung sich zuträgt.

Die allgemeine Audienz aber in Satans Gebieten wurde nie in Sälen gegeben, wie die Regenten der Erde wohl es zu halten pflegen, denn die Menge der Anwesenden war immer zu grofs, deswegen wurde sie im grofsen Vorhofe einer Höhle die mehrere Legionen fafste und mit Feuerglut gewölbt war, gehalten. Auch war eine solche Audienz nicht so gezwungen, wie in den Pallästen der Erdengötter. Hier wurde niemand vorgeführt, um sich zu bükken, und zu erwarten, ob der Gnädige ihm ein Kopfniken gönnen würde, ob es ihm gefiele eine schale Antwort auf eine noch schalere Frage von ihm zu heischen. Kein steifes Etikette machte hier die Kommenden verwirt, und keine Hofkleidung fegte den Beutel derer, die erscheinen mufsten.

Jeder kam, wie er gewöhnlich in der Hölle gieng, und wenn die Teufel nicht über die Schwänze ihrer nachbarlichen

Teufel stolperten, so war ihnen kein Degen im Wege, dessen ungewohnt sie das Gleichgewicht verloren.

Indessen so bunt die Gesellschaft aussahe, so glänzend war der Balcon auf dem Satan erschien und ein frühliches Gesicht der Versamlung zeigte. Alles jubelte laut, dass der König der Hölle im Wohlseyn sich befände, und Satan nahm die Huldigung seines Volkes mit sichtbarem Gefühle der Theilnahme auf.

Nun sezte er sich auf einen glühenden Thron von geschliffenem Stahl, der mit Streifen von Menschenblut geröthet prangte, und um ihn her auf Stühle von Schwefel sein Gefolge.

Er selbst war gekleidet in feuerfarbenen Asbest, mit einem Mantel von einer Haut auf welcher die Geschichte der Hölle in ver-

verschiedenen auf wahre Vorfälle sich beziehenden Bildern gemahlet war. Der nehmliche Verbrecher, dem sie abgeschunden war, hatte diese Bilder auf seine eigne Haut mahlen und dabey die Verbrechen dem zusehenden Könige der Hölle erzählen müssen. Bey jedem Pinselstriche, den er gethan, war es über seinen Seelenkörper gefahren, zehnmahl brennender, als damahls, wie man ihn geschunden hatte. Jeder neue Greuel, den er gemahlt, hatte etwas ähnliches in seinem Leben ihm zurükgerufen, denn er war das gewesen, was die Menschen auf Erden eine wahre Teufelsbrut nennen. Diese so schön bemahlte Haut war eingefaſst mit Pelzwerk von Scalpirten Köpfen, und auf jedem Stük zeichnete sich die gräſsliche Geberde des Augenbliks in welchem der Scalpirte sie verloren.

An dem Haupte des Beherschers der Hölle loderten zwey Flammen, de[illegible] Glanz man kaum ertragen konte, und die spizzu sich in eine Art von Wölbung schlossen, einer Krone nicht ganz unähnlich. Seine Flüsse stüzten sich auf zwey Potentaten, die in der Welt viel Unheil angefangen, die gegen einander oft zu Felde gezogen waren, und die ihren Hafs gegen einander noch nicht ablegen konnten, ohngeachtet sie schon über ein Jahrhundert mit gegeneinander gewandten Gesicht täglich eines des andern Anblik fast zum Berühren nahe genossen, und zum Zeitvertreibe, um die entsezlichste Langeweile zu tödten, sich nun erzählten, wie einer den andern so oft hintergangen, wie sie Freundschaft geheuchelt, um nur Bosheiten an einander üben zu können, wie jeder Kufs, den sie sich oft in Gegenwart von tausend Menschen gegeben, ein Judaskufs gewesen,

wie

wie ihre Maitressen oft Schuld daran gewesen, dafs sie theuer beschworne Eyde gebrochen, und wie sie lieber einer dem andern giftige Buchstaben zugeschikt, als ihre Briefe mit höflichen Komplimenten gewürzt hätten.

Zuweilen hörte Satan dergleichen gern an, und verbot ihnen den Mund nicht, wie sie es tausenden gethan hatten, die im Elend zu ihnen empor gerufen hatten. Aber bey so feyerlichen Gelegenheiten mufsten sie denn doch den Mund halten, und durften keine ihrer Debatten an den Mann bringen.

Jeder aus dem Gefolge Satans hatte nun noch eine arme Menschenseele, die ihm hinterdreintreten und den Talar halten mufste, wobey diese Leidenden einen Finger um den andern wechselten, weil die

Ta-

Talare glühend waren, und das Halten derselben ihnen schmerzlich wurde.

So sahe die Bühne aus, wo Satan erschien, und man glaubte sich glüklich, solch einen Beherscher zu haben.

NEUNTES KAPITEL.

Erste Fortschritte in der allgemeinen Audienz.

Satan hielt eine kleine zierliche Anrede an sein Publicum, von welchem er schon überzeugt war, dafs es die Worte seiner Lippen als Honig annehmen würde, wenn auch würklich Gift und Galle darin seyn solte, und nachdem er auf ihr Wohl einen Schädel voll Menschenbluts öffentlich von der Bühne herab getrunken, forderte er die übrigen durstigen Teufel auf, nun auch das ihrige zu thun, um seine Seele zu erquiken, nachdem er seinem Körper wohlgethan.

Mit einer Bescheidenheit, die den Erdensöhnen Ehre machen würde, machte alles

alles einem Teufel Plaz, dessen Alter nach Teufelsjahren selbst, die der Ewigkeit zu trozen scheinen, in Methusalems Rubrik zu gehören schien. Sein Haar war weis gebleicht, seine Wangen hiengen in langen Runzeln herab, seine Posteriora, und besonders deren Appendix waren so eingeschrumpft, dafs man Mitleiden mit ihm gehabt haben würde, wenn nicht Ehrfurcht das allgemeine Gefühl vor ihn gewesen wäre.

Dieser Teufel war einer von Satans ältesten Spionen, und die häufigen Reisen die er als Courier vom Himmel zur Hölle und in alle Planeten unermüdet unternommen hatten seine Kräfte aufgerieben, und seine Feistigkeit schwinden gemacht.

Satan hatte ihn lange wollen zur Ruhe sezen, hatte es aber doch auch nicht ungern gesehen, dafs er eine Versorgung aus-

ausgeschlagen, und lieber bey seinem Posten bleiben wollen. Denn nie noch hatte der Fürst der Finsternifs einen Spion dieser Art gehabt, nie hatte ein Teufel so viel Nachrichten von Unheil und Elend ihm gebracht, als eben er. Er war es, der den ersten Brudermord gerochen, und den Wohlgeruch davon zuerst in Satans hohe Nase geleitet. Er war es, der den eben unmusteren Fürsten vom Lager aufrief, und über Loths Schlafstelle ihn stehen hies, als derselbe bey seinen Töchtern schlief, wodurch er seine Laune ganz wiederherstelte, und schon damahls des ganzen Hofes Liebling wurde. Als Judith Holofernes den Kopf abhieb, schwor dieser Engel der Hölle, sie solle dafür zum Lohne Satans Bette besteigen, und er hielt Wort, aber sie beweint den Lohn noch izt, und bis in Ewigkeit mit blutigen Thränen.

Simsons Eselskinbaken trug er an Ort und Stelle, ein Philister spottete ihn der vergebnen Arbeit wegen, und dieser Philister war der erste, der den tödtlichen Streich dieses Kinnbakens erfuhr. Die ganze Schaar der Erschlagenen zog hernach mit ihm zur Hölle, und er tanzte vor dem Haufen her, wie einst David vor der Bundeslade. Er bükte sich gegen Satan, und dieser neigte den Zepter, dafs er reden möge.

Ende des dritten Abschnitts.

VIERTER ABSCHNITT.

ERSTES KAPITEL.

Der Teufel Molmaz redet süsse Worte vor Satan.

Molmaz war der Name des Geistes der Finsterniſs, dessen Ebentheuer einen Theil wir unsern Lesern bekant machten. Molmaz besaſs die Achtung der Hölle so sehr, daſs auch, um blos ihn reden zu hören, sie sich versamlet haben würde, hätte Satan auch nicht sie beschieden. Jezt erwartete man um so mehr von ihm, und der Leser wird hören, wie er die Aufmerksamkeit seines Publicums befriedigte.

Richte deine Blike, Satan, hob er aus dem Innern seiner Seele an, richte deine Blike, Satan, auf den Erdenball und du wirst — lächeln? nein! — lachen? nein! — wü-

wütender Ausbruch der Wonne muſs dich deinen Unterthanen werther machen, als du ihnen schon bist, aber auch du muſst dankbar auf dein Volk herabsehen, dessen kleinstes Individuum zur Gröſse dieses Zeitpunkts, zur Gröſse des Verderbens der Menschen, zum Wachsthum deines Reichs an Groſsen und Mächtigen der Erde beytrug.

Ja, forsche mit deinem Auge in die Vorzeit, und siehe, ob es nicht immer noch unter den Fürsten älterer Jahrhunderte selten einen gab, der nicht Menschengefühl geachtet, der nicht seine Unterthanen werth genug gehalten hätte, nach eignem Maas sie zu messen, wie sich selbst sie zu behandeln, der nicht ihres Blutes geschont, und ihren Söhnen nicht die süſse Freude gegönt hätte, ihrer Eltern Stüze im Alter zu werden.

O wie

O wie oft, Satan, habe ich an deiner fürstlichen Seite, und auch ohne dich wütend geknirscht über so viele Glükselig-keit die ein einziger solcher Mensch — ein einziger solcher Stellhalter dessen, der uns aus dem Himmel warf, zu bringen vermogte, in ganse weite Distrikte jenes Planeten. Wie so betäubend drang das Jubelgeschrey in unser Ohr, wenn sie den Namen ihres Landesvaters mit wonniger Freude nannten, und erzählten, wie er hier tausend Familien dem Hunger entrissen, dort durch weise Anstalten Sümpfe getrok-net, die Einwohnern und Wanderern den Tod hauchten, hier die Kriegsflamme durch grofsmüthige Aufopferung eines falschen Ehrgeizes getilgt, und dort kleine Despo-ten, die unter ihm wüteten, zertrümmert.

Wir mufsten dann an Kleinigkeiten, an einzelnen Betrug, am verborgenen Meuchelmord, oder irgend einer andern

Greuel-

Greuelthat uns erholen, um wieder Laune zu bekommen.

Jezt sind die guten unter den Göttern der Erde so selten gesäet, als ehedem die Bösen es waren. Jezt, Fürst der Fürsten, sichest du, wohin du fährst, wenige Gegenden, die zum Vergleich den Menschenvolke bleiben müssen, ausgenommen, keinen Fürsten mehr, der da fräget: was macht mein Volk? Wie lebt der Landmann? Kann er tragen was ich von ihm fordre? Wird das Joch der Verhältnisse ihm auch zu schwer? Wie ist dem Uebel mit diesen Verhältnissen abzuhelfen?

Ihre Fragen sind: Kan ich nichts mehr zu meiner Gröfse beytragen? Wie kan meinem Unterthan noch etwas abgenommen werden, um meinen Glanz zu befördern? Wozu braucht er Wohlstand? wenn er so viel Brod hat, um Kräfte zum Arbeiten zu

behal-

behalten, hat er da nicht alles, was er von dem Fürsten verlangen kann, dessen Pracht ihm angenehm seyn muſs? Ist dem Nachbar nicht etwas abzunehmen, daſs er kleiner werde? Daſs wir von seinem Fette mitzehren, und er den Aufwand nicht nachthun kan, mit dem wir uns brüsten?

Eine solche Stimmung, Satan, ist unter den Göttern der Erde allgemein, und wer den Fürsten hierin am meisten schmeicheln, wer am stärksten seine schwache Seite berühren, seinen Ehrgeiz, seine Lüste befriedigen kan, der wird sein Liebling.

O Satan, du weist nicht, welch eine vortrefliche Sache es um einen Liebling ist.

Der Liebling eines Fürsten der Erde kennt kein Wesen, keine Wirkung, keinen Gedanken mehr, als diesen seinen Fürsten, und wenn es den Erdensöhnen

möglich wäre, sich selbst zu vergessen, er vergäſse auch sich selbst. Jeder andre Gegenstand schwindet vor seinen Augen. Wenn er auf die Schazkammer blikt, so erblikt er nur das Gold seines Fürsten. Sieht er auf die Männer des Landes, so sieht er nur die Sklaven seines Fürsten. Sieht er auf die Weiber, so sieht er nur dessen Maitressen. Er zweifelt, ob die beste auch noch gut genug für ihn ist. Sieht er Kinder, so sind sie der Anwuchs seiner künftigen Herschaft. Sieht er Elende, Jammernde — weg mit ihnen! sie könten seinem Fürsten die Laune verderben, sie könten eine Stunde des wohlthätigen Schlafs ihm rauben, der ihm so nöthig ist, um auf des folgenden Tages Schwelgereyen gefaſst und gestärkt zu seyn. Laſs sie verschmachten — laſs sie aufs elendeste sterben, es ist besser, als daſs der Fürst einen trüben Augenblik habe.

In

In der Macht des Lieblings steht alles, was den Fürsten umgiebt. Nicht der rechtschaffenste Mann ist im Stande ohne seine Hülfe vor den Regenten zu kommen. Nicht der weiseste, der beurtheilendste kan ihm Wahrheit sagen, bis der Liebling des Fürsten vorbereitet ist, ob der Fürst auch diese Wahrheit hören darf oder nicht. Alle Räder des Triebwerks stehen still, wenn der Liebling sie stehen heißt — und wenn tausende verdursten müßten, und der Quell des Lebens wäre in den Händen der Fürsten — so wird keiner zu trinken bekommen, wenn der Liebling es nicht will.

Und warum ist er Liebling? Der eine ist es, weil er dem Gaumen des Fürsten am besten zu kitzeln weiß, weil er die auserlesensten Speisen auf seine Tafel bringt, wozu er Tag und Nächte anwendet, sie zu erfinden, zu ordnen, anzuzeigen, zu kosten. Er weis den Sardanapal schon

vorher so neugierig auf das zu machen, was er heute genieſsen soll, daſs er des Ausganges seiner Sache gewiſs ist, und solte sein Produkt auch aus den widrigsten Ingredienzen bestehen, die man ohnzubereitet verabſcheuen würde.

Der andre ist es, weil die Lüste der Fürsten ihm untergeordnet sind, weil er die Aufsicht über alles Schöne führt, was nicht nur sein Hof, was das ganze Land enthält, weil er jede aufkeimende Knospe, die dem Unschuldmörder eine fast entzwungene Lust gewähren könte, in sorgfältige Verwahrung nimt, bis sie reif für des Boshaften Frevel ist.

Der dritte ist Meister in der Kunst Menschen zu schinden. Er berechnet bis auf den kleinsten Deut, was der Arme noch entbehren kan, um nur das Pflanzenleben fortzuführen. Der verschwenderi-

sche

sche Regent hat bey ihm seine Kasse beständig gefüllt. Er kan mit vollen Händen wegwerfen, was seine Laune nur begehrt. Er kan in einer Pastete das Mittagsmahl von tausenden verzehren, und der Liebling sieht diese Tausende mit Wonne hungern, denn seinem Fürsten schmekt der Bissen, und was ist ihm aufser dem Fürsten die Welt.

Es giebt keine Leidenschaft, habe sie Namen wie sie wolle, die auch nur im erst merkbarem Keim im Fürsten läge, die der Liebling nicht auszuspähen, zu erweken, zu pflegen, zu einer Gröfse heranzuziehen wüfste, dafs man dafür erbeben mufs, wenn man ihren Wirkungskreis dann übersiehet. Der Baum schiefst hoch empor, und die Früchte, die er trägt, sind verpestet. O Satan! In alten Zeiten gabs auch Lieblinge, aber wie stechen diese gegen die Gallerien unsrer Zeiten ab. Es sind

Kin-

Kinder gegen Riesen. Wenn die Lieblinge der jezigen Potentaten einst unsern Zirkel vermehren, Satan, dann wird die Hölle hören, was sie noch nie hörte. Ihre Bekentnisse werden Teufel stum machen, und wir werden uns gute Geister dünken.

Die Geschichte dieser Lieblinge wird Weyrauch seyn vor deiner Majestät, und was ich vor deine Ohren bringe, ist nur dunkler Schatten des Lichts, das die Farben ins gräfslichere spielt, als du sie je sahest.

ZWEYTES KAPITEL

Satan bestellt noch mehr Zuschauer.

In Wahrheit, Molmaz, sprach Satan, du schilderst gut — würklich muſs hier wütender Ausbruch der Wonne mich beleben, auch soll mein Volk sehen, wie deine Worte wirken.

Reicht mir, rief er mit lauterer Stimme, reicht mir einen Becher des Fürstenbluts, was zulezt geflossen, dieses köstlichen Nektars, den ich nur für seltene Gelegenheiten aufbewahre, dieses Idols, das ich mit den süſsesten Bliken sonst betrachtete, und wünsche. Hättest du Meere davon! O ihr alle wiſst nicht, was darin für eine Seligkeit liegt, sich bey diesem Geschmak

zu ergözen. Auch dürft ihr das nicht wissen — einem Herscher muſs es vorbehalten seyn.

Denkt euch nur, daſs die Könige der Erde glauben, sie sind unverlezlich, daſs sie glauben, nur ihnen komme das Recht zu, Blut in Strömen dahin flieſsen zu lassen, und dann sich zu laben, und nun denkt euch dieser Könige, dieses unbezwingbar scheinenden Bluts selbst trinken zu können? Die Wonne von Millionen gebrochnen Eiden trinkt man in sich — man trinkt die betrogne Zuversicht eines Gesalbten des Herrn.

Man brachte Satan den Becher. Aber — sagte er, und hielt etwas inne — aber bringt nun auch erst zum Schauspiele den Haufen derer, die um dieses geflossenen Bluts willen schon hier sind — schon hier leiden — weil sie aus unreinen Absichten ihre

ihre Stimme gaben. Zugleich wollen wir Fluch trinken über die, welche reinere hegten, und welche dieser reinen wegen, und wegen des Glücks, welches sie noch über das Menschengeschlecht bringen, von uns gehaſst werden sollen — müssen.

Fürchterlich heulend erschien jezt eine Schaar armer Seelen, von Teufeln vorwärts geschoben mit glühenden Zaken, alles thätige Theilnehmer einer Begebenheit über deren Recht oder Unrecht die halbe Erde in Zwist war, und ist, und deren Entscheidung immer noch in undurchdringlichen Schleyer ruhet, und wahrscheinlich ewig ruhen wird, wenn sie sich nicht auſser dem Zirkel entscheiden läſst, in welchem sie geschahe.

Alle schrieen über die Unthat, welche sie begangen, und daſs sie blos ihre Stimmen gegeben, weil sie gehoft hatten, dem

Plaze

Plaze selbst näher zu kommen, an welchen der gestanden, welchen sie vertrieben. Manche erklärten geradezu, dafs sie gehoft hätten, seine Person zu ersezen, und das Recht des Volks, oder Verbesserung des ganzen Schlimmen gar nicht bey ihnen in Betrachtung genommen wäre.

Verschiedene andere betheuerten, der, dem sie den Tod gegeben, habe an ihrem vorhergehenden Glüke so grofsen Antheil gehabt, dafs sie ohne seine Hülfe die elendesten Geschöpfe im ganzen Districte seiner Länder gewesen seyn würden.

Die Teufel wurden bey dieser Erklärung unruhig. Viele unter ihnen jubelten laut, dafs sie doch nun noch besser zu nennen wären, als Menschen, weil unter ihnen wenigstens es gebräuchlich, dafs man Wohlthaten von seines Gleichen, am allerwenigsten von Fürsten erzeigt, vergäfse, son-

sondern diese blieben im ewigen Andenken.

Andere aber murrten sehr empfindlich darüber, dafs es Menschen möglich wäre, noch schlechter zu seyn, als Teufel, dafs eine Eigenschaft, wie diese, vergefsne Wohlthaten auch noch so blütig zu rächen, zu beneiden sey, und diese waren es, die den armen Seelen mit peinigenden Vorwürfen zusezten, und sie es bitter empfinden liefsen, dafs sie noch schlechter handeln konten, als sie.

Satan hatte an dem Schauspiel reiche Wonne, und nachdem er eine Weile das Geheul der unglüklichen Seelen mit angehört, erhob er sich von seinem Stuhl, und winkte.

Schnell verstopften die Teufel den armen Seelen den Mund bis zum Erstiken, und in innerlicher Angst mufsten sie nun mit anhören, was Satan sprach.

DRITTES KAPITEL.

Satan vor dem Volke. Bild der Nachahmung nicht fern.

Satan hatte sich erhoben. Alle seine Satrapen standen da, in Ordnung, neben ihn herab auf der Bühne bis zum Volke hingestrekt.

Hoch hob Satan den Becher, den er in seiner Hand hielt, sein Auge war glühend. Er rief:

Leben und Glük! ewiges Glük der Hölle! Segen, reicher Segen allen Teufeln, die Meister im Peinigen sterbliche Geschöpfe verderben, und sie dem Wege entziehen, der sie zu dem führet, dessen Eben-

Ebenbild sie sind! Wonne über jeden Erdensohn, der die Bahn der Tugend verläfst, Wonne über ihn, so lange er lebt dort oben! Pest, Unglük, Verderben über jeden, der dieser, o! dafs ich es sagen mufs, dieser Tochter des Himmels treu bleibet und sich rein erhält. Segen auf Erden über alle, die noch von denen leben, die dieses Blut vergossen, wenn sie unrein in ihren Herzen sind, und Fluch denen, die reines Herzens, und in voller wahrer Ueberzeugung: es sey gut! es versprüzten!

O, meine Unterthanen! meine Freunde, meine Brüder! o dafs ich doch lauter reden könte über das, was uns alle zu Boden drükt, über den Zustand der Enge!, die unsre Antagonisten sind. Aber hier ist mein Mund verschlossen. Wir dürfen nur knirschen mit unsern Zähnen, nur wüten im Tiefen unsrer Herzen.

Wohlan

Wohlan denn! die Hölle lebe! Ich will ihr Wohl befördern, als treuer Regent. Klagt einer unter euch? Her zu mir, dafs ich seine Klage hebe, wie es meine Pflicht. Wohl mufs es den Teufeln Ernst bleiben, einig zu seyn, sonst fällt die Hölle, und mit ihr unsre Einigkeit.

Satan trank. Wohlschmak und Wohlgefallen sahe man dem Könige der Bösen an, und seine Heiterkeit war ohngezweifelt. Satan lebe! riefen alle Anwesende — und Satan war gnädig genug zu vergönnen, dafs die Teufel den armen Sterblichen das Blut aussaugen, und zu ihrer Labung auch eins trinken könten.

So vergönt ein Gott der Erde im Taumel seines eignen Vergnügens denen, die um ihn sind, blutige Thränen, namenlosen Jammer über alle seine Unterthanen, so vergifst er beym berauschenden Pocal, dafs die

die Menschheit vor seiner Grausamkeit schaudert, und dafs die Ewigkeit Rache von ihm nehmen wird, und schläft auf dem weichen Polster sorgenlos den Schlaf des Tyrannen.

Das sprach nicht Satan — nicht Molmaz. Der diese Geschichte schrieb, sah und hörte dergleichen, sah und hörte Weh und Thränen, die nur die Ewigkeit troknen wird.

VIERTES KAPITEL.

Der kleine Asmodeus Fizlifuzli.

Es entstand ein Geräusch unter den Schaaren, die um die Bühne her standen, und Satans nächste Kammerherren wurden beordert, sich zu erkundigen um die Ursache dieses Geräusches. Da schrieen tausend Stimmen ihnen entgegen: Fizlifuzli!

Ja! sprach Satan laut, das ist der Mann, dessen Nachrichten ich erwarte, und da er so schnell wiederkehrt, so hat er gewifs gute Nachricht für uns. Lasset ihn näher treten, denn er ist uns willkommen.

Asmodeus Fizlifuzli, den unsre Leser schon aus der Geschichte mit jener berühmten Stadt kennen, kam izt unter lautem Jubel zum Vorschein, und näherte sich dem Stuhle Satans. Woher des Landes? mein Freund! sprach der König der Hölle, und der Vasall wedelte laut mit dem Schwänzlein, und freuete sich ob der Vertraulichkeit seines Fürsten.

Ich komme aus dem Norden, grofser Monarch — daher, wohin du mich sandtest, um zu hören Worte, die nicht gehalten werden, um zu sehen, wie die Gröfsesten der Welt Dinge unternehmen, die den Kleinern nie ungerochen hingehen.

Denn dafs du nicht hättest wissen sollen, dafs zum zerstören dessen, was du dort zerstören wolltest, ich zu spät käme, das kan ich mir nicht einbilden.

Einige weitsehende Teufel wolten behaupten, der kleine Asmodeus habe diese Worte ein wenig spizig gesagt, andre aber sagten geradezu, es sey ihm gegangen wie andern Erdensöhnen, die die Beherscher für etwas übernatürliches halten, und von ihnen glauben, dafs sie alles wissen müfsten, da sie doch nur blos Menschen sind, wie andre.

Der König der Hölle lächelte, als ob das wahr wäre, was es doch wirklich nicht war, und nahm die Miene des Alwissenden so gravitätisch an, wie mancher Professor, der nichts zu vergessen braucht, weil er nichts gelernt hat.

Er forderte Fizlifazli auf, zu erzählen, und dieser machte der Anwesenden Hölle folgendes bekannt, welches wieder von uns verbotenus mitgetheilt wird.

Sa-

Satan! Es mag in der ganzen Welt, es mag in jedem Planeten derselben, es mag besonders auf der Erde, und in den kleinen Welten dieser Erde wohl viele Gelegenheiten geben, wortbrüchig zu werden. Es mag dieses besonders bey den Grosen derselben gäng und gebe seyn, allein so viel habe ich denn doch immer gehört, dafs man diese üble Sitte mit irgend einem Schein zu verbrämen sucht, als ob man Recht habe, sein Wort zu brechen, oder als ob ein Zufall einen genöthigt, wider seinen Willen, nicht Wort zu halten.

Aber so wie es jezt auf Erden zugeht, so ist es noch nie gewesen. Dafs eine Parthey öffentlich und ohne allen Hehl die andere auffordert, wortbrüchig zu werden, dafs es zum Gesez gemacht, dafs das Wohl eines Regenten, ja eines ganzen Staats davon abhängig gemacht werde,

dafs er sein Wort breche, das ist etwas, was mir, troz meiner starken Praxi in Welthändeln, noch nicht vorgekommen ist.

Aber Satan hatte mich auserkohren, zu sehen, was noch nie gesehen war, bekant zu machen, was selbst in der Hölle noch Geheimnifs ist, und was Menschen vollführen.

Höret mich an:

Im Norden lebt ein Fürst. Wenig sind seiner Jahre, wenig ist seiner Erfahrung — aber grofs ist seine Seele, und Hoffnungen könte er geben, zu werden, wonach dem Herze der Erdenbürger gelüstet, ein edler guter Fürst. Umgeben aber von Schranzen, wie jezt im allgemeinen Fürsten es sind, von

Schran-

Schranzen — die blos auf die Gegenwart, und auf ihre eigne Vortheile sehen, die nie das Wohl des Ganzen beabsichten, wie können sie zum allgemeinen Muster genommen werden? Wie können sie selbst Muster werden, um hierzu zu dienen.

Dieser Fürst, ein Mensch wie andre mit ihm, jeder ihrer Schwachheiten unterliegend, hatte auch unter den Töchtern des Auslandes, denn unter den Töchtern des Landes zu suchen wird schimpflich gehalten unter den Potentaten dieses Planeten, gesucht, und gefunden, fast seines gleichen, doch noch ein Stüflein unter ihm selbst, ein artiges Geschöpf, welches seinen ganzen Beyfall hatte, mit welchem er einst glüklich zu leben dachte. welcher Fürst der Erde wird nicht glüklich zu leben wünschen, wenn eine Gelegenheit glüklich zu leben ihm aufstöfst?

Also er fand ein Mägdlein nach seinem Herzen, ein weibliches Wesen, welches mit seinem Temperamente übereinzustimmen, ihn zu lieben schien, und mit welchem er sich glüklich zu seyn dünkte.

Aber verbunden war er mit einem andern Grosen oder Grosin der Erde, welche Speculation darauf gemacht hatte, ihrer Küchlein eins unter seine Fittige zu bringen, und es sich wohl behagen liefs, dafs sie vielleicht durch dieses Band eine Festigkeit andern Verhältnissen geben könte. Kurz, sie hatte in Erfahrung gebracht, dafs der junge Fürst liebe.

Ob nun blos ihres Küchleins Wohl ihr am Herzen lag, oder ob sie vielleicht auch dachte, wenn das nachbarliche Land nebenbey, dafs es durch einen guten Fürsten regiert, auch noch die Fülle der Seligkeit genösse, eine Fürstin zu haben,

die

die durch Liebe über ihren Gatten alles vermöge, so würde es zu glüklich gegen das ihrige werden, das wollen wir zu unterſuchen nicht wagen; weil wir die Herzen der Groſsen von so vielen Seiten kennen.

Liebe vermag viel. Liebe hebt den Menschen zum Engel hinauf, und versezt ihn in Sphären, die er nicht kante. Sanfte Liebe macht ihn so gut, und durch sie regiert, wird auch der Regent gewiſs gut. O daſs ich dieſe Wahrheit hier predigen muſs, aber predigte ich sie nicht, so würde das Licht nicht über das Ganze dieser Geschichte verbreitet werden können, welches ich doch darüber zu verbreiten wünsche.

Es ist nicht genug, Dinge zu erzählen, wie sie sind. Nein — ihre möglichen Triebfedern dem Zuhörer darzustel-

stellen, ihn auf Schlufsfolgen bringen, die vor der Handlung vorhergegangen seyn könten, dafs ist etwas was dem Erzähler obliegt. Gewifs, wenn man in den Hintergrund einer Handlung blikt, sieht man oft, das, was uns sehr böse scheint, sehr gut, denn es kam aus guten Quellen, und was uns gut erscheint, finden wir oft in den Triebfedern sehr — sehr böse.

Wenn der Mensch, ihr Teufel alle! hört immer noch einige bittre Wahrheiten, und um so gröfser wird dann eure Freude seyn — wenn der Mensch nur immer den Wegen des Schiksals, welches ihn trift, gelassen entgegen gegangen wäre, wenn er nie zur rechten oder linken ausgewichen, sondern sich allem geduldig überlassen hätte, was er als Mensch, ohne die Würde des Menschen zu verlezen, hätte tragen können, so würde er gese-

gesehen haben, dafs alles dieses zu seinem Wohl, zu seinem Besten ausgefallen wäre; dafs alles, was er böse nante, am Ende gut gewesen, und er das Ziel erreicht, wozu er eigentlich bestimt, bald bestimt war, und was er nun bey seinen eigenmächtigen Fortschritten, vielleicht in einem Jahrtausend noch nicht erreicht.

Denn, abermals mögte mein Herz bluten, dafs ich dieses sagen mufs, denn ein vor allemahl hat der Schöpfer der Menschen beschlossen, dafs sie nicht bis in Ewigkeit unglüklich seyn sollen, wenn schon die Zeit ihrer Prüfung lang und daurend seyn wird, wenn sie den Weg wandeln, der sie zu uns führt.

FÜNFTES KAPITEL.

[Ein kleiner Aufstand, Revolution genant.

Fizlifuzli Asmodeus war gewohnt mit so lauter Stimme zu reden, dafs es wiederhallen mufste in allen Gewölbern der Hölle. So war denn auch jezt der Fall, und die Schaaren der Verdamten hatten verstanden, was er zu den Teufeln sprach.

Eine solche Entdekung konte ihnen nicht gleichgültig seyn, und der Jubel darüber ward laut. Ein grofser Theil unter ihnen entzog sich plözlich der Wachsamkeit ihrer Aufseher und eine Schaar kam zusammen, die laut schrieen: Wohl

Wohl uns, wir werden nicht ewig leiden. Man kan denken, daſs dies den Teufeln kein Ohrenschmaus war, und wenn man nicht so viel Achtung für Asmodeus Fizlifuzli, als Satans jezigen Liebling gehabt hätte, man würde es ihn haben empfinden lassen. Auch Satan selbst schien ein wenig bestürzt, als ihm die Nachricht gebracht wurde, daſs Freude der Freude der Seligen gleich unter der Verdamten Zirkel sich mische.

Und wie ein Lauffeuer gieng das auch umher. Je nachdem diese Haufen mehr oder weniger besser geworden waren, je nachdem äuſserte sich auch ihr Gefühl. Einige denen noch ganz der Erde Bosheit, und der Ton, in welchen sie dort gehandelt, anhieng, betheuerten, dann, wenn diese Zeit käme, dann wolten sie sich rächen. Andere seufzten, und die, denen es schon leid um die Thaten war,

die

die sie auf Erden begangen, zeigten durch eine fröhliche Miene, die während ihres Auffenthalts in der Hölle noch nicht auf ihren Gesichtern erschienen war, wie lieb ihnen auch diese kleine Hofnung, selbst aus dem Munde eines Abkömlings des Vaters der Lügen wäre.

Der Lärmen ward immer allgemeiner. Es ketteten sich Verdamte an Verdamte, und das in so dichten Haufen, dafs die Teufel nicht mehr im Stande waren, in sie einzudringen, und bey einzelnen sie zu paaren zu treiben.

Es war ein Jubel der nicht mehr zu überschreyen war, und da einige der Höllenbewohner etwas Aengslichkeit zeigten, so kamen einige recht boshafte unter den Verdamten auf den Einfall, sie könten jezt wohl auf einmal der Fesseln sich entledigen, über Teufel es davontragen, und der Hölle ein Garaus machen.

So

So groſs die Macht dieser Bewohner der Tiefe ist, so sind doch viele Individuen unter ihnen Schwachheiten ausgesezt, und daſs es Stufen der Teufel gebe, das zeigen schon die Thaten derselben, und der Wirkungskreis, in welchen sie auch auf unsern Planeten umherschweben.

Viele der untergeordneten bösen Dämonen gehören so sehr unter die Spreu, wie wir immer Pöbel auf der Erde bemerken, selbst unter den vornehmen Haufen, die Fürsten umgeben. So war auch der Teufelpöbel von Schwachheit befallen worden, und die Verdamten hatten schon einige groſse Hölen mit verjagten Teufeln angefüllt, und nachher sie verrammelt. schon liefen die klügeren Teufel zu Satan, und wolten ihn bitten, ein auſserordentliches Mittel anzuwenden, um den Unfug der Verdamten zu stören, als dieser lächelnd von seinem Throne herabblikte.

Wenn es einen Augenblik giebt, sprach er, wo ich meinen Vorzug vor den Königen der Erde fühle und einsehe, so ist er hier. O wie arm sind doch ihre Mittel in solchen Fällen auf einmal ein Ende zu machen, und alle ihre Unterthanen zu zwingen, ihren Willen zu vollführen.

Freylich haben sie Kerker, sie haben Martern, sie haben Galgen. Aber in Kerkern bleibt man halsstarrig, und wen sie tödten lassen, den können sie nicht für bekehrt annehmen. Und wenn sie Gefängnisse machen lassen, die Wasserfluthen überschwemmen, so können sie ersäufen, die sie gefangen halten, aber die frey sind, können sie die auch zwingen? Ich kann dieses. Jezt wolte ich meine Schwefelgrube öfnen lassen, und wie ängstlich solten alle diese bitten, dafs ich doch nur abliefse. Wie solten sie gekrochen kommen zu meinem Throne, und ver-

verſprechen nie — nie wieder etwas in dieser Art zu unternehmen. Wie kniend solten sie ihren vorigen Zustand, so peinlich er ist, für einen Himmel erklären, um nur wieder in denſelben versezt zu werden.

Aber ich will dieses nicht einmal thun. Ich will mit Milde verfahren. Der diese Gährung zuwegebrachte, der mag sie auch wieder heben. Mögen alle, die so schändlich von Verdamten sich unterdrüken liessen, ihm dann ihre Errettung danken, und die Pfoten ihm leken für ihren Unverstand. Tritt auf, Fizlifuzli! rede, und deine Rede mag ihnen beweisen, wie unrecht sie haben.

SECHSTES KAPITEL.

Der Redner dämpft sie.

Wohl, sagte Fizlifuzli, wohl ist es meine Pflicht, Satan, dasjenige wieder gut zu machen, was ich schlim gemacht habe. Wohl muſs ich mich näher erklären über das, was ich sagte, nachdem Teufel und Verdamte mich miſsverstanden haben. Den Verdamten vergebe ichs, aber den Teufeln kan ichs nicht verzeyhen, und jeden, der sein Murren laut werden lieſs, erkläre ich für einen erzdummen Teufel, und mag er dafür gehalten werden von der Erde und von der Hölle, und meinetwegen auch von dem Himmel. Aber er erfahre das Schiksal von jedem erzdummen Teufel. Er werde nie einem Menschen zugeselt, als

der

der auch viel dümmer als er, ihn selbst nicht benuzen kan, und so walle er eine Million Jahre in Unthätigkeit, und büfse seine Schwäche.

Ihr aber, Verdamte! ihr die ihr jubeltet über meines Mundes Rede, wifst — ja, sie ist wahr. Es wird nicht ewig dauren eure Qual, nicht ewig wird dauren eure Vereinigung mit uns. Aber wifst ihr denn, was das Wort Ewigkeit ist? Wifst ihr, was es begreift. Ihr hörtet mich eine Million Jahre nennen, in welcher diese Teufel erzdumm bleiben solten. Wifst ihr, dafs diese Million Jahre nur ein Punkt einer Zeit, dafs eine Million solcher Punkte nur eine Zeit ausmacht, und dafs eine Million solcher Zeiten nur ein Punkt ist gegen den Gedanken des Anfangs der Ewigkeit. Und die Ewigkeit, meine Lieben, denn in diesem bemitleydenswerthen Augenblike mufs ich euch so nennen, die Ewigkeit ist ohne

Ende. Millionen Zeiten können sich wieder in Millionen wandeln, und es bleibt immer noch ein Punkt. Also bedenkt, ob ihr euch freuen dürft, da ihr nicht wisst, wie unendlich ewig tief in die Ewigkeit eure Befreyung fält.

Aber gesezt auch, es träfe sich die Zeit, dass ihr, einer oder der andre von euch, das Ziel erreicht hätte, und ihr würdet nun entfernt aus unsrer Mitte, glaubt ihr, dass ihr deswegen davon befreyt seyd, wieder herzukommen. Nein, mit nichten. Ihr komt wieder in ein Leben, wieder in ein menschliches Leben, und je nachdem ihr da handelt, je nachdem komt ihr den Wohnungen der sogenanten Seligen entweder näher, oder ihr müst wieder hierher, und dann wird eure Qual noch weit stärker seyn.

Nun prüft euch selbst, nun überlegt, ob ihr, wenn ihr in ein anderes Erdenleben

ben wieder komt, euch so zu betragen getrauet, daſs ihr nicht wieder diesen Ort eurer Qual betreten müſst.

Wenn ihr nicht fühlt, daſs ihr hier bestehen könt — o so weint — nein! weinet nicht; arbeitet, so viel ihr nur könt, an eurer Verschlimmerung, damit ihr Teufel bleibt, und der Ewige nicht in Versuchung komme, nach diesem Leben von Billionen Jahren, oder vielleicht Trillionen, wer kan das wissen, euch wieder in ein irdisches Leben zu rufen, welches für euch so ausfallen könte, daſs ihr wiederkehren müſstet, und wiederkehren, o meine Lieben, wiederkehren ist hier zehnfache, ja, ich mögte wohl sagen, tausendfache Hölle.

So vermag ich euch denn keinen bessern Rath zu geben, als den, daſs ihr euch zu verteufeln sucht, daſs ihr sucht, Satan

zu gefallen, damit er euch endlich erhebe in die Zahl seiner Unterthanen, dann, meine Lieben, könt ihr quälen, anstatt dafs ihr izt gequält werdet.

Wer diesen meinen Rath annimt, wird sich wohl dabey befinden — wer ihn verwirft, wolan! er folge seinen Launen, und sehe, was sein Loos seyn wird, wenn er seinen Thorheiten nachgeht. Ich will nicht behaupten, dafs der Ewige ewig zürne; ich habe euch eben aus meiner Herzensmeynung das Gegentheil gelehrt, aber — habt ihr je aus der Hölle eine Erlösung gesehen. Glaubt einmahl, wie eure Zeitrechnung es lehrt, dafs euer Planet 5000 Jahre stehet — gläubt es, und fragt den ersten, der nun die längste Zeitrechnung hier leidet, ob er einen entkommen sahe. Fragt ihn, ob er nicht schon Millionen hier antraf, und fragt die Millionen vor ihm, ob einer von ihnen fehlt?

So

So wenig diese entrannen, werdet auch ihr entrinnen.

Fizlifuzli schwieg. Alle Verdamten hatten seine Rede gehört. Alle Teufel hatten sie vernommen. Die von den Leztern, welche vorher zaghaft sich zurükzogen, sahen izt beschämt vor sich nieder, und krochen langsam in ihre Hölen. Die bessern Verdamten, die vorher geschwiegen hatten, schwiegen auch izt, und wolten ruhig abwarten, was ihnen wiederfahren würde. Die böseren fiengen ein kriechendes Geheul an und warfen sich zu Satans Füfsen, denn gern wären sie schon Angst Satanasse gewesen.

Der König der Hölle geruhete, ihnen schmeichelhafte Hofnungen, auf Wind gegründet, zu machen, wie die Könige der Erden es gewöhnlich auch pflegen. Er erreichte seinen Zwek, dafs der Aufruhr sich schnell stilte.

Hätte

Hätte er sich so nicht gestilt, rief er aus, so hätte ich sie wollen tanzen lassen eine Zeit und eine halbe Zeit auf brennenden Schwefel.

Die Verdamten hatten durch Fizlifuzli Rede von den Zeiten in der Hölle eine zu wichtige Aufklärung erhalten, als dafs sie nicht hätten abstehen sollen, vom fernern Revoltiren.

SIEBENTES KAPITEL.

Fizlifuzli endet seinen ersten Vortrag.

Die herzhafteren Teufel blieben nun gegenwärtig, indes die andern ihre Thorheiten beweinten Der König der Hölle lud sie ein, sich zu sezen, nante sie die Stüzen seines Reichs, und versprach dieses Zeichen ihres Muths nie zu vergessen, wenn schon sie keinen Gebrauch davon hatten machen können.

Dies war eine Redensart, die er vergessen hatte, so wie er sie ausgesprochen.

Nun forderte er Fizlifuzli auf, weiter zu reden, und dieser folgte dem Befehle.

Sezt nun einmahl den möglichen Fall, dafs jene Grofsin gedacht habe, die Liebe zwey solcher Menschen zu einander könne Glükseligkeit wirken ohne Ende, und sezt den Fall dafs sie dieses nicht leiden konte, da sie selbst sich nicht in dem Fall befand, wahre Glükseligkeit zu geben, sondern selbst nur immer geizte nach Glanz und eitlem Ruhme, und dieses Ruhms weniger auf sie zu ruhen ihr dünkte, wenn ein nachbarlicher Bruder dessen viel auf sich zu leiten wüfste.

Sezt den Fall, dafs ihre neidische Seele hier nicht ruhen und rasten konte, bis sie etwas dem in den Weg gelegt, was ihr zuwider war, und staunet nun ob des menschlichen Gehirns Macht, Teufeleyen zu brüten.

Erst wurden Unterhandlungen angefangen, um den jungen Mann von der Wahl ab-

abzulenken, an welcher sein Herz so fest und warm zu hängen schien. Alle fein und verstolen abgedrükte Pfeile, um diese Verbindung zu trennen, glitten ab. Selbst hämische Bemerkungen, die, wenn sie auch nicht in den Befehlen der Grofsin deswegen gelegen, doch zu einem solchen Sinne von den Bevolmächtigten hinaufgeschroben worden, konten keinen Eingang finden. Man verachtete sie, und zu wahrscheinlich dargestelt, tröstete man sich mit seiner bessern Ueberzeugung. Kurz, Liebe blieb Liebe, und konte nicht in ein Wesen des Hasses umgeformt werden. Man sahe, man mufste zu andern Maasregeln schreiten.

Nun wurde ein altes Versprechen hervorgesucht, welches ein Vorfahr des Liebenden in die Seele desselben gegeben haben solte, und mit welchem die schrekliche Drohung verbunden war, dafs dann

das gute Vernehmen zwischen Millionen Menschen aufhören, und diese aufgefordert werden müſsten, sich die Hälse zu brechen.

Kan etwas teufliſcheres gedacht werden, als das Leben von Tausenden, das Wohl von Millionen zum Ziele zu setzen, um Liebende zu trennen, und läſst sich es von einem jungen edlen Bewohner der Erde, voll Anspruch auf Verbreitung algemeinen Glüks erwarten, daſs er hier nicht stuzig hätte werden sollen, um erst zu sehen, was seine Pflicht eigentlich zu thun fordere.

Freylich, wenn ers nicht gethan hätte, wenn seine Erwartungen mit seiner Zukünftigen so lebhaft und in so entschiedenem Reize vor ihm gestanden hätten, daſs er sich der Entsagung nicht hätte unterziehen können, dann wäre für die Hölle abermahls ein prächtiges Schauspiel eröf-

net

net worden, dann wären Kriege und blutige Fehden in die Gegenden gekommen, die der Friede jezt zu beneidenswürdigen macht — dann hätte vielleicht wieder innerlicher Empörungs Saame ausgestreuet, und ein Gemälde des Elends für lange Jahre bereitet werden können.

Können — sage ich — denn dafs jene Grofsin der Liebe nicht unterlassen hätte, dieses Wort zu erfüllen, dafs sie gewifs mit Feuer und Schwert hergefallen wäre, über das ganze Land dieses ihres Antagonisten in ihrem Plane — das ist gewifs.

Aber wäre es nicht auch möglich gewesen, dafs um des schönen eingegangenen Bündnisses willen, dafs um der edlen und vortreflichen Standhaftigkeit willen dieses Fürstensohnes der Ewige einmahl dem Glüke befohlen hätte, ihm beyzustehen, und seinem Heere das Uebergewicht zuzuwenden,

wenden, was der Groſsin Macht vor ihm voraus hatte. Dann wäre uns nicht allein jene Wonne entnommen gewesen, sondern wir hätten auch der entbehren müssen, daſs noch nie so sehr auffallend erhörte Stükgen unter den Erdenkindern reiſen zu sehen, was hier reiſte, nemlich, daſs Wuth und Kriegesfeuer zur Drohung gebraucht wurde, um versprochene Gelübde zu trennen.

Es Schwachheit von dem Fürsten nennen, daſs er sie trente, wäre ungerecht. Seine Absichten waren gewiſs edel und gut. Er glaubte der Menschheit einen Dienst zu leisten, und brachte ein Opfer, welches ihm gewiſs wehe that; ein Opfer, welches die Glükseligkeit seines zeitlichen Lebens dahin nahm, wodurch er ein Geschöpf, das mit ihm harmonisch dachte, unglüklich machte, und nur der Gedanke, Tausende bleiben nun dadurch glüklich — konnte ihn entschädigen.

Das

Das ist eine Sache für sich, ob diese Handlung von ihm so gut aufgenommen wird, als er es in seinem Sinne glaubt. Das ist eine Frage, ob dadurch Plane des Ewigen zerrüttet sind, oder nicht, ob vielleicht er eine Aussicht hatte, dafs Stolz dadurch gedemüthigt werden solte, welches denn nun nicht geschehen konte. Doch dafür lassen wir ihn sorgen, und solte es seyn, so haben wir Ursach uns zu freuen, dafs auch ihm einmahl nicht ganz der Wunsch gelungen ist, dem sein Ziel nachstrebte.

Wir freuen uns, dafs wir Menschen dahin gebracht haben, Teufeln gleich zu seyn. Wir sehen mit Sehnsucht dem Augenblike entgegen, wo wir dieser Grofsin das, was sie hier besonders gethan, vorhalten, und ihr mahlen können die Zukunft, die sie dem edlen Paare verdorben. Ihr mahlen können alle die Möglichkeiten

von Glükseligkeit, die über das Land gekommen wären, hätten diese beyde an dessen Zufriedenheit gearbeitet, ihr mahlen können all das Elend, was — doch, das wird die Zeit uns erst lehren.

Zu frühe Blike in die Zukunft zu thun, ist uns nicht verstattet. Genug, der junge Fürst brach das Gelübde, gegeben der Liebenswürdigkeit, brach es, um des Besten der Menschheit willen. Er gieng ein anderes ein, um seinem Lande Ruhe zu verschaffen, und diese Ruhe, dieses Beste der Menschheit ward gemifsbraucht, um andre Zweke zu erreichen.

ACHTES KAPITEL.

Die Audienz.

Die ganze Hölle ward stumm, und man erwartete, dafs Satan zuerst redete.

Ja, hub er endlich an, ja, so ist es denn wahr, dafs wir täglich zunehmen in guten Erfahrungen vom Menschen, dafs wir täglich es mehr gewahr werden, dafs sich die Menschen wandeln in Engel der Finsternifs, zu Engeln des Lichts eigentlich bestimt.

Und solte dieses uns nicht tröstend seyn? solten wir nicht aus diesem überwiegenden Hange des Menschen, des Ebenbildes Gottes, zur Finsternifs, solten wir nicht

nicht aus seiner Abwendung vom Lichte schliefsen, dafs Finsterniſs ihm angenehmer sey, als Licht, ſchliefsen, dafs der Schöpfer, der für sich sehr glüklich seyn kan, weil er einmahl die Macht hat, alles zu thun, was er will, alles zu besizen, was er verlangt, dafs dieser doch nicht fähig sey, ganz glükliche Geschöpfe zu machen, dafs er eben nur ein eingeschränktes Wesen sey, wie wir auch, und dafs er sich nur seiner Macht bedient hat, uns zu stürzen, weil er fürchtete, wir mögten ihm zuvorkommen, und stärker noch werden, als er selbst.

O meine Theuren! Mit diesem Troste können wir wahrlich ruhig in die Zukunft hinein arbeiten, hat er nicht die Macht ganz glükliche Geschöpfe zu machen, wie solte er denn die Macht haben, ganz unglükliche zu machen.

Dafs seine Engel nicht glüklich waren, sehen wir an unserm Beyspiel. Es ist unmöglich, dafs ein ganz glükliches Geschöpf den Aufenthalt verläfst, wo es glüklich ist. Denn es gehörte ja mit zu dem Glüke, wenn es ganz glüklich seyn solte, dafs es zufrieden wäre, und nur Unzufriedenheit kan eine solche Trennung veranlassen, wie die unsrige war. Wer aber unzufrieden ist, der kan nie glüklich genant werden.

So müssen Teufel denken, und so werden Teufel glüklicher seyn, als himlische Heerscharen, die wir nur kriechende Sklaven nennen können.

Satan schlofs mit diesen Worten.

Die Hölle jubelte ihm lauten Dank entgegen, und er erhob sich von seinem Sitze.

Die Versamlung war geendet.

NEUNTES KAPITEL.

Ein Schrek.

Satan hatte eine gute Nacht nach dem Tage gehabt, an welchem er die Heerscharen der Hölle so treflich getröstet, so wohl ihnen in der Prophezeyung gethan hatte, mit welcher er seine Audienz beschloſs.

Ob der Vater der Lügen von dem was er sagte, überzeugt war, ob er auch bey Mangel der Ueberzeugung sich wenigstens den Glauben mahlte, oder ob er gänzlich im Unbewustseyn dessen war, was sein Mund aussprach, darüber mögen diejenigen entscheiden, die in der Welt ihm gleich denken, gleich handeln, gleiche Macht

Macht und gleiche Rechte mit ihm genieſsen.

Wenigstens genoſs er um deswillen einer weit süſseren Ruhe, weil sie glaubten, was er sagte, und sey es einmahl, weil doch der böseste Bösewicht auch mitunter einen Augenblik hat, wo er gut denkt — daſs Satan auch gut dachte, weil er seinen Unterthanen ein Vergnügen verschaft zu haben glaubte.

Er stand auch froh auf, und sahe aus dem Pallast, den er bewohnte, hinaus in die weite Hölle, um zu schauen, wie man sich nach dem gestrigen Tage nähme.

Er erwartete, alle Teufel heiter und liebenswürdig zu erbliken, ein frohes Gewühl wahrzunehmen, eine Bemühung aller an alle zu erbliken, um zu peinigen, und zu quälen, wie noch in den Tiefen der

Finsterniſs nie gequält worden war. Es solte eine seiner süſsesten Stunden werden, wie er am Morgen gern sie hatte, wo er sich über so manchen am Abend vorher gehabten Ekel mit der bessern Kost wieder ergözte.

Denn am Tage liefen gewöhnlich die Depeschen ein, und es konte fast nicht fehlen, daſs nicht unter manchem Guten auch einmahl eine schlechte mit unter lief, die denn auf Satan einen so verdrieſslichen Eindruk machte, daſs er der Erholung am andern Morgen bedurfte.

Daſs er gleichgültig über Dinge der Art weggegangen wäre, kan man ihm nicht nachsagen. Er überlegte wohl alles. | War er nicht guter Regent, so war es doch gewiſs, daſs er kluger Regent war.

Wie groſs war daher seine Bestürzung, als er anstatt froher Gesichter lauter nie-

der-

dergeschlagene, zu Boden gedrükte Attitüden wahrnahm. Er trauete seinen Augen gar nicht. Wohl zehnmal wischte er sie sich, um zu sehen, ob auch ein optischer Betrug hier im Spiele sey, oder ob ein hämischer Schauder ihm das alles zauberisch so darstelte. Endlich aber, da ihm gar kein Zweifel mehr blieb, da er immer mehrere im tiefen Drange des Mifsvergnügens vorüberziehen sahe, da er bemerkte, dafs auch nicht einmahl einer zu ihm heraufblikte, um zu sehen, ob die Majestät schon ehrfurchtsvolles Anschauen empfienge.

Immer mehr und mehr nahm der algemeine Tumult zu, und so auch die algemeine Bestürzung. Schon war Satan im Begrif die Sturmgloke der Hölle anziehen zu lassen, und sehr ernstlich es zu ahnden, dafs eine Sache, die, möge es auch seyn, was es wolle, diese Sensation hervorbrin-

gen

gen könte, daſs diese ihm noch nicht zu Ohren gekommen sey; als er sich plözlich besann, daſs er noch nicht das Zeichen gegeben, daſs er sein Lager verlassen, und sich selbst also die Schuld zu geben habe, daſs er noch im Finstern tappe.

Er gab es nun gleich, und in demselben Augenblik stürzte auch Adramèlech herein, und ersuchte seine Majestät sich nicht zu alteriren, wenn dieselben etwa die Hölle in einer kleinen Verwirrung fänden.

Ja wohl in Verwirrung, sprach Satan, und in keiner kleinen, sondern in einer sehr groſsen. Noch nie ist mir mein Reich in diesem Zustande erschienen. Ich' bin begierig, schnell den Grund von dieser ganz eignen Erscheinung zu hören.

Am heutigen frühen Morgen, fieng Adramelech seine Erzählung an, war

alles

alles noch im lautem Jubel über den gestrigen Tag. Alles war auf den Beinen. Das Frühstük der höllischen Schaaren wurde allgemein auf den grosen Plätzen eingenommen. Versamlet hatten sich alle die nur aufs entfernteste mit einander bekant um in gemeinschaftlichen Clubbs sich zu freuen über die Aussichten der Zukunft. Man hörte den Fürsten der Hölle oft und reichlich nennen. Seinem Namen wurde das: Er lebe hoch hinzugesezt — und, Satan! du hättest dich selbst an der Freude deiner Unterthanen ergözt.

Deine Nachrichten müssen sehr böse seyn, fiel Satan ihm in die Rede, weil du sie mit diesem süsen Zuker würzest. Doch fahre fort, ich will so gelassen als möglich bleiben.

So in Wonne hingegossen, war es Jubel anzusehen dein ganzes Reich.

Und

Und den Jubel, hub Satan wieder an, den Jubel konte man wohl nicht gelassen ansehen von andern Seiten, und nahm deswegen Maasregeln, mir die Freude zu verbittern.

Adramelech wurde doch etwas verlegen, indeſs verbarg er es, und fuhr fort:

Mitten in diesem Jubel kamen einige Teufel von der Erde herabgefahren, und riefen mit lauter Stimme: Der Stuhl Petri wankt! Der Stuhl Petri wankt! Er wird fallen.

Adramelech sahe wohl Satans Bleichwerden. Dies aber gab ihm selbst wieder Muth. Er schloſs daraus, daſs seine Vorschläge dann desto eher Gehör finden wurden, und beschloſs vielleicht die Erzählung nun noch grausender zu machen.

Der

Der Lärm verbreitete sich bald in alle Gegenden der Hölle — allenthalben wiederhallte es: Wehe uns — eine unsrer Stüzen fält, und ist für uns verloren.

Der Lärm, dächte ich, hätte auch dich, grosser König, erweken müssen. Mich schrekte es gräſslich auf. Ich war schnell allenthalben, ich hörte allenthalben die nämliche Mähre, aber ich konte ihr nicht auf den Grund kommen. Meine Zweifel dàuerten lange. Ich dachte, es hätten sich einige müſsige Teufel das unerlaubte Vergnügen gemacht, uns zu äffen. Aber izt stieſs ich auf einen derer, die diese Nachricht selbst heralgebracht hatten.

Es ist gewiſs, sagte er, da er mich erblikte — es ist gewiſs — der Stuhl Petri wankt! Von den Söhnen der Freyheit hat einer die Kühnheit, mit dem ganzen Heere seiner Anhänger hinziehen zu wol-

wollen in die Burg in welcher er steht. Schon ist er im Anzuge, schon hat er alle Länder umher sich unterthan gemacht, schon zittert alles vor ihm. Erscheint er — betritt sein aufgeklärter Haufe die blinde Stadt, dann — Adramelech! — seine Stimme kam zur höchsten Wehmuth — dann Adramelech! bekehrt er auch noch den Haufen, dessen Sünden uns Ehre machen.

Satan erblafste bey diesen Worten, und schien erstaunt zu seyn.

ZEHNTES KAPITEL.

Erholung. Masregeln. Vorschläge.

Adramelech sahe es Satan an, dafs er diesen Vorfall selbst für einen seiner Macht höchst schädlichen hielte, sahe es ihm an, dafs, so wie er selbst es glaubte, auch jener überzeugt wäre, dafs troz der grofsen Reformen, die in der Regierung des Stuhls Petri vorgefallen wären, und hatten vorfallen müssen, doch dieser Ort noch einer der besten und für sein Reich einträglichsten sey, und ein grofses Gut ihm genommen würde, wenn er dessen ganz beraubt wäre.

Ich liefs, fuhr er in seiner Erzählung fort, ich liefs sogleich eines von jenen Zeichen

chen ergehen, wodurch meine geheimsten Spione auf Erden zurük berufen werden, und ich war auch glüklich genug den rechten vor mir zu sehen, einen feinen verschmizten Teufel.

Mein Ansehen sagte ihm schon was ich wissen wollte, freylich ist es zweifelhaft, ob wieder einer den Stuhl Petri betreten wird, wenn dieser ihn verläßt.

Ich wuſste genug. Ich habe ja die Listen von allem was geschieht, und so halte ich auch die Listen von den Vortheilen der Söhne der Freyheit. Sie haben sich solche edel errungen. Wer wolte es wagen das zu bestreiten? Der Held in diesen Ländern hatte schon lange ehe er es so weit brachte, die Möglichkeit ausführen zu können, es gesagt, er wolle den Stuhl Petri besuchen. Du weiſst es, Satan, wie gern die Söhne der Freyheit Wort halten.

Wie

Wie aus einem Traume fuhr Satan empor. Ja, sagte er, ich weiſs es, daſs, und wie sie Wort halten. Sicher müssen wir unsre ganze Fassung zusammen nehmen, alle Künste, Adramelech, die die weiseste Politik aufzutreiben vermag, in Bewegung sezen, um wo möglich diesen Streich zu vermeiden. Sinne Adramelech, nimm alle deine Kräfte zusammen, und kanst du es nicht allein, so will ich den Rath zusammenberufen, das ganze Ministerium soll sitzen, soll nachdenken, wie dem Uebel abzuhelfen ist, das meinem Reiche bevorsteht. Wir wollen unsern Helfern Geschenke machen, damit sie noch wirksamer werden, als sie bisher gewesen; wir wollen den Teufeln Engelleben versprechen, damit sie sich unsrer Sache kräftig annehmen. Wir wollen auf die Menschen wirken, wie wir noch nie auf sie gewirkt haben. Wir wollen sie mit Gold überschütten, wir wollen ihre geheimsten

Win-

Wünsche erfüllen, wenn sie uns hier nur heraus helfen. Es sollen noch keine Spenden gegeben worden seyn, wie es hier geschehen soll.

Adramelech lächelte. Satans Eifer war ihm nicht ungelegen. Jedes Wort, welches er izt sprechen konte, wenn es nur mit Ueberlegung gesprochen wurde, diente ihm zur festeren Verbindung mit dem Fürsten der Hölle.

Wenn du es wilst, gnädigster Monarch, sagte er, so habe ich nichts dawider, dafs du dein Ministerium zusammenberufest. Allein prüfe selbst, ob es nicht besser ist, dafs wir in der Stille eine Sache abmachen, die zu viel Aufsehen schon erregt hat. Wenn wir das ganze Gerücht zu unterdrüken suchten, so getraue ich mir für den Erfolg einzustehen, dafs unsre Wünsche gekrönt werden.

Wenn

Wenn du mich davon überzeugen köntest, ſagte Satan und seine Stirn erheiterte sich, so soltest du warlich meine Macht mit mir theilen. Aber den Blik — den Blik in das, was du zu thun gedenkst, muſst du mir geben, damit ich mit gutem Herzen auch meine Stunden bis zur Ausführung ruhig durchleben kann.

Adramelech wolte sich nicht weiter in Betheurungen einlassen, daſs er das könne, sondern redete seine Worte sogleich ihm entgegen:

Es ist allerdings schwer, es mit einem Manne aufzunehmen, wie der ist, der izt darum buhlt, Petri Stuhl sein Eigenthum zu nennen. Sein Name ist groſs und mächtig bereits geworden auf der Welt, allein bey allem dem ist er Mensch, und mit einem Menschen muſs man immer es aufnehmen können.

Er wird so gut seine Schwachheiten haben, grofser König, wie jeder andre Sohn des Erdenklofses. Es wird also nur darauf ankommen, diese Schwachheiten zu benuzen.'

Oder haben wir nicht grofse Männer vor ihm fallen sehen, wie er so grofs so glüklich — und nichts weniger, wie er, wenn auch er fält.

Denkst du nicht mehr jener grofsen Begebenheit, wie der Held, der ein ganzes Land seinen Feinden in wenigen Tagen abnahm, aller Festungen spottete, und Millionen den Söhnen der Freyheit einverleibte, wie der abtrünnig ward, und die siegenden Heere, von einer schwarzen Verrätherey begleitet, verliefs.

Wenn das möglich zu machen war, wenn er, auf den die ganze Welt sahe, das

bey

bey sich verantworten konte, wie solte es nicht möglich seyn, auch diesen Mann auf Abwege zu bringen.

Freylich machte jenes Entweichen von der guten Sache, nicht den Effekt, den wir uns davon versprachen — man war zu sehr auf seiner Hut. Man hintertrieb die von jenen gemachten Anschläge, so fein sie auch eingeleitet und von den Untreuen unterstüzt worden. Wir hatten nicht die Freude den vollen Bürgerkrieg wieder emporkommen zu sehen. Der Verräther hatte nicht die Freude einen Plan zu zerstören, der durch so vieles Blut gebauet war, und wodurch er sich einen ewigen Nahmen gemacht hätte, wie jener berühmte Bösewicht, der den schönsten Tempel zerstörte. Er lebt verstekt und unbekant in fremden Gegenden, und wird kaum von denen gelitten, die, ob schon einer andern Meynung; doch noch ehrlich genug sind,

den grofsen Bösewicht, vom grofsen Manne zu unterscheiden. Freunden und Feinden ist er ein Stein des Anstofses.

Der ganze Vortheil seiner Verrätherey bestand darin, dafs die durch ihn Verrathenen Gelegenheit gaben, einem Fürsten der Erde eine Verwandtin wieder zu verschaffen, an der ihm viel gelegen zu seyn schien, und die man ihm vielleicht auch gegeben hätte, wenn er, und seine Gehülfen nicht zu dieser Verrätherey die Hand geboten, und sich unbeflekt von einem solchen Verbrechen gehalten hätten.

Wir haben im jezigen Falle, grofser Fürst der Hölle, freylich nicht die Bewegungsgründe zu erwarten, die dort waren. Hier ist nichts veruntreuet. Hier ist keine Rechenschaft zu befürchten. Hier ist nicht von Bestrafung die Rede, und der Mann darf seinen Kopf nicht hingeben, wenn er auf-

aufgefordert wird, seine Thaten zu vertheidigen.

Auch, Satan, kan ich hier keinen Eigennuz ins Spiel bringen. Der Held ist schon ein Crösus, und ist dabey der Mässigkeit warmer Vertheidiger, eigner Vollführer.

Aber es giebt eine Hyäne, die solche Menschen frißt. Ihr Name heißt Ehrgeiz. Diesen wollen wir in seine Seele hauchen, und er soll daran sterben.

Satan sprang hoch auf vor Freuden. Ja! daran wird er auch sterben, sagte der Fürst der Hölle: Schon sehe ich ihn sich aufwerfen als Prätendent zu dem, was er eroberte. Schon sehe ich in ihm sich entwikeln den Saamen zur Zwietracht in dem Lande wo alles durch ihn glüklich wurde. Ja, Adramelech, du bist Meister in

dei-

deiner Kunst. Der Ehrgeiz ist es, der die Welten elend macht.

Auf! lafs umher rufen, dafs das Mittel erfunden ist! Lafs verkünden, dafs die Hölle nicht mehr zittern solle. Gefunden sey der Schlüssel zum Verderben der Revolte die sich gegen uns erhoben.

Satan wartete die wichtigen Bemerkungen, die Adramelech noch im Herzen hatte, gar nicht ab. Er befahl, sogleich alles zu verkündigen, und so ward in der ganzen Hölle das Geschrey laut, der Held in den südlichen Ländern habe sich dem Teufel des Ehrgeizes verschrieben, und aus der Hölle gelangte es zur Erde mit dem Zusaze, er sey Dictator geworden.

Ende des vierten Abschnitts.

Georg Friedrich Rebmanns

Laterne

bey Tag

für die mittlere Volksklasse.

Erste Nummer.

Paris 1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Les brigands n'aiment point les réverbéres.

Verbannt aus meinem Vaterlande, gezwungen den Boden zu verlaſſen, der mir das Leben gab, abgeriſſen von allen dem, was mir theuer war, durch widerrechtliche Verfolgung von einem Prieſter, der den Altar, dem er dient, ſchändet, und der Witwen und Waiſen plündert, um ſeine ſtrafbare Eitelkeit zu befriedigen, als Verräther und Feind der Ordnung und Ruhe verläumdet, habe ich dennoch nie vergeſſen, daß ich ein Deutſcher bin, habe willig und gern der Gelegenheit entſagt, unter dem Schutze fremder Waffen auf eine Zeitlang zurück zu kehren. Ach! hätten die Fremdlinge Freyheit gebracht, ich wäre zurück geeilt, um mich zuerſt unter den Reihen derjenigen zu ſtellen, die ihr Blut für Germaniens Erneuung vergoſſen hätten! Aber ſie kamen nur, um ſich zu rächen, um ſich zu bereichern, und ich haſſe Raub im Namen einer Republik ſo ſehr, als im Namen eines Deſpoten.

Wenn ich aber durch mein Betragen bewieſen habe, daß nicht Eigennutz, ſondern reine Liebe zur Wahrheit mich trieb, mich gegen Deſpotiſm und Ungerechtigkeit aufzulehnen; wenn alles, was mir mein Freymuth erwarb, darinn beſteht, daß ich nothdürftig in einem fernen Lande von den Früchten meiner Arbeit leben kann; wenn ich allen

Vortheilen entsagt habe, die mir zu Theil geworden seyn würden, sobald ich von der Bahn dieser Wahrheitsliebe hätte abweichen wollen, wenn alle meine Belohnungen darinn bestanden, daß Habspurgs stolzer und schwacher Abkömmling, daß der unwürdige Nachfolger eines großen Königs, daß das Heer von kleinen gekrönten und geinfelten Vampyren, die sich in Deutschlands Mark bisher theilten, zitterten und sich schämten, gegen mich einzelnen Mann fruchtlos alle Hülfsmittel ihrer Macht anzuwenden! — so hoffe ich, daß meine Mitbürger, ohne Mistrauen und aufmerksam, einige Wahrheiten anhören, und bedenken werden, die ich ihnen vom Strande der Seine frey und muthig zurufen kann, und die ich nicht an die vornehmere Menschenklasse, sondern ans Volk richte, und vom Volke beherzigt wünsche, welches bey ihrer Erwägung am meisten interessirt ist.

Ich spreche offen, und mein halbjähriger Aufenthalt im Lande der Freyheit hat es mir unmöglich gemacht, manche Dinge anders, als bey ihrem rechten Namen zu nennen. Es wird eine Zeit kommen, wo die alten Benennungen der Sklaverey überall vergessen seyn werden. Laßt euch, meine Mitbürger! gefallen, daß ich annehme, sie sey schon eingetreten.

Es sind beynahe sechs volle Jahre verflossen, seit die Tyrannen Europens den ersten Gedanken zu dem wahnsinnigen Kreuzzug gegen ein Volk faßten,

ten, das den Muth hatte, seine Fesseln abzuschütteln, und frey ward, weil es frey seyn wollte. Ihr werdet euch noch erinnern, daß damals schon einzeln edle und vernünftige Männer aufstanden, welche mit Freymuth und Unerschrockenheit den Häuptern der Coalition voraussagten, daß sie bey dem Streite nichts gewinnen, und ihre Thorheit bereuen würden. Man miethete elende verworfene Schreyer, um euch zu überreden, jene edlen Männer seyen Unruhestifter und bezahlt von Frankreichs Gelde, um einen Krieg zu hintertreiben, den die Franken, wie man wähnte, auszuhalten zu schwach wären. Ihr könnt jetzt selbst einsehen, daß man euch betrogen hat, und was würden wohl die Anführer dieses Kreuzzugs darum geben, wenn sie ihn ungeschehen machen könnten!

Ihr wißt, daß die kleinen Prinzen im südlichen Deutschland, (wenige vernünftige Fürsten ausgenommen, denen man vorwarf, sie seyen keine deutschen Patrioten) sich zu der Coalition drängten. Der Churfürst von Maynz stahl das kleine Nestchen vollends, welches den Witwen und Waisen, die diesem gesalbten Bösewicht ihr Alles anvertraut hatten, noch übrig geblieben war, um die ausgewanderten Auswürflinge Frankreichs zu traktiren. Ein anderer Fürst trieb geschwind die Soldaten zusammen, die er an England noch nicht

verkauft hatte, und warf seinen Hünerkorb voll Krieger zu der Masse, die gegen Frankreich marschiren sollte. Ein Dritter schickte eiligst einen Gliedermann von Minister zum Congreß der mächtigen Verschwornen, welche sich über diese Miniaturcabinets aufhielten, inzwischen aber doch diesem Despoten über vier Quadratmeilen Landes die Ehre anzuthun beschloßen, etwas Geld von ihm anzunehmen, und ein paar seiner Soldaten zur Gesellschaft mit todtschiessen zu lassen. So kam es denn, wie ihr wißt, daß Potentaten mit in die Coalition gegen Frankreich kamen, von denen man in Frankreich nie ein Wort gehört hatte, und deren Ländchen man auf den Landkarten nicht finden konnte, weil vielleicht ein kleiner Dintenfleck diese Staaten überdeckt hatte. Der Schneider, welcher mit zwey Gesellen einige Stunden im Jahre daran gewendet hatte, um die Armee eines solchen Reichsstandes zu montiren, erhielt eine Cabinetsordre, noch einen Jungen anzunehmen, und in zweymal vier und zwanzig Stunden die Uniformen fürs Triplum des Contingents zu liefern, welches sehr bequem im kleinsten Stockwerk eines Hotel Gorai zu Paris hätte logiren können, ohnerachtet zwey Drittel davon aus Offizieren bestehen mochten. Das war denn freylich lächerlich.

Aber jeder vernünftige Mann mußte voraussehen, daß man diese kleinen Pierrots höherer und allerhöchster Seits nicht im Ernste mit zur projektirten Theilung zulassen, sondern blos ihr Land aussaugen wollte, und daß die mächtigen Häuser Preußen und Oesterreich schon damals darauf dachten, diese kleinen Despötchen am Ende zu verschlingen, und sich in ihr Ländchen zu theilen. Und das war nicht lächerlich.

Jeder kleine Prinz glaubte, daß die französischen Jakobiner in seinem Lande ein paar hundert Agenten hielten, um dadurch eine Revolution daselbst zu stiften, und das Gleichgewicht von Europa zu verändern. Daher beschäftigte sich mancher Duodez-Potentat mit der Jakobinerjagd, wie jener römische Kaiser mit Fliegenfangen. Der eine, in dessen Staaten nie ein anderes Buch als die Bibel und das Gesangbuch gekommen waren, verbot Weißens Kinderfreund, als ein Buch voll gefährlicher Grundsätze. Der andere kündigte den Schnallen, die man auf der Seite des Schuhes trug, den Krieg an; der dritte befahl, daß sich eine Gesellschaft, die aus einigen Honoratioren des Städtleins bestand, nicht mehr Clubb nennen solle; und ein vierter wandte sogar zwey Gulden an einen Revolutions-Almanach, um sich an den schön gewählten Küpferchen zu weiden, und von Herrn Reichard in Gotha im nächsten Jahrgang

als ein groſſer deutſcher Fürſt geprieſen zu werden. Das war denn wieder ſehr lächerlich.

Aber jeder elende Bube, der einen Privatgroll zu befriedigen hatte, verſchwärzte ſeinen Feind mit leichter Mühe als Jakobiner und Unruhſtifter, wenn dieſer etwa ſich einmal über dergleichen Albernheiten einen Spott erlaubt hatte, die wahren Freunde der Fürſten wurden von ihnen entfernt, und nichtswürdige Schmeichler nahmen ihre Stelle ein, welche den Fürſten zu Thorheiten und Verbrechen, zu immer gröſſern Uſurpationen verleiteten, und das war um ſo weniger lächerlich, da es auch in gröſſern Staaten geſchah.

Man hatte Fürſten vorgeſagt, daß Vernunft und Aufklärung allein Urſache an der fränkiſchen Revolution ſeyen; daß man blos einigen Gelehrten den Sturz der Bourbons zu verdanken habe, und daß ein Fürſt, um von ſeinen Unterthanen geliebt zu werden, durchaus nicht gut regieren müſſe, ſondern um ſo veſter ſtehe, je ſchlechter er ſich aufführe, und je mehr er ſeine Mitbürger mishandle: das war im Grunde auch lächerlich, aber es wurde mehr als lächerlich, es wurde abſcheulich, da dieſe Grundſätze wirklich in Ausübung übergiengen, und man überall die Laſten des Volks vermehrte, überall neue Ungerechtigkeiten zu den alten hinzufügte, um das — Misvergnü-

gen

gen des Volks und seine Geneigtheit zu einer Aenderung der Regierungsform zu verhindern.

Alles das lag freylich am Tage, aber man durfte es doch nicht sagen. Wenige wagten es, und unter diesen war auch ich. Ich bitte meine Leser jetzt die kleine Schrift: Wahrheiten ohne Schminke: das erste Stück des neuen grauen Ungeheuers, namentlich den Aufsatz über Polens Theilung im Bezug auf Deutschland durchzulesen. Man war ungerecht und blind genug, um da einen Feind der Fürsten und der Ordnung, oder wohl gar einen Revolutionair zu erblicken, wo der Wunsch für Erhaltung des Friedens und der Reiche, der Wunsch selbst für Befestigung der Fürsten dem Verfasser die Feder geführt hatte. Welches waren die Hauptsätze, die ich, so deutlich und so überzeugend, als ich es immer vermochte, aufzustellen und zu beweisen gesucht hatte? Folgende:

1) Oesterreich und Preussen haben die Absicht, Frankreich, und wenn dieß nicht gelingen sollte, wie es nicht gelingen kann, Deutschland unter sich zu theilen.

2) Die kleinen Fürsten Deutschlands haben großes Interesse dabey, daß der Krieg gegen Frankreich aufhöre, können aber bey dem Kriege nie gewinnen.

3) Es giebt so viele Fehler in der deutschen Constitution, das nothwendig die kleinern Mächte von den größern verschlungen werden müssen, wenn sie sich nicht frühzeitig dagegen verwahren.

4) Die Regierungssysteme unsrer meisten Fürsten sind dem Geiste der Zeit so unangemessen, daß in der Folge, wenn keine freywillige Reformation erfolgt, nothwendig eine Revolution entstehen muß, welche nicht durch jakobinische Einwürkungen, sondern von innern Fehlern hervorgebracht werden wird.

5) Friede, und freywillige Verbesserung der Verfassungsmängel sind also die einzigen Mittel, einer Revolution in Deutschland zuvor zu kommen; Krieg und Vermehrung des Drucks befördern sie. Also müssen

6) die kleinern Reichsstände Deutschlands eine bewaffnete Neutralität gegen Oesterreich und Preussen, und eine vernünftige politische Reformation der Reichsverfassung als das einzige Mittel ergreifen, sich selbst vom Untergang, und ihre Staaten von der Unterjochung jener beyden Mächte und vielleicht von einer innern Revolution zu retten.

Mit der letztern sehe ich nun wohl, daß es keine Noth hat, aber mit der ersten desto mehr. Aber im Ernste! Ich hatte damals noch von der Selbstständigkeit und dem Freyheitssinn der Deutschen zu gute Begriffe, als daß ich hätte glauben können, sie würde sich, wie es oft geschieht, gleich einem Stücke Kuchen theilen, zerschneiden und von den großen Räubern einander zuwerfen lassen. Jetzt sehe ich wohl, daß die deutschen Völker noch weit unter den Italiänern stehen. Sie zahlen heute dem Kaiser, morgen dem König von Preussen, machen heute Friede mit Frankreich, und heben ihn morgen wieder auf, geben heute ihrem Fürsten die Steuer, morgen dem Feind die Brandschatzung, übermorgen dem Könige Schutzgeld, einen Tag nachher dem Kaiser wieder Contingent, lassen sich zwey Tage später von einem dritten in Besitz nehmen, und streiten noch mit Haus und Gut für die deutsche Constitution, deren Hauptgrundsatz jetzt darinn besteht: Raube, wer kann! — doch davon weiter unten! — Ich fahre jetzt in meiner vorigen Abhandlung fort.

Ohnerachtet man schon im ersten Jahre des Krieges gegen Frankreich einsehen konnte, daß die Theilung dieses großen und schönen Landes unter die verschwornen Könige wohl nicht gelingen möchte; so muß man doch gestehen, daß die Cabinette

nette ſich nicht ohne Liſt zeigten. Die große Frau im Norden, welche ihren Gemahl und den Prinzen Iwan erwürgt, einige hunderttauſend Menſchen geſchlachtet, den Dolch auf ihren Sohn gezückt hatte, die Mörderin und Räuberin Catharina, welche die Augenblicke, in welchen ſie ſich nicht irgend einem Sklaven preis gab, anwandte, um über neue Miſſethaten zu brüten, hatte den teufliſchen Plan ausgedacht, die Freyheit durch ſich ſelbſt zu verderben. Eine Bande Böſewichter, angeführt von Pitts Freunde, Marat, hatte ſich verabredet, alle wahren Republikaner in Frankreich zu morden, und die am gezeichnetſten Böſewichter, Teufelköpfe und Diebe an die Spitze der Regierung des neuen Freyſtaats zu ſetzen. Die Kunſt der Höfe triumphirte auch lange genug über alle Anſtrengungen der wahren Freyheitsfreunde, und die fremden Völker ſahen nicht, daß Pitts Handlanger jetzt da ſaßen, wo anfänglich wahre Patrioten für Freyheit ſprachen. Sie ſahen nicht, daß Satan die Geſtalt eines Engels des Lichts angenommen hatte, und die Tyrannen zeigten jetzt ihre eignen Frevelthaten den ſtaunenden Völkern, und riefen: Seht der Freyheit Früchte! die Deutſchen, zu gutmüthig, um nicht von dieſem Blendwerk getäuſcht zu werden, verkrochen ſich, und trugen gutwillig die immer ſich vermehrenden Laſten des Kriegs,

weil

weil sie sich vor den Popanzen in Frankreich fürchteten.

Diese abscheuliche Politik, durch tausend innere Verrätereyen anderer Art unterstützt, bewürkte den Verbündeten einige Vortheile. Valenciennes, Conde Landrec, Quesnoy, Toulon waren in ihren Händen, in der Vendee und in Lyon wüthete der Bürgerkrieg, Straßburg und Landau waren bedroht. Da riefen alle Stimmen der Vernünftigen unsern Großen und den Völkern, die man zur Schlachtbank führte, zu: macht Friede, jeder Theil behalte seine alten Grenzen! Aber die Volksfeinde aller Länder wollten nicht Friede, sondern Verderben und Rache! die Völker zielten mit ihnen nach Rache, und hundert Stimmen (S. Reichards und Zimmermanns fliegende Blätter) riefen dem Publicum zu: „daß nur deutsche Jakobiner jetzt Friede wollten, da die Franken bald ganz besiegt seyn würden.“

Plötzlich wandelte sich aber die Ansicht des politischen Zustandes von Europa. Der 9te Thermidor entfernte einen Theil der Böswichter und Wahnsinnigen, die Frankreich den Mörderdolchen der Coalition Preis gegeben hatten. Eine vernünftige Constitution trat an die Stelle der Volks- oder vielmehr der englischen Söldlings-Tyranney, Siege im Ausland waren die natürlichen Folgen dieser Siege im Innern, ein Glied der Coalition

zog sich nach dem andern zurück, und nur der Kaiser, Abkömmling eines Hauses, welches, seit es den deutschen Kaiserthron besitzt, noch nicht zwanzig Jahre hat verstreichen lassen, ohne Deutsche gegen Deutsche, oder Deutsche gegen andere Völker zu führen, bleibt mit einer beyspiellosen Hartnäckigkeit auf dem Kampfplatz, läßt sich von England besolden und zwingt das südliche Deutschland mit ihm in einem Kriege zu beharren den er ohne Rücksicht aufs Reich endigen wird, so bald er Englands und sein Interesse einigermassen retten kann.

Auf der andern Seite hat sich der König von Preussen des nördlichen Theils von Deutschland bemächtigt, zwar jetzt blos als Schirmherr, aber sorgt nicht, arme Beschützte! denkt an Polen! Er wird sich theuer genug bezahlen lassen. Schon hat er Nürnberg, Eslingen, die Güter der Ritterschaft theils in Besitz genommen, theils spekulirt er auf sie. Er ist wenig mit Rußlands Kaiser, und Frankreich hat nicht Lust, sich vors erste seiner Vergrößerung zu widersetzen, Oesterreich kann ihm gegenwärtig nichts anhaben; — die Feenmäßige Constitution, für die so viel Blut vergossen worden ist, verliert sich, und Gewalt allein herrscht!

Aber, werden manche Deutsche vielleicht rufen: Wir spielen, zur Sklaverey gewohnt, die Rolle des Pferdes, dem es gleich viel ist, ob sein

Herr

Herr in der Schlacht umkommt, weil der neue auch nichts weiter thun kann, als es reiten und allenfalls peitschen: Kurzsichtige, schwache sklavische Seelen! So hört denn, was weiter geschehen wird. Vielleicht glaubt ihr mir jetzt eben so wenig, als ihr mir vor zwey Jahren glaubtet, aber in zwey Jahren werdet ihr eben so wohl sehen, daß ich gegenwärtig Recht habe, als jetzt seht, daß ich vor zwey Jahren Recht hatte.

Ihr seyd hoffentlich durch Erfahrung so weit mit der Politik bekannt, daß ihr wohl einsehen müßt, Oesterreich könne Preussens unverhältnißmäßige Vergrößerung um so weniger mit günstigen Augen betrachten, da es mit jedem Tage sich mehr erschöpft. Inzwischen wird der Kaiser sich in diesem Kriege nicht leicht durch irgend eine Eroberung dafür entschädigen können. Denn Hartnäckigkeit allein schaft keine Soldaten und kein Geld, und die große Geldquelle, Pitts Bank, fängt an, sich zu verstopfen. Buonaparte wird die jetzt zusammengetriebnen Rekruten warlich! nicht fürchten und der Kaiser wird endlich den Verlust der Niederlande durch die Besitznehmung von Bayern zu ersetzen suchen.

Ehe aber diese Theilung erfolgt, habt ihr noch einen Uebergang der Franken über den Rhein zu erwarten, zu welchem schon Befehl gegeben worden ist, indem ich dieses niederschreibe. Die

Franken

Franken werden euch nicht revolutioniren — ich kann euch verſichern, daß man daran nicht denkt, — ſondern eure Länder, ſo viel als möglich, benutzen, um ihre Armeen gut zu verpflegen. Daß es bey dieſer Benutzung eben nicht gar ſchulgerecht hergeht, könnt ihr euch leicht denken, und das Diebsgeſindel von Commiſſarien wird euch wieder ſo ſchwer fallen, als im vorigen Jahre.

Eure Fürſten werden, nachdem ihr die Contributionen und Requiſitionen des Feindes bezahlt habt, mit dem Direktorium Friede ſchlieſſen; ſich wieder im vorigen Jahre ihr Fürſtenhütchen gegen ſtarke Summen verſichern laſſen, welche Summen ihr ebenfalls zu bezahlen habt. Hierauf wird der Kaiſer, wenn ſeine Truppen irgend einige Vortheile erfochten, den Frieden mit dem Reichsfrieden für ungültig erklären, ſeinerſeits brandſchatzen und requiriren, und euch einigen Haufen Croaten und Uhlanen auf Diskretion überlaſſen. Ihr werdet nicht wiſſen, ob ihr die Feinde, oder die Freunde mehr zu fürchten habt, denn jeder wird euch ausſaugen, ſo lang es etwas zu ſaugen giebt. Und endlich — weil alles einmal ein Ende nehmen muß — wird Friede, oder vielmehr ein Stillſtand, durch die Theilung Deutſchlands zwiſchen Preuſſen und Oeſtreich, erfolgen, wobey Heſſenkaſſel auch nicht ganz vergeſſen werden möchte.

Aber euer Elend wird jetzt erst recht beginnen. Ich will euch nicht an die Oesterreichische Mauth für geistige und körperliche Bedürfnisse, an die Preußischen Religionsedikte, an den Hessenkasselischen Menschenverkauf ꝛc. erinnern. Daran seyd ihr gewöhnt, und man weiß schon, daß ihr ohne Murren nach Amerika geht, um euch todtschlagen zu lassen, oder in die Kirche, um zu beten, wenn man auch nur dann und wann in einer Proklamation sagt, daß ihr biedere, treue Deutsche seyd. Aber, weil euer Geld euch doch allen lieb ist, so bedenkt, daß ihr durch neue Auflagen folgendes zu bezahlen haben werdet:

1) Die Pensionen eurer alten Landesväter, der sekularisirten geistlichen Fürsten, und ihr wißt, daß diese Herren eben nicht sehr wenig brauchen.

2) Die alten, in der Eile aufgeborgten Summen, die dem Feinde und dem Kaiser bezahlt worden sind.

3) Die Kosten der neuen Einrichtungen.

4) Die Ausfüllungsmittel des Defizits in den kaiserlichen, königlichen und fürstlichen respect. allerhöchsten, höchsten und hohen Cassen, welche durch den Krieg geleert worden sind, und die Zinnsen, welche der Kaiser Pitt schuldig ist.

5) Die Ausgaben der reſpect. allerhöchſten, höchſten und hohen Hofhaltungen, nebſt den Hofhaltungen der Maitreſſen, der italiäniſchen Flüchtlinge ꝛc. — ein Artickel, der nicht unbedeutend iſt, denn die Herren werden ſich auf ſo viele Mühſeligkeiten zu erholen trachten.

Wenn ihr alles das endlich bezahlt, ausgefüllt und herbeygeſchaft habt; ſo könnt ihr euch vielleicht einige Augenblicke ruhig befinden, den Umſtand abgerechnet, daß ſich eure bisherigen Abgaben um zwey Drittel vermehrt haben, und daß ihr unter Regierungen ſteht, die euch durch die bekannten Mittel vor dem Jakobiniſm zu bewahren ſuchen werden, d. h. durch den ärgſten Druck. Man wird Prieſtergewalt und Anſehen der Geiſtlichkeit, ſo viel als möglich vermehren, um euch durch Pfaffen im Zaum zu halten. Man wird euch ins Gefängniß ſperren, wenn ihr murrt, und euch den Kopf abſchlagen, wenn ihr zu laut weint. Man wird euch nach Indien verkaufen, um die allzuſtarke Bevölkerung zu hemmen. Man wird das Wild auf euren Aeckern hegen, um euch durch Nachtwachen abzumatten, und euch bey Tage zur Frohne treiben. Man wird euch Staatsſpione über den Kopf ſetzen, welche euch bey euren Mahlen, in eurem Hauſe, und bis hinter die Gardinen des Ehebettes behorchen werden. Man wird

eure Druckereyen zerstören, und Jesuiten zu Censoren ernennen. Man wird Hunde abrichten, um diejenigen aufzuspüren, welche mit allen diesen Anstalten nicht zufrieden sind. Ihr, das Volk, welches einst einen Luther erzeugte, welches unter allen Völkern am meisten wahre Aufklärung besitzt; ihr, welchen Kant Philosophie und Moral lehrte; ihr, welche unter allen Völkern der Erde am meisten Neigung zu Grundsätzen der Sittenlehre und ihrer lebendigen Ausübung habt, werdet herabsinken, tief unter die Spanier und Portugiesen. Noch kann diese Ruhe der Pest nicht lange währen, denn Preußen und Oesterreich werden, sobald es ihnen immer möglich ist, ihren alten Zwist wieder hervorsuchen. Ihr werdet wieder fechten, Brüder gegen Brüder, ein Spott der freyen Völker, verachtet von euch, vom Ausland, von euern Tyrannen selbst, die euch würgen. Wer kann euch bedauern? Niemand, denn ein Volk, das willig, bey eurer Kraft, bey euern Einsichten, am Sklavenjoch zieht, verdient nichts mehr, als Sklav zu seyn. Mit Löwenmuth fochten Oesterreichs Heere seit zehn Jahren ohne Unterlaß, schlecht geführt, immer unglücklich, für die Fehde ihrer Tyrannen. Die Hälfte dieser Kraft, dieser Beharrlichkeit für die Sache der Freyheit — und die Tyranney würde von der Erde verschwunden seyn.

Also mit allen diesen Leiden, mit allen diesen Aufopferungen werden Deutschlands Völker nichts gewonnen haben, als Begründung ihrer alten Sklaverey, und Erzeugung neuen Stoffs zu künftigen Kriegen. Die Frankreicher werden hingegen ohnerachtet aller, durch unglückliche Zufälle und den teuflischen Machiavellism der Höfe hervorgebrachten, keineswegs aber aus der Natur der Revolution gekommenen Uebel und Leiden, groß, frey und mächtig neben ihnen dastehn. Schon jetzt, kaum den Stürmen der Revolution entgangen, sind die fränkischen Landleute wohlhabend und in manchen Gegenden sogar reich; unsre Justiz ist so vortreflich, daß selbst die hartnäckigsten Vertheidiger der alten Ordnung der Dinge nicht umhin können, Bewunderung und Beyfall darüber zu bezeigen; der Bürger Wohlstand mehrt sich mit jedem Tage, der Taglöhner kann sich um die Hälfte dessen satt essen, was er, ohne allzugrosse Anstrengung, leicht verdienen kann; die Franken kennen keine Frohne, keine Jagdgerechtigkeiten, keine aus den finstern Zeiten der Leibeigenschaft herrührenden Abgaben mehr; Klöster und Klostergüter existiren nicht mehr; alles nähert sich mit jedem Tage der Vollkommenheit, und wenn sie noch laut schreyen und klagen; so geschieht es blos, weil noch nicht alles so vollkommen ist, als es seyn könnte. Aber schon dieses freymüthige laute Tadeln

deln kann euch beweisen, daß sie unter keines Despoten Hand stehen. Was noch mehr werth ist: Krieg ist nicht mehr möglich, so bald sie vollends ihren Frieden erkämpft haben, der glorreich werden muß: das Treiben der Prinzen und Herren ist ihnen dann gleichgültig, und die Lust sie anzugreifen, ist wohl euren Herren ziemlich benommen.

Wie? und mein Vaterland allein sollte sich nie von der Erniedrigung erheben, in welche es Jahrhunderte von Sklaverey, in welche es seine unglückliche Zerstückelung, in welche es die Narrheit seiner Beherrscher, und die übertriebene Geduld der Völker gestürzt haben? Ein Volk, dessen Ahnen einst die krieggewohnten Heere der Römer besiegten, sollte fernerhin noch beben vor einem Schwächling, dessen einzige elende Beschäftigung im Angeln ausgehungerter Fische besteht? Habspurgs mit Blut und Flüchen beladener Stamm, der, seit er auf dem Kaiserthrone sitzt, noch keine zwanzig Jahre hat verstreichen lassen, worinn er nicht Brüder gegen Brüder waffnete, sollte ferner noch seine wahnsinnigen Verpflichtungen gegen England mit deutschem Blute abtragen? O mein Vaterland! deine Jünglinge sollten noch fernerhin mit dem trügerischen Papier Pitts erkauft werden können, um, bald in Afrikas Sandwüsten zu verschmachten,

bald in Champagnens Häiden zu verweſen, oder in Ardennen-Gebürge den Vögeln des Himmels zum Raub zu werden? Ein Volk, deſſen Weiſe ſich mit den Weiſen jedes andern Landes meſſen, deſſen Krieger ihren Muth, ſelbſt für eine ſchlechte Sache, ſelbſt von Knaben angeführt, nie verlieren, ein Volk, das einen Luther gebahr, und den Stuhl von Rom die erſte Wunde ſchlug, ſollte fernerhin noch von Metzen geleitet, von Beichtvätern regiert, von unbärtigen Edelknaben zur Schlachtbank geführt werden? Der Italiäner, der amphibienartige Holländer ſelbſt ſollten unſrer künftig ſpotten, und der Name eines Deutſchen im Munde aller freyen Völker, einen feigen Sklaven bezeichnen? Auswandern ſollte jeder müſſen, dem beym Worte: Vaterland und Freyheit das Herz ſich hebt, und fremde Völker um Gaſtrecht bitten, weil er nicht mehr unter Sklaven und Tyrannen hauſen kann? Himmel und Erde! Nein! das ſoll, das kann nicht ſeyn. Lieber möge ein Erdbeben mein Vaterland vertilgen aus der Reihe der Länder, und der Abgrund uns, unſre Schande und unſre Tyrannen verſchlingen! —

Glaubt nicht, daß ich einer von jenen Apoſteln ſey, die Staatsumwandlungen predigen, um dabey zu gewinnen, oder die dem Wahn nachhängen, man könne Völker durch Mißionarien zur Freyheit bekehren! Ein Volk frey machen wollen,

len, ist Wahnsinn. Eine Verfassung, welche für den Franken paßt, den Deutschen aufdringen zu wollen, ist Narrheit. Das Freywerden eines Volk mit Carreriaden und Exekutionen in Masse verwechseln, oder zu glauben, daß rothe Mützen und Jacobiner-Clubbs das Wesen einer Revolution ausmachen, ist eine Albernheit. Die Freyheit pflanzt sich nicht durch die Schelle im Nationalconvent, oder, wie ein Götzendienst, durch Ceremonien fort, und wenn der Kaiser Franz heute noch sein Haupt mit einer Jakobinermütze bedeckte, so würde er doch nichts seyn, als ein Tyrann. Also erwartet ja etwa keine Anpreisung dieser Dinge! Was ich euch zu empfehlen gedenke, ist eine Umwandlung andrer Art.

Bey dieser Umwandlung rechne ich auf keine Propaganda, auf keine fränkischen Freyheitsprediger, überhaupt nicht im geringsten auf den Beystand der Franken. Alles, was ihr im höchsten Falle von der fränkischen Regierung zu erwarten das Recht habt, und auch das wird noch Mühe kosten) ist, daß sie euch nicht hindert. Ihr seyd blind genug gewesen, um euren feilen Schriftstellern bisher aufs Wort zu glauben, daß die Franken grosse Freude darüber haben würden, wenn an den Gränzen des Rheins eine Republik entstünde. Ihr habt euch getäuscht, und diejenigen unter euch, welche die Geschichte des Feld-

zugs vom Jahr 1796. näher kennen, werden euch mehr über dieſe Täuſchung ſagen können. Es giebt noch immer in Frankreich Leute von Einfluß deren kleinlichte Politik es lieber ſieht, wenn ſie kleine fürſtliche Inſekten, und ausgemergelte Völker zu Nachbarn hat, als wenn ſich nahe bey ihr eine mächtige Republik bildet. Aber, wenn ihr nur ernſtlich wollt, wenn ihr nur zur Hälfte für eure Verbeſſerung den Muth und die Beharrlichkeit anwendet, welche ihr zeigtet, indem ihr gegen die Franken und gegen euch ſelbſt fochtet; ſo muß dieſe kleinlichte Politik eurer Kraft weichen. Ihr ſollt keinen fremden Beyſtand haben, ihr ſelbſt müßt eure Freyheit erkämpfen, oder ihr verdient das Schickſal, das ſonſt eurer wartet.

Eben damals, als gedungene Denunzianten mich als einen Revolutionair verläumdeten, war Niemand mehr gegen jede Art von Revolution in Deutſchland, als ich. Ich war gutmüthig genug, zu wähnen, daß die eiſernen Ruthen, mit welchen der Kaiſer und der König von Preuſſen die Fürſten, hauptſächlich des ſüdlichen Deutſchlands geiſſelten, dieſe endlich dahin bringen würden, einzuſehen, daß ſie nur die Wahl zwiſchen einer vernünftigen Föderation gegen dieſe beyden Mächte, oder zwiſchen der Ausſicht hätten, Vaſallen von Oeſterreich und von Preu-

ßen,

ßen, oder ganz und gar von ihnen verschlungen zu werden. Eine bewaffnete Neutralität, eine zweckmäßige Aenderung der alten unbrauchbaren Constitution, vernünftige Regierungsgrundsätze, Zusammenberufung der Landstände und Herstellung derselben, wo sie unterdrückt sind, die Wahl eines nicht ganz unmächtigen Prinzen zum Oberhaupte des südlichen Deutschlands, Sekularisation der geistlichen Stifter — das hätte damals den Süden Deutschlands retten, und eine glückliche Reformation in unserer Constitution begründen können. Meine Hofnung war ungegründet. Das Uebel ist erfolgt, Flicken hilft nichts mehr, es muß entweder ein ernsthafter Streich gewagt werden, oder Deutschlands Völker müssen sich mit Resignation das Schicksal gefallen lassen, welches ihrer wartet. Es muß im südlichen Deutschland eine Revolution ausbrechen.

Bey dem Worte Revolution möchtet ihr mir etwan an Laternen-Pfähle, an Ersäufung und Verjagung der Priester, an Zerstörung der Kirchen, an Guillotiniren, und der Himmel weiß, an was alles denken, und das wäre mir nicht lieb. Alle diese Dinge haben mit dem Begriffe einer Revolution nichts gemein, so wenig als ein Autodafé mit einer Messe, weil man ehemals Messen las, wenn man die Ketzer ver-

brannte. Bey der Revolution, welche sich von dem reifern Geiste der Deutschen erwarten läßt, könnt ihr, (wenn ihr nicht etwan bey den Hinrichtungen eurer Wissethäter die Guillotine deswegen wählen wollt, weil sie sicherer trift, als das Schwerd des Henkers) alle Ausgaben für diese Maschine ersparen. Eure Regierungs-Collegien können bleiben, die schlechten Räthe ausgenommen die ihr selbst abschaffen wollt; ihr könnt Messen hören, wenn ihr Lust habt, wie bisher; eure Edelleute können ihr liebes Von ferner vor ihre Nahmen setzen, wenn sie es nicht freywillig weglassen wollen, nur müssen sie sich gefallen lassen, auf ihre Stifter, auf ihre Majoritätsrechte, und hauptsächlich auf das Recht Verzicht zu thun, mit ihren Sprößlingen alle wichtigen und einträglichen Staatsämter zu besetzen. Sie werden sich in reiche Güterbesitzer verwandeln, und mit ihren Mitbürgern einen Vergleich wegen der Frohne ꝛc. einzugehn sich gefallen lassen müssen. Noch mehr; Ihr könnt im Nothfall statt eurer Fürsten, denen übrigens kein Haar gekrümmt werden wird, wenn sie nicht Verräthereyen anzetteln, einen Gliedermann aus einem großen deutschen Hause haben, den ihr Direktor, Prorektor, oder wenn ihr lieber wollt, König und ihre Majestät nennen könnt, weil ihr doch an einen solchen Gliedermann euer Herz gehängt zu haben scheint.

Diese

Diese neuen Einrichtungen werden übrigens es dahin bringen, daß ihr nicht mehr Pfälzer, Bayern, Würtemberger, Badenseer ꝛc. sondern Deutsche heißt: daß der, oder die, denen ihr eure Souverainität übertragt, nichts thun kann, was nicht ein vom Volke, (nicht vom Pöbel des Hofs oder der Städte) gewählter Rath nach Gesetzen beschlossen hat, daß ihr nicht mehr verkauft werdet, daß der Kaiser euch nicht mehr zum Kriege zwingen kann, daß jeder von euch das Recht erlangt, seine Meynung über Dinge bekannt zu machen, die euer Leben, oder doch euern Beutel angehen, daß nicht ein hochwohlgebohrner Taugenichts nur Fürst, und euer klug und brav gebotener Sohn höchstens des Fürsten Kamperdiener werden kann ꝛc. Kurz, daß ihr einer wahren vernünftigen Freyheit genießt, und eine deutsche Constitution besitzt.

Denn, ohneracht ihr seit sechs Jahren, für ein Vernunftwesen dieses Namens zur Schlachtbank getrieben worden seyd; so werdet ihr mir doch erlauben, euch zu sagen, daß ihr in der vollkommensten Anarchie lebt. Selbst unter Robespierre war bey den Franken zwar mehr Tyranney, aber weniger Anarchie, als bey euch. Denn, wenn der König von Preussen Eßlingen oder Nürnberg, oder ein Gut der Reichsritterschaft in Besitz nehmen will, auf das er nicht mehr Recht

hat,

hat, als ich; so seht ihr wohl, daß ihn die goldne Bulle, und der Conkommissarius in Regensburg nebst dem ganzen Reichshofrath nicht daran verhindert, und eben so wenig bekümmert sich der Kaiser um die Rechte der einzelnen deutschen Fürsten und ihre sogenannte Landeshoheit. Sollte es einem von euch Privatleuten einfallen, sich gegen einen solchen Eingriff in die deutsche Verfassung zu erheben; so wirft man ihn in ein Loch, worinn er weder Sonn noch Mond sieht, und damit basta! Er mag dann die deutsche Verfassung, oder, wie Lafayette, das Völkerrecht anrufen, der Kerkermeister lacht seiner Deklamation, und seine Klage schallt nicht über seines Grabes thränenfeuchte Mauern.

Daß der Uebergang aus einem solchen Zustand der Unterdrückung und Herabwürdigung zu einer gesetzlichen, auf einem vernünftigen Vertrag beruhenden Verfassung ein Glück sey; daß es besser sey, vom Gesetz, und von Männern, deren Einsichten und guten Willen der grössere Theil der Nation schätzt, nach Grundsätzen regiert zu werden, als unter der Willkühr eines Einzigen zu stehen, der, wie Friedrich der Große richtig bemerkt hat, der Regel nach, gerade der Elendeste und Schwächste, oft auch der Hartnäckigste und Bösartigste unter allen Staatsbürgern ist, als vererbt zu werden, wie eine Heerde, als verkauft

zu werden, ans Ausland, wenn etwa eine neue Kaskade zur Unterhaltung der Maitresse des Selbstherrschers gebaut werden soll, — das ist wohl keine Frage.

Wer aber glaubt, daß dieser Uebergang ohne Anstrengung erreicht wird, daß die Freyheitsbürger angeflogen kommen, wie die Wachteln ins Lager der Israeliten, oder daß die Inhaber der ungesetzlichen Gewalt sich selbst in vernünftige Obrigkeiten verwandeln werden, der ist ein Thor, und wer den Tod im schönen Freyheitskampf scheut, ein Feiger; denn:

„Wer nicht für Freyheit sterben kann,
„Der ist der Kette werth,
„Ihn peitsche Pfaff und Edelmann
„Um seinen eignen Heerd."

Uebrigens, so bald ein Volk ernstlich frey werden will, vermag keine Macht, weder im Himmel noch auf Erden, es länger in der Sklaverey zu erhalten, am allerwenigsten ein Volk, bey dem so viele Kraft, und so viele Aufklärung anzutreffen ist, als in Deutschland. Denkt an Amerikas Beyspiel, denkt an Frankreich! Fürchtet euch nicht vor Robespierren, auf eurem kalten Boden gedeihen solche Geschöpfe so wenig, als Klapperschlangen in Siberien. Auch wäre es nur eure Schuld, wenn ihr die Fehde der Franken nicht benuz-

gen wolltet, um ähnliche zu vermeiden. Zu einer Revolution gehören Herzen, Arme und Geld. Die ersten hoff' ich, sollen euch nicht fehlen, Geld braucht ihr nicht so viel, als ihr ohne Revolution bald nöthig haben werdet, um die Lücken auszufüllen, welche dieser Krieg in den Kassen eurer Fürsten gemacht hat. Kanonen und Flinten werden euch nicht fehlen, sobald ihr sie nur wollt, und deren bedürfen solltet.

Ihr seht, daß dieser Entwurf auf nichts weniger, als Republikanisation geht, ihr werdet auch begriffen haben, daß sich der neue Staat nicht weiter, als vom rechten Rhein-Ufer an, bis an Frankens Gränzen erstrecken wird, und daß zunächst blos Schwaben, die Pfalz, Breisgau, Bayern ꝛc. dabey gemeynt sind. Es steht nun bey euch, erst die wichtige Frage zu überlegen: „Ob ihr den Uebergang von eurer jetzigen Anarchie zu einer gesetzmäßigen Verfassung mit aller Kraft erringen wollt?" Wie ihr diesen Uebergang erringen könnet, welche Verfassung euch die angemessenste seyn möchte, wie ihr alle gewaltsamen Kämpfe dieses Uebergangs so viel als möglich vermeiden könnt; wie ihr es anzustellen habt, um weder von Frankreich, noch

von Preußen gehindert zu werden. — Diese Fragen kann ich freylich nur zum Theil öffentlich abhandeln, da sie mehr für geheime Negotiationen passen. Was ich inzwischen jetzt schon laut sagen kann und darf, werde ich euch in den nächsten Nummern der Laterne, nach bester Einsicht mittheilen.

Georg Friedrich Rebmanns

Laterne

bey Tag

für die mittlere Klasse des deutschen Volks.

Zweyte Nummer.

Les Brigands n'aiment point les Réverbéres.

Paris 1797.

Die Laterne.

Zweite Nummer.

Die politische Lage Deutschlands hat sich seit einigen Wochen so sehr verändert, daß andere Maasregeln zur Nothwendigkeit geworden sind, als diejenigen waren, welche damals ieder Deutsche, der es mit seinem Vaterland redlich meinte, anrathen mußte. Wir wollen, ehe wir in dieser neuen kritischen Lage einen Rath geben, die Begebenheiten der neuesten Zeit kaltblütig betrachten.

Drey Kabinete haben gegenwärtig den größten Einfluß auf Deutschlands Schicksal: Das Fränkische — das Preußische — und das Oesterreichische. —

1) Das Fränkische ist das mächtigste unter allen. Stark durch eigne Kraft, stärker noch durch die Theilung und Zwietracht seiner Feinde, buhlet es doch nicht mehr — wie vor wenigen Jahren — um die Ehre, von irgend einer kleinen Macht anerkannt zu werden; sondern ihm höfeln Spanien — Sardinien — Preußen — und bald auch Oesterreich — die kleinen deutschen Stände

Wirtemberg — Baaden ꝛc. ꝛc. haben ihm im eigentlichsten Verstande die Fortdauer ihrer Existenz abgekauft, und selbst diese erkaufte Existenz ist nur prekair. — Bey der ersten Gelegenheit betrachtet Frankreich diese kleine Stände als Gegenstände des Tausches oder Verkaufs, um sich mit Preußen oder Oesterreich zu vereinigen. Das Fränkische Direktorium wiegt weit schwerer in Europens Waagschaale, als ehedem das Kabinet von Versailles. —

Ueberlassen wir es dem Preußischen Kabinet, kostbare Porcellainservicen hieher zu schicken, und es nicht übel zu nehmen, wenn man nur ein sehr geringfügiges Gegengeschenk macht. Ueberlassen wir es gewissen Agenten, dem einen den Fränkischen Gewalthaber seine Maitresse, oder gar seine Frau und Tochter zuzuführen — dem andern einen kostbaren Juwelenschmuck zu überreichen ꝛc. ꝛc. um unsere Regierenden zu gewinnen, welche sehr übel thun würden, wenn sie diese neuen Freundschaftsbezeugungen nicht aus dem richtigen Gesichtspunkte ansehen, und sich nicht daran erinnern wollten, daß noch vor drey Jahren alle diese — jetzt so schmeichelnde Herren — ihnen Lafajettens Schicksal bereitet hatten, und es wohl noch jetzt bereiten würden, wenn es in ihrer Macht stünde. —

Wir betrachten die ietzigen Fränkischen Gewalthaber blos aus einem einzigen Gesichtspunkte. Wir fragen, was hat die Sache der Menschheit und der Freyheit von ihnen zu erwarten? Wir fragen als Deutsche, und in Hinsicht auf Deutschland, und beantworten diese Fragen mit Ehrlichkeit, und wie wir uns schmeichein dürfen, mit einiger Sachkenntnis. —

Den Deutschen, welche unsere Regierung in der Ferne, und blos nach den in die Augen fallenden Resultaten beurtheilen, geht es (si magna licet componere parvis) wie es hier mit der bekannten Schauspielerin Mad. Raukourt gieng. Ich sah sie auf dem Theater in der erhabensten Rolle, und nachher ausser demselben. Ich mußte mich immer daran erinnern, das sie der Inbegrif aller Laster sey, welche nur eine französische älter-gewordne Courtisane in sich vereinigen konnte, um sie nicht als das übermenschliche Wesen zu verehren, welche sie auf der Bühne darstellte. — Dieß Gleichnis hinkt zwar — wie alle Gleichnisse in der Welt — aber es hinkt noch dazu in dem wichtigsten Punkte. Denn die Menschen, welche wir ietzt hier in Paris auf unserm politischen Theater erblicken, sind nicht einmahl die nämlichen, welche eine große Rolle spielten. Die Gründe des größten Resultats der menschlichen Vernunft, das wir kennen, der Fränkischen Republik, haben die Früchte

ihrer Arbeiten nicht mehr geſehen, ia ſelbſt kaum hoffen können. Sie ſchlummern dort unter ienen Säulen, geopfert am Fuße der tönernen Fratze der Freyheit. Die, welche iezt glänzen, waren damals unbekannte ſubalterne Menſchen, von Talent und Ehrgeiz — vielleicht aber fremd dem heiligen Enthuſias'm, der das Werk gründete. — Um ſie zu erheben, mußten wir erſt um vieles fallen. — Wären wir nicht klein geworden; ſo wären ſie nicht groß. — Sie haben uns nicht wieder erhoben, und es iſt ihre Schuld nicht, wenn wir nicht noch tiefer geſunken ſind. — Um ſich zu erhalten — ſich zu erheben — mußten ſie freylich die Grundſäulen des großen Gebäudes nicht vollends umreiſſen laſſen. — Dieſe ſtehen noch — haben ſich beveſtigt — und dieſe Menſchen genießen des Vortheils, welchen ihnen ihr Standpunkt gewährt, ohne ſich um uns — oder um die Vollendung des Gebäudes — zu bekümmern. Wenn wir darinn inzwiſchen bequem und ſicher wohnen; ſo ſind Sie! es warlich! nicht, denen wir dafür Dank ſchuldig wären. —

Doch, ich habe wider meinen Willen lange in Bildern geſprochen, und ich ſehe nicht ein, warum ich nicht Deutſch — und ohne Bild ſprechen ſoll? — Die Grundlage unſrer neuen Regierung ſollte und mußte blos auf Moralität und Grundſätzen des Rechts beruhen, darauf gründete ſich

Ihre

Ihre Stärke. — Nach diesem System handelte auch einst unser Kabinet — wenn ich eine Masse edler Menschen so nennen darf — so lange unsre Regierung in den Händen der Gironde war. Diese rohen Stifter der Republik — unfähig mit der teuflischen List Pitts zu ringen — fielen auf dem Blutgerüst — wenig geachtet, und verlacht von den betrügerischen Kabinetern. — Der Wohlfahrtsausschuß — wurde von diesen Kabinetern gefürchtet — aber warlich! nicht durch Grundsätze — sondern durch ein System der feinsten — auf die furchtbarste Täuschung — gegründeten Tyranney. — Unser neues Kabinet — stark durch seine Grundlage — die immer auf Moralität und öffentliches Meinung in der Hauptsache ruht — ein Werk der Gironden — stark durch die gewaltigen Kraftäusserungen der Nation, und ihre nie zuvor erlebte Thaten — ein Werk des Wohlfahrtsausschusses — bewaffnet sich noch überdies mit dem — was man Kabinets-Politik nennt — das heißt: mit der Kunst, kein Mittel zu verschmähen, das zum Zweck führt — so unmoralisch es auch seyn mag — und dies wird bewundert und geschätzt von den Königlichen Kabinetern, die zwar noch wenig Gewissen, aber glücklicherweise auch weniger Verstand besitzen, und also im Kampf der Treulosigkeit zu kurz kommen. — Man sieht nun, daß die Achtung der Kabinete gegen unsre Regierung gerade

im umgekehrten Verhältnis zur Rechtschaffenheit derſelben ſteigt oder fällt — und daß die Könige ſich erſt ſeit der Zeit mit uns verbinden, und uns höfeln, wo wir wirklich ſchlechter geworden ſind. —

Ob eine Republikaniſche Regierung ſich irgend andere, als moraliſche Mittel erlauben dürfe; — ob ſich dieſe Kabinets-Politik mit unſern Grundſätzen vereinigen laſſe; — ob nicht vielmehr Wahrheit und Geradheit — mit unſrer Stärke verbunden — viel mehr ausrichten würden, als alle dieſe Schlangenwege; — Dies iſt wohl keine Frage? — Allein wir müſſen bey der Fränkiſchen Regierung ſorgfältig die Regierenden von der Regierung, und die Regierung in Hinſicht aufs Ganze — und in einzelnen Fällen von einander trennen. — Unſere Regierenden ſind nicht beſſer, als andere, nur — klüger. Auch ſie betrachten ſich zuerſt, und wenn ihr Vortheil zugleich ſo eng mit der Befolgung der moraliſchen Grundſätze im Allgemeinen verbunden iſt, daß ſie in Hauptſachen nicht ganz davon abweichen können; ſo haben wir dies unſrer Verfaſſung — nicht aber den Individuen — zu danken, welche das Ruder in Händen haben. — Aber mein Privatglück möchte ich eben ſo wenig — als die große Sache der Menſchheit — unumſchränkt in die Hände eines Carnots, oder Reubells — oder irgend eines andern Machthabers geben, als in die Hände Richelieus oder

Maza-

Mazarins. — Enthusiasmus und Aufopferung des Einzelnen fürs Ganze sind bey allen Regierenden in der Welt — Thorheit.

Zusammengenommen aber sollten diese unsre Kabinetsdirigirenden Leute freylich nichts als die Erreichung des grossen Zwecks der Revolution — die Ausbreitung der Herrschaft der Moralität, und die Unterdrückung der Immoralität in der Welt zum Ziele haben. Aber dieß ist auch nur ein Soll — und das Fränkische Kabinet ist nicht viel besser, als jedes andere, welches Menschen als Mittel zum Zwecke — nicht immer der Regierung, sondern öfter der Regierenden — wider ihren Willen braucht. — Der fränkischen Regierung liegt daran, sich zu erhalten, und da ihre Erhaltung bloß auf den Grundsätzen beruht; so muß sie in der Hauptsache freilich auch eine moralische Linie befolgen. In Nebensachen aber thut sie leider! was jedes Kabinet thut. — Sie benutzt die Ereignisse zum Privatvortheil der Regierenden — worunter Ehre bey den Kabinetern — Einfluß in die Spitzbübereyen von Europa ꝛc. ꝛc. gerechnet werden. —

Wer also glaubt, daß unserm Kabinet daran liege, die Ausrottung der Tyranney und die Herrschaft der Gesetze in Europa zu befördern, — Deutschlands Völker glücklich zu sehen — Wechselseitige Freundschaft zwischen den Völkern —

politiſche Reformationen zu befördern — der irrt ſich ſehr, und ein ſolcher Traum iſt nur einem jungen feurigen Schwärmer, der das große Schauſpiel blos von ferne, oder aus Büchern kennt — zu verzeihen, und bey einem Höfling gilt eine ſolche Fabel für ein Mittel, ſeinen Herrn aufzuhetzen, oder zu thörichten Streichen zu verleiten. —

Frankreichs Kabinet wünſcht — — Ohnmacht Deutſchlands — Zertheilung deſſelben — um den Prinzen von Libanon — den die Bataver vertagt haben — zu entſchädigen; Beſtechung einiger ſchwächern Staaten, um von Zeit zu Zeit ſie zu preſſen — und, (wenn es ſich bequem thun läßt) Einverleibung einiger Provinzen mit der Fränkiſchen Republik, um auf Koſten dieſer armen Länder Prokonſuls zu verſorgen, die man hier fürchtet — und Creaturen zu befördern, denen man hier keine Stelle anzuweiſen wagt. —*)

Wenn

*) Dies würde in der That das Schickſal dieſer Länder ſeyn, wenn ſie als integrirender Theil mit Frankreich vereinigt werden ſollten. Ich geſtehe, daß ich einſt ein warmer Apoſtel der Rheingränze war, ſo wie ich itzt, als Deutſcher, der heftigſte Gegner derſelben bin, und ſo ſehr ich auch z. B. den Churfürſten von Maynz haſſe, ſo wollte ich ihn doch lieber wieder im Beſitz ſeines Landes — als mit Frankreich vereinigt — wiſſen, wenn keine andere Wahl übrig wäre. Dieſe Vereinigung würde einſt zwiſchen der deutſchen, und der fränkiſchen Nation einen blutigen Krieg vorbereiten. — Sie würde die Verbreitung

Wenn die Revolutionairs in Deutschland (das heißt in meinem Sinne, die Männer, welche statt der militairischen Tyranney und Erniedrigung unsers Vaterlands eine vernünftige Verfassung wünschen) also auf Frankreich bey ihren Unternehmungen rechnen; so irren sie sich, und werden vielleicht zum Opfer einer Politik werden, welche, wenn sie auch zu Zeiten Miene macht, Gährungen in angränzenden Despotien unterstützen zu wollen — dabey nichts ernstliches sucht, sondern blos Freude daran hat, wenn ihre Feinde auch durch innere Schwäche verhindert werden, ihr zu schaden. — Wenn wir Deutsche aber stark genug wären, durch eigne Kraft einen Staat mit einer vernünftigen Verfassung zu bilden; so würde das Fränkische Kabinet natürlich in andere Verhältnisse mit diesem neuen Staate treten, und wir würden die Stelle einnehmen, die uns unsre Kraft, und unsre neue vernünftige Regierung anweißt. —

Wenn

rung der Freyheit in Deutschland hindern, statt sie zu befördern. — Sie würde die Einwohner dieser Länder zu Heloten machen — stiefmütterlich von der Republik behandelt. Was man in diesen Ländern sogenannte Patrioten nannte, und angestellt hat, ist meistens der — Auswurf der Nation. — Die wahren Patrioten leiden, und zeigen sich nicht eher, bis einst die Zeit kommt, wo sie Gelegenheit haben werden, für wahre Freyheit ihres Landes zu wirken. —

Wenden wir aber keine Art von Stärke an, um uns aus dem schimpflichen Zustande von Herabwürdigung zu reissen, in welchem wir uns befinden; so erwartet uns das Schicksal, welches eine Nation verdient, die bey aller ihrer Aufklärung und Kraft dennoch lieber Peitschenhiebe erträgt, als etwas Anstrengung anwendet, um von der Stelle zu rücken. — Dies Schicksal wollen wir weiter unten betrachten, wenn wir erst einige Worte über die beyden übrigen Kabinete gesagt haben, welche zunächst den wichtigsten Einfluß auf Deutschland haben. —

2) Das Preußische Kabinet.

Dieß räthselhafte Kabinet hat das Glück gehabt — immer im Trüben zu fischen — und sein System, welches dahin abzweckt, ohne alle Hinsicht auf öffentlichen Glauben — auf Urkundnisse — immer von den Ereignissen des Augenblicks zu profitiren, — und Freund und Feind zugleich zu betrügen, hat ihm verschiedne einträgliche Räubereyen verschafft. Man kann freylich unter unsern Höfen bis jetzt wenig Moralität finden. Sie handeln alle so, daß wenn die Bürger der Staaten gegen einander die nämlichen Gesetze befolgten, jeder Nachbar in dem andern seinen Meuchelmörder und Dieb finden müßte. — Allein auch unter Dieben gibt es Klassen, und der Räuber auf

der

der Landstraße verachtet gewiß den Haußdieb, und fühlt sich im Verhältnis gegen diesen halbehrlich. — Ungefähr so mögen die Kabinete untereinander das Preußische betrachten. Brabant — Lütrich — Holland — Pohlen — Oesterreich — Frankreich sind nach und nach Alle von Preußen betrogen worden, und es wird endlich als ein Axiom in der Europäischen Politik gelten, daß man Preußen lieber zum erklärten Feind, als zum Freunde und Verbündeten haben müsse. —

Inzwischen hat diese Macht für den jetzigen Augenblick grossen Einfluß auf Deutschlands Schicksal. — Sie machte Speculationen auf mehrere Provinzen für sich sowohl, als für den Statthalter, ist aber in ihren Entwürfen dadurch sehr gehemmt worden, daß sie immer mit der dem Fränkischen Kabinete versprochenen Erklärung gegen Oesterreich zauderte — um gelegentlich Frankreich zu schwächen, und vielleicht im Fall einer bedeutenden Niederlage der Franken wieder als Feind der Republik aufzutretten. — Der schnelle Friede machte aber einen Querstrich in Preußens Plane, und wenn Oesterreich — wie es zu hoffen steht — gerade und rechtlich gegen die Republik handelt; so wird Frankreich dem Kabinet von Berlin vielleicht zeigen, daß es die Falschheit desselben kannte, und nur durch die Umstände bewo-

bewogen wurde, seit einiger Zeit so viel nachzugeben. — Der Himmel gebe nur, daß ein unbestochener — und mit den Verhältnissen Europens bekannter Mann ins Direktorium eintrette! —

3) Das Oesterreichische Kabinet.

Meine Meinung über die Schwachheit und Tyranney dieses Kabinets in Hinsicht auf den Krieg, in welchen es das Reich mit verwickelt hat, ist bekannt genug. — Um so weniger zweydeutig wird es seyn, wenn ich bey allem gerechten Haß gegen die Hartnäckigkeit des Kaisers dennoch dafür halte, daß das Oesterreichische Kabinet in Ansehung der Rechtlichkeit und Geradheit, mit der es zu Werke gieng, in der öffentlichen Meinung weit mehr gewinnen muß, als das Preußische. — Wenn man mit Oesterreich als Feind zu thun hat: so strengt es alle seine Kräfte an; aber als Freund verräth es doch nicht, und hält seine Bündnisse ziemlich gewissenhaft. — Ich gestehe, daß ich Oesterreich eher etwas Uebergewicht in Deutschland gönne, als — dem Hofe von Berlin. Man muß dem Kaiser Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er bis ietzt allen Theilungsprojekten Deutschlands sich standhaft widersetzt habe. —

Aber welche Aussichten für die Zukunft ergeben sich aus allen diesen Verhältnissen fürs deutsche

he Reich? — Wir wollen den Vorhang etwas zu heben versuchen, und die Zukunft wird lehren, daß wir nicht falsch gesehen haben.

Es würde Wahnsinn seyn, zu glauben, daß Preußen seine Vergrößerungsprojekte aufgeben, oder daß Oesterreich sie gleichgültig ansehen und gestatten würde, ohne entweder einen Krieg zu wagen — oder endlich auch seinerseits anzugreifen. — Entsteht zwischen beyden Mächten ein Streit; so blutet Deutschland aus tausend Wunden, und da die ohnmächtigen Fürsten mit ihrer erkauften Existenz unmöglich neutral bleiben — oder ihre Neutralität — Wenn sie auch diplomatisch erklärt wird — nicht schützen können; so theilt sich das Deutsche Reich in zwey Partheyen, und — wir haben den Bürgerkrieg. — Dieser endigt sich früher, oder später damit, daß der Reichsverband aufgelößt wird, und Jeder nimmt, was ihm ansteht. — So werden dann die geistlichen Stifter, und die Reichsstädte in welchen allein noch ein Schatten von Freyheit in Deutschland übrig blieb — vernichtet und aufgefressen. — Deutschlands Leichnam wird von zwey Raubvögeln zerhackt, die allenfalls einem Raben noch etwas abgeben, um seinen Menschenhandel weiter ausbreiten zu können. — Alle die kleinen Vortheile, welche uns bisher — bey aller ihrer Unförmlichkeit — unsere föderative Verfassung gewährte, verlie-

ren wir nach und nach — ohne eine beſſere Verfaſſung — ohne mehr Freyheit und mehr Stärke dadurch zu gewinnen. — Deutſchland verſchwindet wie Pohlen aus der Reihe der Völker. — Krieg zum Anfang — dann Papiergeld — dann Penſionen für die beraubten kleinen Fürſten — dann neue Militaireinrichtungen — dann Vorkehrungen gegen Jakobinismus — dann Religionsedikte — dann Menſchenhandel — dann Wiener Staatsinquiſition — Berliner Kabinetsjuſtiz — und — neuen Krieg, ſobald die Raubvögel um ein Stück der Beute uneinig werden. — O, Mein Vaterland! Welche Zukunft?? —

Welches Mittel bleibt uns übrig, um alles das zu verhüten? Zu einer förmlichen Revolution iſt es ietzt zu ſpät. — Umſonſt hat man auf Leidenſchaften und auf Verſtand der Deutſchen zu wirken geſucht! — Selbſt die Verzweiflung vermochte ſie nicht aus dem Schlummer zu reiſſen. — Es bleibt alſo — um iener fürchterlichen Zukunft vorzubeugen — ietzt nur noch ein Mittel übrig — eine Aſſoziation der geiſtlichen Stifter, und der Reichsſtädte zu ihrer Erhaltung. —

Der geiſtlichen Stifter! höre ich hier Hunderte rufen. Welch' politiſche Ketzerey! Kann man ſich etwas abgeſchmackters denken, als einen Edelmann, der zugleich Prieſter iſt, zum Fürſten

zu

zu wählen, und diese Abgeschmacktheit erhalten zu wollen? —

Geduld! Meine Herren Gegner! Ich verlange über diesen Gegenstand nicht mit Ihnen zu streiten. Die geistlichen Stifter sind eine Abgeschmacktheit, das gebe ich Ihnen gerne zu; allein, wenn von Rechten zur Regierung die Rede ist; so belieben Sie mir nur zu sagen, ob das Recht des Hauses Hohenzollern auf die Preußische Krone, oder die Rechte irgend eines Königs oder Fürsten auf sein Land nur um ein Tittelchen heiliger sind, als das Recht eines Edelmanns — in gehörigen Formen zum Bischoff — oder Erzbischoff gewählt zu werden? — Ein Uebel ist hier immer; aber laßt uns doch ia das Kleinere dem Größern vorziehen. Wir wollen uns lieber noch eine Zeitlang mit einer Krücke behelfen, als daß wir uns ganz lähmen lassen sollten. —

Um aber meine politische Ketzerey etwas zu mäßigen, und gegen die großen Vertheidiger der Säkularisation nicht zu sehr anzustossen, so schlage auch ich eine Art von Säkularisation vor. Meine Idee besteht nämlich kürzlich darinnen:

1) Alle kleinen Stände Deutschlands — denen an ihrer Erhaltung etwas gelegen ist. — hauptsächlich die Stifter und Reichsstädte des südlichen Deutschlands, eröffnen einen Kon-

greß, der wohl am füglichsten nach Frankfurt verlegt werden könnte.

2) Zu diesem Kongreß erscheinen Deputirte des Stiftsadels — des Landadels — der Patrizier — und der Bürgerschaft.

3) Die geistlichen Stifter lassen künftig nicht nur den unmittelbaren Reichs- sondern auch den landsässigen Adel zur Stiftsfähigkeit, und zum Eintritt ins Kapitel zu. — In das letzte können sogar Bürgerliche zum dritten Theil, iedoch ohne daß einer aus ihnen zum Fürstbischoff gewählt werden kann, eintretten.

4) Die Reichsstädte — bey welchen das Patriziat eingeführt ist — erklären, daß diejenigen Bürger, welche jährlich von ihrem Gewerbe eine bestimmte große Summe abgeben, und die, welche zehen Jahre lang ein richterliches, oder anderes angesehenes Amt begleitet haben, ins Patriziat eintretten sollen.

5) Diese Conföderation wählt einen beständigen Ausschuß, welcher in Frankfurt seinen Sitz hat, und für welchen alle auf Erhaltung des neuen Verbandes Bezug habende Gegenstände gehören.

6) Diese Conföderation erhält ein gemeinschaftliches Militair, worin alle ihre stehende Truppen einverleibt werden.

7) Diese

1) Diese Conföderation verbindet sich, die Integrität Deutschlands nach dieser neuen Modification mit allen Kräften zu erhalten

2) Diese Conföderation erwählt den Kaiser zu ihrem Protektor, und einen gemeinschaftlichen General, unter dessen Kommando alle Truppen stehen, und der vom beständigen Kongreß seine Befehle erhält. —

Auf diese Art könnte doch wenigstens vors erste die Integrität Deutschlands erhalten, und vielleicht der Grund zu einer künftigen Selbstständigkeit gelegt werden. So klein dieser Schritt dazu auch wäre! so ist es doch immer ein Schritt, und die militärische Regierung hörte denn doch endlich in Deutschland auf. —

Doch — ich vergesse, daß meine deutschen Landsleute nicht mehr sind, was sie zu den Zeiten der Reformation waren — — Menschen voll Kraft und Stolz auf die Unabhängigkeit ihrer Ahnen. — Man will durchaus gar nichts thun, sondern sich vom Strom der Umstände treiben lassen. Nun wohl! Zum Schluße dieser politischen Rhapsodie mag eine Fabel hier Platz finden:

Ein Kadi in einer Türkischen Stadt saß mit einigen seiner Freunde am Fenster — rauchte seine Pfeife — und belustigte sich über die Vorübergehenden. — Ein Kameeltreiber — sitzend auf einem

dieſer Thiere — zog vorüber. Die Scheide vom Säbel des Reiters war verlohren, und die ſcharfe Spitze hatte ſich ſo unglücklich geſtemmt, daß ſie mit jedem Schritte des Thieres tiefer in die Haut eindrang, und das Blut des Kameels immer ſtärker aus der Wunde rann. „Der Unmenſch! „rief der Kadi: Den Augenblick verhafte man „dieſen hartherzigen Böſewicht, der nicht ſo viel „Menſchlichkeit beſitzt, um ſein Thier zu ſchonen, „und die Urſache des Schmerzens wegzuräumen. „Ich will ihn dafür züchtigen laſſen, wie es eine „ſolche Barbarey verdient. — „ Daran würdeſt du ſehr unrecht thun, Freund Kadi, antwortete ihm einer der Umſtehenden. Der Reiter fühlt keinen Schmerz, und weiß vielleicht nicht einmahl, daß ſeine Säbelſpitze ſo viel Unheil und Schmerz verurſacht. Du müßteſt vielmehr das Kameel ſtrafen, welches fühlt, daß bey jedem ſeiner Schritte die Wunde tiefer wird, und dennoch zu faul iſt, um entweder den Reiter abzuwerfen, oder doch wenigſtens ihn durch Schütteln und Brüllen zu erinnern, daß er nach der Urſache ſehen müßte. So lang das Kameel dumm genug iſt, geduldig fortzuſchreiten; ſo lange, Freund Kadi! verdient es kein Mitleid. —

Möchten meine lieben, deutſchen Landesleute doch ja eine Lehre aus dieſer paſſenden Fabel ziehen! —

II.

Der Preußiſche Adler in Pohlen.

Geheimer Cabinets-Vortrag.

„Das arrondirt!„ ſprach Friedrich Wilhelm von Preußen, als ihm vom Direktorial-Miniſter von Voß das neu erworbene Pohlen auf der Karte verſinnlichter ſervirt, und der wahrſcheinliche Ertrag dieſer Emplette nach den diesfälligen General-Landes-Finanz- und Cameral-Grundſätzen berechnet ward. —

„Das arrondirt!„ ſprach er, ſich lächelnd zu dem Chef der Anſpachiſchen Lande, dem Herrn von H***g wendend, der den Etat von Franken mit dem Etat von Schleſien, und dann wieder den erſten mit den vorläufig projektirten Revenüen der neuen Acquiſition verglich. —

„Es übertrifft meine kühnſten Erwartungen!„ ſagte H***g mit getheiltem Blick unter Wilhelm und Voß, und gab dem letztern die Extrakte zurück.

Voß überreichte hierauf die ſämtlichen Campagne-Koſten-Vorſchuß-Noten, balancirte ſie mit jenen zur Krone gekommenen Subſidien-Geldern, und bemerkte, daß der karge Ober-Schatz-Meiſter, Miniſter von Blumenthal völlig beruhigt ſey. —

Der König lachte, und nun kam die neue Organisation des Landes in Vortrag.

Der Großkanzler schlug den „Landes-Fuß„ vor, und man genehmigte ohne Widerspruch. —

Der Finanz-Ausschuß begab sich ins General-Direktorium, der Großkanzler ins Justiz-Ministerium, und die Cabinets-Conferenz hatte ein Ende. —

Organisation.

Da klagten weder Expedienten noch Kanzellisten über Langeweile. Man denke sich das Etablissement der neuen Justiz-Kollegien, und Justiz-Deputationen — der Accise- und Zoll-Direktionen — des gesammten Postwesens — der Konsistorien und des kirchlichen Gefolges — und endlich der subordinirten Aemter, Magistrate und Subalternen. —

Zuerst erschienen die aus den Mitteln der ältern Dikasterien substantiirten Einrichtungs-Kommissionen und gutachtlichen Berichte Volumenweise. Man konnte anfänglich nicht aus der Stelle. Ein Gutachten — ein Antrag widersprach dem andern so oft, so ungeschminkt, und unzweydeutig sogar in der Hauptsache, daß das Thema nur durch Deputationen der höchsten Stellen zerfallen konnte.

Die se

Diese Motiven machten Aufsehen. Das sämtliche Dicasterien-Personale gerieth in Allarm. Es war von keinen Bagatellen von nichts weniger als nagelneuen Präsidenten — Vice-Präsidenten — und Direkteur-Chargen, so wie von Raths-Patenten die Rede. —

Die Prätensionen wurden beynah' allgemein. Dieser brachte Dienstjahre, jener Auszeichnung, und mancher Vermögen — Connexionen und Ahnen — in Vortrag, die als fingirte Verdienste — wie fictiones juris mit reellen Verdiensten al pari gehen sollten.

Dies öfnete nun der Kabale und Intrigue Thür und Thor — die geheimsten Machinationen spielten, und der Teufel war nirgends geschäftiger, als in der Residenz. — Es war ein Getümmel, ein Messen und Ringen in den Antichambern der Großen — den Sessions- Expeditions- Registratur- und Kanzley-Sälen — und eine tiefe, undurchdringliche geheime Kabinets-Stille bey den Toiletten der Damen, und — ihrer Zofen.

Niemand ward weder auf mittel- noch unmittelbare Beförderung, oder Anstellung in den neuen Provinzen zum Zweck führende Eingaben beschieden, und alles ohne Verfügung den Generalien überschrieben.

Der Etat war endlich entworfen, die Gehalte veſtgeſetzt, und alles, was noch hofte, und ſeine Beſtimmung nicht ſchon kannte, ohne Hoffnung.—

Endlich trat die neue Welt aus der Blüthe der ältern Kollegien mit den modernſten Kärtchen auf. Da gab es Präſidenten — Directoren und Räthe wider alle Erwartung. ! —

Eine Aſſamblee in Voß Palais zu Berlin, und in H*** Hauſe zu Breßlau verſammelte die Landsväter. —

Gottes Wunder! rief das Volk Gottes, und — rechnete. Mein Eduard, Chef oder Rath! jubelten die Mädchen und Maitreſſen, und das Korpus begab ſich mit dem zweydeutigen Gefolge ihrer Subalternen an Ort und Stelle. —

Grundſätze und Staatswirthſchaft der neuen Regierung.

Die Entlaſſung aus der Leibeigenſchafft — Amneſtie — Schutz — Sicherheit — promte Juſtiz-Adminiſtration — und kirchliche Freyheit ward von den Kanzeln und aus den Kollegien verkündigt — die Einführung des allgemeinen Landrechts öffentlich bekannt gemacht. — Die Beamten auf Erlernung der Pohlniſchen Sprache verwieſen, und die Verhandlungen zur Begegnung aller Mißverſtändniſſe zugleich auch in ſelbiger mit abgefaßt. —

Dagegen erwartete man die devoteste Anerkenntnis der neuen — auf des Landes- und der Unterthanen Wohl — Ruhe, und Wohlanständigkeit abzweckenden Staatswirthschaft nach allgemein bekannten Preußischen Principien.—

Die Justiz both männiglich das Allgemeine Preußische Landrecht in vier Bänden um den Ladenpreiß feil. —

Die Cammern administrirten — die Domainen bestimmten die Frohnen — emanirten die gewöhnliche Polizey-Kontravention und deren Poen ad regalia veststellende Verordnungen.

Die Accise- und Zoll-Direction declarirten das Erforderliche wegen der, der Krone — unentbehrlichen Consumtions- Wein- Schlacht- Umschürte- und Fix-Accise; jener in der Observanz — — beruhenden Zoll- und Licent-Abgaben, mit Bestimmung der Defraudations- Bußen. — Das Geschäfts-Papier erhielt den gewöhnlichen Stempel— und die Postämter estaffetirten sämtliche sothane Mandate.

Folgen.

Das war den alten Magnaten, Staroſten und Edelleuten ein ganz neues Syſtem! Das alte ny pospolla ward zur öffentlichen Beleidigung —

Die Gerichtshöfe wimmelten voll Figuren — die Cammer-Juſtiz-Deputationen voller Contraventions-Proceſſe — und das General-Acciſe und Zoll-Departement ſchlug eine Acciſe- und Zoll-Defraudations-Sache nach der andern nieder. —

In dem Gneſer- und Kaliſcher-Departement entſtand eine Confoederation en Miniature. Man warf die Zolltafeln um, delogirte und mishandelte einige Beamte und Zöllner, bemächtigte ſich der öffentlichen Staatsgelder, und zündete dies Amtsgebäude an.

Die auf das moderateſte Verfahren bisher angewieſene Cammern referirten gemeinſchaftlich mit mehreren der neuorganiſirten Landes-Dicaſterien daß man zwar — nach Ausweiß ſämtlicher zur höchſten Einſicht und Approbation eingeſandter und remittirter Akten überall mit huldvolleſter — Beyſeitigung der Landesgeſetze auch bey den excentriſchen Ausfällen der neuen Unterthanen auf das glimpflichſte verfahren — daß dieſe Landesherrliche Milde hingegen überall verkannt — und falls ſolchergeſtalt noch fernerweit erkannt würde, höchſt

be-

begreiflicher Weise, die wichtigsten Excesse — und gefährlichsten Folgen zu erwarten stünden.

Die fiscalischen Untersuchungs - Akten wider die betretenen und eingezogenen Verbrecher waren diesem Referate ohne weiteres Erkenntnis der Behörde beygefügt. — Sie wurden zum Tode verurtheilt — das Erkenntnis vollzogen, und der Staats - Rath verordnete nunmehr die dürre buchstäbliche Anwendung der Gesetze. —

Die Conföderation wandte sich nunmehr auf Oesterreichischen Boden, und pflanzte ihre Flagge unter Krakauischen Himmel. — Vergebens! Die Nation hatte ihre Eintracht, und mit dieser, Willen — Kraft und Gemeingeist verlohren. Oesterreich verwieß den Rest dieser Unglücklichen zur Schandbühne, und verurtheilte sie zu lebenslangem Eisen. —

Prognosticon.

Pohlen bleibt für die Nation so lange verlohren, als man die nachbarlichen Reiche verehrt. — Nur dann, wenn Frankreichs Allmacht auch hier nur einen Scepter straft, kann jeder Gemeingeist wieder erwachen, der das unverkennbarste Gepräge jener mit so hohem Rechte bewunderten Constitution bleibt, und welchen nur ein solches Triumphirat überwinden konnte.

III.

Letzte Hofnung an die Pohlen.

Noch iſt Hoffnung bey Gott, noch bey dem Schwerdte Heil!
Ringt auf blutiger Bahn weiter! das Glück iſt feil!
O, noch hoff ich, daß Sieg — der, der die Himmel wägt.
In die flatternde Schale legt. —

Zwar nun gilt es um Muth! Ernſte Entſcheidung winkt;
Freyſeyn oder nicht mehr; Auf, eh die Schale ſinkt.
Hemmet, hemmet ſie ſchnell, ehe des Würgers Schwerd
Auf der Säumenden Scheitel fährt.

Seyd nun Männer, gedenkt ſtürmender Stärke nun!
Bis die Freyheit erkämpft, müſſ' das Schwerdt nicht ruh'n!
Zwar euch führet nicht mehr, ach! mein geliebter Held.
Kosciuſko ins Waffenfeld.

Dieſer Löw iſt dahin! Siehe nun wähnen euch
Jene Wölfe beſiegt. Theilen ſchon Beut' und Reich.
Doch es ſcheitert der Rath, welchen ein Menſch erſinnt
Wie der Sand, der vom Ufer rinnt! —

Sey, Dembrowsky, ein Mann! Werde der Weyhung werth
Dir vertraute der Held, fallend das Rachſchwerdt.
Führe ſiegend ſein Werk zu dem erhabnen Ziel!
Oder falle — wie jener fiel! —

Bayerische Staatsbibliothek München

Zeichnungen

zu

einem Gemälde

des jetzigen

Zustandes von Paris,

von

Georg Friedrich Rebmann.

Erstes Bändchen.

Altona,
bey der Verlagsgesellschaft
1798.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

I. Zeichnungen zu einem Gemälde des iezigen Zuſtandes von Paris, von G. F. Rebmann.

Einleitung oder Ankündigung, oder Proſpektus, oder Entſchuldigung, oder was man ſelbſt will.

Wenn ich mir, ehe ich ſelbſt (der Himmel weiß beſſer als ich, durch welches Schickſal!) nach Paris kam, dieſe Stadt mit alle ihrem Leben und Weben vorgeſtellt habe; ſo dachte ich mir darunter nicht vielmehr, als eine etwa reſpektive vier: fünf: oder neunmal gröſſere, und acht: zehn: oder zwölfmal vollere Stadt, als Hamburg, Dresden, Berlin ꝛc. mit einigen Meiſterſtücken der Pracht und Verſchwendung Ludwigs XIV; mit einem Senat, an deſſen Beſchlüſſen Wohl und Wehe nicht nur eines groſſen Landes, ſondern auch der ganzen Menſchheit in ſo ferne hängt, als ſich in ſeinem Schooſſe alle menſchliche und — teufliſche Künſte konzentriren müſſen, iene um der Menſchheit Fort-

ſchreiten, dieſe um ihren Stillſtand oder Rückgang zu bewürken. Ich dachte mir einen Schauplatz, deſſen Winkel, Ecken, Straſſen und Plätze, deſſen Palläſte und Hütten die Bühnen des Gröſten und des Kleinlichſten, des Edelſten und des Schändlichſten, des Erhabenſten und des Herabwürdigendſten geweſen ſind, was die Menſchheit noch erlebt hat; Bühnen, wo ein Heinrich IV. eine Catharina von Medizis, ein Mazarin, ein Richelieu, ein Turgot, eine Antoanette von Oſterreich und ein le Sailliere, ein Mirabeau, ein Vergniaud, ein Robespierre ꝛc. ꝛc. nach einander würkten, beglükten, ſtahlen, mordeten, unterdrückten und wo die lezten das Licht oder die Feuerbrände der Revolution aus dem Himmel oder Hölle hohlten. Ich dachte mir, daß eine Stadt unendliches Intereſſe haben müßte, wo oft ein und der nemliche Fleck Erde mit dem Blute eines Ludwigs XVI. und eines Vergniaud, eines Camille und eines Ropespierre benezt ſey. Ich dachte, daß es der Mühe werth ſeyn müſſe, ein Volk kennen zu lernen, welches von den Grundſäzen der ſchändlichſten aller Religionen, und aus dem Drucke der ſchlechteſten aller Regierungsformen plözlich zu den Grundſäzen der Vernunft und der demokratiſchen Regierung nicht übergegangen: ſondern übergeworfen, übergezaubert, und übergezwun-

zwungen worden ſey. Kurz, ich dachte mir alles das, was ſich ieder Fremdling, der nihil humani a se alienum putat.

Denken, erwarten und fürchten muß; die Mediſikationen ſeiner Individualität ab- oder zugerechnet.

Aber ich erblickte in der Würklichkeit mehrere, mindere, beſſere oder ſchlimmere Dinge, als ich erwartet hatte. Eine Menſchenmaſſe von 900000 Menſchen iſt etwas ganz anders, als eine Menſchenmaſſe von 225000 Menſchen viermahl aneinander geſtellt. Ein Volk iſt etwas ganz anders, als das ens rationis, welches man unter dieſem Namen in Manifeſten, meinetwegen eines Friderich Wilhelms, oder eines Robespierre bezeichnet, eine Revolution iſt etwas ganz anders, als iene politiſche Chrie, auf einem Zimmer entworfen, oder als ein Roman im Geſchmack der ſchwarzen Brüder. Paris iſt nicht eine Stadt, ſondern eine Welt, in ewigem Umtriebe, wo ſich die Endpunkten des Guten und Böſen in tauſend verſchiednen Richtungen berühren, durchkreuzen und bewegen. Die Menſchen ſind etwas ganz anders, als ſie in ihren Büchern und Reden erſcheinen, die Geſichtspunkte, in welche man ſie in der Revolution erblickt hat, ſind nur optiſche Täuſchung. Der Träumer

mer in einer Stube ſieht in Paris eine Geſellſchaft, die zu einem Zweck würkt; ich ſehe hier Hunderttauſende, die gegeneinander, jeder für ſich würken. Ich erblicke nichts als Zerſtörung und Greuel, wenn ich dieſe Welt im Einzelnen betrachte, und muß mich aus der Stadt Paris in das Paris meiner Einbildung aus der Würklichkeit in die Idee verſetzen, um die groſſen Reſultate zu bemerken, wen ſie auch zum Theil in ihren Urſachen kindiſch oder klein ſcheinen, und an Fäden hängen, die einem ſterblichen Auge zu fein ſind.

Ich ſtehe in der Nähe eines ungeheuren Theatervorhanges, ſehe nichts, als unförmliche Maſſen von Weiß und Schwarz, Grün und Roth, Gelb und Blau, als wenn der Mahler Farbentöpfe in bunter Unordnung hingeworfen hätte. Eben in dem Augenblick, da ich mir ſelbſt zuvor, daß ich dieß Gekleiſe für ein künſtliches Gemälde zu halten die Thorheit hatte, entferne ich mich auf zwanzig Schritte, ſchaue wieder hin, und — o Wunder aller Wunder! — Form geht aus Unform, Regel aus Unordnung, Zweck der Allmacht aus Zufall hervor, das Gemälde ſteht groß, maſeſtätiſch vor mir da, und ich ſehe daß der Mahler ein groſſes Weſen, ich ein kleiner Zweifler war. So würde (möchte ich ſagen, wenn ich dichten wollte,

wollte, wo blos kalte Vernunft angewendet werden soll) das endliche Wesen stehen, das die Schöpfungsgeschichte in Moses gelesen hätte, und dann plözlich ins Chaos einer neuentstehenden Welt versetzt würde. Es hört donnervolle, Vulkane verbrennen, Stürme sausen, Meere rauschen, und sagt zu sich selbst: das ist keine Schöpfung, weil kein Töpfer da ist, der die Welt aus Leimen zu sammen knetet, wie ein Gefäß, weil die Harmonie der Orkane und der Donner über seine Fassung ist.

Paris ist aber nicht blos das Centrum dieser sich entwickelnden Schöpfung; es ist auch der Mittelpunkt nicht nur, sondern der Sammelplatz aller Künste und Wissenschaften, aller Originale, aller Glücksritter, aller Wüstlinge, ꝛc. Was die Menschheit Grosses und Kleines, Erhabnes und Niedriges hervorgebracht hat, ist hier anzutreffen, jedes Bedürfniß findet oder kann Befriedigung finden. Der Millionair erhält, was seine verwöhnten Neigungen fordern, wie der arme Savojarden Knabe seine Nahrung. Für ienen findet, sich ein Museum mit Roms Schätzen, eine Bibliotheck, Jahrhunderte durch gesammelt, ein Serail, ein Conzert mit den ersten Virtuosen, ein Raukourt, ein Larive, ein Molé, ein Baptiste, ein Talma,

um ihn weinen, ein Dugazon und ein Baptiſte ladet, um ihn lachen zu machen, ein Veſtris, eine Clotilde, und eine Gardel, um ihm die Tänze der Griechen und Römer, Venus und die Grazien vorzuzaubern, ſo wie der Schuhputzer ſeine Vergnügungen auf dem Pontneuf trift, und in einer Bude, vier Schuhe lang und breit, Toulons Eroberung und den Hanswurſt ſpielen ſehen kan. Jenen kützeln die Zauberröne eines Martin und eines Lais, dieſen unterhält ein Bänkelſänger. Jener läßt hundert Maſchinen ſpringen, um dem Staate noch vier Millionen zu rauben, die er zu bedürfen glaubt, und dieſer ſchleicht in der Nacht noch auf den Pontneuf, um vor ſeinem Cameraden die Ecke in Beſitz zu nehmen, an welcher ſich die meiſten Kunden finden. Jener berechnet ſeine Geldſäcke, um ſeiner Maitreſſe ein Landgut nach ſeinem Sinne zu kaufen, dieſer zählt ſeine Liards, um eine gutwillige Nymphe zu traktiren. Zwiſchen beyden finden ſich noch hunderttauſend Mittelweſen, aber alle werden durch ihr Intereſſe, durch ihre Sinnen, durch ihre Leidenſchaften bewegt, jeder unterordnet ſich die ganze Welt, der Robespierre im Conſeil, wie der Schuhputzer, der dem andern die Kunden wegnimmt, um ſeine Vortheile zu beſorgen. Alle dieſe unverbundene, ſich verfolgende Menſchen ſind zuſammen durch ein

Band

Hand vereint, das ieder 365 Tage im Jahre lang zu zerreiſſen, zu erweitern, zu verengern, oder darunter durchzuſchlüpfen ſuchte, und alle dieſe Anſtrengungen dienen dazu, es feſter zu halten, und der ganze wimmelnde, ſich ſtreitende, ſich aufzehrende Coloß geht jährlich, täglich, ſtundlich weiter zum Ziele. Zergliedert man die Maſſe, ſo iſt nichts als Zerſtörung und Rückgang; betrachtet man ſie im Ganzen, nichts als Erbauung und Fortſchritte zu ſehen.

Voltaire ſagt in ſeinem Candide: daß faire l'amour und trouver le beſoin alle mögliche Handlungen unter ſich begreife, welche in Paris vorgehen. Und wahrlich! Voltaire hat nicht nur von Paris, er hat von der ganzen Welt die Wahrheit geſagt: die Geſchichte der Revolution, der ſechsjährigen Campagne, der Blutheochzeit, der Royal- und Dezemviral-Tyranney liegt in den Bedürfniſſen des Magens, des Auges, und gewiſſer anderer Glieder. Panis, et Circenſes — et l'amour im weitläuftigen Sinne haben Marie Antoinettens Cabalen, den 10. Auguſt, den 2. September, Robespierrens Reden, den Tod der zwey und zwanzig, den 9ten Thermidor und wenn man will, alles in der Welt veranlaßt. Jeder will ſich ſättigen, genieſſen, ſeiner Eitelkeit und

der Liebe pflegen, Marie Antoinette nach ihren, der Schuhputzer nach ſeiner Weiſe — das iſt der Hebel der Weltgeſchichte, wenn unſere Geſchichtſchreiber, um eine ſogenannte pragmatiſche Geſchichte zu ſchreiben, ſtaubichte Bibliothen durchſtören; ſo ſuchen Weſen höherer Art in der nemlichen Abſicht ihre geheimen Quellen der Weltgeſchichte in der Zergliederung des Gehirns der Könige Ludwig oder des Kayſers Franz (mit ſeinen Mikroſkopen, verſteht ſich von ſelbſt,) und Gott weiß! vielleicht auch in dem Temperament Catharinens oder Antoinettens. Wer weiß, ob nicht der erſte Grund der Reformation Luthers in einem Kuß ſeiner Geliebten, und der erſte Grund des ſiebenjährigen Kriegs in einer Kleinigkeit liegt, welche auf das Auge oder auf den Magen Thereſiens würkte. Daß Marie Antoinette ſo und nicht anders geboren ward, daß ſie diejenigen Leidenſchaften mit ſich brachte, welche den Umſturz einer Monarchie von vierzehn Jahrhunderten beförderten — davon findet vielleicht ein ſcharfſichtigeres Weſen, als wir, den Grund in einer Speiſe, welche einem Jeſuiten in Wien — — — — — — von ungefähr aufgetiſcht wurde.

Aber das Ganze in dieſem Chaos, den Zuſammenhang zwiſchen allen dieſem und dem Fortſchrei-

ſchreiten der Menſchheit, die Reſultate dieſer ungeheuren Verwirrung zu finden — das iſt der wichtige Punkt, und Reſultate ſind da, liegen uns hier in Paris näher, merklicher, und deutlicher vor Augen, als irgendwo, die groſſe Frage iſt: die:

> Welche geſellſchaftliche Ordnung iſt es, bey welcher ieder ſeine Bedürfniſſe auf die unſchädlichſte Art für die übrigen findet, und bey welcher ieder verhindert wird, mehr Bedürfniſſe zu haben, als er befriedigen kan, ohne vielen andern die Befriedigung der ihrigen dadurch unmöglich zu machen?

Die Vorſehung hat uns ſeit einigen tauſend Jahren ſo viele Experimente der Menſchheit ſehen laſſen, daß wir endlich eine allgemeine Antwort auf dieſe Frage gefunden haben: Nemlich:

> Die beſte geſellſchaftliche Ordnung iſt iene, welche keinem erlaubt, ein Bedürfniß zu befriedigen, das ſich nicht mit der Moralität verträgt.

und

und es ist unsre Sache, Regeln zu entwerfen, welche diesem Zweck am meisten entsprechen, und am wenigsten zu Exzeptionen und betrüglichen Umgehungen Spielraum lassen.

Die Mittel, diese Regeln und Gesetze, diese Ordnung zu finden, geben uns — die Erfahrungen der Revolution und unser Nachdenken. Daher behaupte ich, daß in der Revolution und in ihrer Beobachtung alles menschliche Wissen liegt; das alle Künste und alles daraus hervorgehen müssen, daß man nichts mehr thun müsse, als alles, alles, was dem Menschen wichtig ist, darauf reduziren die Menschheit vor der Revolution kommt mir vor, wie ein Hause Maurer, der nur Kalk und Steine bereitet, ohne daß sich ieder um etwas weiteres, als um sein einzelnes Quaderstück bekümmert. Die Revolution ist nichts anders, als die Stimme des Maurermeisters, der uns sagt, daß alles dieses Stückwerk, das ieder von uns verrichtet, um unsern Taglohn zu erhalten, ohne uns darum zu bekümmern, was damit werden sollte, zu einem grossen Ganzen gehöre. Wir können freilich, als blosse Maurergesellen, nun nicht gaffen, um den Riß zu bewundern, ieder haut nach wie vor, aber ieder haut eifriger, und froher, weil er iezt einen Zweck seiner Arbeit,

ia ſchon einen Theil des Grundes ſieht, und ſeine Steine darinn wider erkennt. —

So iſt es auch mit uns der Fall. Das Kraut, das der Botaniker entdeckt, die Form, die der Mahler zeichnet, die Harmonie, die der Tonkünſtler findet, iſt uns ietzt nicht mehr ein einzelnes Kraut, eine einzelne Form, ein leerer Wohllaut, nein — es iſt ein Stein zu einem Gebäude. Der erſte Formglieſſer in einer Druckerey hat zugleich aus dem armſeeligen Bley, das er goß, die Waffe verfertigt, welche den Thron der Bourbons ſtürzte, der Compilator, der die geringſte Thatſache für den künftigen Lehrer der Kirchengeſchichte aufzeichnete, hat auch Antheil an dem Lichte, an welchem die Fackel entzündet wurde, welche Roms Hierarchiſche Baſtille in Brand ſteckt, der Scheidekünſtler, der die Entdeckung machte, daß brennbare Luft leichter als gemeine iſt, hat am Gewinnen der Schlacht von Fleurus Theil, und — was wir ietzt als das Gröſte, Vollendeteſte anſtaunen, verhält ſich vielleicht, wie das Verdienſt des Schriftgieſſers zum Verdienſt Kants gegen das Würken eines Coloſſes der künftigen Jahrtauſende. —

Der Stoff zu der beſten, wie zu der ſchlechteſten Welt liegt noch da; die Steine und die

Künſt-

Künſtler ſind vorhanden; unſer Würken entſcheidet, ob eine S. Paulskirche, oder eine Baſtille hervorgehen ſoll. Ich bin feſt überzeugt, daß auf dieſer Erde Heilung oder richtiger: Ausrottung und Vermeidung aller Krankheiten, auſſer der Schwäche des Alters, Beſſerung für alle Böſen, Unterricht für alle Einfältige, die Möglichkeit, durch das Schöne zum Guten zu gehn, oder vielmehr das Ausfinden des Schönen, welches mit dem Guten das nemliche iſt, Vollkommenheit in allen Künſten und Wiſſenſchaften (hypotheriſche verſteht ſich von ſelbſt) und eine geſellſchaftliche Ordnung möglich ſey, worinn ſich ieder vom Banquier bis zum Schuhputzer à son aiſe befinden kan, und keinen andern darinn zu ſtören vermag. Alles iſt da, nur muß es gefunden werden, und dieſes Finden iſt die groſſe Kunſt, das groſſe Mobile der Menſchheit. Wir ſind noch beym Buchſtabiren, unſere Vorfahren waren beym A B C. Unſere Nachkommen werden leſen und ſchreiben. Unſere Vorfahren glaubten, daß alles ſeyn müſſe, wie es bey ihnen war; wir haben gelernt, daß man es anders, und unſere Nachkommen werden erfinden, wie man es anders einrichten müſſe. Dieſer Glaube; felſenfeſt wie der Montblank, kan mir iezt durch nichts mehr geraubt, durch nichts mehr erſchüttert wer-

den,

den, und ich würde heute ganz ruhig für die Menschheit seyn, wenn durch eine seltsame Verkettung der Umstände Paris zum Sitz eines Hülfsbrands der Gregors würde. Ideen sind das einzige, unvernichtbare Eigenthum der Menschheit, und Ideen würken so gewiß, als die brennende Kohle aufs Pulver. Ob sie auf dem nemlichen Fleckchen würken, wo sie empfangen werden, gilt mir gleich." Selbst Erfahrungen mögen unnütz zu Grunde gehen; ich baue nicht auf sie, aber auf Begriffe — alles.

Um aber zu finden, wie alles seyn solle, müssen wir kennen lernen, wie alles ist. Um dieses zu erfahren, müssen wir sehen, wie es Einzelne ansehn, nach ihrer Fassungsgabe, nach ihrem Beobachtungsgeist, nach ihren Vorurtheilen, wenn man will. Nichts ist der Menschheit unnöthig in und an einem Punkt, wo 900000 denkende Wesen würken, in Masse um alles besser zu machen, im Einzelnen, um ihre Existenz und ihre Bedürfnisse zu erhalten.

Ich glaube daher einen nicht überflüßigen Tropfen in den Ozean zu giessen, wenn ich auch meine Beobachtungen mittheile. Meine Reisebemerkungen waren eine Geschichte meines ersten Ueberblicks

der neuen gesellschaftlichen Ordnung. Ich bin nur zwey Monate älter geworden, seit ich sie niedergeschrieben habe, und schäme mich der Flüchtigkeit, der Oberflächlichkeit, mit der ich manche nicht unbedeutende Gegenstände, z. B. das hiesige Schauspiel- und Journalwesen damals darstellen konnte. Ich war auch noch überdieß in einem Gemüthszustande, den jeder beobachtende Fremde aushalten muß, und der länger oder kürzer dauert, je nachdem er vermag — den Zusammenhang zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen zu finden. Dieser Gemüthszustand rührt aus der sehr unbilligen Aergerniß darüber her, daß die Dinge sich nicht nach unsern Einbildungen richten, sondern daß wir die Dinge beobachten müssen, um zu erfahren, wie sie sind. Ich habe itzt manches näher, richtiger, und wahrer gesehen, und finde, daß mir, (wenn ich auch Methusalems Alter erreicht) Stoff genug übrig bleiben würde, manches Angenehme, Nützliche, und Wichtige von Paris zu sagen, und daß es bloß meine Schuld ist, wenn ich nicht gut zu beobachten und meine Beobachtungen darzustellen weiß.

Dieses Büchlein soll das enthalten, was für mein Tagebuch zu groß, zu weitläuftig, oder was ich darin vergessen habe, oder was ich einer längern

Be-

Betrachtung werth finde. Ich liefre Zeichnungen, Ansichten, oder wie man es sonst nennen will, von Menschen, von ihren Thaten mit unter auch von den Werken ihrer Kraft und ihrer Kunst. Ich versetze den Leser mit mir auf den Schauplatz einzelner Szenen, aus denen Volkscharakter, Fortschritte der Wissenschaften und Künste abzunehmen sind. Ich überlasse ihm das Ganze nach seiner Willkühr zu ordnen und zu reihen. Ich sahe täglich nach, um wieviel und wodurch die Menschheit weiter oder zurückgekommen ist.

Wir Deutschen besitzen noch bis jetzt das beste und richtigste Buch, die getroffenste Zeichnung von Paris, durch Schulzens Werk: Ueber Paris und die Pariser. Mercier sieht durch seine eigne Brille, und sein Tablau ist nichts als eine Reihe von schönen, mit unter auch von albernen Jeremiaden, die er mehr sagt, um sich hören zu lassen, als um dem Leser Paris zu zeigen. Sein neues Gemälde von Paris ist noch nicht fertig. Einzelne Prospekte liefern meine Reisebeschreibungen, und Cramers Briefe im Journal: Frankreich im Jahr 1797. Auch ich gebe einzelne Risse, und glaube, daß man sie immer nicht ganz ohne Vergnügen und Nutzen lesen wird. Ob ich mir zu viel schmeichle, wird das Urtheil derer entscheiden, welche sich mit jeder

Woche, wie ich, fragen: Um wieviel iſt die Menſchheit weiter gerückt?

Feyer des 21ſten Januars.

Schon ſeit langer Zeit haben alle unſre Journale ein unbeſchreibliches Geſchrey über das Dekret erhoben, welches die Feyer dieſes Tages verordnete. Ich könnte einen ganzen Band liefern, wenn ich auch weiter nichts, als die Abhandlungen, Ausfälle, Jeremiaden und Diatriben, welche bey dieſer Gelegenheit zum Vorſchein kamen, überſetzen wollte. Das Direktorium, welches ſeine, vielleicht allzugroße Nachgiebigkeit und Mäßigung gegen die royaliſtiſche Parthey nie verläugnet, hat, um alle Partheyen zu ſchonen, einen Mittelweg eingeſchlagen, und alle Ceremonie darauf beſchränkt, daß die konſtitutionirten Auktoritäten ſich am 2ten Pluvioſe (21ſten Jan. a. St.) in Notredame begeben, und daſelbſt den Eyd des Haſſes gegen Königthum und Anarchie ablegen ſollten. Mit Recht machen einige Journaliſten die Bemerkung, daß der Schwur des Haſſes gegen Anarchie eigentlich überflüßig ſey, weil man wohl von niemand

einen

einen Schwur verlangen könne, Raub, Mord und Diebſtahl zu haſſen.

Inzwiſchen, ſo ſehr ſich unſre Royaliſten auch Mühe gaben, die ganze Ceremonie mit Lächerlichkeiten zu überſchütten; ſo ſah man ihnen denn doch gar wohl an, daß ſie ihren Aerger darüber auf keine Weiſe zu verbergen vermochten. Vierzehn Tage lang hörten alle Blätter gar nicht auf, ihre Ausfälle zu verdoppeln, indem ſie dabey immer verſicherten, daß das Feſt gar nicht der Mühe werth ſey, ein Wort darüber zu verlieren. Vierzehn Tage lang verkündigte man überall Aufſtände und Verſchwörungen, Wiederaufleben der Jakobiner u. dgl. Gegen Carnöt ſollte ein Meuchelmord verſucht worden ſeyn, und da ein Becker, der im Invalidenhauſe nach der Scheibe ſchoß, aus Verſehen ein Dragonerpferd am Schenkel verwundet hatte; ſo ſchrie alles, ſelbſt Dupont de Nemours (der Royaliſt im Rath der Alten,) über eine große Verſchwörung zu Gunſten Babeufs. Glücklicher Weiſe war die Gefahr blos in den Journalen, denn Paris war und blieb ſo ruhig, als ie, und wenn irgend einer Kopf hat, um zu merken, wo Unrath iſt, ſah wohl, daß an keinen Aufſtand zu denken ſey, es müßte denn eine kleine royaliſtiſche Intrike losbrechen wollen.

Weil denn alſo die Jakobiner den Herrn nicht den Gefallen thun wollten, das Feſt zu ſtören, und ſie ſelbſt ſich noch zu lebhaft an den mislungenen Verſuch im Vendemiaire erinnerten; ſo ſuchten ſie wenigſtens ein Pflaſter auf die Wunde zu legen. Die groben royaliſtiſchen Journale, z. B. die Quotidienne ſchimpften, wie Rohrſperlinge über die Zerſtörung des Throns und des Altars, nannten alle Republikaner ſcelerats, buveurs de sang, cannibales, und verkündeten demnächſt einen König, der uns allen die Köpfe abſchlagen laſſen würde. Ein Pamphlet; le 31. Ienvier des honnêtes gens ſchwor allen Republikanern ewigen Haß, und hieng zum Gebrauch der Brüder ein Liedchen an, welches immer den Refrin hat: pleurés nos lys! —

Der Miroir, Meſſager du Soir, Gardien de la Conſtitution ꝛc. und was in dieſe Claſſe von konſtitutionellen Baſtarden gehört, waren ſchon feiner. Sie betrachteten das Feſt als Freude über den Tod eines Menſchen, als unſchicklich gegen die fremden Könige, welche mit der Frankenrepublik in gutem Vernehmen leben, und küzelten ſich nebenbey mit Gewalt, um zu lachen. Der Troſt der übrigen

so Blätter legten ein Pflaster auf die Wunde, und rächten sich an unserm Buonaparte, der ihnen allen ein Dorn im Auge ist. Sie machten einen, angeblich aus deutschen Zeitungen übersetzten Artikel bekannt, welcher versicherte, daß Held Buonaparte aussähe, wie ein verdorbener Leipziger Student, daß er ein Spieler und ein Klopffechter sey, daß er nicht die geringsten militärischen Kenntnisse besitze ꝛc. Darauf hat denn Buonaparte so überzeugend geantwortet, daß die Herrn sich schämen müßten, wenn sie sich anders schämen könnten. Endlich ließ die letzte Klasse, welche sich hinter die jakobinische Maske versteckt, Diatriben nach ihrer Art vertheilen, worinn das Elend des Volkes immer das zweyte Wort ist.

Doch alles das half nichts, das Volk lernt allmählich diese kleinen Kunstgriffe kennen, und hat überdieß sich müde revolutionirt. Ueberdieß ist das Brod und alles was zur Leibesnahrung gehört, wohlfeil, und die Patrioten sind bey alle dem nicht so selten, als man glauben möchte. Wer zufrieden ist, schreyt seine Zufriedenheit nicht auf den Straßen aus, und daher würde man einen sehr unrichtigen Begriff von der Volksstimmung in Frankreich bekommen, wenn

man

man ſie nach Pamphlets und Journalen beur, theilen wollte.

Das Feſt wurde alſo, troz alles Geſchreys, gefeyert, und Sie können leicht glauben, daß ich nicht ſäumte, wenigſtens etwas davon zu ſehen.

Das Gedränge auf dem Pontneuf war ſo groß, und hauptſächlich durch die Menge Militairs, welche ihn umringte, die Brücke ſo beſetzt, daß ich verzweifelte, durch die übrigen, noch engern Straßen in die Kirche Notredame zu kommen, und lieber in den Rath der Alten zu gehen beſchloß, wo mir einer meiner Freunde unter den Repräſentanten Gelegenheit verſchafft hatte, den Eyd der Volksſtellvertreter ruhig und gemächlich anhören zu können. Inzwiſchen werde ich Ihnen doch nachher aus den öffentlichen Blättern dasjenige nachholen, was die Feyerlichkeit merkwürdiges hatte.

Das Volk, welches die Journaliſten ſo gern hätten in Bewegung ſetzen wollen, war ganz ruhig, und nahm an dem Feſte, um die Wahrheit zu ſagen, keinen Theil. Jeder ging ſeine Straße, wie gewöhnlich, und Niemand blieb ſtehen,

ſtehen, als diejenigen, welche das Gedränge am Weitergehen hinderte, oder die, welche immer ſtehen bleiben, wo es etwas zu ſehen giebt. Weder Freude noch Leid war auf den Geſichtern zu leſen, einige Poiſſarden erlaubten ſich nach ihrer Art Sarkaſmen gegen den Zug, und gegen die vielen Kutſchen, welche ihn begleiteten. Dergleichen Ausfälle nimmt nun leicht ein Fremder, der hieher kommt, und ſie zum erſtenmal hört, für Beweiſe der allgemeinen Unzufriedenheit, und bedenkt nicht, daß das Pariſer Volk erſt mit dem Leben aufhören wird, zu witzeln, und daß es ſtets bereit iſt, an allen, auch am Geſchätzteſten und Achtungswertheſten nur die lächerliche Seite aufzuſuchen.

Daß übrigens das Volk ſehr gleichgültig bey den Siegen und allen möglichen Feſten der Republik iſt, kann man allerdings nicht läugnen, aber auch ſehr natürlich erklären. Vielerley, und ſehr in die Augen falleude Urſachen müſſen dieſe Stimmung nothwendig hervorbringen und unterhalten. Doch, ich werde, um meine Beſchreibung nicht zu unterbrechen, die Entwicklung derſelben noch etwas aufſchieben, und unten weitläufiger meine Meynung darüber mittheilen.

Ich begab mich auf die Terraſſe der Thuilerie, welche an den Quay längſt der Seine ſtößt, und fand hier mehrere Menſchen, welche, wie ich, nicht Gedränge, ſondern lieber ruhige Betrachtung von weitem zu lieben ſchienen. Mehrere Grenadiere des geſetzgebenden Corps hatten ſich auf der Terraſſe verſammelt, und theilten ſich ihre Bemerkungen über das Feſt mit. Mit vieler Freude fand ich ſie ſehr gerade und richtig, und die Leute ſehr republikaniſch geſinnt. Ich miſchte mich mit ins Geſpräch, und entdeckte unter ihnen zwey Landsleute. Wir ſprachen lange und viel, als plötzlich gegenüber am entgegengeſezten Ufer der Seine der Knall von zwölf Canonen uns verkündete, daß im nemlichen Augenblick die erſten Obrigkeiten eines freyen Volkes den heiligen Eyd des Haſſes gegen die königliche und demagogiſche Anarchie ablegten. Von ferne hallten die Canonen — ich glaube vorm Invalidenhauſe — nach. Ihr Krachen ſchien mir der Donner am ſiebenden Tage der Schöpfung, der ihre Vollendung bekannt macht. Unwillkührlich ſchwiegen wir ſtill, und ieder wiederholte im Herzen den Eyd. Das ſah ich an den Mienen meiner braven Leute. Die Wachen ſtanden ſtill, und ſchlugen an ihr Gewehr. Betrachtungen über die Gröſſe der Revolution, über Menſchenkraft und Menſchenſchwachheit übermann

mannten mich, ich schlug die Allee vor mir ein, und befand mich bald auf dem Revolutionsplatze zwischen den beyden Pferden, wo Ludwigs XVI. Schaffot stand, und mit ihm dem Schwachen, die letzte Hofnung der Königsfreunde fiel.

Meine Einbildungskraft stellte mir den Todtenzug dieses Opfers der Revolution vor, und ich stand, heiligen Schauers voll, auf der Erde, wo sowohl das Blut Ludwigs als auch das Blut, der Edlen, welche — die Republik gestiftet hatten, der Märtyrer der heiligen Freyheit vergossen wurde. Ihr Bild majestätisch und erhaben, stand vor mir. Ich kehrte mich um, und sahe gerade in den Eingang der Räthe des ehemaligen Convents, und des Pallastes, wo Ludwig einst geherrscht hatte. An einer solchen, in der Welt einzigen Stelle, an einem solchen Tage, vier Jahre nach solchen Begebenheiten — wer da stehn, und nachher noch beschreiben kann, was er fühlt, der — hat nichts gefühlt. Der Menschheit Genius kämpfte hier mit Ariman seinen gräßlichsten Kampf. Die Schatten der Gefallenen schwebten um mich, und forderten vom Weltenschöpfer ihrer Vollendung Preis. Die Erde, von Blute überall benetzt, bebte unter mir, Wolken umhüllten das Bild der Freyheitsgöttin, als plötzlich ein Stral der Sonne auf sie fiel, und

das

das abermalige Krachen der Kanonen, und die Musik des Abschiedsgesangs, welche vom Platz des 10ten Augusts hertönte, mich weckten.

O wenn doch ein Tyrann in dieser Stunde mit mir auf diesem Fleck gestanden haben möchte! Er würde vernichtet werden seyn, oder seinen blutigen Szepter wegewerfen und angebetet haben! — Hier ist der Volkskraft Triumph, der Vorsehung Rechtfertigung gegen Zweifler!

— — Der Zaum, der verborgne, unsichtbare, verliert sich
weit in des Lenkenden Hand, weit über dem Staube!
weit über dem Dampfe, und dem Dunkel, und dem Feuersprühen der Räder!
Heil! und das schnaubende Gespann
gehorsamt, unwissend: wem!

Der Tiefe schwärzeste Riesen gehorchen Ihm! Mordender Mächte
Wildes, Wüten seinem Wink! die Hölle selbst vollzieht des Himmels Willen! der Krieg ist des Friedens
Wagen — und die schäumenden Rosse
Bringen bald das Glück des Friedenswagens herbey!

Frey

Freyheit wird zur Erde gestürmt, Veredlung,
und Mittag der Geister!
Bald erhellt die siegende Sonne unsern Blick!
Der Dampf wird zerstreut! dann sieht manns
in Strahlen, was das Ziel
war, und die reinere Welt
lobsingt dem Gange des Donnerers!

Diese Stelle Baggesens muß hier gelesen werden, wenn man sie fühlen soll, und hier lobe ich sie auch

Ich ging zurück, und trat in den Rath der Alten, als schon mehrere ihren Eyd geschworen hatten. Es schien, als ob der Tag, und das Nachdenken über seine Ursache dem Senat mehr Würde, und Ernst eingeflößt hätte, als gewöhnlich in seinen Sitzungen zu herrschen pflegt. Mehrere schworen mit so viel Gefühl, daß man es ihnen ansah, sie empfänden die Wichtigkeit ihres Eydes, und gelobten sich selbst, ihn zu halten. Mitunter einige Gesichter, welche Spott erkünsteln wollten, andre, denen man ihren Aerger ansah. Unwürdige Uberbleibsel der demagogischen Tyranney, oder in der allgemeinen Gährung im Vendemiaire in den Senat geschlichen, wie Judas unter die Apostel.

Diese

Dieſe falſchen Brüder konnten denn nicht umhin, auch heute ihre Tücke zu beweiſen, und Corbiel fing damit an, daß er den Eyd veränderte, und Haß dem Königthum in Frankreich und aller Tyranney ſchwur. Gegen dieſe Veränderung erhoben ſich murrende Reklamationen, aber Dupont de Nemours wurde der Apologiſt derſelben, ohne daß ſie deshalb nicht allgemeiner nachgebetet wurde.

Sie ſehn, daß dieſe Abänderung etwas ſehr unwichtiges iſt; ſie wird bloß ſehr giftig durch die Menſchen, welche ſie vorbrachten, und dadurch gleichſam ſagen wollen: Weil denn die Republik einmal da iſt, ſo müſſen wir uns wohl dem Dekret unterwerfen, übrigens iſt das Königthum nichts ſchlimmes, und wir hoffen, es wieder einzuführen, ſobald es uns einmal gelingen möchte, die ietzige Regierung als tyranniſch auszuſchreyen, und als tyranniſch zu ſtürzen. — Der Buchſtabe, möchte man ſagen, ſcheint lebendig, aber der Geiſt tödtet.

Von dieſer itzt herrſchenden lahmen und einäugigen Faktion ein andermal mehr. Itzt erinnere ich mich denn zu rechter Zeit, daß ich Ihnen noch eine Beſchreibung der eigentlichen Hauptſzene dieſes

ſes Tages in der Kirche Notredame ſchuldig bin. Ich will Ihnen alſo die Merkwürdigkeiten oder Nichtwerkwürdigkeiten deſſelben kürzlich erzählen.

Die Direktoren hatten ihre neue, in Lyon verfertigte Ceremoniekleidung zum erſtenmal angezogen, die Marſeilloiſe ſchallte vorne, und nun kam der Zug, von einer ſtarken Militairbegleitung gedeckt oder geführt, in der Kirche an. Die Direktoren ſchworen ihren Eyd unter Kanonendonner die Wachen wiederholten ihn, und der Ruf: Es lebe die Republik erſchallte. Wenige Perſonen ſollen, wenn ich unſern Journalen glauben kann, dieſen Ausruf wiederholt haben.

Eben dieſe Journale erzählen folgende Thatſachen: Erſtlich, neulich habe ſich beim Eintritt des Zuges in die Kirche ein abſcheulicher Geſtank verbreitet, welcher plötzlich ſo überhand genommen, daß jedermann begierig geweſen ſey, in die freie Luft zu kommen. Zweitens ſeyn während der ganzen Feierlichkeit kleine Steine, Staub und Koth durch ein Loch in der Decke auf die Direktoren geworfen worden, welches — jeder nach ſeiner Parthey — den Jakobiner oder den Royaliſten ſchuld giebt.

Ehe ich mich in dieſe Unterſuchung einlaſſen möchte, hätte ich große Luſt, erſt zu unterſuchen, ob die beiden Thatſachen nicht, wie es mir ſehr wahrſcheinlich vorkommt, eine Erdichtung der Journaliſten iſt, um ihrem Grimm etwas Luft zu machen, und ſich darüber zu tröſten, daß das Volk den Zug nicht ſtöhrte. Vermuthlich iſt an der Sache entweder gar nichts, oder doch nicht viel mehr, als nichts.

Statt mir darüber den Kopf zu zerbrechen, will ich Ihnen lieber kürzlich den Innhalt der Rede des Präſidenten Barras mittheilen.

Er erinnert daran, wie in der Revolution die heute gefeierte Begebenheit ſich ereignet hat; er ſucht die Wahrheit anſchaulich zu machen, daß erſt künftige Geſchlechter die Wohlthaten der Revolution fühlen und beurtheilen werden. Er nimmt die Revolution gegen diejenigen in Schutz, welche jetzt ihr alles zur Laſt legen wollen, was ſich Böſewichter im Namen der Freiheit und Gleichheit erlaubten. Er ermahnt die Anweſenden, an die Stelle der heiligen Schwärmerey, welche dieſe wichtige Ereigniß hervorgebracht habe, nun kalte ruhige Vernunft zu ſetzen, und ſo das Werk zu vollenden, und warnet ſie, gegen diejenigen auf

der

der Huth zu seyn, welche durch Anarchie die Franken wieder zum Königthum führen wollen. „Das Königthum, sagt er, besoldet alle jene „nichtswürdige Heuchler, welche täglich mit fre„chem Geschrey die Luft vergiften, die ihr einath„met; welche auf euren öffentlichen Plätzen ihre „heillosen Rathschläge, ihre Schande und euren „Tod den Meistbiethenden darstellen. Die popu„laire Maske, die sie vornehmen, der vielbedeu„tende Titel: Vaterlandsfreund, den sie anneh„men, kann euch nicht mehr täuschen; sie wollen „die Anarchie, weil Anarchie zur Königswürde „führt."

Gebe der Himmel, daß das Direktorium frühzeitig genug, und ohne gewaltsame Erschütterung für ganz Frankreich einsehen lernen möge, daß diese Schreier jetzt seine am wenigsten gefährlichen Feinde sind, das Volk ist gegen sie mistrauisch, möchte das Direkterium auch eben so mistrauisch gegen Schmeichler und Royalisten unter ihrer konstitutionellen Maske seyn!

Aber dazu hat es leider! noch keinen Anschein, und eben darinn liegt der Hauptgrund, warum das Volk so untheilnehmend an allen diesen Festen ist! Unter den tausend Ursachen, welche dazu beitragen, will ich nur wenige anführen.

Erstlich

Erſtlich ſchreit die hinkende Faktion des Friedens um jeden Preis nebſt 82 Journalen dem Volke tagtäglich in die Ohren, wie unglücklich es jetzt, und wie glücklich es ehedem geweſen ſey; ſie fordert Frieden um jeden Preis, und man ſollte, wenn es ihnen nachgienge, den Lord Malmesbury noch Ehrenſäulen wegen ſeiner großmüthigen Vorſchläge errichten. Das Volk auf welches gerade die Beſchwerden des Krieges von jenen Schreiern, die ſichs mit engliſchem Gelde wohl ſeyn laſſen, alle gewälzt worden ſind, glaubt denn endlich wirklich, man wolle den Krieg blos aus Ehrſucht fortſetzen, und wird mismuthig und untheilnehmend.

Zweitens iſt es dem Volke nicht zu verdenken, daß es murrt, wenn ihm die tauſend Leiden der Revolution einfallen, und es ſieht, daß man noch ſo wenig fürs Volk gethan hat, und daß aller ſichtliche glänzende Gewinn gerade den verächtlichſten Weſen zu Theil geworden iſt, welche durch ihren goldenen Schlüſſel Wege zum Direktorium, in alle Gewalten und zu allen einträglichen Stellen zu finden wiſſen, während alle wahre Patrioten, arm geworden und verachtet, wohl gar als Jakobiner ausgeſchrien ſind. Das Volk ſieht überall unredliche, diebiſche, auf gut Glück ausgegangene

gegangene Beamte, und, da es wirklich jetzt manchen Druck empfindet, der eine Folge von Umständen ist, welche unter der alten Regierung noch nicht vorhanden waren; so fängt es endlich an, an der Revolution zu verzweifeln. Die Schwachheit und Schlaffheit des Direktoriums, welches gegen die immer noch mehr hetzenden Flugblätter und fanatischen Priester gar kein Mittel anwendet, ist daran schuld, daß dieß Mißvergnügen immer steigt.

Drittens ist das Volk seit sechs Jahren mit so vielen großen Auftritten, Festen, Versprechungen eines künftigen Schlaraffenlebens, Reden ꝛc. ꝛc. übertäubt, und der dadurch erzeugte Enthusiasm so sehr gemißbraucht worden, daß es sich beinahe scheut, an irgend einen neuen Auftritt wären Theil zu nehmen, und gegen alles und gegen alle mistrauisch geworden ist. Wir sind hier ermattet, und gleichen dem Schwelger, den nach einem Rausche jeder Wein aneckelt, der sich auch wohl ganz davon zu entwöhnen verspricht, aber gewiß wieder nach dem Glase greift, sobald das Kopfweh vorüber ist. Wir brauchen diese Ermattung, um nicht durch die ewige stürmische Bewegung aufgezehrt zu werden. —

Alle übrigen Urſachen mag der Pſycholog und der Menſchen- und Völkerbeobachter ſelbſt aufſuchen. Sie ſind nicht ſchwer zu entdecken.

Wer ſie aber nicht findet, und dieſe allgemeine Apathie etwa noch überdieß durch die Brille des Ariſtokratiſm anſieht, der ſchreit, wenn er das Volk bey dergleichen Begebenheiten und bey unſern Siegen ſo gleichgültig ſieht, als Lappländer oder Samojeden immer ſein könnten, oder wenn er gar nichts als Flüche über die Revolution hört, kläglich: die Contrerevolution iſt nahe, und die Republik iſt verlohren! und mancher kleine auswärtige Geſandte mag ſeinem Fürſten Hofnung machen, daß nächſtens Ludwig XVIII. (der König im Brauhauſe) wieder auf den Throne ſeiner Väter ſitzen werde. Das nehmliche gleichgültige Volk würde indeß, wenn etwa Condes Armee durch eine Feerey nach Paris gezaubert würde, gar bald die Waffen ergreifen, und die Armee nebſt Journaliſten und Prieſtern zum Henker jagen.

Mit jedem Tage mehren ſich, trotz aller Mängel des neuen Gebäudes, Wohlſtand und Gewerbe. Hungersnoth iſt nicht mehr möglich, der Ueberfluß an allem, was zum Leben gehört, iſt unglaublich,

gläublich, die neuen Reichsgewordenen bringen selbst durch ihre ärgerliche Schwelgerey Geld im Umlauf, und haben wir erst nur ein halbes Jahr nach einem ehrenvollen Frieden zurückgelegt, so wird der Fremdling, der zu uns kömmt, und Ruinen bey uns zu finden vermuthet, staunend ausrufen: Diese Erhohlung, diese gänzliche Verwischung aller Spuren der fürchterlichsten Unruhen wäre nur den allmächtigen Schutzgeiste der Freiheit möglich!

Der Krebsgang.

Ehescheidung und Leichenbegängnisse.

Haben Nationen ihre gewisse Punkte der Vollkommenheit, über welche sie sich nicht erheben können; und wo sie nothwendig wieder zurücksinken müssen? oder ist es wahr, daß man sich den Zurückgang und Stillstand der Franken blos daraus erklären muß, weil sie zu ihrer jetzigen Höhe nicht giengen, sondern dahin geschleudert wurden? Mag das erste behaupten, wer immer Lust dazu hat, ich befriedige mich mit dem letztern Grunde. Ein Volk muß, wie der einzelne

Menſch, das Gute und die Wahrheit ſelbſt finden lernen; es muß den Berg erſteigen, nicht durch einen Schlag mit der Zauberruthe dahin geſetzt werden; ſonſt iſt ihm die Luft auf dem Gipfel zu rein, zu aetherisch, und er ſehnt ſich wieder nach den ſumpfigen Ausdünſtungen des Thals.

Eine der vernünftigen, noch bis jetzt beibehaltenen republikaniſchen Anſtalten iſt die Einfachheit der Leichenbegängniſſe. Der Todte, mit einem dreifarbigten Tuche bedeckt, wird ſtill an ſeine Ruheſtätte getragen, kein Pomp, kein Pfaffe begleitet die Leiche. Ein einzelner Mann geht ſchweigend voran, ſein Stab und ſeine Medaille: Ehrfurcht! die Hülle eines unſerer Brüder naht! verkünden allein, ohne Geſchrey und ſtörende Klage, daß ein Bürger ſeine irdiſche Laufbahn vollendet habe. Die Kleidertrauer, dieſe läſtige und arme Familien zu Grunde richtende Thorheit iſt abgeſchaft.

Nun wohl! Leſen Sie ſeit ſechs Wochen alle unſere Blätter, und Sie finden in allen Flüche über Republik, Beweiſe unſerer äuſſerſten Immoralität, Verkündung des fürchterlichſten Unglücks, weil — unſere Leichentücher nicht ſchwarz ſind, weil

weil wir nicht mehr trauren, und weil unsere einfachen edlen Ceremonien das Geschrey der Theaterschüler, das Quäcken der bezahlten Klagweiber, die schwarzen Mäntel der Träger, die halbjährige kostspielige Trauer ersetzt haben. — Das alles, bis auf das Kreuz voran, muß wieder kommen, oder die Republik geht verlohren! —

In Ansehung der Ehescheidung hat man in der Republik ungefähr die nehmlichen Gesetze, welche seit Friedrich II. in der preußischen Monarchie existiren. Nur hat man dabey nicht die nöthigen Vorsichtsregeln und Einschränkungen genau genug bestimmt. Jetzt schreit die ganze hinkende Faktion, welche eine Art von Opposition bilden möchte, aber zu thöricht und zu schlecht ist, um zu wissen, wie sie es anfangen soll, gegen die Unzucht und Unordnung, die daraus entspringt, und will die ganz alte Lehre der heiligen katholischen Kirche von der Unzertrennlichkeit der Ehe bis zum Tod wieder hergestellt wissen, statt auf vernünftige Modifikationen zu denken, welche die Mißbräuche der freien Ehescheidung wegen Unverträglichkeit der Laune unmöglich machen würden. Die Gegner vertheidigen ihre Grundsätze so schlecht, daß man mit Schmerz den Mangel an wahrer

Aufklä-

Aufklärung und an Grundsätzen gewehr wird, den unter den Franken noch herrscht.

Diese Erscheinungen des Rückgangs, oder vielmehr des Sinkens der zu schnell und ohne genügsamen Grund, ohne hinreichende Vorbereitung aufgeführten Gebäude, können den Revolutionssüchtigen aller Länder große Lehren geben. Sie heissen:

1) Um ein Volk aus einer schlimmen Verfassung in eine bessere zu versetzen, muß man erst auf den Kopf wirken, ehe man aufs Gefühl wirkt.

2) Aufklärung ist der langsamste, aber sicherste Weg zur Erneuung.

3) Eilt nicht mit der Errichtung des neuen Gebäudes, bis alle Welt von der Untauglichkeit des alten überzeugt ist.

4) Sehe die kleinen Vorurtheile der Religion nicht als unbedeutende Kleinigkeiten an, die ihr jetzt unangetastet lassen müßt, und mit denen ihr nach dem Hauptsaß bald fertig zu werden, oder die ihr gar mit euren neuen Vernunftgebäuden amalgamiren zu können glaubt! Fast giebt es ein inkonsequentes Gebäude

häude, der hier auf Steinen, dort auf zerbröckelten Thone ruht, und nothwendig auf einer Seite Sturz drohen muß. Weg vollends mit den alten Rest? Kein Irrthum, kein Vorurtheil iſt unſchädlich.!

Das ſind bekannte Sachen, werden Sie mir antworten. Doch nicht beherzigt genug, erwiedere ich Ihnen: Hätten Frankreichs gute Schriftſteller an der Revolution auf den Kopf des Volkes, nicht blos auf ſein Gefühl ſiſtematiſch zu wirken geſucht; hätten ſie die Kunſt und das Verdienſt beſeſſen, nicht blos nach dem glänzenden Beifall der Salons, ſondern nach Nutzen und Verbreitung der Wahrheit unter der Maſſe zu ringen; ſo würde vielleicht die Revolution zehn Jahre ſpäter erfolgt ſeyn, aber dann würde auch weder ein Robespierre, noch ein Rovere, noch ein Charette, noch irgend ein Pfaffe das Volk haben täuſchen können. Tauſend Wahrheiten hätte das Volk ſchon geſunden gehabt, die es jetzt erſt durch blutige Erfahrungen finden lernen muß! — Wohl dir, Deutſchland, wenn du Frankreichs Erfahrungen benutzeſt!

Les Incroyables

und

Les Etonnantes.

Wir haben hier eine Art Wesen, welche uns in ihrer höchsten Vollkommenheit ganz und gar eigen sind, da ihre Thorheiten in allen andern Ländern zwar nachgeäfft, aber nie erreicht werden."

Diese Wesen sind die Elemente, aus welchen die sogenannte bonne Compagnie zusammengesetzt ist, Geschöpfe aus Tuch und etwas Körper, oder aus Flor und etwas Körper bestehend, welche dem Schneider ihre Existenz zu danken, und das wenige, was die Natur in Anspruch nehmen könnte, so verpfuscht haben, daß es der Rede nicht werth ist. Zweibeinicht. Geschöpfe ohne Gehirn, oft auch ohne Herz, von der Mode zum Schlimmen, wie zum Guten getrieben, zu schwach, um böse, zu schwach, um gut zu seyn. Sonst nannte man sie Stutzer oder Elegants, in der Revolution haben sie unter dem Namen: la Jeunesse de Paris eine Rolle gespielt.

Jetzt sind sie, ohne eigentlich zu wissen, was sie wollen, Royalisten, und thun, ohne es zu über-

überlegen, alles, was die Republik zerstören könnte, weil es Ton ist. Sie verspielen ihrer Väter Geld, und stehlen auf der Landstraße, weil es Mode ist. Man hat ihnen in den Kopf gesetzt, daß sie zu den Honnettes Gros gehören, und an die Stelle des ehemaligen Adels treten würden, wenn eine Contrerevolution ausbräche. Daher ist der König in der Bierbrauerey ihr Held, ohne daß sie weiter viel von ihm wissen, und an die Republik und ihre Siege glauben sie nicht. Sie sprechen kein R. aus, weil sie glauben, daß es schön sey, kein R. auszusprechen, und weil sie, da alles an ihnen gegen die Natur ist, auch ihre Sprache verstellen zu müssen glauben. Frechheit und Dummheit sind ihr Verdienst, ihr Kopf gleicht einem leeren Fach, an der Stelle des Herzens steht ein Vaudeville. Sie sind das eigentliche Publikum des Grondeurs, des Conteurs de la ville, der Seances en Vaudevilles etc. etc. Schlägt Buonaparte (wie es oft zu geschehen pflegt) die Oesterreicher; so rufen sie alle: Je n'en c—ois—ien, pa—ole d'honneur, c'est inc—oyable.

Die Gegenstücke dieser Wesen, oder vielmehr die Punkte, um welche sie sich, wie Planeten um die Sonne drehen, sind Geschöpfe, weiblichen Geschlechts,

ſchlechts, von welchen man unmöglich dasjenige trennen kann, was von der Modehändlerin herſtammt, ohne ſie ganz zu vernichten, Weiber, die alles ſind, auſſer das nicht, wozu die Natur ſie beſtimmt hat, Gattinnen, Mütter und Hauswirthinnen. Seit der Revolution haben ſie ſich ſehr ins Schlimmere verändert, oder vielmehr, dieſe jetzige Gattung iſt erſt entſtanden. Die meiſten unſerer Damen du jour ſteckten vorher in Dachſtübchen, ſind jetzt plötzlich reich geworden, und wiſſen nicht, wie ſie dieß der ganzen Welt darlegen können. Sie laſſen ſich daher jetzt — ich übertreibe nicht — in fleiſchfarbigte geſtrickte Leibkleidungen einnähen, oder umhüllen ſich mit einem ſo dünnen Linon, daß viele Freudenmädchen im Palais Egalite ſich ſchämen würden, ſo zu erſcheinen, oder kommen als Wildinnen, und füllen alle Logen des Conzerts im Theater Feydeau. Ihre Männer, die Honnetes-Gens, können nicht genug ſtehlen, um ihren Putz und ihre Spielſucht zu befriedigen; ſie haben zwar die Inſolenz, aber doch glücklicher Weiſe nicht die Gewalt des alten Adels, an deſſen Stelle ſie, ihrer Meinung nach, getreten ſind; daher lieben ſie die Republik nicht, welche gerade auf den Tugenden beruht, die ſie nicht haben, und von den und für die Menſchen gegründet iſt, denen

denen sie nicht gleichen. Weil sie gehört haben, daß die Republik an den Priestern Feinde hat; so liegen sie jetzt auch wohl neben die Appolonie de Dames ein Gebetbuch. Sie klatschen in den Schauspielen, wenn eine gegenrevolutionnaire Stelle vorkommt, schreien nach Brod, indem sie bey Crochy sich in Gefrorenes überfüllen, tragen Tücher, worinn man fünf Kerzen auslöscht, mit der Umschrift: il n'en faut, qu'un, erwählen ihre Ciceros aus den Rittern mit Ludwigskreuzen, sprechen von der Reinheit der Sitten und den rechtlichen Leuten in alten Regime, lassen Trauerspiele auf Ludwigs Tod vertheilen, ihre Ritter schwören, daß sie den Thron (wieder) herstellen wollen, bekommen, beim Worte: Republik, Vapeurs, und rufen, wenn sie von Buonaparte, der ihr größter Feind ist, Siegen hören: c'est étonnant, c'est me — veilleux, ma foi! je n'en c — ois rien!

Die Existenz dieser Geschöpfe setzen unsere Journalisten auf Rechnung der Republik. Die jakobinischen Journale schimpften über die Regierung, weil sie durch die Duldung solcher Wesen der Leiden des Volkes spotte: Lafrételle wünschte die edlen Verbannten, den glänzenden fränkischen Adel zurück; der falsche Rôderer sagt:

ſagt: Ach! das ſind die Früchte der Freiheit, der Cenſeur faltete die Hände, und flehte ſeine Heiligkeit zu Rom an, uns noch mehr eidſchöne Prieſter zu ſenden, um unſere Moralität zu verbeſſern. Die Herrn und Damen, die ich oben geſchildert habe, fanden das alles ſchön, und kauften den Cenſeur, die Nouvelles politiques, und Rödereis Journal. Alles weinte über den Verfall der Welt, der alten Monarchie und der Religion.

Trat plötzlich auf ein Kupferſtecher, Namens Vernet, und lieferte zwey Platten in Folio, mit der Unterſchrift: les Incroyables und les Elonnantes, und im Nu lachte alles was da geweint hatte.

Die erſte dieſer Platten zeigt zwey junge Herrchen nach neueſtem Schnitt, mit ungeheuren Halsbinden, viereckigten Kleidern, Oreilles de Chien, welche, wie verſteinerte Ammonshörner ausſehen, Beinkleidern, die bis an die Hälfte der aufgeknöpften Wade reichen, eine Lorgnette, einen dicken kurzen Prügel in der Hand, Ohrringen, Stiefeln, welche engliſch ausſehen ſollen, und Schuhen, welche bis zu den Zehenſpitzen ausgeſchnitten ſind ꝛc.

Die

Die zweite giebt uns zwey Damen, und zwar eine magere und eine fette Preis. Dieſe gleicht einem Alraun, jene einem gedärrtem Seefiſch. Es iſt unmöglich, ohne genaue Unterſuchung zu unterſcheiden, ob der Schoal, welcher von der magern herabhängt, ein Glied ihres Leibes iſt, oder nicht. Die Dicke iſt ihrerſeits mit einem Flormantel umhüllt, der ihrem Oberleibe die Geſtalt einer Glocke mit einem unförmlich großen Klöppel giebt. Ihre Haltung hat etwas froſch- und die der magern etwas Eidechſenartiges. Beide Damen ſetzen ihre halbentblößten Füße mit ungemeiner Grazie vorwärts, die eine ſcheint ſich über einem Graben ſtellen zu wollen, wie der ehemalige Coloß, von Rhodus, die andere reckt ſich hinüber. Beide ſpotten über einander. Der Inkroyable, welcher die Feme führt, möchte wohl einen mediſanten Einfall über die Antagoniſtin ſeiner Dulzinea ſagen, aber die Halsbinde verſchließt ihm leider! den Mund.

Kaum waren dieſe Carrikaturen, oder vielmehr dieſe Zeichnungen nach dem Leben, an allen Straßenecken zu ſchauen, als das neugierige Pariſer-Volk ſchon lachende, gutmüthig lachende Gruppen um ſie bildete. Die Anmerkungen dieſer Gruppen fielen aber nicht zu Gunſten der Herren

ren und Damen aus, welche ſich in den Figuren des Kupferſtichs erkennen konnten.

Keine zwey Tage vergiengen, und die Platte war ſchon auf ſechſerley Art im Kleinen nachgeſtochen, wovon ich Ihnen ſie, im Exemplar beilege? Wir hatten zwey Journale: les Incroyables, deren eines die Figuren in einem ſehr guten Holzſchnitte zeigt, und die Ueberſchrift führt: Portrait de deux Chefs de l'Armée des Incroyables, forte de 60. mille hommes, leur arrivée à Paris pour préſider les Aſſemblées primaires. Leur Entretien curieux dans un Café du Palais royal, et leur Plan d'attaque et de Contrerevolution pour un Second Vendemiaire. Kurz, dieſe Carikatur hat in jeder Hinſicht eine ſo gute Wirkung geäuſſert, und eine, freilich an ſich ſelbſt nicht furchtbare, aber doch ſchädliche Klaſſe von Feinden der Republik mit einem ſo ſchneidenden Lächerlichen überſchüttet, daß ſchon jeder Incroyable ſeine Halsbinde etwas niedriger und dünner anzieht, um nicht von einem Laſtträger oder einer Hallendame im Vorbeigehen hören zu müſſen: Voilà un incroyable, und daß die öffentliche Meinung zu Gunſten der Republik um einen Grad über den Gefrierpunkt geſtiegen iſt.

Ein Wink für die Regierung, wie ſie es anzugreifen hat, um ihre Feinde ins gehörige Licht zu ſetzen. Hätte man die Prieſter mit Carrikaturen angegriffen, ſtatt ſie zu erſäufen; ſie wären uns jetzt keine furchtbaren Märtirer, welche nach ihrem Tode mehr Proſeliten machen, als bey Lebzeiten.

Seit einiger Zeit haben die Royaliſten ihr Haupt frecher emporgehoben, als je. Ihre Unverſchämtheit gieng über alle Begriffe; ſie wußten, daß die hinkende Faktion des Friedens zu jedem Preis eine Sizilianiſche Veſper gegen Buonaparte in Italien bereitet hatten. Schon waren ſie ihrer Sache ſo gewiß, daß ſie ſeinen Adjutanten, der die eroberten Fahnen der Schlacht vor Arkoli dem Direktorium überbrachte, auspfiffen, und in allen ihren Zeitungen erklärten: Buonaparte ſey ein Klopffechter ohne militairiſche Talente und Kenntniſſe. In gleicher Zeit griffen ſie Barras als Haupt der Baboeufiſchen Parthey an. Der neuſte Sieg Buonapartens, zu dem ſich ſchwerlich ein Gegenſtück in der Geſchichte auffinden läßt, hat, wie ein elektriſcher Schlag, alle ihre Entwürfe vernichtet. Sie helfen ſich jetzt damit, daß ſie blos die öſterreichiſchen Berichte abdrucken, und verſichern, die Ankunft eines öſterreichiſchen Mi-

niſters

niſters ſey dem Volk lieber, als alle Siege, und Buonaparte ſey darum doch nur ein junger Klopffechter.

Am Tage, als die Siegesnachricht eintraf, war ich im Theater der Republik. Ein Künſtler, der zwiſchen den Akten ſich gewöhnlich auf der Orgel hören läßt, hatte den glücklichen Einfall, den Chant du depart anzuſangen, und ſtatt des Pfeiffene, auf welches er bey dieſem Wagſtück vielleicht gerechnet hatte, wurde ihm lautes Beifallklatſchen und Bravorufen zum Lohn. Ein paar Royaliſten, die vor mir ſaßen, hätten aus Aerger verzweifeln mögen. Als im Stück (es war Robert, chef des brigands, oder unſere deutſchen Räuber franzöſirt) Robert rief: la liberté ou la mort, und das Parterre klatſchte, entfernten ſie ſich grummig. Noch mehr! Ein Stück: les Incroyables, welches die Apologie dieſer männlichen Koketten unternehmen wollte, iſt förmlich gefallen, und ausgepfiffen worden.

Mag man es glauben, oder nicht! Ich finde, daß eine Caricatur nicht wenig zu dieſer Erneuerung des Gefühls für Freiheit unter einem, freilich noch geringen Theile der Pariſer, beigetragen hat! Wer die Menſchen kennt, weiß, daß kleine Urſachen

chen groſſe Wirkungen äuſſern. Alcibiades lieſs ſeinem Hunde den Schwanz abhauen, um die Athenienſer zu beſchäftigen, iſt unſere Regierung klug; ſo giebt ſie dem Kupferſtecher Vernet ein Geſchenk, und fordert ihn auf, nun auch die Devoten ſo zu bekämpfen, wie er die Incroyables bekämpft hat.

Oeffentliche Mädchen.

Beſorgen meine Leſer unter dieſer Ueberſchrift ja nicht etwa den Eingang zu einem Artikel im Geſchmack der Bücher, welche in unſern Meſskatalogen unter der Firma: Dodsley und Compagnie angezeigt zu werden pflegen, oder irgend etwas anders in dieſer Art, was die guten Leſer beleidigen möchte. Ich gebe hier blos einen kleinen hiſtoriſchen Nachtrag zu demjenigen, was ich in meiner Reiſebeſchreibung über dieſen Gegenſtand angeführt habe.

Carl der Groſſe verurtheilte die öffentlichen Mädchen zur Ruthe, und legte denen, welche ſie beherbergten auf, ſie bis zum Ort, wo das Urtheil vollzogen werden würde, auf dem Halſe zu

tragen. Dieſe Strenge ſcheint aber doch nicht viel gefruchtet zu haben, denn ſchon unter dem heiligen Ludwig war die Zahl dieſer Mädchen die unter den frommen Regierungen von jeher am beſten gediehen, ſo häufig, daß man den Gedanken aufgab, ſie ganz auszurotten, und ſie blos auf eigne Quartiere beſchränkte. Man wieß ihnen die Straßen Froidmentel, Pavée, Glatigny, Tiron, Chapon, Tireboudin, Briſemiche ꝛc. ꝛc. an. Man nannte ſie damals filles folles de leur corps. Sie pflegten alle Jahre am Tage der heiligen Magdalena eine feierliche Prozeſſion zu halten, wahrſcheinlich, um zu zeigen, daß ſie noch nicht in dem Fall ſein, ſich zu bekehren. Uebrigens verbreiteten ſie ſich bald auſſer denen ihnen angewieſenen Quartieren; eben deswegen, ſagt S. Foix, weil man ſie, überall nicht leiden wollte, fand man ſie am Ende überall.

Daß es im Jahre 1420. ſchon elegante Mädchen und Weiber dieſer Claſſe gegeben habe, zeigt ein Verbot an dieſe Mädchen: robes à collets renverſés, ceintures dorées, boutonniéres à leur chaperon zu tragen. Dieſes Verbot wurde durch den Umſtand veranlaßt, daß die Königin Blanka ſich neben einem ſolchen Geſchöpfe in der Meſſe befand, und einem öffentlichen Mädchen

chen, welches ſie nicht kannte, den Friedenskuß nach damaliger Sitte gab. Wahrſcheinlicher Weiſe muß dieſes Verbot dennoch wenig Wirkung gehabt haben. Dies läßt ſich aus dem Sprichwort ſchließen: bonne renommée vaut mieux, que ceinture dorée. (Guter Ruf iſt mehr werth, als ein vergoldeter Gürtel.)

Im Jahr 1773. wurde die Anzahl der öffentlichen Mädchen nach einer Zählung nur auf 28000. beſtimmt. Man ſchickte ſie bekanntlich zu Dutzenden nach der Salpetriere, wenn ſie nicht mit der Polizey oder mit Großen in gutem Vernehmen ſtanden. Dieſe Zählung verſteht ſich alſo wahrſcheinlich blos von den Salpetrierefähigen öffentlichen Mädchen.

Unter Robespierre war die Polizey fürchterlich ſtreng gegen dieſe Dirnen. Der Gleichheitspalaſt war, wie ausgekehrt, und die Straßen ſauber von ihnen. Kein Mädchen dieſer Art fand Gnade vor den Augen der unerbittlichen Revolutionairs, welche gleich das Arbeitshaus, und wenn das Mädchen etwa verdächtige Zuſammenkünfte bey ſich erlaubt hatte, die Guillotine bereit hielten. Daß dieſe Maasregeln inzwiſchen dergleichen Ausſchweifungen nicht ganz vertilgten,

brauche ich wohl nicht erſt zu erinnern. Doch mußte dabey die möglichſte Verborgenheit und Decens beobachtet werden.

Gegenwärtig ſcheint dieſe Zunft ſich für den Zwang der Revolutionsjahre mit Wucher entſchädigen zu wollen. Die Einträglichkeit ihres Gewerbes hatte ſich durch das Papiergeld ſehr verringert, und die Gunſtbezeigungen mancher Laïs von der erſten Claſſe, welche jetzt mit 10. 12. und mehr Louisd'ors bezahlt werden müſſen, konnte ein Fremder mit einem Aſſignat von 200 Livres noch vor 6 Monaten erkauffen.

Zwey der berühmteſten Weltfrauen (femmes du monde, denn fille de joye wird nur von der niedrigſten Claſſe noch gebraucht) ſind Mamſell Lange, Schauſpielerin im Theater Feydeau, und Mamſell Clotilde, die Venus der Oper.

Der Prozeß der erſten mit dem Kaufmann Herrn Hoppe aus Hamburg war vor der neuſten Verſchwörung der Innhalt aller unſerer Blätter, und vom Journal du Soir bis auf Richer Serisy nahm jeder Journaliſt mit Eifer Parthey für oder wider die Entſcheidung des Prozeſſes, deſſen Veranlaſſung

anlaſſung ich Ihnen ſchon angegeben habe. — Herr Hoppe fordert nehmlich ſein Kind, und die 200000 Liv. die er der Lange ausgeſetzt hatte, zurück — iſt endlich zu Gunſten des Vaters mit einiger Modifikation erfolgt.

Mamſell Lange hat ſchon manchen reichen Fremden und Einheimiſchen zu Grunde gerichtet, und neuerdings iſt noch einer unſerer neuen Millionairs — Beauregard — ins Gefängniß gewandert, nachdem er mit ihr ſein Vermögen durchgebracht hatte. Auf ihren Charakter läßt ſich leicht ein Schluß daraus ziehen. Inzwiſchen iſt ſie jetzt in der Mode, elle a eu beaucoup d'avantures d. h. ſie iſt abgefeimt genug, um ihre Liebhaber dahin zu führen, wohin ſie Luſt hat.

Mamſell Clotilde hat die ſpaniſche Grundſätze des Marcheſe del Campo ſo weit überwunden, daß dieſe Opernvenus ſogar bey diplomatiſchen Feſten ſchon den Vorſitz gehabt hat. Ich habe noch nicht ſo viel Böſes von ihr gehört, als von der Lange.

„Welche Modifikation, ſagt Mercier in ſeinem Gemälde von Paris, von der Maitreſſe, „die in einer ſtolzen Equipage durch die Straßen „rollt, bis zur elenden Gaſſendirne, welche ſich

„des

„des Nachts in einen Winkel verliehrt! Welche „verſchiedene Namen für die nehmliche Sache! „Hunderttauſend Livres fürs Jahr, und ein Stück „Kupfermünze für eine Viertelſtunde! — Im „Grunde kommt es auf eines heraus.

Was inzwiſchen den Stolz einer Lange ſehr niederſchlagen könnte, iſt die Erinnerung daran, daß die berühmte Deſchamps, welche ihren Nachtſtuhl mit Brabanter Spitzen einfaſſen, und ihr Wagengeſchirr mit unächten Steinen garniren ließ, im Elend ſtarb.

Deutſche ſchöne Litteratur in Frankreich.

So unglaublich groß auch die Anzahl der Deutſchen iſt, die ſich in Paris aufhalten, und die ich gar nicht zu hoch auf ein Fünftheil der ganzen Bevölkerung anſchlagen zu können glaube; ſo unbekannt ſind wir hier noch mit der deutſchen neuern Litteratur. Inzwiſchen haben wir doch auſſer Schillers Räubern nun einige Stücke von Weiſſe, Göthens Stella auf unſern Theatern geſehen, und la Martelliére bearbeitet jetzt auch Schillers Fiſko fürs Theater der Republik

publik. Werther ist in allen Händen. Woldemar von Jakobi wird auch in der neuerschienenen Uebersetzung ziemlich oft gelesen. Spiessens Petermännchen, und seinen Mausefallen und Hechelkrämer habe ich zu meinem Erstaunen schon übersetzt gefunden. Auch Jüngers artiger Roman: Der Schein betrügt, ist jetzt hier französisch zu haben. Angekündigt fand ich Peregrinus Proteus von Wieland und Clara du Plessis. Ich bin begierig, zu erfahren, ob beide in fränkischer Sprache ihr Glück machen werden.

Auszug aus dem Tagebuche des Grafen Brinncasa während seines Aufenthalts zu Paris.

(Bey der Ungewißheit, in welcher ich mich befinde, ob die Reisebeschreibung des Grafen Brinncasa, gedruckt zu London bey Richard White, Piccadilly, in Deutschland schon übersetzt erschienen ist, begnüge ich mich damit, einen Auszug daraus zur Probe vorzulegen. Vielleicht macht dieses Bruchstück auf das Werk selbst aufmerksam, und reizt

reizt einen meiner Landsleute, die feine Beobachtungen des Grafen, welche das Verdienst vieler Wahrheit und Natürlichkeit haben, zu überſetzen.)

Den 30ſten Frimaire (des 4ten Jahrs). An den Mauern der Gallerie des Pallais-Royal ſieht man oft mehrere Anſchläge, die einen auffallenden Contraſt gewähren. Viere derſelben kündigten Bälle und öffentliche Spiele mit Souper an. Jede von dieſen ſehr luſtigen Affichen, hatte drey oder vier andere neben und über ſich, deren Titel mit ellenlangen Buchſtaben hieſſen. Zu den Waffen, Bürger! oder: An das leidende Volk, oder: Gemälde des öffentlichen Elends. Ich ſagte zu mir ſelbſt: Laßt uns immerhin einen Ball ſehen.

Der Ball war zahlreich und die Geſellſchaft ziemlich gut. Ich weiß nicht, wie es komme, aber die Frauenzimmer ſchienen mir weder ſchön, noch gut angezogen; vielleicht hatte ich meine Erwartung zu hoch geſpannt. Hingegen fand ich ſo gute und trefliche Tänzer und Tänzerinnen, daß ich glaube, das fränkiſche Volk beſteht aus gebohrnen Tänzern, wie das Italiener aus gebohrnen Sängern.

Den

Den 1ſten Nivoſe. Sollte man nicht mit Wahrheit denken und ſagen können, daß der Zuſtand der Litteratur und der Geſchmack daran bey einer Nation im Verhältniſſe mit ihren moraliſchen Zuſtande ſteht, und davon abhängt, oder darauf ſchließen laſſe? Es giebt wenig beträchtliche Buchläden in Paris, welche ich nicht beſucht und durchgangen habe. — Folgendes habe ich dabey bemerkt:

Die alten und klaſſiſchen Schriftſteller ſcheinen mir durchaus aus der Mode gekommen zu ſein. Die Buchhändler geſtehen, daß wenig Nachfrage darnach geſchieht. Auch ſieht man dieſe Bücher gar nicht aufgeſtellt; ſie ſtehen in den Hinterzimmern des Ladens, oder nehmen die höchſten Fächer ein, und der Diener holt ſie nicht oft hervor; daher ihre erſtaunliche Wohlfeilheit. Beinahe der nehmliche Fall iſt es mit wiſſenſchaftlichen Büchern, ich rede gar nicht von Theologie, Kirchengeſchichte, Controverſe, poſitivem römiſchem oder canoniſchem Recht; alles das wird im Hintergrund des Gewölbes von Staub zerfreſſen; aber ſelbſt die ſchöne Litteratur aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV. die unſterblichen Arbeiten der Akademie der Wiſſenſchaften, der Akademie der Innſchriften und der ſchönen Wiſſenſchaften, alle Zweige der Philologie, kurz alles, was man die guten wiſ-

ſenſchaft-

ſenſchaftlichen Materialien nennen könnte, hat vieles von ſeinem Anſehen, alſo auch von ſeinem Debit und von ſeinem Werthe verlohren. Was ſich noch von höhern Wiſſenſchaften erhalten hat, oder in die Stelle der Verlaſſenen getreten iſt, iſt natürliche Theologie und Pſichologie, Metaphiſik, Politik und Staatsökonomie. Die allgemeine Phiſik die Naturgeſchichte und ihre Unterabtheilungen im Großen, ſtehen nur mir eben nicht ſehr geſucht; mathematiſche Werke noch weniger. Die Zweige dieſer Wiſſenſchaften, welche ſich mehr dem Praktiſchen nähern, und kein langes Studium oder mühſame Arbeiten erfordern, bringen jeden Augenblick kleine Bücher hervor, welche nützlich und angenehm, oder beides zugleich ſind. Hingegen wimmelt es von neuern ſchönwiſſenſchaftlichen Schriften, von allen, was Poeſie, Beredſamkeit, Theater angeht, in Mährchen, oder leichten Produkten aller Art; aber ſie ſind nicht von der erſten Art, und das Zeitalter iſt nicht golden. — Ich wage nicht, andern zu ſagen, und kaum ſelbſt daran zu denken, wie weit die Menge und die Beſchaffenheit aller ausgelaſſenen Schriften, ſowohl in Hinſicht auf Witz als auf Sitten geht; dieſes Uebel wiegt die Vortheile der Preßfreiheit auf, und iſt vielleicht unzertrennlich von ihr, noch mehr aber von der Natur unſerer Zeit.

Den

Den 2ten Nivoſe. Ich darf nicht vergeſſen, heute auf den Gegenſtand zurückzukommen, der mich geſtern beſchäftigt hat. Ein Geſpräch mit einem Buchhändler giebt mir Gelegenheit, damit fortzufahren. Nach meinen Fragen und Bemerkungen über die Art der Bücher, welche zu Paris am meiſten geſucht würden, befragte er mich um den Zuſtand dieſes Handels in London. Er iſt ſehr blühend, antwortete ich ihm, aber beinahe ganz entgegengeſetzter Art, als zu Paris. Meine Idee über das Verhältniß zwiſchen der Litteratur und dem moraliſchen Zuſtand eines Volkes faßte mich von neuem. Ich komme in Verſuchung, ſie in ein Siſtem zu bringen, weil jede Beobachtung mich darinnen noch mehr beſtärkt. Man kennt den ungeheuern Buchhandel im Innern von England, die Ueberlegenheit ſeiner Buchdruckerkunſt über die jedes andern Landes, und die tauſend Arten, den Gebrauch der Bücher durch periodiſche Subſcriptionen auch ſehr große Werke mit ſehr kleinen Zahlungen, und durch eine Menge Leſebibliotheken in allen Städten und Flecken, allgemeiner zu verbreiten. Dieß erklärt den blühenden Zuſtand der Litteratur und den allgemeinen Geſchmack am Leſen. — Aber welches iſt im Allgemeinen der herrſchende Charakter des Geſchmacks der engliſchen Schriftſteller und Leſer? Ich habe

nicht

nicht nöthig, mich auf einzelne Thatſachen einzulaſſen. Den Geſchmack an Romanen abgerechnet, den beide Nationen gemein haben, iſt der engliſche Geſchmack dem franzöſiſchen beinahe in allen Stücken gerade entgegengeſetzt. Um wieder auf meine Lieblingsidee zu kommen, kann man nicht annehmen, daß das Verhältniß, welches ich feſtgeſtellt habe, auch den Gegenſatz oder wenigſtens den großen Unterſchied im moraliſchen Zuſtande beider Nationen anzeigt? es verſteht ſich natürlicher Weiſe, daß man ſie im Großen und in Maſſe betrachtet.

Ich ſuchte dieſen Morgen, ohne es finden zu können, das Hotel der Eintracht in der Straſſe de la Loi, man wieß mich ins Hotel der Vereinigung, das ich eben ſo wenig finden konnte. „Bürger, ſagte mir ein Vorbeigehender, den ich fragte, ich will Ihnen das Hotel der Zwietracht zeigen. Es iſt das erſte Haus zur Rechten oder zur Linken, wo Sie ſelbſt nur wollen, hier, und überall, wo Sie nur ſein mögen.“

Nichts Neues in Anſehung der Regierung. Die ausübende Gewalt geht immer ihren Weg und zwar nicht übel; die geſetzgebende iſt ſehr ſtürmiſch. Man zankt ſich in den Räthen mit einem wahren

Höllen-

Höllengeschrey; Würde und Verwaltung leiden darunter. Sobald die Köpfe sich erhitzen, geschieht nichts Gutes, als aus Instinkt oder durch ein Ohngefähr.

Den 10ten Nivose. Ich habe, bey Herrn Guirini, eine Gesellschaft getroffen, welche ins kleine Luxemburg, die Residenz des ausübenden Direktoriums gieng. Es gab den fremden Ministern in seiner neuen Ceremonienkleidung Audienz. Die zu dieser Ceremonie bestimmten Zimmer sind seit langer Zeit prächtig gebaut, und eine Auswahl von königlicher Beute hat sie noch verschönert.

Viele Soldaten, aber in weniger Ordnung, wenige Offiziere, welche wie Offiziere aussehen, keine Staatscharge, und viel Verwirrung und Untereinander.

Mitten in einem sehr schönen Saal, mit Gobelins tapeziert, mit Spiegeln und Vergoldung, war ein Kreis von Sesseln und Lehnstühlen von Weibern aus dem niedrigsten Volk eingenommen, welche der Reihe nach mit einer so großen Zuversichtlichkeit, und so nach ihrer Laune sassen, daß ein Cirkel von Herzoginnen nicht unbefangener hätte sein können.

Man

Man wartete auf die Erſcheinung des Direktoriums und der Miniſter. Die einzigen neuen Charakterkleidungen, die man ſah, waren die der Huiſſiers. Schwarzes Kleid, feuerfarbne Mütze, eine Art von türkiſchem Bunde mit Federn um den Kopf. Ein nicht übles Coſtume. — An der Thüre des innern Zimmers, wo die Herrn von der Repräſentation ſich aufhielten, war der Staatsbote, eine Stelle, welche unmittelbar über den Huiſſiers ſteht. Sein Kleid beſteht aus mehrern Stücken und Farben, welche nicht übel zuſammenpaſſen. Der Schnitt hält das Mittel zwiſchen der ſchwediſchen Nationaltracht und der alten Flamändiſchen.

Unſere Geſellſchaft war von zwey fremden Miniſtern, denen von Venedig und von Schweden, begleitet und angeführt. Man führt uns in die Zimmer, wo das Direktorium eine beſondere Audienz vor der öffentlichen gab. Ich konnte alſo die Glieder deſſelben nach Herzensluſt betrachten, deren mehrere mir von Perſon unbekannt waren, ob ſie gleich meinen Geiſt ſehr beſchäftigten. Doch ich will hier nur von ihren Kleidungen reden.

Die Tracht der fünf Glieder des Direktoriums iſt ohnſtreitig ſehr reich, aber in einem Ge-

Geſchmack, der, meinem Bedünken nach, der Wichtigkeit deſſen, was ihr Charakter vorſtellen ſoll, nicht angemeſſen iſt. Ihre Kleidung iſt zu theatraliſch, zu vergoldet, zu zuſammengeſetzt und zugeſchnitten, vollkommen das, was die Unternehmer der Oper in Italien in ihrem Buch mit: Veſtiario di ricca e vaga invenzione bezeichnen. Sie iſt, wenn ich mich ſo ausdrücken kann, nicht im Sinne der Sache. Man müßte ein Coſtum haben; das iſt wahr, aber es hätte einfach, und doch edel, ernſt und ohne Zierrathen ſein ſollen. Weil man doch ſo oft von Brutus, von Cato und von Scipio redet, warum ſtellte man nicht ihre Ebenbilder dar, indem man ihre Kleidungen zeigte? Sicher iſt es, daß in Anſehung der Anekdoten von Herzhaftigkeit, heroiſcher Einfälle, Zügen der Hingebung, Enthuſiasm für Republik oder für Faktionen, die Franken unſerer Zeit alles das überwiegen, was wir von den Alten leſen. Ueberdieß muß der einförmige Gang der Geſchichte, die Uebereinſtimmung der großen Operationen und Thatkraft mit Einſicht unterſtützt, die Gründung und die Gründer neuer Staaten karakteriſiren.

Ich habe dieſen Morgen viele Köpfe geſehen, deren Haarwuchs und Züge ſie antiken

Köpfen

Köpfen ähnlich machten. Ihr Coſtume läßt ſich nicht mit Worten beſchreiben; man muß ſie in Gemälden oder in farbigten Kupferſtichen ſehen; denn es giebt Stücke von aller Geſtalt, eines über dem andern, und alle von den glänzendſten Farben. Aufrichtig zu ſagen, gefällt mir am ganzen Aufputz nur der Degen. Das Gefäß iſt recht gut und antik; aber auch hier iſt die Scheide zu verziert.

Der Franke bleibt und iſt, welches auch ſein Coſtume oder ſeine Maſke ſein mag, immer Franke, höflich, manierlich, Phraſenmacher, galant; die Rauhigkeit und die Trockenheit des ſtrengen Republikaners ſind ihm nicht natürlich.

Die ſechs Miniſter des Staats: die der Gerechtigkeitspflege, der Finanzen, des Kriegs, des Seewesens, des Innern, der äuſſern Angelegenheiten, zu denen noch der ſiebende: der Polizeiminiſter kommen wird, folgen dem Direktorium, und ſtehn gänzlich unter ihm. Ihr Coſtume iſt weit einfacher, und vorzüglicher, als das der andern.

Bey den auswärtigen Miniſtern war zwar nicht Verſchiedenheit im Coſtume, aber im Anzug

zug zu bemerken. Die Miniſter der nordiſchen Höfe und der monarchiſchen Staaten hatten Orden und Schlüſſel; der Venetianiſche, als Miniſter einer ariſtokratiſchen Republik, war ſehr reich, doch ohne Affektation gekleidet. Der Amerikaniſche war ſo ſchwarz und traurig angezogen, als man ſagt, daß die dreizehn Staaten ſein ſollen; der Holländiſche, als der Geſandte einer Regierung, welche ſich der Demokratie am meiſten nähert, erſchien in Stiefeln und mit einem runden Hut. Jeder hatte die Phyſiognomie ſeiner Regierung und ſeines Landes.

Den 11ten Nivoſe. Ich gehe vorzüglich gern zwiſchen neun und zehn Uhr Abends, nach dem das Schauſpiel zu Ende iſt, durch die Straſſen, welche fünf oder ſechs nahe beieinander liegende Schauſpiele umgeben. Ich werfe mich in den Strom, denn man kann nicht gegen den Schwarm angehen, und beluſtige mich damit, die Geſpräche über das Stück, das man eben geſehen hat, Entwürfe, Beſtellungen, bürgerliche Geſpräche, witzige Einfälle, und immer einige Anzeigen von Partheigeiſt zu hören. Das heißt nicht Horchen, und man kann ſich nicht vorwerfen, ein Geheimniß überraſcht zu haben, es iſt Unterredung mit laute: Stimme, Geſchrey und Geſänge nicht einmal gerechnet.

Obgleich die Straßen nicht zum Beſten erleuchtet ſind, und ob man gleich eben ſo wenig hell darinn ſieht, als in den öffentlichen Angelegenheiten; ſo kann man doch nicht ſagen, daß Paris zu dieſer Stunde ein unglückliches und leidendes Anſehen habe.

Den 20ſten Nivoſe. Die Manufaktur von Sevres erhält ſich im nehmlichen Stande, wie vor der Revolution, und arbeitet für Rechnung der Nation. Ich habe wunderſchöne Arbeiten, ſo wohl in Hinſicht auf Fleiß, als auf Geſchmack geſehen; ich habe einiges ausgeſucht, um Zierlichkeit mit Pracht zu vereinen, ein ſchweres Unternehmen, weil die Wahl zu wehe thut.

Ich bin bis Verſailles gekommen. Sechs Stunden hinter einander habe ich weiter nichts gethan, als die ſchönen Ueberbleibſel, von Groß- und Kleintrianon, und die andern königlichen Luſtorte der Gegend durchlaufen, oft unterſucht, und immer bewundert. Muto ſquallor per tutto.

Die Reihe von Zimmern, wo man mit vieler Ordnung und Sorgfalt eine groſſe Menge ehemaliger königlicher Schätze, hauptſächlich reiche Meubels, natürliche Seltenheiten und Statüen geſammelt

ſammelt hat, iſt ein unermeßliches Heiligthum von allem, was Kunſt und Natur nur ſchönes aufzuweiſen haben; die Gärten ſind in ſehr gutem Stand erhalten, die große Waſſerkunſt ausgenommen, welche trocken war, ich weis nicht, ob aus Zufall oder aus Vernachläßigung.

(Den 29ſten Nivoſe). Ohngeachtet der ewigen Jeremiaden, geſtehen doch die leidenſchaftsfreien Beobachter immer mehr und mehr ein, daß der Kranke ſeine Kräfte wieder erhält, und täglich noch mehr erhält, um eine langſame Wiedergeneſung ohne Rückfall auszuhalten. Dieß iſt die Meinung der Perſonen, deren Beobachtungen am wenigſten von Intereſſe entſtellt zu ſein ſcheinen.

(Den 1ſten Pluvioſe). Nie hat ein Gegenſtand ſo viele und ſo unendlich unter einander verſchiedene Seiten gehabt, als Paris in ſeinen Geſellſchaften und in dem darinn herrſchenden Ton. Da alles darinn gegenwärtig in Revolution iſt; ſo geht in jeder Hinſicht oft auch, um mich ſo auszudrücken, im verkehrten Sinne gegen die Natur und die ehemaligen Gewohnheiten mancher Perſonen eine Revolution vor. Leute, denen man ihrer Geburt und Erziehung nach Verſtand, Feſtigkeit, Grundſätze und ein konſequentes Betragen

zutrauen ſollte, haben alles dieß verlohren, und wiſſen weder, was ſie denken, noch was ſie wünſchen. Weiber und ſelbſt ſehr junge Weiber, von Natur furchtſam, und Feindinnen einer mühſamen und ausdauernden Anſtrengung, haben männlichen Muth an den Tag gelegt, und beſchäftigen ſich mit gründlichen Raiſonnements und Unterſuchungen.

Gemeines Volk, hundert Meilen weit von verwickelten und abſtrakten Ideen entfernt, behandelt die dunkelſten Gegenſtände wohl oder übel; mit einer Art von Zergliederung. Leute eines Gewerbes, das friedlich ſeyn ſollte, kennen kein Maaß, ſind ſtürmiſch, Feinde alles deſſen, was einerſeits geſchieht, und eben ſo unzufrieden gegen das, was man andererſeits zu thun wünſcht; — das iſt die Revolution im Einzelnen, welche ſicherlich nicht minder erſtaunlich iſt, als die Staatsrevolution.

(Den 2ten Pluvioſe). Ich bereue es, daß ich nicht die beiden Räthe näher kennen zu lernen geſucht habe, um ihre Manieren, ihr Verfahren im Innern zu ſehen, um hauptſächlich jene Augenblicke der Aufwallung zu ergreifen, die ſo intereſſant und ſo unterrichtend zugleich ſind. Ich

höre

höre oft davon reden, daß dieſe Augenblicke oft bis zum Lärmen und bis zur völligen Unordnung gehen. Augenſcheinlich muß man ſich zu einem neuen Gebrauche der günſtigen Fähigkeiten, wie zu einer neuen Leibesübung gewöhnen. Man kennt eine alte Regierung von republikaniſcher Form, wo zahlreiche Korps die Geſchäfte abhandeln, ſich ſtreiten, und ſich aus patriotiſchem Eifer, mit einer Miſchung von Ehrgeiz und Eigenliebe erhitzen, unterdeſſen geht darinn nie eine Unſchicklichkeit vor, und man kennt weder den drohenden Hut, noch die Stillſchweigen gebietende Schelle.

(Den 3ten Pluvioſe). Dieß wäre alſo der letzte Tag meines Aufenthalts zu Paris; als ich aus dem Palais Royal gieng, wandte ich mich um, und dachte bey mir ſelbſt: daß ich dieſen berühmten Ort, im Jahr 1781. als einen edeln und prächtigen Garten, im Jahr 1784. als einen Markt mit Gallerien, Läden und Wohnungen umgeben, und im Jahr 1796. als Rendezvous, Heiligthum, Kehrichtwinkel, Himmel und Hölle auf einmal geſehen habe. Gott weiß, unter welcher neuen Geſtalt ich ihn wieder treffen werde, oder ob er nicht untergehen wird.

Wanderung zu den Baſtilletrümmern und in einige Schauſpiele.

Am 25ſten Nivoſe 5.

Es war heute ſo vortrefliches Wetter, daß ich mich entſchloß, meine ſchon lange angefangenen Wanderungen durch verſchiedene Theile von Paris fortzuſetzen. Ohnerachtet ich ſchon über ein halbes Jahr in Paris bin; ſo komme ich doch noch lange nicht an die Beſchreibung des Pantheons, des Muſeums ꝛc. Ich will erſt mit dem Lebenden recht bekannt ſeyn, ehe ich mich mit den lebloſen Sehenswürdigkeiten bekannt mache. Müde und matt — denn ich habe einen Spaziergang von etwa zwei und einer halben deutſchen Meile gemacht, erhole ich mich damit, daß ich alles, was mir vorgekommen iſt, die Revun paſſiren laſſe, und das aufzeichne, was mir charakteriſtiſch oder merkwürdig ſchien. Ob es Ihnen, mein Freund! nicht höchſt unwichtig vorkommen mag, weiß ich freilich nicht.

Von meinem Hauſe aus habe ich nur zwanzig Schritte, nach dem Gleichheitspallaſt. Dieſer Zauberſitz verändert ſich mit jeder Stunde, und, ob ich ihn gleich alle Tage einigemal durchſtreiche; ſo finde ich doch immer etwas Neues. Die Bro-

churen

churen des Tags, deren heute manche neue ausgerufen wurden, interessiren sie schwerlich, weil sie zu viel Vorkenntnisse des Lokalen und der augenblicklichen Stimmung von Paris erfordern. Kennt man freilich diese; so sind diese Flugblätter dem Beobachter ein wahres Thermometer, wornach man zuweilen gar genau bestimmen kann, ob der Gemeingeist unter oder über dem Gefrierpunkt steht, oder ob etwa gar bald ein Sturm erfolgen möchte. Eine Menge Volks im ersten Hof, welches sich um eine Bilderbude versammelt hatte, brachte mich auf die Vermuthung, daß irgend eine neue Carrikatur zum Vorschein gekommen seyn müsse, und ich hatte mich nicht geirrt. Nur fand ich, statt einer, auf die ich gerechnet hatte, drei. Die erste ist einem englischen Original nachgestochen, und stellt den Lord Malmesbury in einer Unterredung mit unserm braven Lacroix vor. Lacroix fragt den Engländer sehr höflich, wie befinden Sie sich, und Malmesbury antwortet: „Ich „bin Ihnen für Ihre höfliche Frage sehr verbunden, muß aber nothwendig erst einen Courier an „meinen Hof abschicken, um Ihnen darauf antworten zu können." Die zweite Platte stellt den Lord gleichfalls, aber unter dem Bilde eines Langohrs vor, der ein Kreutz auf dem Rücken trägt. (Eine Anspielung auf den Namen Malmesbury;

mau-

mauvais bourique.) In der Ferne ſieht man Courriere die nach Calais zu ſprengen. Eine Menge Journaliſten drängen ſich um den edlen Lord, der aber einige davon ſehr hart anzulaſſen ſcheint, und ihnen zuruft: „Ihr hättet verdient, daß ich „euch meine Gnade entzöge, weil ihr meine Entwürfe ſo ungeſchickter Weiſe verrathen habt.“ Dieſe üble Laune hielt aber die übrigen nicht ab, ſich um die Hintertheile des Thieres zu verſammeln, und die Guineen aufzuſammeln, die aus einer Oeffnung des Leibes fallen, welche die Wirthin zu Haarlem als Schild den neugierigen Publikum zeigte. Nebenbei ſtehen einige franzöſiſche Grenadiere mit gefällten Bajonets, und rufen: Schickt uns nur eure reichen Herzoge, Grafen, Edelleute und alle das Zeug zu, wir wollen ſchon mit ihnen fertig werden. Die dritte Carrikatur betraf endlich den Volksrepräſentanten Mercier. Sie wiſſen wohl ſchon aus den öffentlichen Blättern, daß Mercier auf den ſeltſamen Gedanken gekommen iſt, allen bildenden Künſten den Krieg anzukündigen, und hauptſächlich immer gegen die Mahlerei zu eifern. Noch neuerdings hat er im Moderateurs Journal von Paris einen Aufſatz einrücken laſſen, worinn er erklärt, daß ihm das ſchönſte Gemälde als etwas ſehr ärmliches und elendes vorkomme, und daß ihm ein Stück Hammelsbraten

braten oder eine Coraſſe Orgeade mit Brod eine viel treffendere Allegorie ſey, als alle Statüen der Stärke, oder der Hofnung. Dieſe Kadoterien mögen einen Mahler geärgert haben, und Mercier paradirt nun als Tröbler vor einem Gewölbe, worinn ſein Gemälde von Paris, ſein Jahr 2240. und ſeine übrigen Schriften als Makulaturballen liegen. Er hat dieſe kleine Neckerei verdient, und tröſtet ſich darüber mit dem Gedanken, daß unſer Zeitalter noch zu kindiſch ſey, um ſeine erhabenen Ideen einzuſehen.

Vom Gleichheitspallaſt aus, gieng ich durch die menſchenvolle Straße Honoré in den Garten der Thuillerien. Ich führe bei dieſer Gelegenheit an, daß die Equipage ſo wohl, als die Kabriolets, Remiſen und Fiakres ſich in Paris mit jeden Tage vermehren. Man muß eine Art von Uebung beſitzen, um nicht beſtändig ſich in einer Art von Lebensgefahr zu befinden, zumal da unſere Polizei ſo wenig darauf zu achten ſcheint, die Schnellfahrer zurecht zu weiſen. Es giebt hier Plätze, wo eine Maſſe von Menſchen ſich durch Caroſſen, Cabriolets und Wagen oft plötzlich ſo umgeben und durchkreuzt befindet, daß man, wenn man aus dem Gewirre iſt, mit Beben an die Gefahr denkt, der man kaum entgieng. Auf Beſprützung

ſprützung mit Kothe und manchmal auf einige Rippenſtöße, denen aber immer ein verbindliches: Je vous demande mille fois pardon, folgt, kann man immer rechnen. Während ein Friſeur einem den einen Rockärmel weiß macht, ſchwärzt dafür der vorbeiſtreichende Kohlenträger den andern; man ſpringt ſeitwärts, und erhält die Hälfte vom Eymer eines Waſſerträgers in den Stiefel, mit einem troun de Dieu! begleitet. Ehe man noch Zeit hat, darüber böſe zu werden, muß man ſchon darauf bedacht ſeyn, dem Cabriolet auszuweichen, das um die Straſſenecke hineinbeugt, und ein Ballen Schlamm, der aus der Pfütze an der Seite durch die Räder aufgeregt wird, ſpringt dem murrenden Fußgängern noch überdieß ins Geſicht, dabei ſchreit der Kutſcher gare! der Brochurenhändler ruft: Sauvés nous, aux armes! etc. oder wie die Titel ſeiner Brochuren ſonſt heißen mögen, der Waſſerträger ſchreit: eau! der Buchtrödler an der Seite: dix Sous la piece! die Verkäuferinnen von Gebackenem: regalés Vous! u. ſ. w. darunter trommelt noch etwa eine vorbeiziehende Runde, zanken ſich ein paar Fiſchweiber, fluchen einige Laſtträger, ſchreien einige Kinder, liſpeln einige Gaſſennymphen: viens donc; und man athmet endlich freier, wenn man einen Platz erreicht hat, wo man weniger Gedränge findet.

Dieß

Dieß iſt das gewöhnliche Gemälde vieler lebhaften Straßen von Paris.

Heute war das Gedränge noch größer als gewöhnlich, weil ſich viele Leute geſtellt hatten, um den Reſt einer Feuersbrunſt zu ſehen, die geſtern in der Straße Honoré bei einem Lichtzieher ausgebrochen war, und wobey funfzehn Menſchen, unter andern ein Grenadier der Convention, der drei Menſchen gerettet hatte, über der Rettung des vierten verbrannt waren. Ohnerachtet ich kaum zwei Straſſen davon wohne, habe ich doch erſt heute das erſte Wort davon erfahren.

Ich muß Ihnen, da ich einmal ins Schwatzen bei Gelegenheit gekommen bin, hier doch die allgemeine Bemerkung mittheilen, daß kein Volk ſo neugierig iſt, als das Pariſer. Haben Sie Luſt, eine Menge Menſchen um ſich zu verſammeln; ſo brauchen Sie blos mit einer Affektation von Aufmerkſamkeit irgendwo ſtehen zu bleiben, und auf einen Punkt ſtarr hinzuſehen, wo nichts zu ſehen iſt. Gleich häufen ſich fünf, zehn bis dreiſig und vierzig Menſchen um ſie an, welche ihre Hälſe recken, und mit aufgeriſſenen Augen den Grund Ihrer Neugierde ausſpähen wollen. Ich habe mir oft das Vergnügen gemacht,

macht, einige ſolche Späher zum Beſten zu haben, und dann fortzugehen, um es dem Rathen der Gruppe zu überlaſſen, was hier wohl Sonderbares zu ſehen geweſen ſeyn möchte, mag aber dieſes Experiment doch nicht öfterer wiederholen, ſeit ich die Erfahrung gemacht habe, daß die Laſtträger und Poiſſarden es manchmal übel nehmen, und mit gewiſſen Ehrentiteln ſehr freigebig ſind.

Ich fahre in Beſchreibung meiner Wanderung fort. Der Garten der Thuillerien iſt mir immer einer der liebſten, ſtillſten Plätze in Paris. Die Spaziergänger, deren man ſelbſt iezt, im Winter, ziemlich viele antrifft, haben alle ein ehrbares, züchtiges Anſehen, und das ſchöne Geſchlecht iſt hier von dem weiblichen Publikum im Garten des Gleichheitspallaſts ſo verſchieden, wie die ſittſame Hausfrau von der öffentlichen Dirne. Nicht, daß man hier keine feilen Mädchen fände, aber a potiori fit denominatio, und ſelbſt die Mädchen und Weiber, welche nichts weniger als Lustretten ſind, affektiren hier wenigſtens Sittſamkeit. Uebrigens trifft man wirklich auf der Terraſſe des Feuillants nichts als friedliche Wanderer, die des ſchönen Tages genießen, Mütter mit ihren Töchtern oder Kinder mit ihren Wärterinnen, manchmal auch viele Volksrepräſentanten,

ten, welche spazieren gehen, während sie billiger Weise in den beiden Räthen sitzen sollten. Wenn man nicht wüßte, daß in dem Pallast der Thuilerien die gesetzgebende Versammlung der Frankenrepublik sizt; so würde man schwerlich daran denken, welches wichtiges Gebäude man vor sich hat. Ehemals drängte sich beständig ein großer Volkshaufe um die Eingänge, und man konnte hier die sogenannten Furien der Guillotine sehn, welche alle wilden Motionen der Faktionen durch ihr Klatschen beförderten, zu welchem sie gedungen waren; iezt herrscht hier Stille und Würde, welche nur zuweilen durch unanständige Neckereien der Glieder leidet.

Mit innigem Vergnügen betrachtete ich auch heute wieder die Meisterstücke der Bildhauerarbeit, die alle unverlezt noch in diesem Garten befindlich sind, und befand mich endlich auf dem Revolutionsplatze, den ich nie ohne ein Gemisch von verschiedenen frohen und wehmüthigen Betrachtungen betrete. An dem Pindestal der Natur der Freiheit hat man noch (ich weiß nicht warum) die Reste einer zerbrochenen Tafel mit einer Innschrift auf Ludwig XV. stehn lassen. Ich habe diesen Uebelstand erst heute bemerkt. Warum nimmt man die Tafel nicht weg? diese Mischung von Alt

und Neu, vom Ganzen und Trümmern bringt einen widerlichen Eindruck hervor.

Die schöne Straße der Revolution führte mich auf die Boulevards, die mir immer neu und angenehm sind, so oft ich sie betrete. Ich habe ihrer schon mehrmals erwähnt, und bin nie im Stande gewesen, sie Ihnen ganz zu mahlen. Man muß das Gewühle und Getreibe von Menschen hier selbst sehen, und die Gradation zwischen den vornehmern und geringern Theile derselben selbst bemerken. Ich führe nur an, daß ich hier fast die Hälfte meines Tages zubrachte, und erst gegen Abend einen kleinen Abweg nach der Vorstadt Montmartre in die Schenke zum Ochsen machte, weil ich an einer Ecke mit großen Buchstaben angeschrieben fand: Bal allemand et français.

Der Eintritt zeigte mir schon, daß ich eben auf keinen vornehmen Ball zu rechnen hatte. Denn die Honoratioren desselben bestanden aus Grenadieren der Convention, und aus deutschen garçons menuisiers, serruriers u. s. w. Auch gut, dachte ich, ließ mir eine Flasche sauern Wein geben, und sah zu, wie diese Leute aus dem Volke sich mit ihren Mädchen im lustigen Walzen,

(der

(der hier Valse heißt) umhertummelten. An der Wand stand mit großen Buchstaben: On Vous prie, de ne point fumer ici. und deutsch: In diesem Saal ist es verboten, Taback zu rauchen! Recht charakterisch! Im französischen bittet man, etwas nicht zu thun, im deutschen verbiethet man es.

Das Völkchen, welches sich hier versammelt hatte, war lustig und guter Dinge, und im Ganzen herrschte hier der Ton, wie auf einer deutschen Kirchweih. Es war mir nicht uninterressant, zu bemerken, wie der deutsche Handwerker sich mehr oder minder französirt hatte. Die deutsche Herzlichkeit hatte sich mit der französischen Petitenmaitrise, welche in ihrer Art auch bei dem gemeinen Mann nicht zu verkennen ist, vermischt. Ich machte mir selbst das Vergnügen, aus der Art des Aufforderns zum Tanz, selbst aus dem Einschenken der Gläser zu rathen, welche Leute deutsche oder Franken seyn möchten, und ich traf es fast immer. Der Deutsche sizt fester und pflegmatischer bei seiner Flasche, und das Trinken ist bei ihm Ergon, der Franke lärmt, so oft er eine neue fordert, oder ein Glas einschenkt, und der Trunk ist bei ihm nur Parergon. Jener freut

sich,

ſich, und iſt luſtig, weil er trinkt, dieſer trinkt, weil er luſtig iſt.

Ich unterhielt mich mit einem Grenadier der Convention, welche beinahe alle ſchöne und gebildete Leute ſind. Auch mein Mann war recht brav. Das Geſpräch fiel auf die neulich entdeckte Verſchwörung. „Wenn es auch den Roialiſten gelungen wäre, unſere Chefs zu verführen, ſagte „er, ſo irren ſie ſich ſehr, wenn ſie glauben ſollten, „damit auch ſchon das Korps gewonnen zu haben. „Der Soldat bleibt immer republikaniſch. Freilich ſind wir iezt, da alles ariſtokratiſch geſinnt „iſt, verachtet; die Zeit iſt vorüber, wo die Vertheidiger des Vaterlandes überall mit offenen Armen empfangen wurden, aber das iſt nur Folge „der iezigen Stimmung, und wir bleiben ewig „der guten Sache getreu.“ Sie können ſich denken, daß dieſe Sprache mir nicht misfiel.

Die Ankündigung hatte nicht gelogen, wie ich merkte. Es war wirklich Bal allemand et français, denn im obern Zimmer tanzten einige Laſtträger, die meiſtens aus Auvergan kommen, nach dem Schall einer übelgeſtimmten Leyer ihren Nationaltanz, der in einem ewigen Gegeneinanderſpringen und Händeklatſchen beſteht, und an dem

ſie viel mehr Geſchmack zu finden ſchienen, als ich ihm abzugewinnen im Stande war.

Es war ſchon hoch am Tage, und ich hatte beſchloſſen, noch viel weiter zu gehen. Mit Mühe kam ich noch vor Abends in die Vorſtadt St. Antoine dahin, wo die ehemalige Baſtille ſtand.

Dieſe Trümmern des abſcheulichſten Denkmals des Deſpotiſm werden bald ganz von der Erde verſchwunden ſeyn. Schon ſieht man wenig mehr, als einige Reſte der ehemaligen Wälle und Gräben. Kinder ſpielen jezt friedlich da, wo ehemals ein Gefangener ächzte, und den grauſamen Kerkermeiſter verfluchte, der ihm das einzige Weſen getödtet hatte, welches ſich noch an ihn anſchloß — eine gezähmte Spinne. Noch kann man einige Ueberbleibſel der ſchauerlichen unterirrdiſchen engen Gefängniſſe entdecken, kaum ſechs Schuhe breit und zwölfe lang. Im Hintergrunde ſteht jezt der Brunnen der Natur, welcher aber kein Waſſer giebt. Die koloſſaliſche Bildſäule iſt nur in der Eile aus Thon verfertiget worden, und hat ſchon durchs Wetter ſehr viel gelitten. Die dreifarbige Fahne weht ſtolz über den Eingängen. Ich verweilte bei dem Platz, wo der Hauptangriff geſchah. Wer ſollte glauben, wenn man jezt die friedlichen

Einwohner der Vorſtadt arm und ehrlich, betrachtet, daß dieſe nehmlichen ſtillen Menſchen vom lange gereizten Unwillen zu einem ſolchen Enthuſiaſm erhoben wurden, daß ſie dieſe furchtbare Burg in wenigen Augenblicken einnahmen? Wer ſollte, wenn man jezt das ariſtokratiſche Geſindel betrachtet, das durch die Revolution reich geworden iſt, und jede Stelle in den Schauſpielen, wie raſend, beklatſcht, worinn von einen Maitre die Rede iſt, nicht darüber ſich ärgern, daß die ehrlichen Vorſtädter noch ſo wenig Vortheile von der Revolution genoſſen haben, und das unnüze Geſindel ſo viele? Wer ſollte, wenn man die Gleichgültigkeit der Pariſer bei der Nachricht von den Thaten unſers Helden Buonaparte ſieht, glauben, daß am Tage des Sturms der Baſtille zarte Damen ihre Kinder hinführten, um ihnen die Einnahme des fürchterlichen Schloſſes zu zeigen? — So geht es, wenn die Menſchen blos durchs Gefühl, nicht durch erkannte Wahrheit geleitet werden. Wer dann ein entgegen geſztes Gefühl zu erregen weiß, hat den Eindruck des erſten zerſtöhrt, anſtatt, daß eine einmal eingeſehene Wahrheit nie vergeſſen werden kann.

So oft ich in die Vorſtadt Antoine trete, iſt mirs, als ob ich eine reinere Luft athmete, und

Paris

Paris mit allen ſeinen Palläſten mit allen ſeinem Reichthum kommt mir vor, wie Ninive dem Propheten Jonas unter ſeinem Baume. In der Vorſtadt hat man die Revolution gemacht, in Paris hat man ſich ihrer gerühmt, und ſie verdorben; in der Vorſtadt fühlt man, in Paris beſchreibt und deklamirt man Gefühle; in der Vorſtadt erwirbt man, was man braucht, in Paris ſtiehlet der Reiche ſeine Bedürfniſſe dem Armen. Gute Vorſtädter! Ihr gabt eure nervichten Arme her, und ſcheutet weder Tod noch Gefahr, um die Freiheit zu erwerben; auf die Köpfe und Herzen in der Stadt habt ihr gerechnet, um ſie zu erhalten. Sie ſtahlen euch den größten Theil eures Preiſes; dennoch murrt ihr nicht, wenn ihr nur Brod für Arbeit habt, drinnen haben ſie Faſanen ohne Arbeit, und wollen euch auch euer Brod noch nehmen. Zeigt ihr euch denn endlich einmal; ſo verkriechen ſie ſich während des Gefechts, und nachher kommen ſie zum Vorſchein, um euch eure Eroberung zu entreiſſen, und euch noch dazu als ein Pack von Menſchen auszuſchreien, die man entwaffnen müſſe, damit man frei mit ihnen umſpringen könne, wie man will.

Für den Beobachter iſt es angenehm, die Verſchiedenheiten zwiſchen dem Treiben und Lärmen

in Paris, und der Stille in der Vorſtadt zu betrachten. Die Trümmern der Baſtille ſcheiden den Sammelplatz der ſchönen Welt — die rauſchenden Boulevards von einer kleinen Landſtadt. Jenſeits iſt Müſſiggang und Pracht, dieſſeits Arbeit und Dürftigkeit. In St. Antoine räth man nicht darauf, daß das üppige Paris zwei Schritte davon beginnt. Selbſt die Moden ſind hier anders, und wenn die Aktion der großen Staatsveränderung gleich von hieraus ſich Paris mittheilte; ſo ſcheint es doch, als ob die Reaktion ſich an der Baſtille gebrochen hätte. Die Wirthshäuſer heiſſen hier noch: au Patriote, au Sansculotte; die Mützen ſind noch dreifarbicht; die Farben der Revolution noch nicht verwiſcht, und — was beſſer als alles iſt, die Herzen noch republikaniſch, obgleich unmuthig. Man ſtecke die weiſſe Fahne einmal in Paris auf; ſo wird alle das Geſindel in Carroſſen ſich tief dafür bücken, aber meine Männer hier werden kommen, und diejenigen retten, welche ſie verrathen haben. Hier, unter dieſen niedrigen Dächern, und bey unſrer braven republikaniſchen Armee in Italien ruht der Stock unſrer Kraft, hier weht der Freiheit Genius, im Luxemburg nicht. Hätten wir lauter Leute, wie die hier, wir hätten kein Revolutionstribunal und keinen Rückzug aus Regensburg bis nach Kehl gehabt;

habe; auf einmal hätten wir unſere innern Feinde ausgeworfen, wie der Gärtner die Raupen von ſeinen Bäumen ſchüttelt, und zu Wien, zu Rom und zu London unſere Feinde gefragt, ob ſie ſich beugen wollten, vor des Volkes Majeſtät?

Wenn ich inzwiſchen darüber klage, daß die ehrlichen Vorſtädter und das Volk überhaupt noch nicht alle Vortheile der Revolution genieſſen, welche ihnen eigentlich hätten werden ſollen; ſo will ich damit die Wahrheit nicht entkräften, daß der Wohlſtand im Allgemeinen unendlich geſtiegen iſt. Der Bauer in Frankreich iſt reich, der Bürger fängt allmählich an, wohlhabend zu werden: Das Elend des Volkes, über welches man beſtändig ſchreit, iſt blos das Misverhältniß zwiſchen den neuen Reichen und der arbeitenden Klaſſe, und blos von den Rentiers und öffentlichen Beamten kann man mit Wahrheit ſagen, daß ſie elend ſind. Der Arbeiter kann ſich mit leichter Mühe täglich drei Livres verdienen, und um einen ſich ſatt eſſen, und eine Flaſche Wein dazu trinken. Sein Pfund Brod koſtet ihn 2½ auch 2 Sous, und um 8 Sous erhält er ein Pfund des ſchönſten Rindfleiſches. Um 10 — 12 Sous eine Flaſche trinkbaren Weines. An Arbeit fehlt es nicht. — Lächerlich iſt es mir daher, wenn ich die Unwahrheiten

heiten leſe, welche einige deutſche Zeitungen ausſprengen. So eben kommt mir z. B. eine Augsburger unter die Hände, worinn erzählt wird, daß am Weihnachtsfeſt die Tempel der Freiheit und Vernunft leer geſtanden haben, daß das Volk hingegen vor den chriſtlichen Tempeln im Schnee in Haufen gelegen, und die Hände flehend zum Himmel emporgeſtreckt habe. Um dieſe ſchöne Nachricht zu würdigen, brauchen Sie nur zu wiſſen 1) daß es keine Vernunfttempel in Paris mehr giebt, 2) daß an Weihnachten kein Schnee lag. Uebrigens habe ich mich mit eigenen Augen überzeugt, daß es mit dem Fanatiſm in Paris ſo arg nicht iſt. Das Publikum, welches ich bei den gottesdienſtlichen Farzen, die man noch in ein paar Kirchen zuläßt, antraf, beſtand aus einigen alten Weibern, und ein paar Rentiers, die ſich den Hunger wegbeteten. Manchmal fällt es auch der honnetes Gens ein, fromm zu ſeyn, aber das thun ſie nur, um die Regierung zu ärgern. Laharpe, der ehemalige Freigeiſt, geht jezt in die Meſſen, und hält Reden zum Lobe der katholiſchen Religion. Richer Serisy, der gröſte Wüſtling, geſchieden von einer braven Frau, deren Vermögen er ſtahl, ſchreibt für den Altar und gegen die Eheſcheidung. André Dümont, der Böſewicht, frömmelt jezt auch. Dieſe

Schurken

Schurken wollen dadurch von einigen fanatiſchen Städten zum Rathsglied gewählt werden, und das Direktorium iſt zu beſchäftigt mit Audienzen, und Beförderung ſeiner Günſtlinge, und Einziehung des geſtreuten Weihrauchs, und — — und — — um darauf zu denken, daß es nicht übel daran thun würde, ein Journal zu unterſtützen, welches das Volk über dieſe Grimaſſen belehrte, welches aber in einem andern Geiſte geſchrieben ſeyn müßte, als das offizielle Blatt.

Ich verließ die Vorſtadt St. Antoine erſt bei anbrechender Nacht, und beſuchte noch in der Straße Antoine einen Augenblick lang ein ſogenanntes Theatre de Societé, worinn ein geſchickter Taſchenſpieler ſich zeigte. Die Franzoſen bleiben doch immer Kinder! Der Taſchenſpieler hatte jemand von den Zuſchauern aufs Theater gebeten, um aus einem Dintenfaß mit Dinte von verſchiedenen Farben zu ſchreiben. Kaum war das Kunſtſtück vorbei, als es einem einfiel: la lecture, und impreſſion et ajournement zu ſchreien, nichts half, bis der Schreiber ablas, was er geſchrieben hatte. Ich blieb nicht lange, und beſuchte noch ein Theater der Cité les Tentations de St. Antoine, eine Pantomime mit ſehr vielen wirklich prächtigen und geſchmackvollen Dekoratio-

nen.

nen. Die Schauſpielerinnen, welche die Tugend, die Unſchuld, die Wolluſt vorſtellten, waren ſo hübſch, daß ich ſehr zweifele, ob ich an der Stelle des heiligen Antonius nicht einer Verſuchung unterer gelegen ſeyn würde. Man merkt noch an dem Vorhang dieſes Theaters, der mit Nationalkokarden ganz überſtreut iſt, daß nur zwei Schritte davon das Revolutionstribunal ſeinen Sitz hatte. Dafür giebt man hier jezt gewöhnlich die ariſtokratiſchten Farzen.

Nach dieſer ſtarken Wanderung kam ich endlich ziemlich müde nach Hauſe. Ich bemerke nur noch, daß ich den Kreis aller Plätze, in einem Tage durchwandert habe, die ſich in der Revolution ausgezeichnet haben. Vom Gleichheitspallaſt gieng ich aus — in ihm lebte Orleans — von da gieng ich durch den Pallaſt der Thuillerien — die Wohnung der Bourbons und den Sitz des Nationalkonvents — vom Revolutionsplatz kam ich vor den Magdalenenkirchhof vorbei, von da über die Boulevards nach dem Baſtillentrümmern und der Vorſtadt, endlich hart am Pallaſt des Revolutionsgerichtes vorbei nach Hauſe. Wo ehemals Catharina von Medizis mordete, ſizt jezt ein Volksſenat; wo ein Gefängniß ſtand, findet man Trümmer; wo Fouquier nach dem Sinne Englands würgte,

würgte, ist jezt der Sitz der vernünftigen peinlichen Rechtspflege. Nur die Bewohner der Boulevards sind noch zu reich, und die Vorstädter zu arm; die beiden Endpunkte der Revolution sind vollendet, an dem was in der Mitte liegt, müssen wir noch arbeiten. Dieß können wir um so eher, da wir immer sehen, wo wir ausgegangen sind, und, wo wir hinkommen wollen. — Ich wünsche, daß meine Beschreibung Sie nicht so müde gemacht haben möge, als mich meine Wanderung.

Das Aeussere des Pantheons.

Ich habe Ihnen erst einige Seiten vorher gesagt, daß ich noch lange nicht an die Beschreibung des Pantheons kommen werde; ich werde auch mein Wort halten, aber ein Zufall hat mich in diese Gegend geführt, und ich will doch inzwischen dasjenige hier berühren, was ich selbst noch bis jezt gesehen habe, das heißt: den Platz und das Aeussere. Sie werden dann auch selbst einsehen, weshalb ich mit dem Innern noch warte.

Ein Zufall, wie ich schon erwähnt habe, brachte mich erst durch die finstern Straßen der ehemali-

gen

gen Sorbonne, deren Enge und Düſterheit wahrhaftig begreiflich macht, daß die Philoſophie und die Vernunft ſich dort nicht gefallen konnten, zu dem Tempel, den das Vaterland ſeinen großen Männern geweiht hat. Die prächtige Faſſade und der hohe, gleichſam in der Luft ſchwebende Dom ſprangen mir auf einmal ins Auge. Auch gut! dachte ich, und näherte mich dem Heiligthum.

Der Platz vor dem Eingange war mit Steinen und Kalch bedeckt, kothigt, verdrüßlich zu durchwandern. Kinder, Bettler hatten ſich deſſelben bemeiſtert, und man ſah aus allem, daß man hier erſt baue. Das machte auf mich einen widerlichen Eindruck. Dieſes Gebäude ſollte, meiner Meinung nach, nicht hier, in einem entfernten Winkel, von elenden Hütten umgeben, ſondern mitten in den elyſäiſchen Feldern ſtehen, ſo daß der Blick vom Pallaſt der Thuillerien über die Statue der Freiheit darauf fiele. Auch ſollte es nicht eher in der Nähe geſehen werden können, bis es ganz vollendet da ſtünde. Verſtümmelte Krieger müßten den Eingang bewachen.

Doch das ſind freilich romanhafte Wünſche, um ſo mehr, da die Kirche der heiligen Genovewa eigentlich

eigentlich zu nichts weniger; als zu diesem republikanischen Gebrauche bestimmt war, und da man sie nicht nach Willkühr versetzen kann. Inzwischen kann ich nichts dafür, daß mir der Anblick des Kalks und Mörtels bei einem unvollendeten Gebäude immer zuwider ist.

Etwas söhnte ich mich wieder aus, als mir der prächtige Anblick der Fassade ins Auge fiel. Das dankbare Vaterland grossen Männern so lautet die Ueberschrift über den Eingang. Vier riesenmäßige Statuen — von Gyps stehen unter den Säulen des Einganges, vortreflich gearbeitet. Sie erinnern an den öffentlichen Unterricht, die Rechte des Menschen, die Stärke nach dem Gesetz, und den Tod fürs Vaterland. Passende Bastelirfs über ihnen beziehen sich auf eben diese Gegenstände. Sie sollten nur von Marmor seyn, dann wäre nichts daran auszusetzen.

Im Innern werden zwey noch kolossalischere Bildsäulen, der Freiheit und der Gleichheit, gleich beim Eingang aufbewahrt. Die innere Kuppel gewährt einen überraschenden Anblick. Noch ist aber manches an der Stuckaturarbeit nach

dem

dem alten Geſetz aus der Genovewa Kirche übrig geblieben, welches mit dem übrigen einen ſchreienden Kontraſt macht.

Und nun ſtand es bei mir, die Treppe hinauf in den innern Dom zu gehen, ins Gewölbe hinabzuſteigen, Voltairens und Rouſſeaus Sarkophage zu beſuchen, und der vortreflichſten Ausſicht über ganz Paris zu genießen. Aber — nennen Sie mich kindiſch, oder nicht — der Kalk und die unzugehauenen Steine ringsumher ſchreckten mich ab, und zum Unglück fiel mir noch überdieß ein, daß man dieſe republikaniſche Anſtalt, wie faſt die meiſten, traveſtirt hatte. Marats unheilige Aſche wurde erſt ins Pantheon gebracht, und vom Pantheon aus in den Koth getreten. Ueberhaupt iſt wohl nie in eines Menſchen Kopf ein ſeltſamerer Gedanke gekommen, als die Errichtung eines Pantheons dieſer Art, während einer Revolution, während der wüthendſten Gährung, zu einer Zeit, wo Tollheit für Vaterlandsliebe, Grauſamkeit für Heldenmuth, Zerſtöhrung ohne Plan und Zweck für Verdienſt um den Staat, Aufſtellung der wahnſinnigſten Paradoxen für Erfindung neuer Wahrheit galt, zu einer Zeit, wo man Marat über Rouſſeau ſezte. Wären Robespierre und Carrier

vier oder zehn Tage vor dem 9ten Thermidor durch Meuchelmord gefallen; so würden sie ins Pantheon gebracht worden seyn!

Nein! ich will das Pantheon nicht eher sehen, ehe das Andenken an diese Zeit in mir geschwächt worden ist, und sollte der Einsturz, den es auf einer Seite drohet, wenn nicht ein geschickter Bau künstler dem Unglücke abhilft, wirklich erfolgen! Ich würde jezt noch nichts finden, als einen Spott auf das Heiligste einer Epoche, wo die Menschheit sich am Erhabensten und am Niedrigsten zeigte. Umsonst giebt man den Franken noch jezt Panthe ons, und ein Marsfeld, und römische Trachten und Volksfeste, so lange sie noch so sehr die alten verderbten Franzosen sind!

Diese neue Römer hier gleichen den alten, wie der Szipio der Marionettenbude auf dem Grevepla dem edlen Szipio der Vorwelt. Bringt erst uns der Größe der Römer näher, ehe ihr die Werke der alten bey uns nachäfft! Zerschlagt euere Bilder von Gyps bis dahin, wenn ihr nicht wollt, daß man sich daran erinnern soll, daß eure Repu blik sich noch zur römischen verhält, wie Gyps zum Marmor. Statt uns groß zu machen, zieht

ihr

ihr das Groſse zu unſerer Kleinheit herab. Wenn ihr die Phraſen, die euch von der Schule her noch im Kopf geblieben ſind, zu einer Rede aneinander reiht; ſo dünkt ihr euch Zizeronen.

Der Sinn dieſer Hieroglyphen iſt uns verlohren gegangen; nur unſere Armeen haben noch das Recht, ohne Schaam aufzublicken zu den Denkmälern der Vorzeit. Ihr hier habt nichts gethan. Darum zerfallen auch eure Säulen, und eure Bilder von Gyps und Mörtel! der Geiſt, der des Pantheons würdig macht, lebt in Buonapartens Bruſt! Er wird euch ein Dekret ſchenken, zu dem vielleicht ein André Dumont, oder ein Rovere, oder Carnots Höflinge ihre Stimme gäben; ein Dekret, das ihr vorher an Marat verſchwendetet! Sein Panthcon iſt fertig, indem er über den Rubikon ſchreitet! —

So hat das, wovon ich mir den erhabenſten Eindruck verſprach, nichts als einen widerlichen in mir erregt, und den ganzen Tag lang kam mir alles, was ich nur ſah, gaukelnd vor. Was die Vorwelt war, das wollen wir ſcheinen; das Heiligſte iſt uns ein Schauſpiel, das Ernſthafteſte wird zur Poſſe. Nur hie und da weht noch

des

des Alterthums reiner, himmlischer Geist. Im Schoos der Natur, nicht da, wo man Natur erkünstelt!

Die schönen Verse von Collin d'Harville, welche mir neulich bei der Vorstellung des noch ungedruckten Schauspieles: les Artistes, im Gedächtniß geblieben waren, fielen mir hier schwer aufs Herz:

Où donc les anciens puisaient-ils ce vrai beau?
— Ils le puisaient au sein de la nature;
car ils étaient plus près de cette source pure.
Dans ces beaux jours, si bien appelés *l'age d'or*,
leur gout non corrompu, leur ame vierge encor,
dans la simplicité goutaient mille delices.
Tous ces besoins nouveaux, tous ces plaisirs factices,
qui nous civilisant, nous ont bien alterés,
des heureux anciens étaient ignorés,
Ils avaient plus de force et de verve en partage,
ils analysaient moins et sentaient davantage.

Mißmuthig gieng ich weiter, um auf dem kürzesten Wege in die elysäischen Felder zu kommen,

und

und bemerkte nicht, daß ich eine ganz falſche Richtung genommen hatte. Denn plözlich fand ich mich von zwei Mauern umfangen, die kein Ende nehmen wollten, und mich endlich auf die Boulevards du Parnaſſe, alſo gerade ans Ende von Paris dieſſeits der Seine gebracht hatten. Da ich doch dieſen Theil von Paris einmal zu ſehen mir vorgenommen hatte, ſo war mein Irrthum mir eben nicht ärgerlich. Dieſe Boulevards haben herrliche Bäume, rings um Gärten, aber, ſo ſehr ich mich eben über die Entfernung unſerer heutigen Menſchen von der Natur geärgert hatte; ſo ſehr fühlte ich, daß auch ich ſchon verpariſert ſey; denn dieſe ſchönen Boulevards machten mir Langeweile.

Ich ſchlug die verdrüßliche Straße du regard ein, und kam ziemlich müde endlich nach den Thuillerien, welche heute, wie die elyſäiſchen Felder, von Spaziergängern wimmelten. Hier ſah ich denn unter andern auch einen neuen Beweis, daß man ſich mit allerley Dingen in einer ſo großen Stadt nähren kann. Ein Mann lebte nehmlich davon, daß er die Spaziergänger und Spaziergängerinnen für einen Sous wog, und die kindiſchen Pariſer drängten ſich dazu, um zu ſehen, wer von ihnen

thnen am ſchwerſten ins Gewicht fiele. Auch hier muß man von Brochürenausſchreyern wider Willen die Neuigkeiten des Tags vernehmen. Die Züchtigung des Journaliſten Pontelins war hier in Kupfer geſtochen zu ſchauen, worüber die Journaliſten wahrſcheinlich keine Freude haben werden. Dafür können ſie aber ſich ſatt an den wächſernen Bruſtbildern Charettens und den hauptſächlichſten Chefs der Vendee laben, welche hier auch für Geld gezeigt werden. Es kommt mir manchmal vor, als wenn man die ganze Revolution blos deshalb gemacht habe, um Broſchüren darüber ausſchreyen zu können.

Der Tempel.

Der Eingang in dieſes Gebäude, welches Ludwig dem Lezten, und nachher Drouet, ferner den Verſchwörern von Grenelle, und neuerdings wider den Commiſſarien Ludwigs des Prätendenten zum Gefängniß diente, iſt ſchauerlich wie der Uebergang vom Thron zum Blutgerüſte und erregte, wenigſtens in mir, eine ſonderbare Miſchung von Empfindungen. Das äuſſere Anſehen iſt ſchwarz, fürchterlich, geheimnisvoll, man denkt dabey wider Willen an eine Art von Baſtille, und auch ohne den Gedan-

ken, daß die lezten Zweige des königlichen Stammes hieher vom prächtigen Verſailles, und vom glänzenden Pallaſt der Thuillerien übergegangen waren, trugen die Wagen, welche eben, unter ſtarker Bedeckung der Reuterey, vor der Thüre ſtanden, um die politiſchen Opfer der Geſchichte von Grenelle zum Tode zu führen, viel dazu bey, einen eignen Eindruck auf mich hervorzubringen. — Dieß Gebäude gleicht einem lebendigen Grabe; wer hieher als Gefangner geführt wird, muß irgend eine wichtige Rolle geſpielt haben, und iſt zur Opferung beſtimmt. Die, welche ihn hieher gebracht haben, ſind mächtig, und er muß ihnen auf irgend eine Art im Wege ſtehn, ſonſt wäre er ſchwerlich hier. Auch ſind in dieſen ſchrecklichen ſchwarzen Mauern wohl noch manche Geheimniſſe begraben, die ſchwerlich je laut werden möchten, da die Menſchen, welche vor wenigen Jahren dabey noch die wichtigſten Rollen geſpielt haben, im Magdalenen Kirchhofe längſt verfault ſind.

Ich will Ihnen doch einiges von der Geſchichte dieſes Gebaudes, und des königlichen Gefangnen darinn mittheilen.

Das Gebaude war ehedem der Hauptſitz der Tempelherrn, welche bekanntlich 1313. aufgehoben und gemordet wurden, unter dem Vor-

wan-

wande der Abgötterey, und andern Beschuldigungen, die eben so lächerlich waren und der Politik zum Vorwande dienen mußten, welche nie um eine Anklage verlegen gewesen ist, sobald sie sich einmal ein Opfer erwählt hatte. Die gothische, izt ganz zerfallene Capelle, enthielt einige kostbare Gemälde auf Glas.

An den Pallast des Groß Priors, schloß sich ein viereckigter gothischer Thurm, mit vier kleinern runden Thürmen umgeben. Dieser Thurm wurde völlig isolirt, mit einem tiefen Graben umzogen, und mit einer hohen Mauer umgeben, welche auch einen Theil des Gartens einschloß. Die Fenster waren mit eisernen Gittern, und Läden verwahrt. Unten brachte man eine Küche, im ersten Stock eine Wachtstube an. Im zweyten Stock wohnte Ludwig XVI. von der Mitte des Septembers 1792. an bis zu seinem Tode. Im dritten Stocke seine Familie. Eine eiserne Thüre verschloß des Königs Zimmer. Ausser ihr mußten noch sechs andre Thüren geöfnet werden, bis man zu ihm kam. Der König hatte vier Gemächer zu seinem Gebrauche. Das erste derselben diente zum Speisezimmer; das zweite zum Schlafzimmer, sein Kammerdiener wohnte im dritten. — Dieser Mann lebt noch, und ist sehr arm, keiner der Royalisten denkt daran, ihm die Treue zu ver-

gelten, welche er gegen ſeinen unglücklichen Herrn zeigte — übrigens hatte der König noch ein Cabinet, wo er ſich dann und wann mit Schloſſerarbeit beſchäftigte.

Die Königin mit der Familie hatten gleichfalls zwey Zimmer zu ihrem Gebrauche. Zwey Commiſſaire brachten den Tag über bey Ludwig zu, und verlieſſen ihn erſt beym Schlafengehen.

Ludwig benahm ſich im Ganzen als ein guter Familien-Vater. Er war ziemlich geduldig, und ergab ſich in ſein Schickſal, deſſen blutigen Ausgang er bis zum lezten Augenblick nicht ahnte. Er hielt die Exekution für eine Ceremonie, und erwartete Gnade. Durch dieſen wohlthätigen Betrug blieb er ſtandhaft, bis zum Augenblicke, wo Santerre ihn durch Trommelgeräuſch am Sprechen hinderte. Da erſt rief Ludwig verzweifelnd aus: Je suis un homme perdu.

Die Königin verläugnete ihren Stolz auch im Gefängniſſe nicht. Sie beſchäftigte ſich beſtändig damit, ihren Kindern Rachegedanken einzuflöſſen, und aller Vorſicht ungeachtet, fand ſie ſcharfſinnige Mittel genug, Correſpondenzen anzuknüpfen. Einmal war ſie nahe daran, gerettet zu werden, allein ſie ſelbſt war daran ſchuld, daß Heberts Entwürfe dazu ſcheiterten. Sie wollte durchaus nicht nach Wien, um nicht einer Erzher-

zogin von Oeſterreich den Vortritt laſſen zu müſſen.

Ludwig las während ſeiner Gefangenſchaft in fünf Monaten und ſieben Tagen 257. Bände durch; ſeine Wahl fiel auf römiſche Schriftſteller und auf Reiſebeſchreibungen.

Der damalige Aufſeher der königlichen Familie, Namens Cailleux, den ich perſönlich gekannt habe, und den ich nicht anders, denn als einen ſehr braven, nur etwas überſpannten Republikaner anſehen kann, iſt mit den Angreifern des Lagers von Grenelle erſchoſſen worden, ohnerachtet er eine halbe Stunde vom Lager in Verhaft genommen worden war. Die Royaliſten haben einmal vorausgeſagt, daß keiner, der auf nähere oder entferntere Art zum Tode Ludwigs beygetragen hat, eines natürlichen Todes ſterben ſoll, und wenn dieſe Weiſſagung nicht ganz leer bleibt; ſo rufen ſie: Seht Gottes Finger, ohnerachtet man der Menſchen Hände ohne Brille erblickt, ſobald man die fürchterlichen Myſterien unſrer Revolution nur einigermaſſen näher kenn.

Jardin des Plantes.

Ohnerachtet ich nichts weniger, als Kenner der Naturgeſchichte bin; ſo iſt doch einer meiner

ält-

angenehmſten Spaziergänge, der botaniſche Garten den ich ſchon, ohnerachtet ſeiner Entfernung von meiner Wohnung einigemale beſucht habe. Ich habe deſſelben in der Ueberſicht meiner Reiſe ſchon gelegentlich und flüchtig erwähnt, und will die nähere Beſchreibung hier nachholen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich dem Botaniker nichts neues und intereſſantes ſagen kan; ich betrachte die Anſtalt als Spaziergänger.

Erſt etwas von der Geſchichte des Gartens. — Den Grund dazu legte **Guy de la Broſſe**, Arzt Ludwigs XIII. und der berühmte **Buffon** brachte ihn auf den Grund der Vollkommenheit, auf welchem er ſich gegenwärtig befindet.

Der Garten enthält ohngefähr 40 Acker Landes. Ein kleiner Berg, welcher darinn befindlich iſt, führt durch einen Schneckenweg zu einem Kiosk von dreyzehn Fuß im Durchſchnitt und etwa fünf und zwanzig Fuß in der Höhe, ganz von Eiſen. Auf dieſem Belvedere hat man eine der reizendſten Ausſichten über ganz Paris. Ich glaube, daß ſchönere Proſpekte exiſtiren, aber ſeltſamere gewiß wenige. Das Ganze ſieht aus, wie eine ungeheure Felſenmaſſe, die ein Erdbeben durcheinandergeworfen hat: und in welche Löcher und Gänge gehauen worden ſind. Ein grauer Duft zieht ſich darüber hin, und ein Fluß ſtrömt hindurch.

durch. Das Auge läuft, wie eilig, über dieſe Schornſtein- und Mauermaſſe hinüber, und ſucht nach Auen und Bäumen und Bergen in der Ferne. Ueberall aber entdeckt es Häuſer; deren Zwiſchenräume man kaum gewahr wird; und ſo ſcheint die Stadt gleichſam unendlich zu ſeyn.

Linnés Denkmal ſteht am Fuſſe dieſes Hügels, erſt ſeit 1790. errichtet. Nun beginnen die ungeheuern Glashäuſer, und nebenbey ſtehn einige ausländiſche Bäume im Freyen, unter andern eine prächtige Zeder von Libanon. Uebrigens vermißt man hier wenig Bäume und Pflanzen aller Jahrszeiten, von der Ceder bis zum Yſop. Ein ſchöner, mit eiſernen Gitterwerk umfaßter Teich dient den Waſſerpflanzen und nebenbey einer Menge von Waſſervögeln aller Art zum Aufenthalt. Der botaniſche Geruch iſt hier oft ſo ſtark, daß ſchwächliche Perſonen ihn kaum ertragen können.

Links enthalten umzäunte Wieſen verſchiedner Arten von Rehen, Hirſchen, Schaafen und Widdern.

Gleich am Eingange iſt eine, unglücklicher Weiſe in der Eile gebaute Menagerie. Sie enthielt einen Löwen, einige Affen, und zwey weiſſe Bären, zu welchen aus der Menagerie des Statthalters von Oranien noch mehrere ſeltne Thiere,

uns

unter andern ein Caſuar, ein Baverkönig ꝛc. gekommen ſind. Zwey Elephanten werden noch erwartet, konnten aber, ohnerachtet mehrerer koſtbarer Verſuche, noch nicht transportirt werden.

Die üble Einrichtung und die Feuchtheit des Gebäudes iſt Schuld daran, daß ſchon der Löwe und ein weiſſer Bär geſtorben ſind. Für den Löwen war es beſonders Schade. Er war ehedem ſehr jung in Afrika gefangen, und mit einem Hunde erzogen worden. Zugleich mit dieſem Gefährten kam er 1788. nach Verſailles, und vor zwey Jahren nach Paris. Der ernſte Löwe ſpielte mit dem Hunde, und nahm es nicht übel, wenn ſein Gefährte zu Zeiten nicht aufs gleichgültigſte mit ihm verfuhr. Als der Hund an den Folgen einer vernachläſſigten Räude ſtarb, war der Löwe untröſtlich, und zerriß jeden neuen Hund, den man ihm brachte, bis endlich die Zeit ſeinen Schmerz linderte, und er einen neuen Geſellen ertrug.

Die Regierung ſchickt iezt den Burger Caſſal mit dem Tuneſiſchen Geſandten ab, um in Afrika eine vollſtändige Menagerie zu holen, welche, den Verſprechungen des Geſandten nach, einzig werden muß. Soll aber dieſe Reiſe nicht umſonſt ſeyn, ſo muß vor allen Dingen eine ganz andere Menagerie erbaut werden.

An den botaniſchen Garten ſtößt ein Cabinet der Naturgeſchichte, welches einzig in ſeiner Art, und gröſtentheils von dem berühmten Büffon angelegt iſt, deſſen, von Pajou gehauene Bildſäule, mit der Innſchrifft: Majeſtati naturae per ingenium, ſich am Eingang befindet. Erwarten Sie keine Beſchreibung dieſes Schatzes von mir; ich bemerke nur noch, daß das Cabinet am 1ſten, 4ten und 7ten jeder Dekade, ſo wie die dazu gehörige Bibliothek am 1ſten, 3ten, 5ten, 7ten und 9ten dem Publikum offen ſtehn. Hier, ſo wie im Muſeum, und bey allen der Republik gehörigen Sammlungen, nimmt kein Aufwärter ein Geſchenk von Fremden. Man kann alles ohne Koſten ſehen und benutzen.

Der botaniſche Garten dient rechtlichen Bürgersleuten zum Spaziergang. Zum Behuf der Bequemlichkeit findet man auch hier einen Speiſewirth und Caffeehäuſer. Es iſt eine ſehr angenehme Parthie, frühe durch die Stadt ſich in dieſen Garten zu begeben, dort ein Mittagsmahl einzunehmen, ſich dann über den Fluß ſetzen zu laſſen, und Abends über die rauſchenden Boulevards mitten durchs Gedränge der ſchönen Welt zurückzugehn.

Ehemalige

Ehemalige geiſtliche Prozeſſionen.

Ich habe Ihnen neulich die große Jeremiade unſere theuren Lakretelle über die Unſchicklichkeiten mitgetheilt, die ſich unſere Petites-Maitreſſen erlauben, und welche unſere Journale ſehr andächtig dem Verfall der katholiſchen Religion zuſchreiben. Seit dieſer Zeit habe ich einige Thatſachen der alten Geſchichte von Paris geſammelt, welche beweiſen, daß gerade zu den Zeiten, wo der gröbſte religiöſe Fanatism in Frankreich herrſchte, keuſche Augen durch die damaligen Frommen eben ſo ſehr geärgert wurden, als durch unſere Merveilleuſen, die jezt ſo ſehr abnehmen, daß ich nicht begreifen kann, wie man noch einigen Närrinnen, die ſich auszeichnen wollten, durch ein ewiges Geſetz ſo viel Wichtigkeit geben mag. Ich theile Ihnen meine aufgefundenen Anekdoten aus der Vorzeit mit.

Zur Zeit der Ligue waren die damals Tag und Nacht abwechſelnden Prozeſſionen eben ſo viele Luſtpartheien für den Chevalier d'Aumale. Sein hauptſächlichſtes Vergnügen beſtand darinn, ſowohl auf Straßen, als in den Kirchen, den Damen und Mädchen, die ihm gefielen, Bombons und Parfums zuzuwerfen, worauf er ſie zu ſehr koſtbaren Gouters und Soupees führte.

Seine

Seine Couſine, hatte unter dem Namen: Sainte-Beuve den Vorſitz bei ſeinen Orgien. Dieſe Heilige erſchien jezt in der Kirche Saint Jean en Greve gerade wie die frechſte Merveilleuſe unſerer Tage, in durchſichtige Leinwand gekleidet; ihren Buſen verhüllten blos ſehr dünne Spitzen, où elle, ſagt das Journal Heinrichs III. ſe laiſſa *muguetter* et *attoucher au ſarrelale de pluſieurs*, was unſere heutigen Weltdamen doch wenigſtens nicht in Kirchen und an öffentlichen Plätzen erlauben.

Heinrich III. gab, zur Abwechſelung nach vielen Debauchen Bußgeſellſchaften und Bußprozeſſionen, wobei ſeine Lieblinge (*mignons*) zugelaſſen wurden. Im Jahr 1583. zogen die Gebrüder dieſer Bußgeſellſchaft umher, und hatten das Geſicht mit einem Sack von weißer Leinewand überdeckt. Ein ſtarker Regen, der die Geſellſchaft überfiel, gab den Pariſern, denen von jeher keine Gelegenheit zu Spottgedichten ſo leicht entging, Anlaß zu folgendem Vers:

Après avoir pillé la France
et tout ſon peuple dépouillé,
n' eſt-ce pas belle pénitence
de ſe couvrir d'un ſac mouillé?

Am andern Tage nach dieſem Poſſenſpiele bekamen hundert und zwanzig Pagen im Louvre die Ruthe,

Ruthe, weil ſie ſich hatten beigehen laſſen, Schnupftücher über die Geſichter zu werfen, und ſo die Prozeſſion nachzuäffen.

Die ſeltſamſten religiöſen Umgänge ſind aber Prozeſſionen von nackten Menſchen. Am 14ten Februar 1589. war eine ſolche Prozeſſion in der Pfarrey St. Nicolas-des-Champs, wobei mehr als tauſend Perſonen beiderlei Geſchlechter, Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, alle nackend zu ſehen waren. Das nehmliche geſchah am 24ſten Februar deſſelben Jahres den ganzen langen Tag. Man ſieht alſo, daß dieſe Art von Spaziergängen ihre Liebhaber und Liebhaberinnen gefunden haben muß.

Nachher wiederholte man dieſe Ceremonien auch nächtlicher Weile, und weckte oft die Pfarrer auf, um den Zug zu führen. Ein Pfarrer von Saint Euſtache, der ſichs einfallen ließ, einige Vorſtellungen gegen die hieraus nothwendig erfolgenden Unordnungen ſich zu erlauben, wurde als Ketzer behandelt.

Sie werden, ohne daß ich mich erſt darüber weitläuftiger auszulaſſen brauche, mir gerne zugeben, daß es einer hübſchen Frau eher zu verzeihen iſt, wenn ſie ſich, einem ſchönen Arme zu Liebe, als Griechin anzieht, als wenn ſie nackt durch die Straßen ſpazieren geht, und der Mann, bei der

gering-

geringſten Vorſtellung dagegen, in Gefahr ſteht, als Hebert eingeſperrt zu werden.

Unſere Thorheiten dänken wärlich! nicht der Revolution ihren Urſprung. Alles, was der Philoſoph ſagen kann, iſt: daß ein Volk leicht verführt werden kann, bei welchem Sinnlichkeit und Fantaſie ein entſchiedenes Uebergewicht über kalte Vernunft und Ueberlegung haben. Ein ſolches Volk läßt ſich von Pfaffen zu einer Bartholomäus-Nacht aufhetzen; es folgt den Prozeſſionen der Ligue; es ſchlägt Ariſtokraten todt; es verfolgt Terroriſten; es mordet und verjagt die Prieſter, die es vorher angebetet hat, und holt ſie im Jahr nachher wieder im Triumph zurück. — Noch mehr! ich bin überzeugt, daß Marat und Hebert die Einbildungskraft des Volkes nicht ſo leicht hätten in Bewegung ſetzen können, wenn ihnen nicht von jeher Könige und Pfaffen vorgearbeitet, und ihr Reich auf Fanatism gegründet hätten. Der kältere Deutſche hat nie eine Ligue, und nie eine Bluthochzeit gehabt; er würde auch keinen zweiten September dulden. Unſere deutſchen Revolutionairs würden ſich zu den franzöſiſchen verhalten, wie Luther zu Robespierre. Unſere neue Conſtitution würde langſam gebaut werden, aber dann auch Jahrhunderte feſt ſtehen, unſere Republik würde ſich gegen die fränkiſche ausnehmen,

nehmen, wie Erwins Pyramide gegen das Pantheon. Wir hätten vielleicht gothiſche Säulen und Eingänge von minder ſchöner Form; aber wir hätten auch keine gypſerne Bildſäulen. Unſer Gewölbe hätten weniger Licht, als der Dom in der Luft; Pfeiler, die unzugehauenen Felſenmaſſen gleichen, und keine griechiſche Säulenordnung, aber unſer Münſter würde noch nach Jahrhunderten Stürmen und Erdbeben trotzen, während das lichte, ſchöner ins Auge fallende Pantheon ſchon im dritten Jahre den Einſturz droht.

An Buonaparte.

Nach der Schlacht bei Rivoli und der Eroberung Mantuas.

Höher, und immer höher wölbt ſich der Lorbeerhain,
der Deinen Heldengang umweht.
Völker, denen Du die Palme der Freiheit reichteſt
pflanzen Dir Heil!
und in den fernen Zonen
kennt man zum erſtenmal Hofnung,
Menſchenrecht fühlen zu dürfen.

Großer Republikaner!
unter dem Staunen von Millionen
unter dem Ruf von Segenswünſchen
Freier — und Nichtfreier,

die Deiner Erſcheinung noch harren,
eilt Dein Strahlengang
im hohen Bewußtſeyn ſeiner Kraft
vorwärts.
Dort, um die ſieben Hügel-Stadt
grünen neue Kränze.

Horch!
Schon wogen die Wellen der Tyber ſtolzer;
die Ruinen vergangner Triumpfe
großer Männer, wie Du,
heben ſich aus dem Schutte empor,
um nach mehr als tauſend Jahren
ein Feſt der Ehre zu feiern.

Der Helden Manen,
einſt Geſetzgeber der Welt, wie Du,
ſchweben um die Trümmer ihrer Pracht,
und rufen dem Bruder: Willkommen!
Um die Gräber der Helden
flüſtern deine Palmen, Roms Erwachen,
und von dem Kapitol
weht die Fahne der Freiheit.
Verſöhnung denen,
die hier für Freiheit
dachten und ſtarben.
Vor deinem Blick flieht
verderbender Wahn —
und deſſen Prieſter,
die Jahrhunderte lang
Fanatismus und Menſchenhaß heiligte.

Vollende!
unheilige Erde drückt

die Aſche des großen Brutus.
Verſöhne ſeinen Geiſt
durch brüderliche Umarmung.
Hebe die heilige Urne,
ihr Anblick gebe dem Römer
wieder Römergefühl.

Ha!
Sie tritt glänzend hervor
die große Vergangenheit.
Dich, ihren Erwecker,
krönet der Ruhm
mit nie vergänglicher Krone.

Doch nein!
Dich ſchmücket dieſes verdächtige Kleinod nicht.
Der Kronen denkſt Du nur,
wenn ſie dem ſtarker Arm
in den Staub wirft.

Republikaner!
Du nimmſt nur lächelnd
des Ruhmes Kränze
die er dankend dir reicht;
denn, ſeitdem Dein Heldengang begann,
ward er ehrend genannt.

Joſephe.

Zeichnungen

zu

einem Gemälde

des jetzigen

Zuſtandes von Paris,

von

Georg Friedrich Rebmann.

Zweytes Bändchen.

Altona,

bey der Verlagsgeſellſchaft 1793.

Briefe aus Paris.

Oeffentliche Cabalen gegen die Republik.

Erſter Brief.

Am 6ten Ventoſe.

Die Schwächen, welche das Direktorium gegen die Rojaliſten an den Tag gelegt hat, äuſſern jetzt erſt ihre Wirkung. Man kann nun mit fünf geſunden Sinnen nicht mehr läugnen, daß die Contrerevolutionairs einigen Einfluß erlangt haben, und daß ſie die republikaniſche Parthey für den jetzigen Augenblick niederdrücken. Sie glauben ſich ihres Sieges ſo gewiß, daß ſie ihn ſchon zu früh benutzen, und eben dieſe Frechheit muß, ſpäter oder früher, der Regierung die Augen öffnen. Sieht ſie nicht bald hell; ſo weiß der Himmel, was noch erfolgt, ehe wir ganz den Sieg erringen.

Laſſen Sie ſich durch unſre Journale nicht irre führen. Sie ſind faſt alle, vom Meſſager du Soir an, bis auf den Courier de Paris

verkauft, und arbeiten nach einem nicht übel ausgedachten Plan. Sie werden nichts als Klagen über die Uebermacht der Jakobiner, Denunziationen gegen das Fantom der Orleanischen Parthey darinn finden, und glauben, daß wir noch in den Zeiten Robespierres leben. Die Royalisten spielen die Rolle des Wolfs in der Fabel gegen das Lamm, und geben immer den Terroristen schuld, das Wasser getrübt zu haben, indem sie selbst Wüstung anrichten.

Lord Malmesbury mag öffentlich seine Rolle sehr schlecht gespielt haben; ganz Europa sieht wohl ein, daß er als Negoziateur und Friedensbote gar viele Blössen gegeben hat; seine geheimen Aufträge aber, die eigentliche Absicht seiner Sendung hat er gar wohl erfüllt, die 7 Millionen, die er hier gelassen hat, sind nicht übel vertheilt worden: das zeigen uns jetzt die Begebenheiten des Tages.

Sie werden in allen unsern Zeitungen Bemerkungen über den Wahnsinn und die elenden Hülfsmittel der Agenten Ludwigs XVIII. lesen. Alle unsre feinern Royalisten, von Vorderer und Lakretille an, bis zum elenden Verfasser des Miroir herab, geben sich Mühe, diese Commissarien blos als gelinde Narren darzustellen, während der übrige, minder feinere Troß, sie laut als Märtyrer preist. Die

erſte Parthei iſt die klügſte. Würklich ſind dieſe enfans perdus, dieſe Gliedermänner, die man Preis gegeben hat, ſehr unbedeutende Leute, und wenn das Königthum keine andere Agenten hätte; ſo könnte man ſie in des Himmels Namen ruhig laufen laſſen. Allein wir haben auch weiter noch nichts, als einige Vorpoſten der feindlichen Armee gefangen; der Kern ſitzt tiefer. Ohne Bild zu reden: die Verſchwörung entbreitet ihre Zweige durch die ganze Republik, und die Hauptagenten genüſſen vielleicht das ganze Vertrauen des Direktoriums, ſitzen an der Spitze der öffentlichen Geſchäfte, und werden jene armen verlohrnen Kinder ruhig aufopfern laſſen, ohne dadurch in ihren Entwürfen gehemmt zu werden.

Unſre Direktoren (Carnöt etwa ausgenommen) ſind gute Leute, und meynen es mit der Republik ehrlich. Sie wollen von Herzen allen Partheygeiſt verbannen, alle Faktionen vereinigen, jeden einen Gefallen erzeugen und ſähen es gern, wenn die ganze Welt mit ihnen und mit der Republik zufrieden wäre. Sie leſen alle Tage ein Capitel im Plutarch, trinken dann ihren Thee, freun ſich über ihre Weisheit und Sanftmuth, welche von der ganzen Welt, die ſie umgiebt, geprieſen wird, und können nicht begreifen, wie jemand in der Republik noch mißvergnügt ſeyn und

Verſchwörungen anzetteln kann. Der Miniſter Cochon ſagt ihnen, daß das alles Kleinigkeiten ſeyen der Miniſter Burges macht ein Compliment, und giebt ihnen die Beſchreibung eines gar artigen Feuerwerks in Brüſſel, wobey man gerufen habe: Es lebe die Republik. Alſo — giebt es keine gefährlichen Royaliſten mehr, und man muß ſich nur vor den Jakobinern hüten, und ihre Stelle mit honnêtes gens beſetzen. Die fünf Herrn ſchlafen ruhig, und wenn ſie ja einmal aus ihrem Schlummer geweckt werden, ſo halten ſie eine ſchöne Rede, und verſichern, daß ſie bereit ſeyn, mit der Republik zu ſterben, ohne zu bedenken, daß nur der Soldat den Tod fürs Vaterland als das Ziel ſeiner Wünſche anſehen kann, daß aber die erſten Magiſtrats-Perſonen unſerer Republik fürs Vaterland leben, und die Republik durch Weisheit und Standhaftigkeit retten müſſen, wenn ſie ihre Pflicht erfüllen wollen; ohne zu bedenken, daß eine Regierung in einem werdenden Freyſtaate, weniger darauf ausgehen muß, allen Faktionen zu gefallen, als vielmehr, allen zu mißfallen. — Warlich! wenn ich die Schwachheit der beſten Regierung, die jetzt in Europa exiſtirt betrachte; ſo werde ich mit tiefer Verachtung gegen die übrigen erfüllt, wel-

che so elend sind, daß unsre fünf Männer bey allen ihren Schwächen als Heroen und Engel des Lichts gegen sie erscheinen.

Außer diesen fünf Männern sieht Jedermann, daß Cochon ein Schwachkopf, Benezech ein Höfling, und alle unsre Administrationen und Jurys mit entschiedenen Gegenrevolutionairs besetzt sind, welche einen Bund unter sich gemacht haben, sich so bereichern, unsre Finanzen so zu Grunde zu richten, Räubereyen und Meuchelmorde so zu befördern, daß das Volk endlich matt und erschöpft sich den ersten Tyrannen in die Arme werfen müsse, der nur Lust habe, die Krone anzunehmen; damit dies schöne Werk desto früher gelinge, und durch keinen ungebetnen ehrlichen Mann gestört werde; so wird jeder, der das Wohl seines Vaterlandes will, und den Kopf darüber schüttelt, daß man der Republik nicht besser dienen könne, als wenn man sie bestiehlt, als ein Allarmist und Jakobiner verfolgt. Versichert jemand, daß die Republik und die Regierung auf diese Art nicht bestehen könne, so erklärt man, er habe den Untergang der Republik im Sinne. Man drückt alles, was nur Republikaner heißt, zu Boden, wehren diese sich endlich, so schreien die Verfolger über Verfolgung, die Journalis

ren über wieder auflebenden Terrorism, und die faſt durchaängig mit Royaliſten beſetzten Juryes, ſprechen die Angreifer frey, und erklären die Angegriffnen für Meuter, weil ſie geſchrien haben, als man ſie ſchlug.

Sie werden nach dieſen Verkenntniſſen leicht einſehen warum alle Journale, (die es ſehr billig fanden, daß man nicht nur die wahren Angreifer des Lagers von Grevelle, ſondern mit ihnen auch alle der Regierung als Jacobiner verdächtige Perſonen durch ein tumultuariſches Gericht zum Tode verurtheilt) jetzt ſchreyn, man habe die Commiſſarien Ludwigs XVIII, die doch offenbar die Grenadire und die Dragoner emporwiegeln wollten, ihren natürlichen Richtern entzogen. Die Quotidienne geht ſogar in ihrem Unſinn ſo weit, daß ſie behauptet, wenn Embauchage ſtatt finde, ſo ſey Malo ſtrafbar, weil er den Commiſſarien Ludwigs durch ſein Betragen einige Hofnung gemacht habe, daß bey ihm ihre Anſchläge gelingen könnten. Alle ſchrien einſtimmig, man müſſe die Commiſſarien vor die gewöhnlichen Juryes bringen, wo ſie ſicher losgeſprochen werden würden, und wenn ſie auch würklich die fünf Direktoren ermordet hätten.

Sie denken vielleicht, daß ich übertreibe? Ich muß Sie alſo wohl daran erinnern, daß

Richer Serisy, und alle Anführer des Vendemiaire losgesprochen wurden, und daß die Jury nun zum sechstenmal erklärt hat, es habe am 13 Vendemiaire keine Verschwörung vorgewaltet.

Ein Faktum dieser Art ist ganz neu, und übersteigt alle Begriffe. Louvet hat in seiner Schildwache den Umstand angeführt, daß Isidor Langlois, Verfasser des Messager du Soir, unter der Schreckensregierung einer derjenigen gewesen sey, welche zu den 31 May beigetragen, und die bekannten blutdürstigen Petitionen gegen die Girondisten mit angereiht haben, so wie dieser nemliche Blutmensch nach dem 9ten Thermidor auch einer der ersten Beförderer der Revolution, und am 13. Vendemiaire einer der Chefs aufrührischen Sektionen gewesen sey.

Langlois ist frech genug, Louvet wegen Verläumdung vors peinliche Tribunal zu zitiren. Der falsche Isidor ergießt sich nach einer langen Vorrede in heftige Deklamationen gegen die Ungeheuer, welche den 31ten May herbeygeführet, und Frankreich mit Blut und Thränen überschwemmt haben. Louvet unterbricht ihn hier, und sagt: „Gut, eins von diesen Ungeheuern bist du!“ Er zeigt zu gleicher Zeit eine von Langlois unterzeichnete Pe-

titien vor, worin dieſer ſich rühmt, die Köpfe der Girondiſten am 31 May verlangt zu haben. — Nun wohl, das Tribunal, welches die Verfaſſer der ſchändlichſten Pasquille auf alle Glieder des Direktoriums und der beyden Räthe losgeſprochen hat, verurtheilt Louvet zu 500 Livres Geldſtrafe, und zum Abdruck von 1000 Exemplarien des Urtheils auf ſeine Koſten, weil am 13 Vendemiaire keine Verſchwörung exiſtirt habe. — Fühlen Sie nun bald, daß jeder Republikaner vor ſolchen Gerichten ſicher iſt, ſeinen Prozeß zu verlieren?

Ich bin überzeugt, daß ein Räuber und Mörder, der zur königlichen Bande gehört, von dieſen Tribunale freygeſprochen, und jeder angeklagte Republikaner zum Tode verurtheilt wird, wenn es nur einigermaßen möglich iſt.

Sie werden in unſerm Journale auch täglich Klagen gegen die Unterdrückung der Preßfreyheit und gegen die Strenge der Polizey in Hinſicht auf royaliſtiſche Pamphlete finden. Nun wohl! Sie dürfen nur durch den Gleichheits Pallaſt gehn, um öffentlich die Manifeſte Ludwigs XVIII., das Trauerſpiel Ludwig XVI., die Brochüre; Nos cinq Cohons sont allés grec, il faut les changer, und Pasquille auf alle Republikaniſchen Glieder der Räthe zu kau-

ſen, überall hängt Charlottens Bild, Ludwig XVI. Portrait mit der Unterſchrift: gemeuchelmordet am 21 Januar 1792, und auf den Rhapsodies du jour ſtellt das Titelkupfer fünf Kerzen vor, worunter viere ausgelöſcht ſind, mit der Unterſchrift: Löſchet viere aus, ihr werdet beſſer ſehen.

Wenn denn einmal das Waſſer den Republikanern bis an den Hals geht; ſo regen ſie ſich wohl aber ſie verläugnen dabey nie, daß ſie Franzoſen ſind. Immer wollen ſie dann zu viel, und erreichen eben deshalb nichts. Statt Pasquille und Verläumdung anzugreifen, kündigen ſie der Preßfreiheit den Krieg an; ſtatt blos auf die Beſtrafung der aufruhrpredigenden Pfaffen anzutragen, fallen ſie über die ganze Claſſe der Prieſter her. Uebrigens hilft man mit Geſetzen allen dieſen Uebeln nicht ab; ſo lang noch unſere Polizey und unſer Gerichte aus offenbaren Gegenrevolutionairs beſtehen, ſo lang man noch dem wahnſinnigen Plan nachhängt, die Royaliſten dadurch zu gewinnen, daß man ihnen die wichtigſten Stellen giebt, ſo lange werden auch die beſten Geſetze gegen alles dieſes Unweſen entweder nicht ausgeführt, oder bey der Anwendung ſo verdreht werden, daß ſie gerade gegen die Patrioten zu Waffen dienen. Ich geſtehe offenherzig, daß ich kein

Mittel mehr für wirksam ansehe, als 1) Mäßigung und Einigkeit von Seiten der Republikaner, 2 Schriften, welche ohne Leidenschaft die Entwürfe der Gegner enthüllen, und 3) das Gelingen einiger royalistischen Entwürfe bis zu einem gewissen Punkte. Ich fürchte sehr, daß, wenn nicht glückliche Zufälle der Schlaffheit und Thorheit der republikanischen Parthey zu Hülfe kommen, Frankreich noch einen Bürgerkrieg und vielleicht noch ein royalistisches Schreckenssystem auszustehen habe, ehe der große Kampf vollendet, und der Sieg entschieden ist. — Mir scheint es immer, als wenn Buonaparte vom Schicksal bestimmt sey, eben den innern Royalisten eben so furchtbar zu werden, als den äussern Feinden Frankreichs. Der Himmel walte über seine Tage, und bewahre ihn vor dem Schicksal eines andern Generals, der gegen die Rebellen von Vendemiaire focht, und zum Dank dafür vergiftet wurde.

Der ewige Prozeß in Vendôme gegen Babeuf und seine Mitschuldigen währet noch fort, und der Umstand, daß Drouet einfältig genug gewesen ist, sich von dem schlauen Royalisten Babeuf hinters Licht führen zu lassen, hat der Nation einen Aufwand von 2 Millionen für den hohen Gerichtshof zu einer Zeit

veranlaßt, wo die öffentlichen Beamten und die Renteurs Hungers starben. Wirklich ist es ein sonderbarer Contrast, daß man alle Leute, die Babeuf, vielleicht blos um sie zu verderben, als tauglich zu künftigen Ministern aufgezeichnet hatte, gleich vor den hohen Gerichtshof zog, während die ernannten Minister Ludwigs XVIII. Benezech und Mathieu Dumas noch das volle Vertrauen der republikanischen Regierung genießen.

Zu den Neuigkeiten des Tags gehört, daß sich der Deputirte Charlier, aus Verdruß über häusliche Angelegenheiten sowohl, als aus Aerger über die Frechheit der Royalisten erschossen hat. Ferner soll man vorige Nacht einen Versuch zu einer Ueberrumpelung des Luxemburgs entdekt, und ein von Wien angekommner Courier eine neue Malmesburiade vorgeschlagen haben.

Ich bitte Sie doch bester Freund! um Nachrichten aus Deutschland. Das wenige was uns unsre Blätter mittheilen, ist äusserst unvollständig. So viel sehe ich indeß, daß der südliche Theil meines Vaterlandes in einer vollkommnen Anarchie liege, und nicht mehr wissen muß, wer eigentlich befiehlt. Ich hoffe, Hoche wird sich mit seiner Armee besser benehmen, als Jourdan und Moreau. O wäre statt ihrer

Buonaparte in Deutſchland geweſen, es wäre wohl ſchon erfolgt, was früher oder ſpäter doch erfolgen muß! — Was würden jetzt unſre arme, von Oeſterreich und Preuſſen wechſelsweiſe als Vaſallen behandelten Fürſten nicht darum geben, wenn ſie ihre Hünerkörbe voll Soldaten nicht der Coalition einverleibt, ſondern eine weiſe Neutralität behauptet, und ein vernünftiges Föderationsſyſtem für unſer deutſches Reich eingeführt hätten! — Aber ſie wollten damals zu den europäiſchen Mächten gehören, und haben ſich ihren Untergang bereitet, der unausbleiblich bey oder nach dem Frieden erfolgen muß. Höchſtens bleibt ihnen der leidige Troſt, daß die groſſen Räuber, welche ſich in die Beute theilen, eben durch dieſe Conſolidation die Epoche beſchleunigen müſſen, wo Deutſchland ſeine Freiheit erkämpfen, und an ſeinen Unterdrückern Rache nehmen wird.

Nächſtens mehr.

Zweyter Brief.

Pariſer Sitten. Leichtigkeit, Bekanntſchaften anzuknüpfen. Tanzluſt.

Den 7ten Nivoſe.

Die Wahlen machen Größe. Liſten von Candidaten ſind an alle Straſſenecken angeſchlagen, und alle Partheyen intrikiren. Die Parthey aber, welche der guten Sache am meiſten ſchadet, iſt die der Indifferentiſten, welche für gut finden, ſich gar nicht zu zeigen, und wählen zu laſſen, wen man nur wählen will. Umſonſt haben die Pariſer während der ganzen Revolutionszeit zu wiederhohlten Malen die Erfahrung gemacht, daß, wenn die rechtlichen Leute den Dummköpfen und Böſewichtern allein das Geſchäft übertragen, die Obrigkeiten und Stellvertreter des Landes auszuſuchen, unmöglich die Wahlen gut ausfallen können. Das kümmert ſie nichts. Sie ließen ſich einſt die ſaubre Gemeinde von Paris über den Hals wachſen, weil ſie es für unſchicklich hielten, gemeinſchaftlich mit ihrem Schneider die Sektion zu beſuchen, und ſie wollen auch jetzt lieber den Rojaliſten und Anarchiſten freyes Spiel laſſen, als gegen den herrſchenden Ton verſtoſſen, der es nicht erlaubt, die edelſten Bürgerrechte anders, denn als eine Beluſtigung für

die Canaille, d. h. für die arme und arbeitende Menſchenklaſſe anzuſehen. Vergebens ſehen dieſe Leute aus den bey dem Commiſſarien Ludwigs des Prädendenden gefundenen Schriften, daß nicht nur dieſer Mondkäyſer, ſondern auch Pitt ihre hauptſächlichſte Hofnung auf die Wahlen im Germinal geſetzt haben, jener, um das Königthum, dieſer, um Anarchie zu befördern. Man ſollte glauben, daß ſelbſt die Rojaliſten zittern müſten, wenn ſie leſen, daß Ludwig die Abſicht hat, „alle Terroriſten gegen die Regierung loezulaſſen, um ſich wenigſtens zu rächen, wenn es auch unmöglich ſey, den Rojaliſten wieder herzuſtellen.“ Die adlichen Herrn und Damen, und alle die neue Stroh-Nobleſſe, klatſchen dieſen herrlichen Entwurf Beyfall zu. Wenn denn nun (was ich jedoch für ganz unmöglich halte) eine zweite Schreckensregierung eintreten ſollte, wer hat denn die Schuld?

Man ſieht, wenn man die zärtliche Theilnahme faſt aller unſrer Journaliſten von gutem Ton an den verhafteten Verſchwören betrachtet, daß alle fürchten, heute oder morgen in den nemlichen Fall zu kommen. Sie werden aus den Akten, wieder die Verſchwörung erſehn haben, daß Ludwig der XVIII. ſeine mehrſte Hofnung auf das Journal der Wahlen richtet,

wel

welches unentgeldlich in ganz Frankreich ausgetheilt wird. Der ähnliche Fall iſt es mit dem Eclair, Courier Republikain, der Apoſtelgeſchichte, dem Gordien de la Conſtitution, dem Meſſager du Soir, dem Grondeur ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Räuberbanden ſind in einigen Gegenden organiſirt, welche die Courriere, und alle Käufer von National-Gütern ermorden und berauben. Pulſaye, der nun ſchon zum fünftenmal erſtanden iſt, theilt ſeine lächerlichen Manifeſte aus. Die Kupferſtichhändler ſogar arbeiten der Königspartey in die Hände. Die Tribunale und Munizipalitäten ſind beinahe durchgängig in den Händen der Anhänger des Königthums, ſo wie auch die Verpfleger unſrer Armeen. Einer dieſer Commiſſarien gieng neulich mit 3 Millionen an die italiäniſche Armee durch. In einem Departement verfolgt man noch jetzt gerichtlich einen Mann, weil er bei einem zur Ehre der Eroberung Mantuas gefeyerten Feſte eine dreyfarbigte Fahne ausſteckte: worauf „Anhänglichkeit an die Conſtitution vom Jahr 3 und ans Direktorium" ſtand.

Das ſind entſetzliche Dinge, werden ſie ausrufen! Ich ſage im Gegentheil; tant mieux! und würde dieſen Ausruf noch einmal wiederholen, wenn auch das eine drittel aus lauter Leu-

ten, wie Richer Serisy und Röderer beſtehen ſollte. Es iſt mir jetzt bewieſen, daß die Franzoſen von einer Narrheit nie zurückkommen, bis das Uebermaas des Uebels, welches aus dieſer Narrheit entſpringt, ſchwer auf ihrem Nacken liegt. Da ſie nun, einmal einem Kinde gleichen, welches durchaus die Ruthe haben will; ſo laßt ſie die Ruthe fühlen.

Uebrigens hat mich eine kleine Reiſe ins Departement de l' Aisne überzeugt, daß auf dem Lande das Uebel noch lange nicht ſo weit gediehn iſt, als man glaubt. Ich war eine Woche lang abwechſelnd unter nichts als Pächtern, und habe auch nicht einen einzigen unter ihnen gefunden, der die alte Regierung oder einen Umſturz der gegenwärtigen gewünſcht hätte. Wie ſollten auch dieſe Leute nicht mit ihrem gegenwärtigen Zuſtand zufrieden ſeyn? Sie leben, wie ſonſt ihre Edelleute lebten; ſechs Schüſſeln dampfen auf ihren Tiſchen; Wein von Bordeaux blinkt aus ihren Gläſern; ihre Scheuren ſind voll, und ihre Goldkäſten gepickt. Fragen ſie nur im Ernſte einen ſolchen Landmann, ob er Luſt habe, wieder bey Tage zur Frohn zu arbeiten, und des Nachts die Haſen vom Acker zu verſcheuchen! Sicher wird er ihnen mit Nein antworten. Hiezu kommt noch der Hauptumſtand, daß die Gü-

ter der Ausgewanderten von dieſen Landleuten erkauft: und unter ſie vertheilt ſind. Sechzehn bis achtzehn Bauern mußten erſt vereinigt werden, ehe der ehemalige Herr eines Guts ſeine Beſitzungen wieder erhalten könnte?

Im Departement des Mayenne ſcheint es nicht ſo gut auszuſehen. Am 1 März ſollte dort eine Bluthochzeit gegen alle Republikaner ausbrechen. Man hatte dazu eine Menge Deſerteurs angeworben; man zahlte ſie aus einer Caſſe, welche durch Räubereyen auf Landſtraßen gefüllt worden, und ſchon 180000 Livres ſtark war. Einige zurückgekommne Ausgewanderte nebſt ein paar ehemaligen Chouanshäuptern waren die Chefs dieſer Verſchwörung, welche durch zwey Soldaten, die man auch dazu anwerben wollte, verrathen wurde.

Die Vendée hingegen iſt ganz ruhig, und dieſe der Republick ehemals ſo furchtbar geweſene Departements ſcheinen ganz zufrieden mit der neuen Ordnung der Dinge zu ſeyn. Man verſichert, daß die Bauern ſelbſt mehrere Emiſſarien angegeben und verhaftet haben, welche ſie aufs neue aufhetzen wollten.

Alle dieſe Verſuche, ſo ſchrecklich ſie auch ausſehen, ſind nicht vielmehr, als die letzten Krümmungen des ſterbenden Drachen. Ar-

ſtokratie unter dem ſchweren Fuſſe des geharnischten Demokratism. Bey allen dieſen Verſchwörungen, Planen und Bemühungen Pitts und ſeines Gliederwanns des Prätendenten leben wir hier ſo ruhig, daß wir, ohne die öffentlichen Blätter zu leſen, nicht einmal etwas davon wiſſen würden, daß noch Verſchwörer exiſtiren.

Und dennoch ſind wir Fremde noch gerade die allergedrückteſten durch dieſe Unruhen. Mit jedem Monat müſſen wir neue Petitionen angeben, um hier bleiben zu dürfen, müſſen aufs Bureau Central laufen, um unſre werthe Perſon anzugeben, und zum Polizeymeiſter, um die Antwort auf unſer Anſuchen zu holen. Patriot oder nicht Patriot, den Direktorium bekannt oder nicht bekannt, Ariſtokrat oder Demokrat das gilt gleich, und ein Spion oder ein Agioteur hat nicht mehr und nicht minder Schwierigkeiten als ich, der ich doch wahrlich! ſchwerlich im Verdacht der Ariſtokratie ſeyn kann, und dem Direktorium nicht unbekannt bin. Verſäumt man nun dieſe läſtigen Formalitäten; ſo iſt man ſicher, Unannehmlichkeiten ausgeſetzt zu ſeyn, wenn irgend ein Auflauf entſteht, oder wenn man dann einmal ſpäter in der Nacht vor einem Corps de Garde vorbeygeht, wo die Karten aufgezeigt werden müſſen.

Die Milde des hiesigen Climas fängt jetzt doch schon an, sehr bemerkbar zu werden. Wir haben heute nach der alten Zeitrechnung den 26 Februar, und schon seit wenigstens 8 Tagen ist es hier beinahe Frühling. Die Promenaden, hauptsächlich in den Thuillerien und in den elysäischen Feldern so angefüllt, daß man sich kaum durchdrängen kann. Die geschmackvollsten Negligés werden hier zur Schau getragen, und wer diese Spatziergänger hier betrachtet, der könnte unmöglich auf die Gedanken kommen, daß er sich in einem Lande befinde, welches die schrecklichste Revolution überstanden hat, und wo jetzt noch alle Zeitungen mit nichts, als mit Nachrichten von Verschwörungen angefüllt sind. Nie war der Luxus auf eine größere Stufe, als gegenwärtig, und mit jedem Tage nimmt er noch zu. Eine Equipage jagt die andere, eine Dame wetteifert mit der andern an Putz und Eleganz.

Gar viele Familien vom hohen Adel haben noch Reichthum genug übrig behalten. Ein Cavalier, der etwa aus Dresden oder Hannover hierher käme, würde gar nicht verlegen seyn, Assembleen und Bälle zu finden, wo alle Mitglieder die strengste Ahnenprobe aushalten können, und die an Glanz seine verlassenen Zirkel weit übertreffen würden. Leider!

aber ſchmachten gerade die reſpektabelſten ehemaligen Adelichen im Unglück. Die ehrwürdige Herzogin von Orleans, deren Sohn man nach unſern rojaliſtiſchen Journalen, auf den Thron ſetzen will, die brave Mad. de Bourbon, welche ſich immer ſehr gut zeigte, darben! Was iſt natürlicher? Pitt kann ſie nicht brauchen, alſo beſoldet er ſie auch nicht, wie das ewig verſchwörende, ewig die Ruhe des Staates ſtörende Geſindel.

Nichts iſt leichter, als in Paris angenehme Bekanntſchaften zu machen, ſo bald man nur erſt einige angeknüpft, und Luſt dazu hat. Daß der Ton hier angenehm iſt, kann man, wenn man billig ſeyn will, nicht läugnen. Das kleinſtädtiſche Weſen, welches man in Deutſchland mit zur Höflichkeit rechnet, iſt hier lang verbannt. Man kommt ohne Umſtände, man geht, ohne Abſchied zu nehmen. Man ſetzt ſich zu Tiſche, ohne daß man mehr Schüſſeln erwartet, als die Familie verzehren würde, wenn kein Fremder gegenwärtig wäre, und wer einmal in einem Hauſe eingeführt iſt, erwartet nicht eine neue Einladung, ſondern kommt, wenn es ihm gefällt.

Diß gilt ſelbſt von den höchſten Familien. Nur muß man nicht der Demokratie Opfer bringen wollen, wo die Ariſtokratie ihre Altäre er-

richtet hat, ſondern entweder in den Ton einſtimmen, oder, wenn man dies nicht übers Herz bringen kann, lieber ſchweigen. Die Franzoſen haben etwas Gutes, was wir Deutſche gröſtentheils nicht beſitzen, und das beſteht darin, daß ſie nicht verlangen, man ſolle ihre Meynung annehmen. Eben ſo wenig aber laſſen ſie ſich auch bekehren.

Ein Fremder, der einigermaßen wohlhabend iſt, kann keinen angenehmern Ort zum Aufenthalt wählen, als Paris; ohnerachtet es beinahe jedem anfänglich hier nicht gefällt. Der gewöhnliche Schlag von jungen Fremden hängt ſich; um ſeine Langeweile zu zerſtreun, gleich an einen Troß, der ſich überall zudrängt, wo nur Geld oder Vortheil zu wittern iſt, oder an die öffentlichen Mädchen, und ſchreyt den Ton, der etwa in den Spitzzirkeln im Gleichheitsvallaſt herrſchen mag, als den Ton von Paris aus — kopirt etwa wohl gar das Geſindel, was ſich hier umhertreibt, und kommt ſo nach Deutſchland zurück. Nach einem ſolchen Gecken beurtheilt man der Pariſer Sitten und Lebensart eben ſo richtig, als wenn man den Ton in Berlin nach einem Studenten aus Halle oder Leipzig beurtheilen wollte, der etwa in Berlin die Häuſer der feilen Wolluſt beſucht hat.

Sittlichkeit und Eleganz sind hier in Paris weit größer und gemeiner, als in einer deutschen mittelmäßigen Stadt. Man ist frey, aber anständig, man liebt Pracht, aber nicht Ausschweifung. Um zehn, höchstens eilf Uhr Nachts sind alle Gesellschaften zu Ende. Eintritt in gebildete Gesellschaft giebt Verstand und artiges Betragen, nicht gerade Reichthum und Stand. Dem Mann, der in immer anständiger Tracht zu Fusse kommt, begegnen selbst die Bedienten mit eben so vieler Achtung und Aufmerksamkeit, als den Millionair, der in einer prächtigen Equipage auffährt. Der Mann von Bildung wird gebeten, ohne daß man fragt, wer er ist, genug, daß man ihn in guten Gesellschaften gesehen hat. Der Künstler, der Gelehrte sind so angesehn, als der Grand von Spanien, diplomatische Zirkel natürlich ausgenommen, die lächerliche Titelsucht, welche in Teutschland herrscht, war nie in Frankreich Sitte, dem Fremden sucht man Vergnügen zu machen, man verzeiht ihm, wenn er sich nicht so gut in der Landessprache ausdrücken kann, wie ein Einheimischer. Niemanden wird es einfallen, ihn auszulachen, wenn er aus Unkunde der Sprache fehlt. Kurz im gemeinen Leben herrscht wahre Gleichheit, ohne daß deswegen, wie sich wohl manche Leute in

Deutſchland noch einbilden mögen, der Laſtträger in die Zirkel der feinern Welt käme.

Ich ärgere mich immer mehr und mehr darüber, daß Mercier ſeine Beſchreibung unſrer Sitten ſo ſehr übertreibt. Ich muß Ihnen doch zum Scherz ein Fragment davon (bey weitem nicht das übertriebenſte) mittheilen, und es der Wahrheit zur Steuer mit einigen Anmerkungen begleiten. Er ſpricht über die Ballluſt der Pariſer.

„Vormals, ſagt er, nahmen die Frauenzimmer auf die Bälle Erfriſchungen und höchſtens einige Biſkuite mit etwas Weine zu ſich. Gegenwärtig ſind ſie unmäßig, und ich erſtaune, wenn ich ſehe, mit wie viel freymüthiger Grazie ſie ihren Heishunger befriedigen. Kalte Rebhüner ſind nur ein Biſſen für ſie; in einem Augenblick iſt alles Fleiſchwerk verſchwunden, und von Zeit zu Zeit friſchen ſie mit großen Gläſern voll Waſſer ihren von Liqueurs glühenden Gaumen an.“

Das mag etwa eine Madam Cato oder Torquatus einmal gethan haben, die aus dem fünften Stockwerk durch die Revolution ins erſte, und zu einer Equipage gekommen iſt. Ich bin übrigens ſchon auf mehrere Bälle von ziemlichen Glanz gekommen, und habe mich

über die Mäſigkeit der Franzöſinnen gewundert. Eine Orange, ein Glas Orgade, war alles, was ich ſie nehmen ſah, da ich hingegen in Leipzig einmal Zeuge war, daß eine wohlgekleidete Dame für ſechs Groſchen Kuchen auf einem Sitze verzehrte, und anderthalb Flaſchen Champagner leerte. Wie unbillig würde es ſeyn, wenn ich nun Freſſen und Saufen als die allgemeine Mode der Leipzigerinnen angeben wollte.

„Nie haben wohl die Weiber bey irgend einem Volke eine ſo zügelloſe Freyheit genoſſen: jakobiniſche Roheit will nichts mehr ſagen, wenn man die Unbekokardeten ſieht. Und doch muß man immerhin dabey ſich in den Gedanken beſtärken, daß unter allen Weibern doch immer die Franzöſinnen am meiſten Grazie, ſelbſt bey ſolchen Geſchäften haben, die ſich mit Grazie nicht am beſten verrichten laſſen, nemlich dabey, daß ſie gierig zu eſſen, frech anzublicken, zwanglos zu ſprechen, und unrepublikaniſch zu lermen wiſſen.“

Das letzte Compliment, wenn es ein Compliment ſeyn kann, will ich nicht in Abrede ſtellen. Wenn Mercier hier blos von den Unbekokardeten, d. h. von unſern Merveilleuſen, von den Maitreſſen unſrer Fourniſſeurs

ſpricht, die gröſtentheils aus der Claſſe frecher öffentlicher Dirnen ſtammen; ſo mag er recht haben. Uebrigens liegt es in den Sitte der Natur, daß Madame als das Haupt vom Hauſe angeſehen wird. Ie dine chés Madame N. ſagt man allgemein, ſtatt zu ſagen: Ie dine chés Monſieur N. Daß es nicht in Paris unter dieſen feinen Franzöſinnen Weiber geben könne, welche das Regiment im Hauſe haben, will ich gleichfalls nicht läugnen. Daran fehlt es aber auch meines Wiſſens in Deutſchland nicht, und ein groſſer Theil der galanten Franzöſinnen ſind zu Hauſe eben ſo gut und wirthſchaftliche Hausmütter, als ſie zugleich angenehm und von gutem Ton in Geſellſchaften ſind.

„Und eben ſo weiß ich auch nicht, ob man je und in irgend einem Lande ein Frauenzimmer, mitten im ſtrengſten Winter, ohne Strümpfe, ohne andere Fußbekleidung, als eine leichte Sohle gleich einer Sandale, und mit bloſſen leichten Bändern feſtgemacht, geſehen hat, deren Zehen mit mehrern Ringen geziert oder vielmehr eingepreßt ſind.

Ich glaube, Mercier iſt etwa einmal einer Operntänzerin begegnet, welche angezogen durch die Straſſen gieng, und nun verſchreyt er dieſe Kleidung gleich, als allge-

mein. Inzwiſchen will ich damit nicht behaupten, daß nicht einige davon dieſe Tracht gewählt haben ſollten. Ich ſehe weiter kein Unglück dabey. Jeder nach ſeinem Geſchmack!

„Wer, mitten unter dieſen Bällen ſollte glauben, daß Krieg an unſern Grenzen, an den Ufern des Rheins, der Sambre, der Maas, jenſeits der Gebürge und auf allen Meeren iſt? — Sogar eine Menge junger Leute tanzen hier nach Herzensluſt, als wären ſo entzückt darüber daß ſie ſich dem Dienſt entzogen haben.“

Warum regt ſich Mercier, als Rathsmitglied nicht gegen unſre ſchlechte Polizey und gegen unſer allzunachſichtiges Direktorium? Allerdings iſt es unrecht, daß junge Leute hier tanzen, die ſich ſchlagen ſollten, aber da man ja ſonſt ſo leicht und gerne mit Angriffen aufs Direktorium bereit iſt, warum erinnert man es hier nicht an die Ausübung der Geſetze?

„Lärmen unterbricht meine Beobachtungen. Wer iſt denn jenes Weib, vor welcher allgemeiner Beyfallszuruf hergeht? laßt uns doch ſehn. Jedermann drängt ſich um ſie her. Iſt ſie denn nackt? Freilich, dieſes weibliche Leibkleid höchſt enge, und noch dazu von Seide, will noch mehr heiſſen, als jene berühmte

Beinkleider des Grafen Artois, die so vollkommen anſchlieſſen. Hier sind Spangen, die es feſthalten; da es einwärts anliegen soll, iſt es ſorgſam ausgeſchnitten, und unter einer künſtlich angelegten Blatze ſieht man das Wolzen des Buſens. Ein Hemd von Linon läßt Beine und Schenkel ſehn, um welche Reifen von Gold und Diamanten geſetzt ſind. Ihr folgt ein Troß junger Leute, welche ihre ausgelaſſene Zufriedenheit bezeugen. Die junge ſchamloſe ſcheint nichts zu hören; es bedarf nur noch eines einzigen Wagſtücks einer ſolchen Mervieleuſen, ſo kann man dann bey uns die Antiken-Tänze der lazedämoniſchen Mädchen ſehen; es wäre die Frage, ob nicht vielleicht die wahre Schamhaftigkeit dabey gewänne, wenn man den durchſichtigen Schleyer vollends wegnähme. Alſo auf die Tage Robespierres folgen Tage, wo ein fleiſchfarbenes Leibkleid ganz genau auf der Haut die Einbildung reitzt, und die Formen und die geheimſten Reitze darſtellt."

Anſcheinende Anomalie, aber pſychologiſch leicht erklärbar! Wer ehey der Revolution unmenſchlich gewonnen hat, und dieſen Reichthum lange ſorgſam verbergen mußte, prunkt itzt deſto mehr damit. Eine Bankiertochter hat neulich ihrem Bräutigam eine ganze Straſſe zum Brautſchatz zuge-

bracht. Daher iſt die Pracht in den Kleidungen ſolcher Damen begreiflich. Die Indigenz derſelben danken wir der weiſen Politik Carnots, Venezechs ꝛc alle unmoraliſche neue Glückspläze zu befördern, und der ſehr republikaniſchen Begünſtigung aller reichgewordenen Diebe durch die Regierung.

Uebrigens habe ich ſchon oben erinnert, daß man nicht als allgemeine Mode anſehen müſſe, was ſich einige junge kokette Närrinnen erlaubt haben. Die Carrikaturen, welche ſolche freche Geſchöpfe darſtellten, haben ſie genug dafür gezüchtigt, und wer ſich auf einen Mervielleuſenball ſeine Gattin ausſucht, der kann mit Recht nicht darüber klagen, wenn es der neuen Hausfrau auch einmal einfallen ſollte, ganz nackt durch die Straſſen zu gehn.

„Gehen wir auf einen bürgerlichen Ball; ſo finden wir Heucheley und zwar von der feinſten Art, denn man tanzt im Angeſichte der Mutter, der Tante, des Onkels und des Bruders. Die Mädchen tanzen hier um ihr Glück; ſie tanzen mit Heyrathsgedanken; denn bey ihnen allen iſt es auf den Reichſten in der Straſſe angeſehen, und das rechtfertigt bei den Mann die Ballſünde, der Beichtvater ſteht nicht mehr im großen Credit; aber ſein Anſehen hebt ſich

wieder, ſobald er den Ball duldet, und die Republick verdammt. Manches arme Mädchen hat eine vortheilhafte Heurath ertanzt; daher trift man jetzt auch die jungen Mädchen überall, wie ſonſt nicht der Fall war.“

Zu dieſer Bemerkung habe ich weiter nichts hinzu zu ſetzen, als: C'est comme chés nous! —

„Bälle vertreten itzt die Stelle der ehemaligen Klöſter; ſonſt beſuchte man ein Mädchen am Sprachgitter, jetzt trift man ſie beym Tanzmeiſter. Will man ja noch Moral oder Meſſe in Form eines Gaſſenliedes hören; ſo geht man ins Voudwille, wo Arlequin die Vesper ſingt. Aber liebe Mädchen! ſeyd auf eurer Hut; die Pfeife und Tanz-Trommel helfen zu manchen Streichen, und am Ende muß man die Säule des Findelhauſes vergrößern, wo ſeit 12 Monaten nochmal ſo viel Kinder ſind, als ehedem.

Der Staat lege nur eine ſtarke Abgabe auf die Merviellenſenbälle; ſo werden jenerſeits die Balltollheiten ſich vermindern, und andertheils erhält der Staat die nöthigen Fonds, um dieſe Findelkinder zu erziehen.

Die Soldatenbälle zeichnen ſich durch einen noch größern Eifer aus. Man höret hier gleichſam das Getöſe des Feldlagers und das Getürre der Waffen, Geberden und Tritte der

Tänzer sind männlich, alle Kinne bloß, und in den Kraftgesichtern sieht man den Schnauzbart. Euch, ehrbare züchtige Frauen fordre ich auf, den Nationaldank ihnen abzustatten."

Alle Stände haben ihre Bälle, selbst Wasserträger und Kohlenmänner. In Kellern und schmutzigen Weinstuben tanzen nach einer elenden Geige oder bei einem verstimmten Dudelsack die Auvergner alle Sonntage, alle Dekadentage (wenn das Volk feyert werde) manchmal auch noch an andern Tagen so, daß die Böden zittern, und man den Einsturz des Hauses fürchtet. Zur Erleuchtung des Ballsaals dient ein hölzerner Armleuchter oder ein paar Lampen an den Wänden. Eine Wolke von Tabacks- und Branntweindämpfen verhüllt die Tänzer, welche sich ohne Takt heben und wieder fallen. Zuweilen geschieht es wohl, daß ein Schuh voller Nägel in eine Lampe tritt, und die ganze Versammlung beschnüfft, das schadet nichts, weder der Kleidung, noch dem Fußleder dieses Gesindels, durch welches das heisse Oel nicht brennt. Sie ergreifen ihre Tänzerinnen, und entfernen sich, indem sie einander zum Spaß tüchtige Stöße versetzen."

Die-

Dieſe Schilderung iſt ganz nach der Natur gezeichnet. Einen ſolchen Ball habe ich ſelbſt ſchon mit angeſehen, und ihn weiter oben beſchrieben.

„O ihr Pariſer! meine theuren Pariſer! tanzt immerhin oder beſucht die Meſſe: beſucht die Meſſe oder tanzt: tanzt ſogar und geht in die Meſſe, alles beydes zugleich, nur ums Himmels Willen befaßt euch nicht mit der Politik; denn wenn ihr politiſiren wollt; ſo iſt kein Fallſtrick ſo grob, daß man euch nicht darin fange Aufs Wort einiger Böſewichter bietet ihr allen Greueln der anarchiſchen Zerſtörung die Hand. Tanzt! ich beſchwöre euch darum, tanzt! ich kann nichts finden, was einem Karakter angemeſſener wäre. O wie gut wäre es für euch geweſen, wenn ihr am 31. May, am 2. Juni, am 4 Pluvial, und am 13 Vendemiaire getanzt hättet.

Dieſe letzte Apoſtrophe, kann ich, aufrichtig zu reden, jetzt noch nicht ganz mißbilligen. So lange die Pariſer nicht klüger ſind, als gegenwärtig, ſo ſteht, zehn gegen eins zu wetten, daß von ihnen nie viel Gutes kommen wird. Auf der andern Seite möchte man ihnen aber auch zurufen: tanzt nicht, wenn ihr wählen ſollt! Wenn ihr nicht getanzt hättet, als die Com-

mun erkohren wurde, wenn ihr nicht getanzt als man die Sirene köpfte; ſo würdet ihr künftig ruhiger tanzen können.

So viel heut über das ſonderbare Völkchen, unter welchem ich lebe. Nächſtens mehr! —

Dritter Brief.

Sitzung der Fünfhundert. Louvets merkwürdiger Prozeß.

Paris, den 8. Ventoſe.

Geſtern wohnte ich der Sitzung des Raths der Fünfhundert bey, und eile, Ihnen eine Anſicht dieſer Verſammlung unſrer Geſetzgeber darzuſtellen. Viele Reiſende gehn von hier fort, ohne ſie beſucht zu haben, weil der Eintritt mit einigen Schwierigkeiten verbunden iſt.

Es war ein Uhr, als ich da ankam. Ich fragte den Huiſſier nach einigen Repräſentanten von meiner Bekanntſchaft, und bat ihn, ſie herauszurufen, weil ich mir von ihnen ein Einlaßbillet verſchaffen wollte. Allein der Huiſſier wollte oder konnte ſie nicht finden, und verſicherte mich ſie wären noch nicht angekommen, ohnerachtet ich ſie nachher fand. Allein gegen Bezahlung gab er augenblicklich zwey Bil-

lette für einen meiner Freunde und mich her. Alles iſt doch hier um Geld zu haben.

Statt der fünfhundert Mitglieder, die hier ſchon ſeit einer Stunde verſammelt ſeyn ſollten, traf ich etwa funfzig an. Dieſe Funfzig ſchienen ſich überdieß eben nicht ſehr mit dem Wohl des Volks zu beſchäftigen. Sie liefen durch einander, plauderten, unterhielten ſich mit den über uns auf der Tribune des Etrangers befindlichen Damen, und warlich! ich begreife nicht, wie die noch hinter uns befindlichen Geſchwindſchreiber aufzeichnen konnten, was ich, aller angewandten Mühe ohngeachtet, kaum zu verſtehen im Stande war.

Kein Coſtum, zum Theil alte Ueberröcke, blos der Präſident durch eine dreifarbigte Schärpe aufgezeichnet. Sichtliche Unaufmerkſamkeit und Nonchalance, als wäre man in einem Coffehauſe. Ein ewiges Gehen und Kommen, und Plaudern. Der Präſident (Lalot) ein wahrer Römerkopf. — Man ſah ihm an, daß er ſchon öfter präſidirt hatte, denn er wußte ſeine Schelle zu rechter Zeit zu brauchen. Aber das ewige Schellen und à l'ordre rufen, macht einen widerlichen Eindruck. Lalots Organ iſt vortreflich, ſein: to as la parole! hörte man durch den ganzen Saal. Inzwiſchen gefiel mir

der erſte Akt dieſer Sitzung wegen des unſchicklichen Getöſes gar nicht. Im Haager Convent herrſcht viel mehr Anſtand und Würde. Die Leute ſcheinen hier das Repräſentiren eines groſſen Volkes nur, wie ein Nebengeſchäft zu betreiben, und gewiß konnte man von manchen ſagen:

In funfzig Sachen ſprach ich ſchon
wovon ich nicht ein Wort verſtanden.

Das Glück wies mir eine ſehr artige Nachbarin zu, die Frau eines bekannten ehemaligen Deputirten, mit welcher ich mich während dieſer ersten stürmenden Epoche angenehm unterhielt. Die Fertigkeit, Geſpräche mit Perſonen anzuknüpfen, die man zum erſtenmal ſieht, iſt für mich einer der größten Vorzüge des heutigen Tons. In Deutſchland muß man, ſelbſt in manchen Städten, welche nicht unter die kleinſten gehören, beynahe ſein Diplom oder ſeinen Stammbaum auf die Bruſt kleben, um mit Leuten zu ſprechen, die man nicht kennt. Hier fragt Niemand nach ſolchen Albernheiten, man ſpricht mit dem, bei welchen man Unterhaltung findet, und bekümmert ſich nicht darum, wer er ſeyn mag. Monſieur und Madam ſind alle Titulaturen, die man braucht (denn Citoyen iſt blos unter bekannten Patrioten noch üblich) und mit jenen beyden Worten rede ich

alle Personen, von der ehemaligen Gräfin bis zur rechtlichen Bürgersfrau hinab an.

Der zweyte Akt der Sitzung war ungleich interessanter und stiller. **Bailleul** sprach unter andern mit unendlichem Feuer und mit einem vortreflichen Organ über die Pflicht, den Vertheidigern der Republik die Dankbarkeit des Vaterlandes zu erkennen zu geben. Man sah, daß seine Rede aus dem Herzen kam. Er erwähnte des Heldentodes, welchen **Marceau** und mehrere Krieger starben. Seine Rede war sehr lang. Er trug darauf an, man sollte überall Säulen errichten, und den Namen dieser edlen Gefallenen darauf eingraben, man solle ferner die Namen der Krieger, welche den ganzen Krieg mit ausgehalten haben, in ein Buch der Ehre einzeichnen, und ein anderes Buch der Schande für die Deserteurs von ihren Fahnen einrichten ꝛc. Der Rath verordnete den Druck.

Mehrere Redner sprachen hierauf über die vom Direktorium aufgeworfene Frage: ob es nicht rathsam seyn möge, daß man dem Direktorium erlaube, Verbrechern, welche wichtige Entdeckungen machen, und ihre Mitschuldigen angeben, Begnadigung oder Milderung der Strafe angedeihen zu lassen? — Einige unsrer Oppositionsredner, welche keine Gelegenheit

vorbeylassen, um alle kräftige Schritte der ausübenden Gewalt als Eingriffe in die gesetzgebende und als Verletzungen der Constitution darzustellen, erhoben auch ihre Stimme mächtig. Andere Redner antworteten ihnen dafür sehr überzeugend, unter andern sagte einer sehr derb und richtig: „Mit diesen immer aus der Constitution und den Grundsätzen hergenommenen Scheingründen wird man endlich die Constitution selbst zu Grunde richten. Warum ist die Constitution da? Um das Wohl des Staates zu befördern, und wenn wir die Wahl zwischen der Erhaltung der Constitution und dem Umsturz und Unglück des Staates hätten, so würde jeder vernünftige Mensch lieber die Constitution aufopfern. Wenn wir von organisirten Räuber- und Mörderbanden umgeben sind, wenn täglich neue Verschwörungen sich zeigen; so müssen wir nothwendig lieber eine kleine Abweichung von der Constitution uns erlauben, wenn diese unzugänglich seyn sollte, um den Uebeln abzuhelfen, die uns drohen, als daß wir, aus lauter Anhänglichkeit an den Buchstaben der Constitution das Volk unglücklich machen, und es endlich zwingen, eine Verfassung umzuwerfen, die ihren ersten Zweck, Sicherheit und Beschützung des Eigenthums nicht erreicht. Allein, es ist nicht einmal wahr,

daß das eingeſchlagene Recht zur Mildrung der Strafe die Grundſätze verletze. Warum ſtraft der Staat den Mörder mit dem Tode? Sicherlich nicht deswegen, um ſich an der Qual des Strafbaren zu weiden, ſondern deswegen, weil die Nichtexiſtenz des Mörders dem Staate nützlich iſt. Träte alſo ein Fall ein, wo der Staat mehr Vortheil dabey fände, dem Mörder ſeine Exiſtenz zu erhalten; ſo würde es Pflicht für die erſte Obrigkeit ſeyn, die Todesſtrafe nachzulaſſen. Es iſt hier nicht von einem Begnadigungs-Recht die Rede, welches eine Perſon nach Gunſt ausübt; allerdings würde ein ſolches Recht ſich nicht mit der Conſtitution, nicht mit den Grundſätzen eines vernünftigen Staats vertragen; es iſt die Rede von Fällen, wo offenbar alle Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft eine Ausnahme von der allgemeinen Regel einſehen müſſen. Das Direktorium muß nur nach gewiſſen Regeln, nur nach nachherigen Anfragen Mildrung verſprechen können; die wichtigen Entdeckungen, welche der Verbrecher faſt mit ins Grab genommen hätte, müſſen Jedermann vor Augen gelegt werden können. ꝛc.“

Es thut mir leid, daß ich nicht die ganze Rede Ihnen mittheilen kann; daß ſind nur Fragmente, die mir im Gedächtniß geblieben

sind. Ich habe auch in keinem öffentlichen Blatt einen weitläuftigen Auszug gefunden. Die Debatten dauern noch morgen über den nemlichen Gegenstand fort.

Es ist unglaublich, wie heftig bey solchen Verhandlungen von beyden Seiten gesprochen wird, und welche harte Dinge sich zuweilen die Redner sagen. Als Lekointe Puyrvaur heute den Rednerstuhl betrat, riefen einige von der Oppositions-Parthey: l'ordre du jour! C'est deja renvoyé! etc., der Redner wandte sich hart gegen die Murrenden, und sagte: il est absurde, de m'interrompre! Vous etes coupables, de m'empêcher etc. Und dennoch eine sehr gelassene Sitzung.

Ehe ich zu andern Gegenständen übergehe, von welchen ich mir heute vorgenommen habe, Sie zu unterhalten, muß ich erst ein Faktum berichtigen, welches ich Ihnen in meinem ersten Briefe nach der schriftlichen Erzählung Louvets, und nach der mündlichen Poultiers ganz falsch mitgetheilt, und nach welchen ich mich jetzt näher erkundigt habe. Wenn ich ihnen dadurch ein Geständniß ablege, daß ich mich von vorgefaßten Meinungen und von Autoritäten habe hinreissen lassen; so hoffe ich Ihnen durch meine aufrichtige Beleuchtung meiner eignen Irrthümer auch auf der andern

Seite zu beweiſen, daß ich nicht mit Vorſatz Jemanden zu viel thue, und daß ich immer bereit bin, zu geſtehen, wo ich gefehlt habe.

Ich will erſt meine eignen Worte hinzuſetzen, um mich dann ſelbſt zu wiederlegen und zu berichtigen.

„Louvet, ſagte ich, hat in ſeiner Schildwache den Umſtand angeführt, daß Iſidor Langlois, Verfaſſer des Meſſager du Soir, unter der Schreckensregierung einer derjenigen geweſen ſey, welcher zu dem 31 May beygetragen, und die bekannten blutdürſtigen Petitionen gegen die Girondiſten mit eingereicht habe, ſo wie dieſer nemliche Blutmenſch nach dem 9 Thermidor auch einer der erſten Beförderer der Reaktion und am 13 Vendemiaire einer der Meneurs der aufrühriſchen Sektionen geweſen ſey.“

„Langlois iſt frech genug, Louvet wegen Verläumdung vors bürgerliche Tribunal zu ziehen. Der falſche Iſidor ergießt ſich nach einer langen Vorrede in heftige Deklamationen gegen die Ungeheuer, welche den 31 May herbeygeführt, und Frankreich mit Blut und Thränen überſchwemmt haben. Louvet unterbricht ihn hier, und ſagt: „Gut, eins von dieſen Ungeheuern biſt du.“ Er zeigt zu gleicher Zeit eine von Langlois unterzeichnete Petition vor, wor-

in dieſer ſich rühmt, die Köpfe der Girondiſten am 31. May verlangt zu haben. — Nun wohl! das Tribunal, welches die Verfaſſer der ſchändlichſten Pasquille auf alle Glieder des Direktoriums und der beyden Räthe losgeſprochen hat, verurtheilt Louvet zu 500 Livres, Geldſtrafe, und zum Abdruck von 1000 Exemplaren des Urtheils auf ſeine Koſten, weil am 13 Vendemiaire keine Verſchwörung exiſtiert habe. — Fühlen Sie nun bald, daß jeder Republikaner vor ſolchen Gerichten ſicher iſt, ſeinen Prozeß zu verlieren? —

Eine kleine Darſtellung der Vertheidigung des Jüdor Langlois, der übrigens nemlich? meine Gunſt nicht hat, wird Ihnen beweiſen, daß mein Urtheil über das Gericht ſehr ſchief und unbillig war.

Louvets Beſchuldigung: Langlois ſey nie von Kopf bis zu den Füſſen mit unſchuldigem Blute befleckter Gegenrevolutionair, verfiel eigentlich in zwey Theile:

1) Langlois ſey einer der Meneurs des Aufruhrs am Vendemiaire geweſen.

Der Beweis liegt in den öffentlichen Papieren, und in einem von Langlois unterzeichneten Arrest, vermöge deſſen der Generalmarſch geſchlagen wurde.

a) Langlois ſey auf der Parthey des Berges gegen die Gironde geweſen, und habe am 31 May die Politiker gegen die Girondiſten dem Convent mit eingereicht.

Der Beweis wird aus einer nach dem 9ten Thermidor von Langlois dem Sicherheits-Ausſchuß übergebenen Bittſchrift genommen, worin er ſeine Entlaſſung aus dem Gefängniß begehrt, und die Einreichung der Bittſchrift am 31. May als einen Beweis ſeines Patriotiſm anführt.

Was die erſte Beſchuldigung anlangt; ſo berief ſich der Vertheidiger des Langlois auf ein geſetzliches Urtheil, welches dieſen von allem Antheil an dem Aufruhr im Vendemiaire freyſpricht. So unzuverläſſig ein ſolches Urtheil auch immer in Anſehung auf unſre moraliſche Ueberzeugung ſeyn mag, ſo ſehr ich das Syſtem mißbillige, welchem wir dieſe Urtheile zu verdanken haben; — ſo gewiß iſt es auf der andern Seite, daß wir alle Bande der geſellſchaftlichen Ordnung auflöſen würden, wenn wir einen geſetzlich Losgeſprochenen noch immer wegen des Verbrechens antaſten wollten, das ihm wenigſtens nicht gerichtlich erwieſen werden konnte. Die Jury kann nicht anders, als ein ſolches Urtheil gelten laſſen

sonst würde der losgesprochne Beklagte zum zweytenmal wegen einer und der nemlichen Sache in Untersuchung gezogen werden.

Die zweyte Beschuldigung entkräftet der Vertheidiger durch einen Auszug aus den Registern des Gefängnisses Luxemburg, der beweißt, daß Langlois schon vor dem 31 May ins Luxemburg als Gefangner gebracht worden sey, und also unmöglich am 31 May die Vertschrift gegen die Girondе an die Schranken des Convents eingereicht haben könne. Die Authentizität der vom Convent beygebrachten Petition läugnete der Vertheidiger keineswegs, er erklärte sie aber auf folgende befriedigende Art:

Nach dem 9 Thermidor herrschten noch die Glieder der Triumvirat, die Faktion, welche Carrier retten wollte. Um sich der Tyranney dieser Menschen zu entziehen, mußte man zu Lügen seine Zuflucht nehmen, und ihre Sprache reden, daher gab sich Langlois für den Verfertiger einer Petition aus, die er nicht überbracht hatte und überbracht haben konnte, weil er am Tage ihrer Darreichung im Gefängniß saß. Wer kann diese Lüge, um sich zu retten, nicht mißbilligen. Er selbst erzählt in seiner gedruckten Vertheidigungsschrift nur die, daß er die Sprache der damaligen Menschen nachgeahmt, daß er den Ueberpatrioten gespielt, ja sogar, daß er sich

ſche Päſſe verfertigt habe, um dem Tode zu entgehen. Würde es nun nicht abgeſchmackt ſeyn zu ſagen, Louvet ſey ein Maratiſt, ein Ueberpatriot, ein Kaiſerius geweſen? Sobald in einem Lande kein Geſetz gilt, ſo bald blos Willkühr und Tyranney herrſchen, hat jeder das Recht, zur Liſt, zur Lüge ſelbſt ſeine Zuflucht zu nehmen. Sobald bewieſen iſt, daß Langlois am 31 May im Gefängniſſe ſaß; ſo bald iſt es auch klar, daß er die Petition nicht an die Schranken des Convents überreicht haben kann.

Dieſe Thatſachen, gegen welche Collin, Louvets Vertheidiger, nichts überzeugendes einwenden konnte, rechtfertigen den Ausſpruch der Jury, welche erkannte, daß Louvet ſeine gegen Langlois aufgeſtellten Thatſachen nicht bewieſen habe. Wer übrigens Langlois ſeyn mag, gehört nicht hierher. — So leicht kann man irregeführet werden, wenn man oberflächlich oder auf Treu und Glauben einer Parthey urtheilt. — Um ſo mehr Pflicht iſt es aber auch, ſeinen Irrthum zu geſtehen. Das wird aber nicht leicht ein Franzoſe, der alle Leute, welche zu ſeiner Parthey gehören, als Engel, und alle der entgegeſetzten als Teufel betrachtet, und alles abgethan zu haben glaubt, wenn

er sagt: C'est un republicain! oder: c'est un contrerevolutionnaire.

Die Neuigkeiten des Tages gehören nicht in mein Fach, da Sie solche durch die Zeitungen wahrscheinlich schon eher erfahren haben werden, als wenn Briefe ankämen. Inzwischen giebt die hölzerne Madonna von Loretto, nebst ihrem kamelottnen Kleid, und der Fayance Schreiben, die hieher ans Directorium gesandt worden sind, viel Anlaß zum Lachen. Die neuen Republiken in Italien organisiren sich, trotz des Geschreys unsrer Blätter, und werden bald im Stande seyn, sich selbst zu wehren. Ich muß Ihnen doch ein italiänisches Sonett auf Buonaparte im Original mittheilen, welches hier sehr viel Beyfall gefunden hat:

A Bonaparte Italico, Sonetto di
Alesandro Pepoli.

Jo venni, jo vidi, jo vinsi. In questi accenti
vantò se stesso il dittator romano
cui dell' oppressa libertà i lamenti
giunser di Bruto per la stoica mano.

Jo venni, jo vidi, jo vinsi. Ah! tuoi portenti
Furon questi del par duce sovrano,
ma donde vien, che nume tu alle genti
ch' ei tiranno sembrò, quantunque umano?

Donde? varia la cauſa hai tu da lui,
Ceſare vinci per dar ceppi al Febro,
tu ſol vincesti per ſpezzarli a nui.

Se nome ai Scipi Africa vinta diede,
Libera dunque a te con plauder crebro
rechi Italia egual fregio, egual mercede.

Buonaparte wird von den Italiänern angebetet. Man muß aber auch geſtehen, daß er ſich anders und beſſer benimmt, als die Plündergenerale, die das Unglück nach Deutſchland geführt hat, und welche den Wahlſpruch der Franken: Krieg den Palläſten, Friede den Hütten: gerade umgekehrt verſtanden und ausgeführt haben. Franzöſiſche Generale garantirten dem Magiſtrat von Ulm ſeine uſurpirten Anmaſſungen gegen die Grund Conſtitution der Stadt um 60 Louisd'ors, und requirirten den Bauern Haus und Hof ab. Nicht ſo Buonaparte, deſſen Behandlung der italiäniſchen Völker, deſſen neueſtes Betragen gegen die unbeeidigten Prieſter, die ſich im Kirchenſtaat aufhalten, ein Meiſterſtück von Politik iſt.

Nun noch eine literäriſche Nachricht, die Ihnen nicht unwichtig ſeyn wird. Unter Aufſicht des Bürgers Vakanat wird jetzt die Ausgabe der hinterlaſſenen ungedruckten Schriften von J. J. Rouſſeau beſorgt. Fünf Bän-

ner von ausgezeichnetem Verdienst arbeiten daran, und diese Schriften werden 17 Cahiers, jedes von 20 Seiten ausmachen.

Zwey davon enthalten beträchtliche Zusätze zum Emil; drey Zusätze zur Heloise; zwey zu den Bekenntnissen; zwey zu den Schriften über die Musik; ein Cahier allgemeine Betrachtungen über Ackerbau, Handel und Finanzen, und die beyden letzten Noten über Personen, deren Rousseau in seinen Schriften erwähnt, und den Schlüssel zu seinen Werken.

Zwey Ausgaben erscheinen zu gleicher Zeit, die eine in 12, die andre in 4. Auf Beyde, hauptsächlich aber auf die Ausgabe in Quart-Format, wird die möglichste Sorgfalt für typographische Pracht verwendet werden. Wasslard hat neue Lettern, Gros Romain dazu gegossen, auf Iesus-Velin Papier wird gedruckt, und eine Menge Kupferstiche von den berühmtesten Meistern werden den Triumph der typographischen Schönheit vollenden.

Kein Buchstabe dieser Schriften ist noch je im Druck erschienen. Es ist zu bewundern, daß dieser Nachlaß Rousseaus dem revolutionairen und priesterlichen Vandalism entgangen ist. Laharpe, der nichtswürdige Laharpe erhebt schon seine Stimme, um der Philoso-

losophie den Krieg anzukündigen; er schreyt hier, wie Hoffmann oder Grellmann in Deutschland, nur mit etwas mehr Verstand gegen die Revolution; er geht in die Messe; er wirft sich zum Vertheidiger einer Religion auf, an welche er nicht glaubt, und über welche er sonst spottete; er beräuchert die Priester, die er verachtet; er redet von Tugend, während sein Herz auf Frevel sinnt. Alle diese Leute gleichen dem Sisyphus der einen Felsen gegen einen Berg rollt, von welchem er immer wieder herab stürzt, und den Thoren zerschmettert, der sich mit dieser vergeblichen Arbeit beschäftigt. Inzwischen ist es doch nicht unmöglich, daß Laharpe seinen Zweck in gewisser Hinsicht erreicht, und von einigen fanatischen Departements gewählt wird.

In meinem nächsten Briefe hoffe ich Sie von dem Feste zu unterhalten, welches die eroberten österreichischen Fahnen veranlassen sollen.

Vierter Brief.

Ueberreichung der eroberten Fahnen. Concert im Tivoli.

den 10. Ventose.

Ehe ich Ihnen, meinem Verſprechen nach, die Beſchreibung des für den Beſitze Italiens und ſeinen gegenwärtig hier anweſenden Waffengefährten Augereau ſo ehrenvollen, heut gefeierten Feſtes mittheile, erlauben Sie mir erſt, Sie auf einige Stellen aufmerkſam zu machen, die aus einem Manuſkripte genommen ſind. Dieſes Manuſkript iſt ein ſchriftlicher Unterricht von dem duc de Vaugnyon, Hofmeiſter Ludwigs XVI. für den künftigen König. Aus den Händen eines gewiſſen Abbé Berthier, Bruders und Erben des berühmten Jeſuiten P. Berthier iſt dieſe Inſtruktion zu einem Manne gekommen, der einige Stellen daraus in der philoſophiſchen Dekade bekannt gemacht hat. Sie werden bald ſehen, daß man eben nicht den Namen eines Jeſuitenriechers verdient, wenn man glaubt, daß die Väter der Geſellſchaft Jeſu die wahren Verfaſſer dieſer Inſtruktion geweſen ſeyn.. Dem königlichen Eleven wird unter andern folgendes eingeſchärft:

La pieté exige de Vous, que Vous donniés aux peuples, qui Vous seront confiés, l'exemple du plus profond respect pour la religion, que Vous reprimies et que Vous punifsiés ceux, qui oferaient s'enecarter, que Vous accordies la protection la plus déclarée á l'église et à ses ministres, que Vous ne négligiez ni soins, ni peines, ni dépenses pour la propagation de la foi, que Vous ne souffriés dans Vos etats aucune nouveauté en matière de religion, que Vous en extirpiés tout schirme et toute hécésie etc

Vous apprendrés, combien cette religion sainte est favorable à l'autorité des rois; et aprés Vous être bien perfuadé de sa verité, Vous Vous persuadéres enecore, qu'en fuppofant meme, qu'elle fût fauffe, la politique devrait en faire la base de son systême; et cette réflexion augmentera néceſsairement Votre zèle pour sa propagation etc.

Souvenés Vous — de ne pa soufrir impunément les entrepriſes, qui pourraient tendre à le (Votre pouvoir) restreindre; vous reppellant toujours cette maxime: que les princes

seuls doivent connaitre les bornes de leur autorité, et leurs sujets les ignorer.

Was sagen Sie da zu diesen Grundsätzen? Erkennen Sie nicht den Finger des hochwürdigen Vaters Berthier. Nun wohl! diese Regeln führten Ludwig aufs Blutgerüst; mögen die Souverraine, welchen diese Jesuiter-Politik von ihren Höflingen eingeprägt wird, selbst urtheilen, wer es redlich mit ihnen meinet, diejenigen, welche behaupten, daß das Volk unser Druck und Fanatism zu erhalten sey, oder aber die, welche den Herrschern rathen, dem Geist der Zeit, der durch keine Gewalt mehr gehemmt werden kann, weislich nachzugeben.

Nun zur versprochenen Beschreibung des Festes, das sich durch Würde und durch eine ungewöhnliche Theilnahme aller Zuschauer auszeichnete.

Eine Salve aus grossen Geschütz verkündigte die Ankunft der 60 Oesterreichischen Fahnen, denen man es ansah, daß ihre Eroberung Mühe genug gekostet hatte, die meisten waren sehr zerschossen, und bei vielen die Stäbe zerbrochen. In der Mitte waren zwey grössere Oesterreichische Fahnen (wobey vielleicht die von der Kaiserin eigenhändig gestickt war) aufgesteckt, über ihnen die dreyfarbigte Flagge. Augerau hatte den Auftrag sie zu überreichen, und die Tro-

phäen wurden unter kriegeriſcher Muſik von ſechzig Invaliden getragen. Der Ruf: Es lebe die Republik! ſchallte laut durch die Luft.

Sobald der General an der Eſtrade angekommen war, wurde er vom Kriegsminiſter dem Direktorium durch folgende Rede vorgeſtellt.

„Als ſo viele Könige ſich gegen uns verbanden; als man die Unerfahrenheit unſrer Truppen und die Macht unſrer Feinde übertrieb, war man weit davon entfernt, vorauszuſetzen, daß der Schutzgeiſt der Republik den kaiſerlichen Adler überall verjagen, und bald ſeine Flügel von Holland bis an die Ufer der Tiber ausbreiten würde. Aber es war einem Volke, das ſeine Freiheit wieder erlangt hat, vorbehalten, ihre Wiedergeburt in den Orten ſelbſt zu bewirken, die ihre Wiege waren.

Unſre erſten Feldzüge zeichneten ſich durch jene ſchnelle Exploſion aus, welche eine Million Soldaten gegen unſre Gränzen ſtürzte, und Enthuſiasm und Muth der Erfahrung entgegengeſetzt; dieſer ſtellt ein ganz ander Schauſpiel dar; der Geiſt eines Helden ringt gegen die Wiſſenſchaft ergrauter Krieger; die Tapferkeit der Franken erklimmt Gebürge, ſchwimmt durch Flüſſe, und trägt alle

Schwierigkeiten, welche Natur und Kunſt ihnen in den Weg legen können; und mitten unter ſo vielen Gefechten, ſelbſt in der Trunkenheit des Sieges, verläugnet ſich ihr ſanfter und großmüthiger Charakter nicht. Man ſieht unſre Krieger bey ihrem ſiegreichen Marſch ſich als Befreyer der Völker, nicht als Zerſtörer der Regierungen, als Beſchützer der Landesreligion, als Freunde der Künſte zeigen, dem Vaterlande ſie erobert haben.

Es iſt ein groſſes Vergnügen für mich, dem Direktorium zu gleicher Zeit die Denkmäler der Eroberung Italiens, und den braven Augerau vorzuſtellen, der bey einer groſſen Gefahr, nach dem Beyſpiel Buonapartes, ſich mit einer Fahne bewafnete, um vor unſern Bataillons voran zu fliegen, um den Sieg zu entſcheiden."

Das Publikum war voll Ungeduld, den General Augerau zu hören. Bey ſeinem Anblick erinnerten ſich alle Zuſchauer an die vielen Schlachten, die er verherrlicht hatte. Ihm zur Seite ſtand ſein Vater, ein alter Krieger, deſſen martialiſche Miene, ohngeachtet ſeiner grauen Haare, daran erinnert, daß ihm Gefechte nicht fremd ſind. Buonapartes jüngerer zwölfjähriger Bruder zog die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich, jeder ſuchte in ſeiner

Geſichtsbildung die Züge des Eroberers in Italien zu erkennen. Allgemeine Theilnahme herrſchte, die Zuſchauer waren bis zu Thränen gerührt, endlich begann Augerau folgende Rede:

Bürger Direktoren!

Die italiäniſche Armee, in deren Namen ich dieſe feindlichen Feldzeichen bey dem übrigen niederlege, welche Ihnen ſeit Anfang dieſes glorreichen Feldzugs überreicht worden ſind, hat mir aufgetragen, bey Ihnen den Dollmetſcher ihrer Geſinnungen und Bürge für ihre unwandelbare Anhänglichkeit an die Conſtitution vom Jahr 3 zu ſeyn; und Ihnen das Verlangen zu bezeugen, welches ſie hat, der Republik einen ſo dauerhaften als glorreichen Frieden zu verſchaffen.

Die Armee, ihrem Schwur getreu, ſtark durch ihren Muth und durch die Achtung der Freunde der republikaniſchen Regierung, wird im nächſten Feldzuge die vortheilhafte Meynung rechtfertigen, welche ihr ſeit eilf Monaten 64 Treffen und 27 Schlachten erworben haben.

Es war nicht genug für ihren Ruhm, fünf zahlreiche feindliche Armeen zerſtört zu haben; der hartnäckige Stolz des Hauſes Oeſterreich, mit Menſchenblut verſchwendriſch, ſetzte die Hofnung, den Scepter Italiens zu erhalten,

auf die Garniſon, welche die Veſtung Mantua vertheidigte, die Zahl der Streiter, der Ruf des Generals, welcher ſich darin eingeſchloſſen hatte, und der große Vorrath, mit welchem der Plaz verſehen war; — alles trug dazu bey, dieſen ſchwärmeriſchen Wunſch zu nähren, und den Agenten des Wiener Cabinets, der nach Vizenza abgeſchickt war, um dort die Friedenspräliminarien zu verhandeln, in ſeinen lächerlichen Forderungen zu beſtärken. Es war alſo der Ruhm dieſer Armee vorbehalten, die Beſitznehmung dieſer Feſtung im Namen der Republik zum Preiſe ihrer Mühſeeligkeiten und ihres Muthes zu erhalten, und dadurch Italiens Eroberung zu ſichern.

Welche Anſtrengungen kann der Feind künftig den republikaniſchen Soldaten entgegenſetzen, welche ſo oft über ſeine zahlreichen Phalangen, und über Hinderniſſe geſiegt haben, welche die Natur erſt nach einer Reihe von Jahrhunderten erſchaffen hatte, den republikaniſchen Soldaten, die mit Hunger, mit forcirten Märſchen vertraut ſind, und denen kein Opfer etwas koſtet?

So viele Tugenden, Bürger Direktoren! würden nicht genug den Ruhm unſrer Waffenbrüder begründen, wenn ſie nicht aus der heiligen Liebe der Freiheit entſprängen, und wenn

ſie nicht das Glück ihrer Mitbürger und die Ehre zum Ziele hätten.

Aber was vermögen nicht menſchliche Leidenſchaften? ſo viele Tugenden mußten die Verläumdung aufwiegen; mögen doch diejenigen, für welche ſie ein Bedürfniß iſt, und welche ſich dadurch bereichern, in unſre Reihen kommen; mögen ſie ſelbſt aus dem Munde der Fremden das Lob der fränkiſchen Truppen hören, und wir werden hinlänglich gerächt ſeyn. Wie? konnten ſie ſich wohl einbilden, dieſe Feinde ihres Vaterlandes, dieſe nichtswürdigen Höflinge, welche ſich damit zu ſchmeicheln wagen, uns einen Herrn zu geben, daß die republikaniſchen Soldaten ſich ſechs Jahre lang geſchlagen haben, um einen andern, als das Geſetz über ſich zu erkennen. Nein, Bürger Direktoren! alle Faktionen müſſen an Ihrer Weisheit und an der Kraft der Armeen ſcheitern. Blos für die Erhaltung der Conſtitution, die ſie angenommen haben, und für die Wohlfarth der Republik ſind ſie geneigt, ihr Blut zu vergieſſen. Indeß Sie, Bürger Direktoren, alle ihre Augenblicke der Erhaltung des Unterpfandes der Conſtitution und der Unterdrückung der Uebelgeſinnten widmen, wird die italiäniſche Armee nie aufhören, durch ihre gewohnte Diſciplin und Thatkraft alle Ent-

würfe zu unterſtützen, welche auf den von allen Freunden der Republik ſo ſehnlich gewünſchten Frieden abzwecken.

Möge Ihre Weisheit und Ihr Muth den Oelzweig mit dem Lorbeer vereinen, und die Feinde der republikaniſchen Regierung zwingen, ſie zu lieben wie wir!

Auf dieſe Rede antwortete der Präſident des Direktoriums, Bürger Rewbell, folgendergeſtalt.

Bürger General!

Wie groß für alle Franken, wie ſüß für das vollziehende Direktorium iſt der Tag, wo man in dieſem Kreiſe ſo zahlreiche, als ehrenvolle Trophäen ſieht, von einem der Helden von Arkoli dargebracht.

O Paris! Wiege der Revolution! wie viele Reize muß dieſes Schauſpiel für dich haben, weil du dich rühmen kannſt, in deinem Mauern einen der Krieger erzeugt zu haben, welche die republikaniſchen Heere der Pyrenäen und der Alpen am meiſten verherrlichte!

Man mag immerhin die Großthaten der Heerführer preiſen, welche Königen gedient haben! Nie werden ſie den Wundern gleichkommen, welche ihren Urſprung der heiſſen Freiheitsliebe, und dem Genius der heiligen Gleichheit verdanken, welche alle Hinderniſſe über-

windet, und dem Menſchen an den Platz ſtellt, die Natur und Tugend ihn anweiſen.

Braver General! erzählen Sie ihren Waffenbrüdern, daß ihre durch Mantuas Einnahme gekrönte Thaten einen allgemeinen Enthuſiaſmus erzeugt haben, welcher ſelbſt die unverſöhnlichſten Feinde des Vaterlandes zum Schweigen brachte. Sagen ſie ihnen, daß ihr entſchiedener Haß gegen alle Faktionen, ihr heiſſer Durſt nach Ruhm, ihre Anhänglichkeit an die Conſtitution vom Jahr 3, ihre aufrichtigen Wünſche für einen dauerhaften, ihrer grosmüthigen Opfer würdigen Frieden, ihnen mit allen Armeen gemein ſind, bringen Sie ihnen den Zoll unſrer Erkenntlichkeit. Im Namen der ſiegreichen Republik, welche ſie mit Vergnügen zu ihren feſteſten Stützen zählt, drücke ich ſie an meine Bruſt

Mit Mühe hielt der Präſident die Rührung ſeines Herzens zurück; die Empfindung überwältigte ihn, und zog ihn gegen den tapfern General, er giebt ihm den Bruderkuß, welchen dieſer mit dem lebhafteſten Ausdruck der Zuneigung und Dankbarkeit annimmt. Der Präſident des Direktoriums überreicht hierauf den würdigen Krieger eine dreyfarbigte Fahne, als Symbol derjenigen, welche er auf der Brücke von Arkoli mitten unter einem Haubitzen- und Kartätſchenregen

der öſterreichiſchen Armee gepflanzt hat; auch machte er ihm, im Namen der Republick, eine Waffenrüſtung zum Geſchenk.

Auch tönte abermals der Ruf: Es lebe die Republik! und ein Siegesmarſch erſchallte. Es war, als wenn der Himmel das Feſt feyerte, denn es war heiter und milde Frühlingsluft wehte.

Auf die feigen Pariſer ſchien dies Feſt dann doch tiefen Eindruck zu machen, es war, als ob ſie ſich ſchämten. Einer der republikaniſchen Offiziere ſagte zu einem Haufen Pariſer Elegants. Ihr betragt euch hier, wie Elende während wir uns für euch ſchlagen, und ſie nahmen den Vorwurf ganz gelaſſen hin.

Die Einnahme Mantuas wurde von den patriotiſchen Deputirten durch ein Mahl gefeyert, zu dem auch Augereus Vater, ein alter Obſthändler, ſeinen tapfern Sohn, und Buonaparts Bruder eingeladen waren. Es iſt unglaublich, zu welchen frechen Einfällen und zu welchem elenden Witz dieſes patriotiſche Mahl unſern Journalen Gelegenheit giebt. Die Quotidienne verſichert, der Fruchthändler habe die Aepfel gelitzirt; ein andres Journal ſagt, man habe den Deputirten mehrere Säle verweigert, weil man geglaubt habe, ſie möchten in der Trunkenheit die Möbeln verderben, der

Censeur (dom Gallois) ruft aus: Elende! eure Macht ist so schändlich, als ihr selbst. Zischte man doch einen Adjudanten Buonaparts, der eroberte Fahnen hierher brachte, im Schauspiel öffentlich aus! — doch dies ist nur der Auswurf der Nation, der vornehme Pöbel, über dessen Albernheit und Niederträchtigkeit es überflüssig seyn würde, ein Wort zu verlieren. Alle dieses Gewürme muß und wird noch in ein ursprüngliches Nichts zurücksinken.

Dieß Gesindel verleidet indeß einen Republikaner die Lust, das Schauspiel und ihre Sammelplätze zu besuchen. Es ist ärgerlich, wenn man sich manchmal fragen muß, ob man wohl in Paris oder in Wien sey, und ich glaube kaum, daß man in Wien so laut und unartig seinen Beifall an allen äußert, was antirepublikanisch ist.

Vorzüglich zeichnen sich das von Madam Vaudourt errichtete neue Theater und das Theater Frydeau aus, das Theater der Republik und die grosse Oper sind immer am wenigsten besucht, blos weil hier noch die am meisten republikanische Stimmung herrscht; und weil noch zuweilen Stücke von bekannten Republikanern von Chemier gegeben werden. Die Aristokratischen sind aber gepreßt voll.

Die Conzerte im Theater Frydeau sind auch auswärts so berühmt, daß ich Ihnen doch eines beschreiben muß, welches ich neulich besucht habe Schon um $4\frac{1}{2}$ Uhr, ohnerachtet die Plätze auf doppelten Preis gesetzt waren, hatte ich Mühe, mich durch die Queue durchzudrängen, und ein Entreebillet zu erhalten. Um 5 Uhr war alles schon so übermäßig angefüllt, daß die Hitze mir unerträglich fiel. Die beyden ersten Logen und das Amphitheater hatten schon keinen Raum mehr, und mehr als 60 Personen waren auf dem Theater, wo der Eintritt einen Louisd'or kostet.

Einige Mannspersonen zeigten sich noch in der ersten Reihe der Logen, wodurch mehrere später gekommene Frauenzimmer im Hintergrund bleiben mußten. Die französische Galanterie konnte diesem Unwesen nicht zischen, daher erhob sich ein gewaltiges Lärmen, Schreyen und Pfeifen, welches bey jedem einzelnen Widerspenstigen so lange wiederholt wurde, bis er Platz gemacht hatte, worauf denn das Publikum klatschte, dies Spiel dauerte bis zum Anfang des Conzerts, also von 4 — 6 Uhr ununterbrochen fort

Eine Symphonie von Haydn wurde mit ausserordentlichem Geschmack aufgeführt. Der

Bürger Salatin trug hierauf ein Concert auf der Oboe mit ſo vieler Feinheit und ſo vielem Geſchmack vor, daß ich die Pein, unter ſo vielen Menſchen in ein dumpfes Schauſpielhaus eingeſperrt zu ſeyn, darüber vergaß. Eben ſo unübertreflich ſpielte auch der Bürger Levaſſeur auf dem Violoncello.

Aber das Hauptwerk für die Pariſer war die Vokalmuſik Garats, und der Mad. Walbonne. Ich will ein paar Worte von der letztern ſagen, und ſodann meine Meynung über den erſten zugeſtehen. Die Bürgerin Walbonne hat einen auſſerordentlichen beſcheidenen Anſtand, der ſehr für ſie einnimmt, eine reine Stimme, aber ſie iſt noch nichts weniger, als eine vollkommne Sängerin, und wird es, was auch die Pariſer ſagen mögen, auf dieſem Wege nie werden. Sie ſcheint Garat zum Muſter genommen zu haben, und giebt überall ſeine Rouladen und Uebergänge, ohne die gehörige Biegſamkeit zu beſitzen. Garat iſt der Abgott der Pariſer Nach unſern Journalen hat noch nie ein Sänger exiſtirt, der ihm gleich kommt. Man verachtet gegen ihn alle übrigen Sänger des Inn- und Auslands. Ich kann dieſem Urtheil nicht beypflichten, und ziehe ihm Lais und Martin, ſelbſt unter den Pariſern, weit vor. Garat hat eine gute Ok-

tave, überſteigt er ſie, ſo ſingt er durch die Fiſtel. Uebrigens höre ich bey ihm ſchöne Roulaten, einen manierirten, chargirten Geſang, aber nicht lebendige Darſtellung des Autors. Seine Buffaorien ſind gut, ſein ernſthafter Vortrag wird mir nie gefallen.

Ich weiß, daß ich dieſes Urtheil nicht laut ſagen dürfte, ohne mir beyde Augen in Gefahr zu ſetzen, oder wenigſtens für einen höchſtgeſchmackloſen Barbar zu gelten. Aber ich glaube auch, daß die Franzoſen nie eine wahre Vokalmuſik haben werden. Sie nennen es mit Ausdruck und Gefühl ſingen, wenn eine Sängerin oder ein Sänger heulen; ſie finden die wahre Kunſt in einer Reihe von Läufen bey der ſimpelſten Melodie; ſie nennen Wärme des Geſangs, wenn der Sänger ſich überſchreyt. Mad. Rolando im Feydeau, welche auch zuviel manierirt und rouilirt, aber doch angenehm und ohne Uebertreibung vorträgt, gefällt ihnen nicht, der Sänger muß, um lauter Klatſchen zu erregen, halb reden, halb ſingen, und die zunehmende Empfindung durch Abnehmen eines halben Tons ausdrücken. — Sie haben die Bahn verlaſſen, welche ihnen das Glück gezeigt hat.

Auch

Auch unter ihren Componiſten ſind wahrlich! wenig Mehuls. Wenn hier auch manchmal eine Operette recht artig geſetzt iſt; ſo fehlt es doch faſt allezeit an einer guten Ouverture. Ein Gekritzel fängt an, dem folgen ein paar Pauckenſchläge und Trompetenſtöße, dann ein helles kreiſchendes Pfeifchen, welches einige künſtliche Läufe macht; — das ſind mehr oder weniger, die Beſtandtheile unſrer Ouverturen.

Man hat immer davon geſprochen, die Zauberflöte aufs hieſige Theater zu bringen. Die gröſte Schwierigkeit möchte wohl darinn liegen, der göttlichen Muſik Mozarts einen vernünftigen Text unterzulegen. Denn ſo gefällig ſind die Franzoſen nicht, daß ſie ſich gefallen laſſen ſollten, Schikanedriſchen oder Vulpiuſiſchen Unſinn um der Muſik willen zu verzeihen, welche in dieſer Oper ſich mit einem prächtigen Portal über einen Haufen Auskehricht vergleichen läßt. Die Gedichte ſind bey den franzöſiſchen Operetten meiſt ziemlich niedlich, und geben dem Herzen und dem Kopfe einige Unterhaltung, ſtatt daß man in Deutſchland gutherzig genug iſt, die erbärmlichſte Verſifererey zu verzeihen, wenn nur der Tonſetzer das ſeinige gethan hat.

Vielleicht kann ich Ihnen in meinem nächſten Briefe ſchon den Ausgang der Ziehung in den beiden Rathsverſammlungen melden, welche den 15 Ventoſe vorgenommen wird, und worüber ſchon jetzt unendlich gekannengießert wird. Die Journaliſten ſagen, man ſpiele Gleich oder Ungleich um das Glück der Nation.

Leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

Ziehung des Looſes. Litterariſche Neuigkeiten. Journaliſten.

Paris, den 16. Ventoſe.

Das Loos iſt geſtern in den beyden Räthen gezogen worden, und hat entſchieden, welche von den Gliedern bleiben, und welche herausgehen, und neuen Volksrepräſentatern Platz machen ſollen. Das Schickſal hat ſich eben nicht allzuungerecht gegen die Patrioten gezeigt, ohnerachtet man auf der andern Seite auch nicht ſagen kann, daß das Loos ganz den Wünſchen der Republikaner entſprochen habe. Boiſſy, Lanjuinais und André Dumont treten aus, dafür verlieren wir aber auch Daunou, Gu-

wenard, Lekeintre Puyregaux, Louvet ꝛc., Sieyes, Chenier, Jean de Brie, und muß noch ein guter Stamm bleiben, aber freilich auch Rovère, Aubry, Hardy, Doulcet, Saladin, wozu man noch die Leute aus dem neuen Drittel: Dumolard, Jourdan, Dumas ꝛc. rechnen muß. Das böse Prinzip iſt alſo noch ſehr ſtark. Inzwiſchen, wenn die Wahlen nur gut ausfallen; ſo hat es mit dieſer neuen royaliſtiſchen Bergpartey nicht viel zu ſagen. Man ſieht erſt bei der Durchleſung der Zeichnungsliſte, wie viele Nullen und [illegible] ſich unter die Nationalſtellvertretung eingeſchlichen haben. Ich wollte mich anheiſchig machen, dreyßig oder noch mehr Leute ausfindig zu machen, die während der ganzen Zeit, die ſie im Rathe zugebracht haben, immer ſchweigen, oder wohl gar die Räthe nicht beſuchen.

Daß nicht unter den neugewählten wieder ſolche Nullen und Menſchen mit böſen Abſichten ſich finden ſollten, erwarte ich nicht. Man muß von einer Republik kein Utopien erwarten, und Erfahrung und Geſchichte haben uns gelehrt, daß man viele Entwürfe, die der Philoſoph ſchier träumet, in der würklichen Welt nicht zur Ausführung bringen kann. Der

Shakespearische Satz: Es giebt viele Dinge unter dem Monde, wovon unsre Philosophie sich nichts träumen läßt, kann auch gar wohl so umgewandt werden: Es giebt viele Dinge nicht unter dem Monde, wovon unsre Philosophie sich etwas träumen läßt. Genug, daß wir die Tendenz zur Vollkommenheit bemerken können, so bald wir nur sehen wollen.

Liegt übrigens in dem Egoism des Menschen ein Grund, weshalb manche Leute, von denen wir viel erwarten, wenn ihnen ein größerer Wirkungskreis für ihre Thätigkeit angewiesen wird, unsre Hofnungen täuschen; so liegt auf der andern Seite selbst in diesem Egoism auch wieder eine Ursache, weshalb manche andere in einem solchen Fall nicht so viel Schaden stiften, als wir befürchten zu müssen, glaubten. Wie mancher, auf dessen Thätigkeit die gegen die Menschheit verschwornen gekrönten Frevler, oder vielmehr ihre Höflinge verharrten, wie mancher Söldling Pitts und Catharinens mag beyde betrogen haben, sobald seine Intriken ihm den Weg zur Macht im Auslande gebahnt hatten? Wer mag gern einem Mächtigern abgeben, was man mit Mühe erhalten hat? Der Bösewicht, der die Nazion betrogen, und Gewalt erschlichen, geraubt oder erheuchelt hat, betrügt nun auch die Despoten, und behält die

Gewalt lieber für ſich, als daß er ſie einem Dritten abgeben, und ſich mit Verachtung und einem kleinen Sündenlohn bezahlen laſſen ſollte.

Ich weiß nicht, ob ich mich täuſche, aber ich hoffe von den neuen Wahlen viel Gutes. Alle Partheyen müſſen das Bedürfniß fühlen, ehrliche Leute zu wählen, und das iſt die Hauptſache Ob einer glaubt, daß eine monarchiſche Regierung vor der republikaniſchen Vorzüge habe, oder nicht, das gilt mir gleich, nur muß es kein Intrikant ſeyn, und Verſtand genug beſitzen, um einzuſehen, daß die Befeſtigung und Verbeſſerung der jezt beſtehenden Ordnung der Dinge weit weniger Opfer und Mühe koſtet, als die Herbeyführung irgend einer neuen, ſie habe Namen, wie ſie wolle. Die neulich entdeckte royaliſtiſche Verſchwörung, ſo armſelig auch ihre Hülfsmittel waren, muß jeden kaltblütigen Mann von dieſer Wahrheit überzeugen Welches waren die Abſichten der Commiſſarien Ludwigs von Blankenburg? Aufhetzung der Terroriſten, Raub auf Landſtraſſen, Verderbung aller Gewalten, Hinrichtungen ꝛc. Und das alles für einen ungewiſſen Erfolg, der den Commiſſarien ſelbſt ſo zweifelhaft ſchien, daß ſie als untergeordneten Zweck das Vergnügen angaben, ſich gerächt zu ſehen, durch das Elend,

was aus diesem allen entspringen müsse. Welcher redliche Mann, sey er auch der entschiedenste Anhänger der monarchischen Verfassung, muß nicht vor diesem Höllenplan zurückbeben? Heinrich IV. gab es zu, daß man den rebellischen Parisern Lebensmittel zuführte, und wollte, selbst indem er sie bekriegte, lieber länger belagern, als Hungersnoth anwenden. Der elende Prätendent in Blankenburg hingegen ist schon halb zufrieden, wenn nur allgemeiner Mord und allgemeine Verwüstung in Frankreich herrschen. Es erleichtert ihm sein Unglück, wenn seine Mitbürger elend sind.

Aber alle diese Seifenblasen zerplatzen augenblicklich, und es ist meine Hoffnung und meine Ueberzeugung, daß nie eine dauernde Contrerevolution in Frankreich statt finden könne, lebhaft und stark [illegible]; so ist dies nicht der Fall. Der Gemeingeist steigt sichtlich, und desto anhaltender, je langsamer er zunimmt. Es ist nicht mehr jenes Aufbrausen, jenes gereizten Gefühls, jener wilde Enthusiasm, der beim Anfang der Revolution aus dem Erwarten einer bessern Zukunft entsprang, deren Leiden man weit entfernt war, zu ahnen, jetzt beruht dieser Gemeingeist auf Ueberlegung, auf Ueberzeugung, auf Gefühl, daß es besser wird, selbst — wer zweifelt daran, aber es nicht ist

— der Haß gegen alles, was Revolution heißt, befeſtigt das Werk der Revolution, die jetzige Conſtitution immer mehr. Ja, wenn ein Schlag der Zauberruthe die verfloſſenen ſechs Jahre vernichten könnte; ſo würden die Rentiers, die Penſionairs, die Oidevants alle für die alte Regierung ſtimmen; aber man ſpreche ihnen von einer neuen Revolution, und man wird bald ſehen, wie ſie ſich mit Händen und Füſſen gegen die Veränderung der gegenwärtigen Regierung ſträuben werden, ob ſie dieſe gleich nicht lieben. Und dann bleiben den Republikanern noch — die Bauern und die Armeen.

Wir haben in unſerm kontraſtereichen Jahrhundert geſehen, daß Buonapartes Herren von Benediktinern begleitet wurden, die gegen den heiligen Vater predigten; wir haben eine Allianz zwiſchen einem Zweige der Bourbons und einer Regierung geſehen, deren ſämmtliche Glieder für den Tod Ludwig Capets geſtimmt hatten; wir haben erlebt, daß fränkiſche Emigranten ſich, wie Löwen, gegen die Engländer, zu Gunſten des Landes, das ſie verbannte, geſchlagen haben! wir haben den erſten deutſchen proteſtantiſchen König auf einem Kreuzzug für den Pabſt erblickt; wir werden in Frankreich noch erleben, daß Royaliſten mit Gut und Blut

ſich für Erhaltung der republikaniſchen Conſtitution verwenden.

Der Deputirte und Dichter Chenier hat ſich, nachdem man ihn durch wiederholte Beleidigungen dazu gezwungen hatte, geſtern mit einem gewiſſen Kerbout geſchlagen, und dieſem eine gefährliche Schußwunde beygebracht. So nahe man es auch Chenier gelegt hatte; ſo ärgerlich iſt mir die Geſchichte. Das iſt nun ſeit drey Wochen das zweyte Duell, in welches ſich Volksrepräſentanten einlieſſen. Ich wünſchte daß ein Geſetz gegeben würde, welches denjenigen unter ihnen, der dem lächerlichen Point d' Honneur noch ein ſolches Opfer brächte, mit Schande aus dem Senat verſtieſſe. Stellvertretern eines Volks verzeihe ich keine ſolche akademiſche Thorheit, und wenn ſich Volksrepräſentanten erſt aufs Schlagen einlaſſen wollten; ſo würde man hier immer bereitwillige Klopffechter finden, einen Streit mit ihnen anzufangen.

Ich habe ihnen neulich ſchon gemeldet, daß Laharpe, einſt Voltairens Schüler, dann der Verfaſſer der revoluttonairſten Ode, von welcher der Wohlfahrtsausſchuß 25 Millionen Exemplare abdrucken ließ, jetzt, wie ein Dominikanermönch oder wie ein Jeſuit gegen alles eifert, was Philoſophie heißt. Sein neues Werk:

über die Verfolgung des Chriſtenthums in den Zeiten der Revolution, würde unſern teutſchen Maratiſten Ehre machen. So wie immer ein Mann von berühmten Namen, ſo bald er ſich als Narr oder als Schurke zeigt, Nahahmer findet, die es noch ärger machen als er ſelbſt; ſo geht es auch mit dieſer Kriegsankündigung gegen die Philoſophie und den geſunden Menſchenverſtand. Gallais ſagt geradezu, daß alle Greuel der Revolution blos der Philoſophie zur Laſt fallen, und geht ſogar in ſeinem Unſinn ſo weit, daß er verſichert, die ärgſten Blutmenſchen ſtänden in ſeinen Augen noch eine Stufe höher, als Rouſſeau, Voltaire, d'Alembert, Condricet und andere große Männer ihres Gleichen.

Roederer ſelbſt fühlt das lächerliche und abſcheuliche dieſer Behauptungen, und giebt dieſen Neubekehrten, welche vor der Revolution ſich als Spötter der Religion auszeichneten, und durch ihre ausſchweifende Lebensart ihren äuſſerlich aufgeſtellten Grundſätzen Hohn ſprechen, folgende Pillen zu verſchlucken.

„Diejenigen, ſagt er, welche immer die Philoſophie mit der unbezähmten Ausgelaſſenheit verwechſeln, um die Verbrechen der letztern auf Rechnung der erſten zu ſetzen, ſind

nicht Christen, sondern Böſewichter oder Schwärmer."

„Diejenigen, welche den Philoſophen alle Unglücksfälle der Revolution zur Laſt legen, ſind nicht Christen, ſondern Undankbare, Spitzbuben oder Schwachköpfe, welche nur einen Augenblick der Macht erwarten, um diejenigen zu ſtürzen, welche ihre einzige Stütze ſind."

„Diejenigen, welche immer über das Vergangene zürnen, ſtatt an der Verbeſſerung der Gegenwart und der Zukunft zu arbeiten; die, welche kein Unrecht vergeſſen und nichts verzeihen, ſind nicht Christen, aber krank an Verſtand oder Leute von barbariſchem Charakter, mit Herzen voll Haß und Rache, ganz und gar unfähig der Sanftmuth, die das Chriſtenthum einflößt."

„Die, welche den Philoſophen den Krieg erklären, in der leeren Hoffnung, zu Aemtern erwählt zu werden, deren ſie unfähig ſind, ſind keine Christen, aber Leute von kleinlichem Ehrgeiz, voll einer thörichten und lächerlichen Eitelkeit, welche ſchon bey ihr getäuſcht werden wird, weil ſie ſich als Unruhſtifter bey Menſchen zeigen, die blos Ruhe wünſchen."

„Die welche ſich als Prieſter verheyrathet haben, und nun die Philoſophen angreifen, die

allein nachſichtig gegen ſie waren, in der thörichten Hofnung, ſich mit den katholiſchen Prieſtern wieder zu verſöhnen, denen ſie ein Abſcheu ſind; ſind nicht Chriſten, ſondern ſchlechte Catholiken und überdieß auch ſchlechte Logiker."

Es iſt ein Glück für die gute Sache, daß dieſe elenden Weſen, die ihren ephemeriſchen Einfluß der Reaktion zu danken haben, unter einander ſelbſt uneinig ſind. Jardin, Hauptarbeiter an Poncelins Courier Republikain, einer der größten Contrerevolutionairs, von dem es beinahe gewiß iſt, daß er Geld aus England erhalten habe, erklärt jetzt in einem Anſchlage, daß Poncelin ein Schuft ſey, der ihn um ſein Honorar prellen wolle, und daß er daher ſeine plume vierge et pure, und ſein courage inébranlable künftig für eigne Rechnung anwenden wolle. Im Dejeuner, einem elenden Journale, zanken ſich die Rojaliſten untereinander, und jede Parthey wirft der andern vor, daß ſie nicht ganz rein ſey. Wenn man über die Unverſchämtheit dieſer Buben, die ſich im nemlichen Aufſatze honnêtes gens nennen, welche die brigands, d. h. die Republikaner erringen wollen, jenerſeits ſich ärgern muß, ſo kann man doch auch nicht umhin, ihre Hahnengefechte zu belachen.

Die groſen Nachrichten aus England erregen, wie ſie leicht denken können, allgemeine Senſation und groſe Freude bey den Patrioten, und allgemeine Niedergeſchlagenheit bey den Feinden der republikaniſchen Sache. Beſtätigt ſich der ſchlimme Zuſtand der Bank, und der Aufſtand in Indien, ſo hat Pitt ſeine Rolle wahrſcheinlich ausgeſpielt, oder der letzte Akt derſelben dürfte wahrſcheinlich eben nicht glorreich für dieſen kalten Böſewicht ſeyn, der ſeine teufliſchen Berechnungen mit ſolcher Hartnäckigkeit verfolgt hat, daß ganz Europa darüber auf tauſend Wunden blutete. Es hängt jetzt nur von Frankreichs Regierung ab, dem Falſchmünzer, Giftmiſcher, Aufruhrſtifter und Papierverfälſcher Pitt Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Der Miniſter Benezech (bekanntlich hat dieſer Mann die Kunſt gefunden, das Vertrauen des Directoriums und Ludwigs XVIII. zugleich zu beſitzen) hat dieſer Tage einen Ball gegeben, der an Pracht ſelbſt die erſten Bälle des alten Hofes übertraf. Die Directricen ſind noch jetzt entzückt über die Anordnung des Ganzen, über die 2000 Wachskerzen im Tanzſaal, über die 8 Mädchen, welche Eis von allen Farben unter ihrer Aufſicht hatten ꝛc. Die Frau des Mörders von der Cie-

grube, des Hauptredakteurs vom kontrerevolutionairen Gardien de la Constitution, des Hauptmeuchelmörders bey der Reaktion, des Bösewichts Rovère hatte für 100000 Livres Diamanten an sich.

Dieser Benezech spart, wie man sieht, nur bey den republikanischen Festen, bey seinen eignen nicht. Am 1. Vendemiaire, als am Stiftungstage der Republik war alles so ärmlich, daß ich mich im Namen der Republik schämte. Aber bey sich trägt er diesen fürchterlichen Luxus zur Schau, der warlich! zu einer Zeit nicht zu rechtfertigen ist, wo alle Augenblicke ein armer Rentier sich den Hals abschneidet, wo die Staatsbeamten hungern, und wo das Direktorium in einer Staatsbotschaft eingesteht, daß es sogar den Spitälern und den Invaliden ihre nöthige Subsistenz entziehen müsse. Pfuy! wenn ich so viel Geld übrig hätte, wie Benezech, und republikanischer Minister wäre; so würde ich zu meinen Feten ein halbhundert Invaliden bitten, und den Armen ein Geschenk machen. Und wenn ich Direktor wäre, so würde ich nicht einmal meiner Frau erlauben, jetzt einen solchen Ball zu besuchen. Wenn einst die Republik im Flor steht, dann mögen sich meinetwegen die neuere Pracht und die griechische Kunst vereinigen, um die Hof-

seite zu übertreffen. Jetzt verdient ein Minister dieser Art auf der Stelle abgesetzt zu werden.

Wenn die Pariser je nachdenken könnten — ein Wahn, den ich allmählig aufzugeben anfange — so würden sie sich, da man doch jetzt die biblischen Sprüche überall hervorsucht, an die wahre Sentenz des Evangeliums erinnern. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Man sagt: Sieyes, auf den alles [illegible], ist arm, oder hat doch nicht mehr, als er eben braucht, er ist bei einem mittlern [illegible], und hat kein Hôtel. So wie er, sind fast alle Patrioten, auch dürftig. Aber [illegible], Merlin de Thionville, André Dumont (der bloß, wie er in seinen [illegible] heißt) aus Versehen [illegible] Weiblichkeit guillotiniren ließ, haben sich Reichthümer zusammen gestohlen. O Pariser! Ihr ewigen Kinder! so bindet euch denn eure Sache selbst noch gefallen? Vielleicht kommen euch endlich Schläge zur Vernunft, weil ihr durchaus nicht hören wollt. Tanzt nur, tanzt, man wird euch schon pfeifen! —

Unmöglich kann ein so lustiger Ball, als der, dessen ich eben erwähnte, dem Helden Augereau, in dessen Ehre er eigentlich gegeben wurde, [illegible]. Ein einfaches Fest, wo der [illegible] Buonapartes vom Volke hätte

erblickt werden können; wo ihn Offizier umgeben hätten, nicht vom Etatmajor zu Paris, unter welchen ſich Generaladjutanten finden, welche nie den Feind geſehen haben, ſondern Invaliden von den Armeen — ein ſolches Feſt würde dem braven Republikaner mehr Freude gemacht haben.

Dieſer Tage hab ich ein Stück, wovon gar viel Lärmens gemacht wird: la petite Nanette vom Couſin Jacques im Theater Feydeau geſehen. Ohnerachtet ich ſehr frühe kam, ſo fand ich doch mit Mühe nur Platz in der zweyten Loge. Alle geringern Plätze waren meiſt mit gemeinen Bürgern und ihren Weibern beſetzt, ohnerachtet es weder Sonntag noch Dekade war. Ich ſehe alle Schauſpielhäuſer immer voll, und kann mir nicht einbilden, daß der Mangel an baarem Gelde wirklich in einer Stadt ſo groß ſeyn könne, wo es ſo viele Handwerksleute giebt, die für ſich und ihre Frau ſo oft einen Laubthaler anwenden können, um ſich den Abend zu verkürzen. Das Stück ſelbſt, welches nach der Verſicherung vieler Journale, die Gegenrevolution mit klaren Buchſtaben predigen ſollte, iſt ein unſchuldiges, ſogar patriotiſches Stück, und ich kann mir keine Urſache denken, weshalb es ſo verſchrien worden iſt, als die, daß man von Monſieur Beiſ-

roy (den auch in Deutschland bekannten Vetter Jakob) nicht leicht etwas gutgemeyntes erwartet. Diesmal hat aber das allgemeine Vorurtheil sich getäuscht. Ja, (was ein wahres Phänomen ist) der Ausruf eines von der Armee zurückkommenden fränkischen Soldaten: Laßt uns nicht zugeben, daß Fremdlinge unsere innern Zwistigkeiten benutzen, um sich in unser Vaterland zu theilen! wurde mit lautem Beyfallklatschen aufgenommen. Vier Wochen früher hätten sich alle Damen von gutem Ton beym Anblick der Nationaluniform auf dem Theater entfernt, und jener Ausruf hätte ein allgemeines Pfeifen erzeugt.

Ueberhaupt scheint, wie ich schon bemerkt habe, der Gemeingeist sich mit jedem Tag etwas zu heben, obgleich freilich langsam genug. Die Royalisten, wenn sie gleich immer noch sagen, es könne nicht bleiben wie es sey, fangen doch allmählig an, daran zu zweifeln, daß eine Gegenrevolution erfolgen werde. Uebrigens hat keine Faktion irgend einer Art Kraft genug, um etwas zu wirken. Es hängt blos von der Regierung ab, sie alle niederzudrücken, und ich bin überzeugt, daß, wenn das Direktorium nur die Republik erhalten will, nichts mehr für sie zu besorgen steht. Täglich über-

zeu-

zeuge ich mich mehr, daß keine leichtere Kunſt auf der Welt exiſtirt, als die Kunſt, zu regieren, und daß eine Regierung äuſſerſt ſchlecht ſeyn muß, wenn ſie zu Grunde gehen ſoll. Wenn man die aufgezogne Uhr nur nicht muthwillig mit Staub bedeckt, oder die Räder zerbricht, wenn man nur die kleine Mühe daran wendet, ſie zur gehörigen Zeit aufzuziehen; ſo geht ſie wartlich! ihren Gang fort.

Die Mandaten ſteigen ſeit einigen Tagen, ohnerachtet der Nationalſchatz ſie nur zu zwanzig Sous annimmt. Dieß Phänomen hat ſogar ſchon in den Räthen Aufmerkſamkeit erregt. Der Grund deſſelben beruhet darauf, daß die Einnehmer mit dem bey ihnen bisher eingegangenen Papiergelde Wucher getrieben haben; da nun am 1 Germinal alle ihre Caſſen unterſucht werden ſollen; ſo müſſen ſie zu jedem Preiſe Mandaten aufkaufen, und ſie ſo theuer bezahlen, als diejenigen, welche dergleichen beſitzen, Luſt haben, ſie ſich bezahlen zu laſſen. Sie werden aus den Zeitungen wiſſen, daß das Directorium ſich die Freyheit genommen hat, 14 — 1500 unſerer Züchtlinge den Engländern zum Geſchenk zu machen. Die Oppoſition hat — nicht ganz mit Unrecht — dieß für einen Eingriff des Directoriums in die richterliche

Gewalt erklärt, und deshalb eine Staatsbotschaft an die ausübende Gewalt abgesandt, um darüber nähere Erkundigung einzuziehen. Die hitzpatriotische Parthey sagt nun laut, daß Dumolard dies dadurch der Engländer Interesse zu verfechten gesucht habe. Alle Journale schreyen wüthend gegen einander. Roederer erklärt diese Landung für ein Verletzung des Völkerrechtes, denkt aber freylich mit keiner Silbe daran, daß die Engländer Hunde, und Priester und Falschmünzer gegen uns losgelassen haben, und daß man endlich zum Wiedervergeltungsrecht gegen sie gezwungen ist. Uebrigens wage ich es nicht, die Rechtfertigung dieser Maasregel des Direktoriums zuunternehmen.

Es ist eine merkwürdige Schrift hier erschienen, welche den Titel führt: Histoire ou anecdotes sur la revolution de Russie en 1762. Der Verfasser ist M. de Rulhière, welcher im Jahr 1762. mit dem bevollmächtigten französischen Minister Breteuil in Rußland war. Als Augenzeuge der Verbrechen mit welchen Catharina den Kayserthron durch Erwürgung ihres Gemahls bestieg, verfaßte er diese Anekdoten, und las sie bey seiner Zurückkunft nach Paris in mehrer Gesellschaften vor. Die Kayserin, welche es erfuhr, versuchte die Bekanntmachung dieses Buchs zu unterdrücken

Der Verfaſſer hatte die Wahl zwiſchen dreyßig tauſend Livres und der Baſtille, wußte aber der Verführung des Geldes ſo wohl auszuweichen, als der Furcht vor dem Gefängniß. Man verſuchte, ihn wenigſtens zu Milderung der auffallendſten Stellen zu bewegen, aber auch dies war vergebens. Er ſchlug alles aus, verſprach aber, ſeine Memoire nicht bey Lebzeiten der Kaiſerin bekannt zu machen. Bey ſeinem 1791. erfolgtem Tode erbte ſein Bruder dieſe intereſſanten Papiere, und hat ſie jetzt nach Catharinens Tode drucken laſſen.

Viel neue Aufſchlüſſe für uns, mit Catharinens Geſchichte ziemlich bekannte Deutſche, habe ich nicht gefunden. Wahrſcheinlich wird dieſe Schrift nicht lange unüberſetzt bleiben. Ich gebe ihnen nur zur Probe blos einen Auszug aus der Beſchreibung vom Tode Peters III.

„Peter III. wurde, nachdem man ihn von ſeinen Günſtlingen und von ſeiner Maitreſſe getrennt hatte, nach einem Hauſe geführt, das Robſchack hieß, und 6 Stunden von Petersburg gelegen war. Nach ſechs Tagen beſuchten Orlof, der Bruder vom bekannten Liebhaber Catharinens, und ein gewiſſer Teplof (der ſich aus dem niedrigſten Stande durch eine ihm eigne

Kunſt, alle ſeine Nebenbuhler zu ſtürzen, emporgeſchwungen hatte) dem unglücklichen Fürſten. Sie erklärten ihm beym Eintritt, daß ſie bey ihm ihr Mittagsmal einnehmen wollten, und lieſſen, nach ruſſiſcher Sitte, vor dem Eſſen zwey Gläſer Brandwein bringen. Das, welches der Kayſer trank, war ein Glas voll Gift; aber ſie ſchenkten ihm einen Augenblick nachher ein zweytes Glas ein, entweder, weil ſie die Zeit nicht abwarten konnten, ihre Neuigkeit zu hinterbringen, oder weil Entſetzen ſie zur Eilfertigkeit trieb. Schon brennten ſeine Eingeweide, und da ihre ſcheuslichen Mienen ſie ihm verdächtig machten; ſo weigerte er ſich, das zweyte Glas anzunehmen; ſie wollten ihn mit Gewalt zwingen, es zu trinken, und er widerſetzte ſich mit Gewalt. Um bey dieſem abſcheulichen Streit ſein Geſchrey zu erſticken, welches anfieng, ſich weit hören zu laſſen, ſtürzten ſie ſich auf ihn, faßten ihn bey der Gurgel, und warfen ihn zu Boden. Da er ſich aber aus allen Kräften der äuſſerſten Verzweiflung vertheidigte, ſo nahmen ſie zwey Officiere von ſeiner Garde zu Hülfe, die ſie auſſerhalb der Thüre geſtellt hatten, der eine war ein Fürſt Baralinſki; der andere Potemkin, damals 17

Jahr alt, der nemliche, welcher nachher die Gunſt Catharinens in einem ſo hohen Grade erlangte. Dieſe kamen, und nun knüpften drey dieſer Mörder ein Halstuch um den Hals des unglücklichen Kayſers, indeß Orlof mit beyden Füſſen auf ſeine Bruſt drückte, und ihn erſtickt hielt. So erwürgten ſie ihn vollends, und er blieb ohne Leben unter ihren Händen."

„Orlof kam nach Petersburg mit zerrauften Haaren, mit Schweiß und Staub bedeckt, und mit zerrißnen Kleidern zurück. Die Kayſerin war bey der Tafel, ſie gieng mit ihm und mit dem Grafen Panin, der ſchon zu ihrem Miniſter ernannt war, in ihr Cabinet, und erſchien einige Augenblicke darauf mit heiterm Geſicht wieder, um ihr Mittagseſſen luſtig zu vollenden. Am andern Morgen, nachdem man ausgebreitet hatte, daß der Kayſer an einer Hämorrhoidalkolik geſtorben ſey, zeigte ſie ſich in Thränen gebadet, und machte ihren Schmerz durch ein Edikt bekannt."

Sie ſehen, daß, etwas Umſtändlichkeit abgerechnet, Rulhière uns nicht viel mehr ſagt, als wir ſchon wiſſen. Aber es kann doch nichts ſchaden, wenn dem Publikum dieſer Mord wieder ins Gedächtniß zurückgebracht

wird. Man ſollte neben dieſer Geſchichte der grauſamen Erwürgung Peters durch ſeine eignen Wachen als Parallelſteller die Deklamationen ſeiner Mörderin über die Hinrichtung Ludwigs XVI. abdrucken laſſen. Dieſe Nebeneinanderſtellung möchte hier nicht unnütz ſeyn.

Ferner gehört zu den neuern Erſcheinungen unſrer Litteratur in politiſcher Hinſicht ein merkwürdiges Werk, welches den Titel führt: Systeme maritime et politique des Européens, pendant le dixhuitiéme Siecle, fondé sur leurs traités de paix, de commerce et de navigation, par le cit. Arnould, chef du bureau du commerce et de la balance du commerce. Dieſe in mancher Hinſicht bedeutende Schrift verdiente wohl eine deutſche Ueberſetzung. Einen guten Auszug daraus finden ſie in der Decade philosophique, litteraire et politique einer vortreflichen Zeitſchrift, welche hoffentlich in Deutſchland nicht unbekannt ſeyn kann.

Die Muſen, welche unter dem Geräuſche der Waffen und während der Revolutionskämpfe ſchwiegen, begeiſtern jetzt bei ruhigern Zeiten auch wieder unſere Dichter. Vitaubé, Mitglied des fränkiſchen Nationalinſtituts hat unter dem Titel: les Bataves, ein ſehr ſchönes Gedicht bekannt gemacht, das die Befreyung der Bataver vom ſpaniſchen Joch beſingt.

Nun noch zum Schluß dieſes Briefes ei-nige Worte über Buonaparte, und einige Nachrichten, welche Ihnen ſchwerlich die deutſchen Zeitungen mit der Ausführlichkeit melden, wie unſere franzöſiſchen Blätter.

Sie wiſſen ſchon, daß die Republik künftig eine der aufrichtigſten Freundinnen Roms ſeyn wird; daß Buonaparte der theure Sohn des heiligſten Vaters, und von ihm mit dem apoſtoliſchen Seegen beſchenkt worden iſt, wofür er aber auch die Höflichkeit gehabt hat, ſich als gehorſamſten Diener des Pabſtes in ſeinem Schreiben an denſelben zu unterzeichnen. Dieſer Höflichkeiten ohnerachtet ſind die Friedensbedingungen, welche der Pabſt eingehen mußte, ziemlich hart, und es ſteht zehn gegen eins zu wetten, daß der heiligſte Vater, ohngeachtet er der Erzherenmeiſter der Chriſtenheit iſt, und ſich für den Verwalter Gottes ausgiebt, den Frieden brechen würde, ſobald irgend eine beträchtliche Niederlage der fränkiſchen Heere ihm Luſt machte. Glauben Sie, daß ich der Ehrlichkeit Sr. Heiligkeit zu nahe trete; ſo erinnern Sie ſich beliebigſt nur daran, daß der Pabſt ſchon einmal einen förmlichen Waffenſtillſtand mit der Republik geſchloſſen hatte. „promettiamo, heißt es in der darüber gefertigten,

und von unſerm Agenten in Rom bekannt gemachten Urkunde: „promettiamo sulla nostra sede e parola di eseguirls (den Vertrag) e di osservarlo e di farlo inviolabilmente eseguire ed osservare in ogni punto ed articolo, e di giammai contravenirvi, ne permettere, che direttamente o indirettamente vi si contravenga in maniera aliuna etc. Feierlicher kann man wohl nichts verſprechen. Dennoch zogen S. Heiligkeit ihr Wort bey der erſten Nachricht von den Unfällen unſerer Truppen am Rhein zurück, und würdigten uns nicht einmal, eine Urſache anzugeben Noch mehr. In einem aufgefangenen Briefe des Cardinals Ruſca aus Rom an Albani in Wien vom 7. Januar ſagt Ruſka: „man wolle die Franzoſen ſo lange mit ihren auch noch ſo nachgiebigen Vorſchlägen aufhalten, als man noch Hofnung habe, öſterreichiſche Hülfe zu bekommen, und denn, wann die Sachen in Wien gut gehen, erſt einen Religionskrieg ausſchreiben.“

Wer einmal ſich ſo falſch und wortbrüchig gezeigt hat, kann der wohl verlangen, daß man ihm wieder traue? dennoch hat Buonaparte des Pabſtes weltliche Gewalt nicht ganz zerſtören wollen. Freilich wird man die nöthigen Vorſichtsmaasregeln nicht verſäumen, um Seine

falſche Heiligkeit im Zaum zu halten, und ohnerachtet aller Friedenſchlüſſe und Freundſchaftsverſicherungen bin ich doch nicht ungeneigt zu glauben, daß der heilige Vater vor Ende dieſes Jahrhunderts nicht von den Franken, aber von den römiſchen Volke ſelbſt zum bloßen Erzbiſchof von Rom gemacht werden möchte.

Wir haben aus Loretto einen ſchlechten kamelottnen Rock, und etwas zerbrochnen Favenze erhalten, welche Wunderſtücke ehemals zu der Kleidung der heiligen Jungfrau und zum Hausrath der heiligen Familie gehört haben ſollen, denen man es aber leicht anſieht, daß ſie nicht ſo alt ſind. Die hölzerne Madonna hat die Reiſe nach Paris auch mitgemacht. Die Decadephiloſophique macht (wie mich dünkt, nicht mit Unrecht hierüber folgende Bemerkung:

„Aber warum haben wir aus Loretto die Madonna, ihr Küchengeräthe und ihre vorgebliche Kleidung mit hinweggenommen? Wir können nicht umhin, dieſe Expedition zweyer Commiſſarien zu tadeln, welche durch dieſe Eroberung ſich Verdienſt um die Philoſophie erworben zu haben glauben, deren Grundſätze ſie wenig zu kennen ſcheinen. Muß man denn plötzlich, ohne Formalitäten, ohne Vorbereitung, einem kindiſchen Volke ſeine Puppe,

ſeine Fetiſche rauben? — Vertauſchen wir doch eilig dieſe Gegenſtände, welche für die Franken ganz und gar keinen Nutzen haben! der Pabſt würde ſie mit Begierde wieder annehmen (denn auf dergleichen ſtützt ſich ſeine Macht) und uns vermuthlich mit wenigen Wiederwillen einige jener Meiſterſtücke der alten Kunſt ausliefern, womit ſein Muſäum angefüllt iſt. Er wird bey dem Handel gewinnen, und wir auch."

Die Ausſichten für die Befeſtigung der neuen Freyſtaaten in Italien werden immer günſtiger Es iſt jetzt nicht mehr ein Geheimniß, daß die geheimen Aufträge des Generals Clarke, in Anſehung deren ein aufklärender Aufſatz in der Schildwache bereits längſt abgedruckt ſeyn muß, dahin gingen, Oeſterreich die Abtretung der Lompardey anzubieten. Allein Oeſterreich trieb die Hartnäckigkeit ſo weit, daß es durch ſeine Agenten bey der erſten Unterredung mit dem General Clarke dieſem erklären ließ. „Der Kayſer kenne keine franzöſiſche Republik, und wolle von keinem Antrage im Namen derſelben wiſſen" Clarke antwortete hierauf: Wohl, ſo iſt die Parthie gleich, denn die fränkiſche Republik kann auch keinen deutſchen Kayſer anerkennen. So wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Jetzt hat ſich

die Lage der Dinge durch Buonapartes groſse Siege und Mantuas Fall ſehr geändert, und es ſteht ſehr zu bezweifeln, ob es bald in Frankreichs Macht ſtehen möchte, die italiäniſchen Freiſtaaten ihrem alten Herrſchern wieder zu überliefern.

Der Eroberer, und — was noch ſchöner iſt — der Befreier Italiens hat der kleinen Republik San Marino einen Abgeſandten geſchickt, um ſie der Freundſchaft der fränkiſchen Regierung zu verſichern, und ihr zu erklären, daß, wenn ſie eine Vergröſſerung ihres Gebiets wünſche, er ſie bitte, ſich darüber mit ihm zu verſtändigen. Dieſer Schritt, welcher der Politik des braven Buonapartes und der fränkiſchen Regierung gleich viel Ehre macht, indem dieſe dadurch feyerlich dem Grundſatze huldigt; daß freye Staaten einander ohne Hinſicht auf ihre Gröſse und Macht Achtung ſchuldig ſind, hat unſern gegenrevolutionairen Journalen Stoff zu einer Menge witziger Einfälle über das projektirte Bündniß zwiſchen einer kaum auf der Landkarte zu findenden Republik und der unſrigen gegeben. — Dieſer elende Spott ſoll uns nicht irre machen, zu preiſen, was gerecht und ſchön iſt. Dieß freundſchaftliche Benehmen hat bey der kleinen Republik unendliche Freude verurſacht, und die Antwort,

welche ſie den Deputirten gab, hat etwas edles und beinahe altrömiſches. Bey der Ungewißheit, in welcher ich ſchwebe, ob unſre deutſche Zeitungen ſie Ihnen mitgetheilt haben werden, glaube ich; ſie überſetzen zu müſſen:

„Ihre Armee, antwortete man den fränkiſchen Abgeſandten, welche in die Fußſtapfen Hannibals tritt, und durch ihre Heldenthaten alle Wunder des Alterthums übertrift, geführt von einem Helden, der mit allen Tugenden die Fähigkeiten eines großen Geiſtes vereinigt, hat ihre Blicke auf einen Winkel des Erdballs gerichtet, wohin ſich ein Ueberbleibſel der alten Freiheit geflüchtet hat, und wo man eher die einfachen Sitten Spartas, als athenienſiſche Pracht findet"

„Sie wiſſen, Bürger Geſandte! daß die Einfachheit unſrer Gebräuche, daß heißes Gefühl für unſere Freiheit, das einzige Erbtheil von unſern Vätern ſind, welches wir mitten unter den politiſchen Kämpfen einer Revolution vor einigen Jahrhunderten ungekränkt zu erhalten wußten, und welches weder Ehrfurcht noch Haß zu zerſtören vermögen."

„Kehren ſie alſo zurück zu dem Helden, der Sie ſendet; bringen Sie ihm als unſer freyes Opfer Huldigung, nicht jene Bewunderung, welche wir mit der ganzen Welt gemein haben,

ſondern unſre Erkenntlichkeit; ſagen Sie ihm, daß die Republik San Marino, mit ihrer Mittelmäſigkeit zufrieden, Bedenken trägt, das grosmüthige Anerbieten einer Vergröſſerung ihrer Beſitzungen anzunehmen, welche in der Folge vielleicht ihre Freiheit in Gefahr ſetzen könnte; aber ſagen Sie ihm auch, daß ſie der Grosmuth der fränkiſchen Republik, und ihres unüberwindlichen Generals, unendlich verpflichtet ſeyn würde, wenn es ihr um des öffentlichen Glücks willen gelänge, ihre Handelsverhältniſſe mit derſelben feſter zu knüpfen, und einen Traktat zu ſchlieſſen, welcher ihre Exiſtenz ſichern möchte"

Dank ſey es der Unzuverläſſigkeit und der Vorſchnelligkeit unſrer Zeitungen! ich ſehe mich genöthigt, noch vor Abgang dieſes Briefes etwas zu berichtigen, was ich auf Treu und Glauben derſelben angeführt habe. Alle unſre Zeitungen hatten nemlich verſichert, daß die engliſche Flotte von der Spaniſchen total geſchlagen worden ſey, und daß bey dieſer Gelegenheit die Emigrirten ſehr tapfer gegen die Engländer gefochten hätten. Jetzt hören wir erſt, daß gerade das Gegentheil wahr iſt. Die Spanier haben ſich, ohnerachtet ſie zweymal ſo ſtark, als die Engländer waren, ſchlagen laſſen, und die franzöſiſchen Ausgewanderten

welche bey der ſpaniſchen Marine angeſtellt ſind, ſollen hauptſächlich am unglücklichen Ausgange des Treffens ſchuld ſeyn. Das muß wahr ſeyn, unſere Verbündete ſchlagen ſich herrlich! die Holländiſche Flotte, welche jetzt ebenfalls wieder ausgelaufen iſt, wird vermuthlich die engliſche Seemacht bald wieder um einige Linienſchiffe vermehren.

Die Debatten zu Vendôme werden auſſerordentlich hitzig, aber guter Gott! wie geht es dabey her! Ohne mich hier in die Frage einzulaſſen, wie weit die dort vor Gericht gezogenen wirklich deſſen ſchuldig ſeyn mögen, weſſen man ſie anklagt, muß man geſtehen, daß das Verfahren des hohen Gerichtshofs eine blutige Satyre auf das Reich der Gerechtigkeit iſt, welches jetzt herrſchen ſoll. Keine Einwendung der Beklagten gegen die Zeugen wird angenommen, man ſtellt lauter Mitſchuldige, wegen anderer Verbrechen verurtheilte Menſchen auf, und die Richter inſtruiren ſie beinahe öffentlich. Es iſt der zweyte Theil zu dem ſchönen Gerichte über die armen Märtyrer der Geſchichte des Angriffs vom Lager bey Grevelle. Der Schurke Baboeuf war, wie man aus allem ſieht, nur ein Lockvogel, den man abrichtete, um gewiſſer Leute von Kraft, deren Unmuth man fürchtete, ſich zu entledigen,

die man lieber für die Republik hätte gewinnen, als so ſchändlich aufopfern ſollen. Dieſer hohe Gerichtshof beſteht aus gerichtlichen Mördern, die ſchon das Verdammungsurtheil geſprochen haben, und nur um der Form willen noch Gericht halten; Fouquiers Schatten präſidirt bey den Verhandlungen, und ſelbſt die Verbrecher unter den Angeklagten werden gemeuchelmordet und nicht gerichtet. Die Rojaliſten freuen ſich über dieß Verfahren. Wahnſinnige! wer ſteht euch dafür, daß die Regierung, die ihr nur dann lobt, und vertheidigt, wenn ſie gegen eure Feinde eine ungerechte Rache ausübt, nicht heute oder morgen auch gegen euch alle Formen auſſer Augen ſetzt!

Wer übrigens den Partheygeiſt, der in Paris herrſcht, anerkennen ſollte, der darf nur auf gewiſſe Contraſte merken. Jetzt, da man einige offenbare Verſchwörer zu Gunſten des Königthums vor eine Militairkommiſſion ſtellt, ſchreyen alle Journale täglich über Tiranney, Verletzung der Conſtitution ꝛc. Als man bey der Affaire von Grevelle Leute, die das Lager ſo wenig geſtürmt hatten, als ich, durch Dragoner abthun ließ, da fanden alle Journale dies tumultuariſche Verfahren recht und billig. — Als Poncelins Poſteriora etwas ge-

züchtigt wurden, da wütheten alle Journale. „Wie, schrie der eine, wo ist denn diese Constitution, wenn man einen ehrlichen Mann ungestraft meuchelmorden darf? — Der andere forderte ganz Frankreich zu einer Insurrektion auf, um Ponceline Hintertheile zu rächen. Kurz, die Ermordung von einigen hundert Patrioten würde sicherlich nicht so viel Lärmen gemacht haben, als diese, obgleich widerrechtliche, dennoch hundertfältig verdiente Züchtigung eines nichtswürdigen Verläumders. Neulich hingegen, als ein junger Mensch geflissentlich mit dem Volksrepräsentanten Chenier Streit anfieng, und sich im Journale rühmte, Thätigkeiten gegen ihn ausgeübt zu haben, da applaudirten alle Journalisten dieser Verletzung eines Volksrepräsentanten, freuten sich über die Chenier wiederfahrne Beschimpfung, und zwang diesen, um ihnen den Mund zu stopfen, zur Herausforderung des unbesonnenen aufgehezten Angreifers, der beinahe mit dem Leben dafür bezahlt hätte. Die Züchtigung Poncellins hieß überall ein Attentat, die Beschimpfung Cheniers eine simple étourderie. Um jene zu rächen, forderte man alle Mächte des Himmels und der Erde auf; der Grosmuth Cheniers, der seinem Gegner die Hand zur Ver-

söh-

ſöhnung bot, indem er erklärte, daß keine Thätlichkeit gegen ihn ausgeübt worden ſey, erwähnt man mit keinem Wort.

Ueberhaupt iſt es eine eigne Sache um das hieſige Journalweſen. Der Redakteur, unſer offizielles Blatt, wird unter Aufſicht des Sekretaire General Lagarde geſchrieben, und macht dem Direktorium mehr Schande, als Ehre. Alle Sottiſen der Regierung und der Miniſter werden darinn geprüft, alle Feten und Bälle des Miniſters Benezech, wozu ganz Frankreich die Violinen bezahlt, beſungen; und der Redakteur, welcher alle andre Journale wegen der Voreiligkeit und Unrichtigkeit ihrer Nachrichten zurecht weiſt, lügt ſo ſehr, als wärs von ihnen. Dabey nimmt ſich Herr Lagarde die Freiheit, ſeine einträglichen Freunde, z B. den General Willot ſemioffiziell zu loben, und ſeine Feinde zu tadeln. Der Grondeur ſagt in einem ſeiner neueſten Blätter nicht mit Unrecht, daß der theils offizielle, theils ſemioffizielle Redakteur dem Eſel in der Fabel gleiche, der in einem Korbe die Comiſſionen der Herren, und im andern die der Bedienten zur Stadt trägt.

Unter den royaliſtiſchen Oppoſitionsblättern zeichnet ſich durch Schreibart, und überdachte

ſeine Bosheit die Quotidienne aus. Man kann nicht läugnen, daß ſie mit vielem Geiſt geſchrieben iſt. Auch der Meſſager du Soir macht in ſeiner Art ſeinem Redakteur Ehre. Der Grondeur weckt beſtändig die Regierung, der Miroir iſt ein wahres Cloack von Unverſchämtheit und Verläumdung, die geradezu jeden anpackt, ohne ſich darum zu bekümmern, ob die Lüge gleich in die Augen fällt, oder nicht. Der Courier republikain gehört in eben dieſe Claſſe. Der Cenſeur des Journeaux erklärt täglich alle Philoſophie für ein Werk des Teufels, ſpricht, trotz dem Wiener Hofmann von einem Philoſophenbund, dem man alle Uebel der Revolution zu danken habe, und vertheidigt Pabſt und Meſſe. Der Volksfreund (von Lebois) iſt in Maratſchem Geiſte geſchrieben, ſo wie auch der ſchmutzige neue Pere Duchesne. Das Journal der freyen Männer, die Sentinelle (von Louvet) und der Freund der Geſetze (von Poultier) ſind die guten Blätter auf der heftigpatriotiſchen Seite. Den letztern leſe ich täglich mit Vergnügen, aber manchmal habe ich Ihnen ſchon auf Treu und Glauben Poultiers manche Nachrichten von Mordgeſchichten gegen die Patrioten mitgetheilt, die etwas übertrieben ſind. Jetzt habe ich gemerkt, daß man

(wie die Lateiner ſagen) dieſe Nachrichten cum grano ſalis verſtehn muß, denn ohnerachtet es unſre deutſche Zeitungen und politiſchen Blätter auch nicht an Erdichtungen fehlen laſſen, ſo geht doch die franzöſiſche Unverſchämtheit über alles. — Unter allen politiſchen Zeitſchriften, die wir hier beſitzen, giebt blos die philoſophiſche Dekade immer eine ſo ziemlich richtige Anſicht aller Vorfälle.

In Anſehung der Nachrichten vom Ausland darben wir hier aber ſehr. Was wir von Deutſchland erfahren, iſt ſo unbedeutend, daß ich mich erſt immer dann etwas orientire, wenn ich manchmal durch Zufall ein Blatt des Hamburger Correſpondenten finde. Zwar fehlt es uns nicht an Neuigkeiten in dieſer Hinſicht. Bald hat der König von Preuſſen dem Kayſer den Krieg erklärt, bald hat er ſich wieder zur Coalition geſchlagen; neulich nahm er ſogar die Reichsſtadt Erlangen in Beſitz (vermuthlich ein Misverſtändniß ſehr ſeltſamer Art) oft ſchlägt der Kayſer unſre Heere, wenn die ſeinigen wirklich geſchlagen werden, oft wird Pitt vom Volke gehangen ꝛc. Ueber alle dieſe nicht vorgefallenen Begebenheiten geben uns denn unſre Blätter Commentarien

à la Schirach, nur mit etwas mehr Witz, und beinahe durchgängig gut geschrieben.

In Ansehung der deutschen Litteratur bin ich seit drei Vierteljahren ganz ein Fremdling. Die Allgemeine Litteratur Zeitung ist zwar hier in der Bibliothek des gesetzgebenden Corps, und bey mehrern Particuliers anzutreffen, noch habe ich sie aber nicht zur Durchsicht erhalten können, ohnerachtet mehrere Volksrepräsentanten mir diese Gefälligkeit versprochen haben. Camus liest sie fleißig, und läßt den Deutschen die Gerechtigkeit wiederfahren, daß die Franzosen kein ähnliches, so viel umfassendes Institut aufzuzeigen haben. Wenn ein Deutscher, der die dazu gehörigen Kenntnisse besäße, sich die Mühe geben wollte, aus deutschen ökonomischen Werken Auszüge zu machen, so würde er großen Dank einernoten, und auch auf nicht unverhältnismäßige Vergütung rechnen können. Die Commission des Ackerbaues wendet alles an, um diese nützlichste aller Wissenschaften in Frankreich empor zu bringen. Der wackre Repräsentant Pflieger beschäftigt sich unermüdet mit allem, was zu dessen Verbesserung dienen kann, und wenn meine deutschen Landsleute Lust haben, ihn in seinen rühmlichen Bemühungen zu unterstützen, so wird man ihnen viel Dank dafür wissen. —

Funkens Naturgeſchichte, auf welche ich aufmerkſam gemacht habe, wird jetzt zum Behuf der Unterrichts-Anſtalten überſetzt werden — Doch ich ſchließe meinen Brief, der länger und bunter geworden iſt, als ich dachte, da ich unmöglich wiſſen kann, was jetzt von unſerer hieſigen Lage in Deutſchland bekannt iſt, ſo mag ich freilich manches berührt haben, was ihnen nicht neu iſt. Aber vielleicht gebe ich doch auch manches, was dem Publikum nicht unintereſſant ſeyn dürfte Nehmen Sie alſo davon, was Sie glauben, das gedruckt zu werden verdiene. Ihr

R.

Sechſter Brief.

Finanzoperationen. Einſeitigkeit derſelben. Hoher Gerichtshof.

Paris, den 4. Germinal.

Allmählich fange ich an, die Hofnung gänzlich aufzugeben, daß die Franken mit ihren Finanzen je in eine richtige Ordnung kommen möchten. Ohnerachtet man täglich daran flickt und beſſert; ſo geſchieht doch alles ſtückweiſe Was man vornimmt, iſt einſeitig, und es iſt würklich ſehr zu bewundern, daß die Franzoſen in

ihrer Sprache kein Wort für eine Eigenſchaf beſitzen, die ihnen ſo ſehr eigen iſt. Man muß geſtehn, daß durchaus kein richtiges Verhältniß zwiſchen unſrer Einnahme und Ausgabe ſtatt findet. Ohne zu fragen, was man ausgeben kann und muß, dekretirt man eine Ausgabe nach der andern, und da nun natürlicher Weiſe die Einnahme nicht hinreicht, ſo flickt man durch Pfuſchereyen, um den Schatz zu verarbeſſern, oder vielmehr um das nöthige Geld für den Augenblick herbeyzuſchaffen. Daher verletzt man Nationalgüter, die man nie wieder einlöſen kann, um einen Pappenſtiel an Fournisseurs, die noch obendrein nichts liefern; daher läßt man ſich gar oft Einnahmen, auf die man erſt in ſechs Monaten rechnen könnte, mit der Hälfte gleich jetzt bezahlen, und quittirt fürs Ganze. Die allerfürchterlichſte Pfuſcherey war das groſſe, vor einem Jahre eingeforderte gezwungene Anlehen. Die Bürger gaben viel, der Staat erhielt wenig, und verſtopfte ſich die Quelle ſeiner Einnahmen auf viele Jahre. Wie dieß zuſammen hängt, werden ſie gleich begreifen. Man ſchrieb auf einmal 60 Milliarden aus, in Aſſignaten zu bezahlen, und die Bezahlungs-Scheine ſollten bey den Abgaben der künftigen Jahre als ein Theil der Bezahlung angenommen wer-

den. Eine ungeheure Auflage für den Privatmann, für den die Aſſignaten damals noch Werth hatten. Eine kleine Einnahme für die Regierung, denn während der Einforderung verloren die Aſſignaten allen Werth, und am Ende hatte der Staat den 500ſten Theil von dem, was der Privatmann bezahlt hatte, eingenommen, der eingegangene Hauſe Papiers wurde zu Nichts. Eine Verſtopfung der künftigen Hülfsquellen, denn jetzt, wo der Staat auf die Einkünfte des 5ten Jahres rechnet, erhält er einen beträchtlichen Theil derſelben in Scheinen, die nichts gelten, und mit welchen eine Einnahme ſaldirt wird, die zu nichts geworden iſt. Welche ſchreckliche Ausſicht! das Geld, welches man jetzt braucht, muß doch herbeygeſchaft werden, alſo verſchenkt man, ſo zu ſagen, die Nationalgüter, und ſtellt faſt von Tage zu Tage, irgend eine Abgabe, welche die Revolution abgeſchaft hatte, wieder her, z. B. die Auflagen auf Salz und Rauchtaback, freilich nicht ſo ſtark, als unter der königlichen Regierung, aber doch immer drückend.

Sogar in unſrer Münze präſidirt dieſer böſe Genius. Unſere 5 Livresthaler ſehn vortreflich aus, und ſind im Verhältniß zu den alten Laubthalern 5 — 10 Sous, und an Silber 5 Livres 3 Sous werth, dies

macht, daß ſie alle von der Erde verſchwinden, und in fremde feindliche Länder gehen, wo die uns feindſeeligen Deſpoten ſie umſchmelzen, und alſo dadurch beträchtlich gewinnen. Wenn etwas uns hierüber tröſten kann, ſo iſt es der Umſtand, daß Englands Bank, ohnerachtet der pomphaften Berichte über ihren Zuſtand, und ohnerachtet der Apologien Pitts, welche täglich in unſern Blättern gedruckt zu leſen ſind, wahrſcheinlich früher oder ſpäter auch fallen muß. Freilich führt man noch immer die beträchtlichen, dem Kayſer vorgeſchoſſenen Summen unter der Rubrick: Ausſtehende Schulden auf, allein der Kayſer hat ja richtig bezahlt, und für jeden Vorſchuß mit irgend einer Niederlage ſaldirt. Nur laſſen ſich dieſe Niederlagen nicht gebrauchen, um das murrende Volk zu befriedigen, welches bald erfahren wird, was Papiergeld ohne ſpecielle Hypothek heiſſen will.

Alle unſre royaliſtiſchen Blätter enthalten eine Anekdote vom kayſerlichen Hof, die mir ein Lächeln abgezwungen hat. Ich weiß nicht, welche Prinzeſſin dem Prinzen Carl eine im Form einer Feſtung gebackene Paſtete präſentirt haben ſoll, weil er doch ſo gern Feſtungen nähme. Nun ſind den Oeſterreichern keine Feſtungen übergeben worden, als

die armſeelige Schanze bey Kehl, welche ihnen nach dem geringſten Anſchlage 12000 Mann gekoſtet hat, und der Brückenkopf bey Hüningen, wo unſre Soldaten die ganze Feſtung bis auf die lezte Palliſade mit ſich hinwegnahmen. Sollte etwa dies Compliment zum voraus auf die Wiedereroberung Mantuas gehn? In dieſem Fall fürcht' ich ſehr, es möchte zu voreilig geweſen ſeyn.

Wer die geheimen Urſachen des Rückzugs der Franken gegen das Ende des vorigen Feldzugs kennt, der muß über das Geſchrey lachen, welches von allen Seiten die Heldenthaten des Prinzen Carl preißt. Dieſer Prinz hat allerdings perſönlichen Muth, und es fehlt ihm nicht an kriegeriſchen Kenntniſſen, aber warlich! an dieſem Rückzug iſt er unſchuldig.

Die Wahlen ſind im vollem Gange. Die meiſten Bureaux ſind mit ehemaligen Präſidenten im Vendemiaire, mit ehemaligen Grafen, Marquis ꝛc. beſetzt. Wenn nun dieſe Leute, zumal die Skrutateurs, Unterſchleiſe begehen, wer iſt denn ſchuld daran? Aber die Pariſer werden nie klug. Es iſt möglich, daß ſie Laharpe und Lakretelle wählen, und Lyon wird uns vortrefliche Repräſentanten nach dem Sinne Ludwigs XVIII. liefern. Inzwiſchen geht alles ſo ruhig und ſtille her, daß

im geringſten keine gewaltſame Bewegung zu beſorgen ſteht. Wenn die Pariſer nicht klug wählen, ſo können ſie ſich wenigſtens diesmal nicht darüber beklagen, daß man ihre Wahlen genirt habe.

Wer nicht wüßte, daß jetzt der wichtigſte Zeitpunkt eingetreten iſt, wo jeder Bürger diejenigen Rechte ausübt, von denen das Wohl des Einzelnen und des Staates abhängt, der ſollte nicht darnach rathen. Alles tanzt, und beſucht die Schauſpiele, wie ſonſt auch, und wohl uns, wenn die Urverſammlungen nur halb ſo voll wären, als die Säle.

Vor wenigen Tagen wohnte ich einem ſehr glänzenden Balle im harmoniſchen Cirkel bey, und tanzte in den Zimmern der ehemaligen Herzogin von Orleans. Dieſer harmoniſche Cirkel bietet beträchtliche Glücks- und Unterhaltungsſpiele, wöchentliche Konzerte und Bälle, und alle Journale, von Hiſtorien an bis auf die Sentinelle, wie ſich die Ankündigung ausdrückt, an. Von der Gröſſe der Unternehmung können Sie ſich einen Begriff machen, wenn ich Ihnen bemerke, daß der Miethzins für das Lokal allein jährlich 70000 Livres beträgt. Mir iſt dieſer Ball deshalb merkwürdig, weil ich darauf das ſchönſte Frauenzimmer in Paris, ich möchte ſagen, die Schön-

ſie in der Welt ſah. Es war eine Frau mit zwey jüngern Schweſtern, die faſt eben ſo ſchön waren. Wie dieſe Urania heißt, weiß ich nicht. Inzwiſchen vergaß ich über ihrem Anſchauen, daß neben mir alles von Inkroyablen und Herren in Federhüten ohne Kokarde wimmelte, und daß ich von nichts, als Monſieur le Comte, und Monſieur le Marquis ſprechen hörte. Es ſteht aber zu wiſſen, daß unſre Neubereicherten ſich jetzt lächerlicher Weiſe ſo nennen, ohnerachtet ſie von bürgerlicher Herkunft ſind. Dieſe Thorheit geht ſo weit, daß man ſogar in Bücheranzeigen die Verfaſſer aller guten Bücher adelt, und ein de vor ihren Namen ſetzt.

Ich begreife nicht, wie mich dieſe Jämmerlichkeiten im Anfange meines Aufenthalts in Paris ſo ſehr ärgern konnten, daß ich alles durch einen ſchwarzen Flor ſah. Jetzt lache ich über dieſe Thorheiten, und warte wahrlich! nur auf meine Wechſel aus Teutſchland, um mich auch noch auf meine alten Tage zu inkroyabiliſiren. Ich bin jetzt überzeugt, daß man mit den Wölfen heulen muß, wenn man etwas bey ihnen wirken will. Wo Sokrates und Ariſtides mit ihrer Einfachheit nichts ausrichten, und wo der Mann mit einer Perücke, à la victime und zwey Augengläſern al-

len würkt, nun wohl! der nehme dann eine Perücke, wer würken will! —

Mit den Streitigkeiten in den beyden Räthen wegen des feierlichen Versprechens der Wahlmänner, sich dem Königthum und der Anarchie zu widersetzen, will ich sie nicht unterhalten. Fehden dieser Art haben hier großes Interesse, wo man die Faktionen und ihre geheimen Absichten kennt, aber um auswärts darüber zu urtheilen, müßte man erst große Einleitungen vorausschicken. Die Revolution hat ihre Sanskrit, und ihre geheime Weisheit, welche einem Uneingeweihten nicht faßlich ist.

Wichtiger sind die Versuche, welche man zur Rettung der Verschwörer, zu Gunsten des Königthums macht. Das Tribunal de Cassation, welches die unglücklichen Opfer der Polizey bey der Affaire von Grenelle ganz ruhig erschießen ließ, nimmt sich jetzt auf einmal der Commissarien Ludwigs XVI. an.

Der gerichtliche Meuchelmord in Ventôme geht ruhig seinen Gang. Der Schurke Baboeuf wehrt sich nicht übel. Der arme Germain sprach neulich mit solcher Kraft, daß alle Zuhörer zu Thränen gerührt wurden. Er warf sein Rock ab, um ungehinderter gestikuliren zu können. „Man wirft mir vor, sagte er, daß ich zu hitzig spreche. O könnte man in

mein Herz ſehen! „Ich weiß nichts davon, wenn mein Mund rauhe Worte ſpricht. Kann ich, da ich ein Krieger bin, ſprechen, wie ein Schriftgelehrter?“ Die Zeugen leugnen gar nicht mehr, daß ſie von den Richtern unterrichtet werden, und wenn die Vertheidiger der Angeklagten ſie verwirrt machen; ſo hebt ſchnell der Präſident die Sitzung auf.

Den 6ten Germinal.

Die Sache mit dem Caſſationstribunal fängt an, weit ernſthafter zu werden, als es ſchien. So eben erwartet man das Caſſationstribunal in den Räthen, welches in Corpore kommen will, um das Direktorium wegen Eingriffe in die Conſtitution anzuklagen. Unſre ſogenannte Oppoſition benimmt ſich, wie es von dieſer unreinen Faktion zu erwarten war.

Uebrigens giebt die Geſchichte wahrſcheinlich zu weitausſehenden Folgen Anlaß. Man muß geſtehen, daß die Conſtitution hier eine große Lücke gelaſſen hat, und daß der Plan von Sieyes der angenommenen Conſtitution in dieſer Hinſicht weit vorzuziehen iſt, da ſeine konſtitutionelle Jury auf den Fall eintritt, wenn zwiſchen der ausübenden Macht

und dem gesetzgebenden Körper Streitigkeiten entstehen sollten.

Eine zweyte Lücke, oder vielmehr, ein ungeheurer Fehler in unsrer Constitution ist die dem Direktorium zustehende Gewalt, öffentliche Beamte nach Gefallen abzusetzen und zu verändern, diese Macht hat in einem eingeschränkt monarchischen Staate kein König. Billig sollte diesem Uebel um so mehr und um so schneller abgeholfen werden, da der unverschämte Generalsekretair Lagarde mit öffentlichen Aemtern einen beinahe nicht geheim gehaltenen Handel treibt, und da die natürliche Folge dieser Unbeständigkeit aller Aemter ist, daß jeder Bedienstete seinen Dienst als eine Pfründe betrachtet, die er so schnell und so stark, als möglich benutzen müsse.

Unglücklicher Weise aber ist es der hinkenden Faktion, welche sich so gerne das Ansehen einer Oppositionspartey geben möchte, gar nicht darum zu thun, die Macht des Direktoriums da, wo sie der Freiheit gefährlich werden könnte, einzuschränken, oder die Mißbräuche aufzudecken, welche die Höflinge im Luxenburg oft im Namen des Direktoriums begehen. Nein! das wollen Vaublanc, Dumolard, Jourdan ꝛc. nicht. Wo aber die Regierung richtig geht, da hemmt man sie; man zwingt

ſie, zu ſchlechten Finanzoperationen ihre Zuflucht zu nehmen, weil man keine Fonds herbeyſchaft; man ſchreyt über terroriſtiſche Maasregeln, wo man einmal ein paar königliche Verſchwörer anpackt. Elende! warum ſprecht ihr nicht ſo laut bey der Geſchichte von Grenelle, wo man offenbar alle rechtliche Formen verletzte?

Ich komme oft in Verſuchung, die Menſchheit zu haſſen, wenn ich hier die Schaar von Einfaltspinſeln erblicke, die nach ſechs blutigen Jahren ihre Schultern willig hergeben, um einen neuen Berg zu erheben. Für dieſe Franken wird die Vergangenheit immer verloren bleiben, und die Zukunft kurirt ſie nicht. Sie wandern ihrem tollen Kopfe nach, geradezu; niemand macht den kleinſten Umweg, um dem Sumpfe zu entgehn, dem man ſo leicht ausweichen könnte; denn freilich, wenn man erſt feſt ſteckt, wendet man große Kraft an, um ſich herauszuhelfen; aber wäre es nicht beſſer geweſen, ſich lieber erſt ein bischen umzuſehen? Es liegen uns ohnedem noch Steine genug im Wege, zu deren Wegwälzung uns Kraft nöthig iſt, wir haben nicht Urſache, uns mehr abzumatten. — Doch was hilft klagen: laßt die Kinder fallen, wenn ſie ſich nicht in Acht nehmen wollen.

Ich habe Ihnen ſchon mehrmal geſchrieben, daß das Cameleon Laharpe, und die übrigen Herren ſeines Schlages, alles verſuchen, um den religiöſen Fanatiſm von neuem zu beleben, um alles Unheil der Revolution auf die Philoſophie zu ſchieben. Die philoſophiſche Dekade enthält ſtatt aller Antwort auf die Angriffe des alten Sünders Laharpe, über dieſen Gegenſtand einige Bemerkungen, die ſo beſcheiden abgefaßt ſind, daß ſie, meiner Meynung nach, um ſo eher eine Ueberſetzung verdienen, als ſie mit wenigen Veränderungen auch auf Deutſchland paſſen!

„Die politiſchen Meynungen, ſagt die Dekade, ſind während der Revolution der Hauptgegenſtand der Zwietracht zwiſchen den Franken geweſen: hauptſächlich kam es bey dieſer groſſen Streitfrage darauf an, auszumachen, wie Frankreich regiert werden ſolle. Aber viele der Misbräuche, welche die Nation zu Boden drückten, beruhten auf der Organiſation des katholiſchen Clerus *), die Vorrechte, welche dieſes

*) Nicht blos auf der Organiſation des Clerus, ſondern überhaupt auf der katholiſchen Religion welche mit jeder vernünftigen Staatsverfaſſung und mit aller Moral im Widerſpruch ſteht. Daher muß ſie angegriffen werden, aber durch die

dieſes Corps genoß, ſeine erworbenen, oder vielmehr den Aberglauben geraubten Beſitzungen, ſeine Gelübde, ſeine Klöſter, machten eine Reform nothwendig. Die Sache des Clerus wurde ſchon damals an diejenige des Throns geknüpft, und Religionsſtreitigkeiten miſchten ſich in den politiſchen Zwiſt. Unterdeſſen erregte die Reform des Clerus weniger Geſchrey, als bey den Prieſtern, vielleicht, weil der Luxus und die Immoralität vieler Glieder deſſelben die allgemeine Meynung gegen ihn geſtimmt hatte, oder auch, weil Gleichgültigkeit gegen die Religion ſich vom Hofe aus in die Städte, und von dieſen aufs Land verbreitet hatte. Hätte man die Catholiken nicht verfolgt, und ſie nicht verhindert, in Privatgebäuden auf ihre Art Gottesdienſt zu halten; ſo würden wahrſcheinlich die weſtlichen Departements immer die Ruhe erhalten haben, deren ſie gegenwärtig genieſſen."

„Gegenwärtig, da die Conſtitution die politiſchen Streitigkeiten ſehr gemäßigt hat, ſucht man die öffentliche Aufmerkſamkeit vieler auf die Religion zu lenken. Man will, daß

einzigen Waffen, welche gegen Jedermann anwendbar ſind, durch Waffen der Vernunft, d. h. durch Ränke.

das Volk die alte Verfassung des Clerus zurückwünschen möchte, und da bey dieser die katholische Religion herrschend, d. h. unduldsam war, so möchte man ihr inzwischen diesen Charakter wiedergeben, indem man sich vorbehält, ihr auch die Reichthümer ihrer Priester und die Pracht ihrer Zeremonien wieder zu geben. Aber, statt diese Unduldsamkeit gegen die übrigen religiösen Sekten zu lenken, mit denen man für nöthig findet, gemeine Sache zu machen, leitet man sie ganz gegen diejenigen, welche sich zu keinem Dogmen bekennen, und keine Priester irgend einer Art nöthig zu haben glauben. Diese sind gemeinschaftliche Feinde."

„Es ist nicht schwer zu zeigen, wie sehr diese Verträgen mit dem Grundsatz der Freiheit in Ansehung religiöser Meynungen im Widerspruch steht, einer Freiheit, welche die aufgeklärten Anhänger der alten katholischen Kirche mit Recht verlangen: (das ist zu billig von der katholischen Religion geurtheilt, ein eifriger Catholik ist Verfolger aller andern religiösen Sekten, nach den Grundsätzen seiner Kirche.)"

„Die Franken theilen sich gegenwärtig in zwey große Hauptsekten: die eine ist die Sekte der Ungläubigen, welche die Dogmen aller Religionen verwerfen; die andre Sekte ist die der Gläubigen, welche glauben, daß

die Moral ſich auf religiöſe Lehrſätze gründe. Jede hat mehrere Unterabtheilungen; die Gläubigen ſind nicht wegen der Dogmen unter ſich einig, und bey den Ungläubigen bilden einige ihre Meynung ohne Unterſuchung, ohne Gründe, aus Nachahmungsſucht, ſie nehmen ſie an, wie man eine Religion annimmt; die andern haben ſich nur nach reiflicher Ueberlegung beſtimmt, und verwerfen die Dogmen nur deßhalb, weil ſie ſolche für unabhängig von der Sittenlehre halten, und weil ſie jede einzige auf das Anſehen von Büchern oder von Menſchen gegründete Meynung, welche übernatürliche Begebenheiten zum Gegenſtande hat, für gefährlich halten."

„So wie es immer und überall unverſtändige und leidenſchaftliche Menſchen giebt; ſo hat denn auch jede dieſer Sekten ihre Schwärmer. Dieſe haben nur einen Ehrgeiz, den, ihre Sekte zur Herrſchenden zu machen, um zu dieſem Zwecke zu gelangen, nehmen Sie auf nichts Rückſicht, was Menſchen ehrwürdig ſeyn muß, und ſind bereit, alle Geſetze der Natur mit Füſſen zu treten. Alle Scheuslichkeiten, welche uns die Geſchichte meldet, wann und wo ſie auch vorgefallen ſeyn mögen, ſind ohne Ausnahme das Werk des Fanatiſm. Die

ungläubigen Fanatiker führen Krieg auf Tod und Leben mit allen denen, die glauben; die gläubigen Fanatiker sprechen das Todesurtheil über alle Zweifler. Sie vergessen, daß der erste Zweck derjenigen, welcher die Meynung der Menschen leiten will, seyn muß, sie besser zu machen, und leugnen, daß es eine natürliche Moral gebe, die einen, um alles von Zufall abhängen zu lassen, die anderen, um alles der Himmel weiß, auf welche Art dem Willen und der Ehre Gottes heimzuschicken. Man muß diese verkehrten Menschen sorgfältig von dem Corps der Sekte unterscheiden, welcher sie anzugehören scheinen, und hieran verhindert uns gar oft die Verblendung des Partheygeistes. Daher Aufbürdungen, Haß und ungerechte Vorurtheile."

„Weil die ungläubigen Fanatiker die Lehren Verfolgungen in Frankreich waren, weil ihre Verbrechen im frischen Andenken sind, und weil dem Himmel sey Dank! ihr Einfluß ganz und gar aufgehört hat; so will man die Strafe dieser Verbrechen auf die ganze Sekte der Ungläubigen werfen; man klagt sie aller Greuel der Revolution an. Hat man denn vergessen, daß man in diesen Zeiten der Verfolgung nur tugendhaft und gemäßigt zu seyn brauchte, um von Verdammungs-Urtheil getroffen, oder we-

nigſtens zum Schweigen gebracht zu werden. — Jetzt hört man überall gegen die Ungeheuer ſchreyen, die an der Unfehlbarkeit des Pabſtes zweifeln, und wenn ein Unglücklicher die Verwegenheit hat, zu ſagen, er glaube nicht an die wahre Gegenwart im Abendmahl, ſo erhebt ſich alles gegen den Verfolger."

„Es iſt leicht einzuſehen, zu welcher wahren Verfolgung uns dieſer Eifer führen könnte, wenn es an Leuten vom Verſtande in Frankreich fehlte, oder wenn die gegenwärtige Gewalt eine Waffe in den Händen der Frömmler würde. Laßt uns doch dieſen neuen Schimpf für den menſchlichen Verſtand vermeiden! Weil die beyden Sekten einmal vorhanden ſind, und keine von beyden vernichtet werden kann; ſo mögen ſie doch wenigſtens verſuchen, im Frieden zu leben. Mögen ſie ſich vereinigen, um die Fanatiker jeder Sekte durchaus ohnmächtig zu machen. Mögen ſie alle Proſelytenmacherey abſchwören *, und kein Vorrecht im Staate ſuchen. Völlige Freiheit und Gleichheit der

*) Unglückliche Träume! Die Sekte der Katholiken kann ihrer Natur nach ſich nie von Proſelytenmacherey enthalten. Ihr Weſen iſt Verfolgung, und das heißt: extra eccleſiam nulla ſalus noch nicht aufgegeben iſt, das ſehen wir in Frankreich

religiösen Meynungen ist die Grundlage jedes gesellschaftlichen Vertrags."

„Warum lassen sich also die Gläubigen zu so heftigen und lächerlichen Ausfällen gegen die Philosophen hinreißen? Warum sagen sie, daß die Philosophie, die abscheuliche Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, Empörung gegen jede rechtmäßige Gewalt, Verletzung aller Pflichten, Vergessenheit aller Empfindungen predige; daß sie die Ungeheuer erzogen und aufgeregt habe, welche Frankreich verwüsteten; daß Robespierre, Collot, Lebon, Carrier, Philosophen gewesen seyn? Ey! meine Herren! könnte man ihnen zurufen, sie gehn nicht grade zu Werke. Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts besteht nicht in dieser oder jener Meynung, befiehlt nicht diesen oder jenen Glauben, wie ihr wohl wißt. Sie hat keine heiligen Bücher, ihre einzigen Gesetze sind, daß der Mensch alles seiner Untersuchung unterwerfen müsse; daß er nur das glauben dürfe, was man begreift; und daß der Grad der Ueberzeugung immer dem Grade von Evidenz angemessen seyn müsse, der bey jeder Sache eingesehen werden kann. Kann man das wohl eine ver-

breiter, als auf irgend einem Fleck in der ganzen Welt.

Anmerk. des Uebers.

brecherische Lehre nennen? und wenn ja ein Misbrauch dabey statt finden kann, wo findet man eine einzige Zeile vom ersten Buch Mose bis zur Offenbarung, von der man nicht eben so viel Misbrauch machen könnte?"

„Wenn einige von denen, welche sich zu dieser Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts bekannt haben, auf Irrthümer gefallen sind, so ist es ihr Fehler, nicht der Fehler ihrer Methode; man muß den Fehlenden zurechtweisen, ohne ein Anathem über die Philosophie auszusprechen. Wenn Menschen es zum erstenmahl wagen, die Geheimnisse der Religion zu fixiren, und die Grundlage aller Gewalten und aller Thronen zu untersuchen; ist es dann wohl so auffallend, wenn ihre noch ungeschärften Augen einigermaßen getäuscht werden? Wer eine neue Bahn bricht, wagt es immer auf Gefahr sich zu verirren, aber, die welche ihm folgen, kommen gerader zum Ziel. Und weil Bösewichter, zu allem fähig, sich durch die noch nicht ganz aufgeklärten Meynungen einiger Philosophen zu beschönigen gesucht haben, ist es wohl vernünftig, Bösewichter und Philosophen mit in ein und eben dasselbe Verdammungsurtheil zu verwickeln?"

„Aber diejenigen, welche die Philosophie dadurch verhaßt zu machen suchen, daß sie ihr

alle Anſchweifungen zur Laſt legen, welche die Revolution befleckt haben, haben ihre guten Gründe. Sie wiſſen, daß die Philoſophie die Revolution ſelbſt herbey geführt hat, das heiße: den Umgang von den monarchiſchen Einrichtungen zu den republikaniſchen, und das können ſie ihr nie verzeihen. Sie ſehen ein, daß ſie uns nicht zu der Regierung, nach welcher ſie ſich ſehnen, zurückführen können, ohne vorher die Binde über aller Augen geworfen zu haben. Man kann Leute nicht bequem zähmen und lenken, die zu hell ſehen, um ſich mit Nachdenken abzugeben, und nichts iſt für gewiſſe Leute beförderlicher, als eine blinde Ehrfurcht gegen alte Grundſätze, alte Corps, alte Familien und alte Rechte der Krone und des Parlements. Wir wollen ihnen ihre Sehnſucht nach der alten Regierung verzeihen, aber diejenigen aufklären, die man zu betrügen ſucht; wir wollen allen zeigen, wie Philoſophie ſich mit der reinſten Sittenlehre vereinen und den Menſchen zur Tugend und zum Glück leiten könne! das iſt der wichtige Punkt, über welchen kein Freund der Wahrheit und der Menſchheit ſchweigen ſollte." —

Kann man wohl, mit einigen wenigen Veränderungen, eine gemäßigtere und gründlichere Antwort für unſre Obſkuranten in Deutſchland

finden? Sie ſehen, daß wir auch hier unſre Grollmanns, Hofmanns, Reichardte haben, und vielleicht danken mir es dieſe ebengenannten wackern Leute, wenn ich ihnen Laharps Schriften, und die Blätter von Richer Serisy, Gallais, Michaud ꝛc. anpreiſe. Sie können daraus wenigſtens die Kunſt lernen, ihre Ohrenſpitzen etwas beſſer zu verbergen. Geſtern war ich mit dem bekannten Dichter Chenier in Geſellſchaft. Es freute mich unendlich, daß ſein Urtheil in Anſehung des Streites zwiſchen unſern verſchiedenen Gewalten mit dem meinigen vollkommen übereinſtimmte. Einige Fragmente aus unſrer Zauberflöte entzückten ihn ſo ſehr, daß er ſich entſchloß, den Text ſelbſt umzuarbeiten. Was lieſſe ſich nicht davon erwarten, wenn dieſer Entwurf noch ausgeführt werden ſollte. Ich werde eifrig daran treiben.

Die Dekade macht einige ſehr artige Bemerkungen über den harmoniſchen Zirkel, von deſſen Bällen ich Ihnen oben Nachricht gegeben habe. O Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge, ſagt ſie. Man lacht, man tanzt, man trinkt in den nemlichen Zimmern, welche einſt eine liebenswürdige und tugendhafte Fürſtin (die Herzogin von Orleans) bewohnte, welche noch lebt, noch Frankreich bewohnt, und ſelbſt, wenn

ihr Unglück sie nicht zu traurig machte, als abonnirt wieder in die Gemüther treten könnte, die sie einst bewohnte. Jetzt würde sie sich von Leuten umrungen sehen, die mit der Zuversicht von Eigenthümern an Orten wandeln, wo sie ohne Zweifel vor wenig Jahren nur in ehrfurchtsvoller Stellung zu erscheinen gewagt haben würden. Wie recht hatte doch Jean Jaques, wenn er in seinem Emil sagt: Wer kann euch dafür stehen, was ihr einst werden möchtet? Alles, was Menschen gemacht haben, können Menschen zerstören: es giebt keinen unauslöschbaren Charakter, als den, welcher der Natur seinen Ursprung verdankt; und die Natur macht weder Fürsten, noch Reiche, noch grosse Herren.

In meinem nächsten Briefe hoffe ich Ihnen einige nähere Nachrichten von dem Ausgange der Wahlen mittheilen zu können.

Siebenter Brief.

Wahlen. Streit der Gewalten. Nationalinſtitut.

Paris, den 21. Germinal.

Unſre Wahlen ſind, ſo weit ſie jetzt vollendet ſind, abſcheulich ausgefallen. Paris hat wieder einmal gezeigt, daß es ewig Paris bleiben wird. Man hat aus lauter Jacobinerfurcht nichts, als ehemalige Adeliche, Anführer des Aufruhrs in Vendemiaire und neue Reiche gewählt. Wenige Sektionen machen eine Ausnahme. In den Landſtädten iſt faſt der nemliche Fall eingetreten. In Corbeil hat man ſogar Lavilleheurnois zum Wahlmann ernannt, der jetzt vor dem Kriegsgericht wegen der Verſchwörung zu Gunſten des Prätendenten ſteht. Laharpe aber iſt bey aller ſeiner Heucheley doch in ſeinen Abſichten betrogen worden, und nun regnete es Karrikaturen und witzige Einfälle gegen dieſen abſcheulichen Heuchler. Die Sache mit den Königsverſchwornen wird immer ernſthafter, und, wenn nicht der Rath glücklicher Weiſe in Anſehung der Denunziation des Caſſations-Tribunals geſtern zur Tagesordnung geſchritten wäre; ſo hätten wir wahrſcheinlich erſter Tages einen ſehr ſtürmiſchen Auftritt erlebt. Das Direktorium

ſcheint auch bereits Maasregeln deshalb genommen zu haben, und General Augereau bleibt wohl nicht ohne Urſache ſo lange zu Paris.

Aufwiegelungen iſt inzwiſchen nicht aufgehoben, und wahrſcheinlich bricht das Gewitter los, ſobald das neue Drittheil in die Räthe eingetreten iſt. Es iſt alſo wohl nicht überflüſſig, wenn ich Ihnen hier Materialien mittheile, nach welchen Sie die wahre Lage der Dinge beurtheilen können, zumal da die Sache ſehr intereſſant für Geſetzgebungswiſſenſchaft und Rechtsgelehrſamkeit iſt.

Die Hauptfrage, welche den Anlaß zu dieſer Spaltung giebt, iſt folgende: Sollen die Commiſſarien Ludwigs des XVIII. als Verſchwörer oder als Verführer des Militairs (Falſchwerber) (embaucheurs) gerichtet werden? Gehören ſie vors peinliche Tribunal, oder vor ein Kriegsgericht? Die Vertheidiger jeder von dieſen Meynungen berufen ſich auf die Konſtitution. Das Kriegsgericht weigert ſich vorläufig über ſeine eigne Competenz zu erkennen, und behauptet, daß dieſe zugleich mit der Hauptſache, und durch die Entſcheidung der Frage: Iſt Falſchwerbung vorgefallen oder nicht? entſchieden werde, und daß inzwiſchen der Grund, daß die Anklage gegen Falſchwerbung laute,

der Kriegsrath ſchon zur Unterſuchung der Sache berechtige.

Die Vertheidiger der Angeklagten haben gegen die Competenz des Kriegsraths ſowohl bey dem Caſſationsgericht, als bey dem geſetzgebenden Corps proteſtirt. Das Caſſations-Tribunal hat die Einhändigung aller dieſe Sache betreffenden Aktenſtücke innerhalb 24 Stunden verlangt. Das Direktorium hingegen hat durch einen Beſchluß vom 3. Germinal dieſer Auslieferung ſich widerſetzt, dem Juſtizminiſter befohlen, die Akten nicht aus der Hand zu laſſen, indem das Caſſationstribunal nicht das Recht habe, ſich in die Verhandlungen eines militäriſchen Gerichts zu miſchen, welche Einmiſchung auch durch mehrere Urtheile dieſes Gerichts in ähnlichen Fällen abgewieſen worden ſey. Im Rath der Fünfhundert fielen fürchterlich hitzige Debatten bey dieſer Gelegenheit vor. Die Majorität ſchritt aber zur Tagesordnung.

Das Direktorium befahl nun den Kriegsrath, in ſeinen Verhandlungen fortzufahren, und geſtern beklagte ſich das Caſſationstribunal förmlich über die Eingriffe der ausübenden Gewalt in die richterliche. Der Rath ſchritt wieder zur Ordnung des Tages, und man

behauptet jetzt, daß das Tribunal ſich entweder an die Urverſammlungen wenden, oder inzwiſchen gegen das Benehmen des Direktoriums proteſtiren, und dann vom neuen Rath eine Anklage gegen die ausübende Gewalt fordern wolle. Ausſichten, welche ſehr auf Sturm deuten.

Sie werden, nach dem, was ich Ihnen über die Beſchaffenheit unſrer Oppoſition geſagt habe, leicht begreifen können, daß die Stärke der Königsfreunde bey dieſer Geſchichte darauf beruht, daß ſie ſich unglücklicher Weiſe diesmal in einer Linie mit den Freunden der wahren Freiheit, den eiferſüchtigen Wächtern der Conſtitution befunden, die es jetzt allmählich zu bedauern anfangen, daß man die Vorſchläge des Denkers Sieyes wegen der Conſtitutionsjury nicht beſſer beherzigt hat.

Alle die Redner der unreinen Oppoſition gehn der Sache nicht ganz auf den Grund. Sie, die bey den Unglücklichen von Grenelle kein Wort ſprachen, ſie, die ſelbſt die ſtrengen militäriſchen Berichte verlangt haben, wollen jetzt auf einmal für dieſe Verſchwörer die Vortheile der gewöhnlichen Gerichtbarkeit fordern, auf welche ſo viele Vertheidiger des Vaterlandes Verzicht thun mußten. Sie ſagen, daß die Falſchwerbung blos ein Theil der

Verſchwörung ſey, und daß alſo die Commiſſarien nicht der Falſchwerbung halber vors Militairgericht, ſondern der Verſchwörung halber vor die gewöhnlichen Tribunale gehören. Das Direktorium antwortet auf ihre Gründe, und zwar auf ihre den gegenwärtigen Fall betreffende Gründe, mit Recht folgendes:

Jeder Falſchwerber oder Staatsſpion kann ſich mit allem Recht als einen Verſchwörer darſtellen, und würde alſo immer das Militairgericht vermeiden können. Eine Verſchwörung iſt Abſicht, Falſchwerben ſchon eine Ausführung der Abſicht. Man beurtheilt alſo hier die vorgefallenen Handlungen, ohne ſich darum zu bekümmern, ob die Begeher derſelben noch andere tiefliegende Abſichten dabey im Hinterhalte hatten. Wenn die militäriſche Juſtiz verhaßt iſt, ſo hätte man ſie nicht anordnen ſollen. Sie hat aber bisher exiſtirt; keine Appellation wurde dabey zugelaſſen. Die Vertheidiger des Vaterlandes ſtanden unter dieſer ſtrengen Juſtizpflege. Für dieſe vornehmen Verſchwörer will man nun eine Ausnahme machen. Das Caſſations-Gericht hat ſich geweigert, Beſchlüſſe eines Kriegsgerichts, welche einige Ausgewanderte losſprachen, zu revidiren, und den Grund angeben, daß die Conſtitution ihm nicht erlaube, ſich in die Verhandlungen eines mili-

tärischen Gerichts zu mischen. Nun auf einmal nimmt es entgegengesetzte Grundsätze zum Vortheil dieser Staatsverbrecher an. Brauchen die Militairgerichte Aufhebung oder Aenderung; so gebe man von nun an darüber beſſere Geſetze. Allein dieſe können keine rückwürkende Kraft haben, und die gegenwärtigen Verſchwörer werden billig nach den Geſetzen gerichtet, welche beſtanden, daß ſie ihre Falſchwerbung unternahmen, und deren Anwendung ſie vorausſehen konnten.

So ſind die ſcheinbar konſtitutionellen Einwürfe der Königsfreunde mehr als hinlänglich beantwortet. Aber nun tritt die wahre republikaniſche Oppoſition ein, und ſagt folgendes:

1) Wenn die bloße Anklage wegen Falſchwerbung hinreicht, einen Bürger ſeiner gewöhnlichen Richter zu berauben; ſo könnte heut oder morgen ein Uſurpator im Direktorium eine ſolche Anklage gegen einen Bürger erſinnen, ihn vor ein militairiſches ihm zu Dienſte ſtehendes Gericht ſtellen und in vier und zwanzig Stunden hinrichten laſſen.

2) Das Direktorium hat einen Fehler begangen, indem es eigenmächtig den Beſchluß des Conſtitutionstribunals für unrich-

tig

tig erklärt hat, statt die Mitglieder der Forfaitur anzuklagen. Dieß überschreitet die Gränze seiner Gewalt, denn die ausübende Gewalt hat sich bei diesem Falle in die gerichtliche gemischt.

Wir finden also, daß eine Verbesserung der Gesetze wegen der militairischen Gerichte nöthig ist, und entdecken eine Lücke in unsrer Constitution, welche nicht auf den Fall Bedacht genommen hat, wo die verschiednen Gewalten unter einander streiten, oder wo gar die Majorität einer derselben gegen die Constitution gesinnt seyn sollte. Welches Mittel sollte zum Beyspiel angewendet werden können, wenn die beyden Räthe ein Gesetz geben, das den Umsturz der Verfassung zur Folge haben müßte, und welches die vollziehende Gewalt sich auszuüben weigerte? — Also fehlt uns Sieyes Jury, und aus diesem Conflikt der Gewalt können noch wichtige Folgen entstehen.

Doch genug von diesen trocknen Gegenständen! Ihre Betrachtung kann uns aber doch überzeugen, wie sorgfältig ein Volk, welches sich eine neue Verfassung giebt, auf alle zukünftige Fälle im Voraus zu denken hat, selbst auf die, welche unmöglich scheinen. Wer könnte sichs je träumen lassen, daß die höchste Ge-

richtsſtelle in der Republik mit einer auf Umſturz der Conſtitution ausgehenden Majorität beſtehen könne? Und doch iſt dieſer Fall eingetreten.

Unter den auswärtigen Nachrichten bringen die Siege Buonaparts die Feinde der Republik zur Verzweiflung, und geben ihren Freunden neue Hofnungen. Buonaparte hat uns jezt ſo verwöhnt, daß man einen kleinen erfochtenen Vortheil kaum des Redens werth hält. Nun iſt auch Trieſt in unſrer Macht.

Wenn das Direktorium, welches dem Kaiſer noch nach dem mit dem Pabſt geſchloſſenen Frieden die annehmlichſten und billigſten Vorſchläge fruchtlos gethan hat, bey ſeinem jezt angenommenen Syſtem beharrt, ſo werden wir, hoffe ich, nächſtens groſſe und gute Veränderungen in Deutſchland ſehn; wenn unſre Deutſchen anders nur ſo viel Gefühl haben, als der Neger der doch wenigſtens dann den Ketten entläuft, wenn verſchiedene Herren ſich um ihn ſtreiten, und er während des Streites Gelegenheit hat, zu entwiſchen. Nun will man auch den Prinzen von Libanon, der ehemals Statthalter in Holland war, in Deutſchland verſorgen! Wenn die Völker ſich als eine Pfründe betrachten laſſen, die man dem verlohrnen Sohne hinwirft, ſo kann ich es dem

K... v.. P... wirklich nicht verdenken, wenn er ſie als Pfründe behandelt, doch ich denke, man wird ſie mit eiſerner Ruthe wecken. O der herrlichen Ausſicht in die Zukunft, wenn die Völker nur noch einen Funken Ehrgefühl beſitzen, und der traurigen, wenn ſie nicht endlich die Schaafsgeduld ablegen, welche ſie zum Spotte aller andern Nationen, ſelbſt der amphibienartigen Holländer gemacht hat.

Der Churfürſt von Maynz hat ſich vor einigen Wochen beykommen laſſen, anzufragen, ob man mit ihm wohl einen Privatfrieden ſchließen würde, wenn er einen Geſandten nach Baſel ſchicke? Sein erſter Knoppe, Albini, hatte bey dieſer Gelegenheit noch die, wirklich unglaubliche, Frechheit, zu äußern: „Sein Herr ſey immer gegen den Krieg geweſen; er habe nur nicht durchdringen können“ — O der ärmlichen Kniffe und Ränke dieſes noch nicht nach Verdienſt gedemüthigten Böſewichts.

So wie man denn zu Zeiten ſonderbare Entdeckungen macht, ſo habe ich auch hier den bekannten Grafen Hazfeld mit ſeiner würdigen, ihrem Manne in Verbannung und Leiden nachgefolgten Gattin in Paris gefunden. Sie wiſſen, daß dieſer Mann wegen Falſchmünze in Unterſuchung kam, und ich ſelbſt

glaubte bisher, wie es ganz Maynz glaubt, ihn habe blos der Umstand gerettet, daß er des Churfürsten Vetter sey. Graf Haxfeld wird nächstens dem ganzen Publikum die Akten und die Beweise vorlegen, daß sein ganzer Prozeß nichts als eine Cabale, und zwar eine so scheusliche schwarze Cabale war, die nur Satan oder ein Priester ersinnen und ausführen konnte.

Das Nationalinstitut hat durch den Tod des Volksrepräsentanten, Delevre, eines seiner Mitglieder verlohren. Er hat seinen Ruf in der gelehrten Welt durch eine Analyse der Werke Bacos erworben. Auch hat er einige artige Romanzen gedichtet, zu welchen sein Freund Rousseau die Musik gesetzt hat. Unter seinen hinterlassenen Arbeiten findet sich eine nicht vollendete Uebersetzung vom Lukrez, und ein politischer Roman: les Heliades.

Die drey Classen des Instituts haben ihre Bureaux erneuert, die Classe der physischen und mathematischen Wissenschaften hat Fourcroy, die Classe der Moral und Politik Portalet, und die der Litteratur und schönen Künste Villard zum Präsidenten erwählt. Zu Sekretairs wurden Prony, Joachim Labreton, und Fontanes wieder ernannt.

Wir erwarten jezt die Ankunft des Generals Lasignan, der am 13. März das Centrum der Oestreicher im Sacile kommandirte, und gefangen wurde. Buonaparte, der bisher alle gefangenen Ausgewanderten durchwischen ließ, schickt diesen Ehrenmann nach Frankreich, wo die Guillotine seiner wartet, weil er niederträchtig genug war, in Brescia fränkische Kranke zu mishandeln. Diese Handlung ist nichts weniger als grausam, sie ist blos strenge Gerechtigkeitspflege.

Die Carrikaturen sind hier so sehr zur Mode geworden, daß eine der andern folgt Man findet manche sehr witzige, aber auch freilich solche, denen man es ansieht, daß sie sehr in der File verfertigt wurden. Eine der artigsten und sinnreichsten stellt einen hagern Ventier vor, der mit einer langen Nase aus der Tresorerie zurückkommt. Unten liest man die Worte: Que ne luis-je Camus! Sie wissen daß Camus eine Stumpfnase heißt, und daß Camus auch immer nicht sehr zu Gunsten der Ventenierer gesprochen hat.

Ein anderer Kupferstich stellt einen Menschen vor, der auf einer Seite als Stuzer, auf der andern als Terrorist gekleidet ist. Er hat zwei Köpfe, Brottiers und Babouss Gesichter. Ihr werdet euch beyde betrügen, ist

die Umſchrift. Der Pabſt und ſeine Leibgarde, nebſt dem großen General Colli, der davon lief, als er ſich ſchlagen ſollte, haben unſern Kupferſtechern auch Stoffs genug geliefert

Nächſtens einige litterariſche Nachrichten.

R.

I.

Mantuas Einnahme.

Zum erſtenmal ſeit einigen Jahren wird ein glückliches Ereigniß für die Republik mit Feyerlichkeit bekannt gemacht. Es iſt zehn Uhr Abends den 24 Pluvioſe, da ich dieſes ſchreibe, und vor einer Stunde verkündete der Canonendonner die längſt erſehnte Uebergabe von Mantua. In allen Straſſen proklamirt man dieſe wichtige Begebenheit, und die Ausſchreyer der Flugblätter gehn mit Eichen- und Lorbeerzweigen auf den öffentlichen Plätzen umher. Man hat, zum erſtenmal ſeit drey Jahren, wieder Menſchen aus — dem Volke laut, aus freyer Begeiſterungsbewegung rufen hören: Hoch lebe die Republik, und man lieſt Freude auf allen Ge-

ſichtern, die der Ariſtokratie ausgenommen, welche ſich nicht zu zeigen wagen

Der Patriotiſm ſcheint gleichſam neubelebt durch Buonaparts unglaublich ſchnell hinter einander folgende Siege, und durch die Entdeckung der rojaliſtiſchen Verſchwörung, welche noch immer in Unterſuchung ſchwebt Man merkt eine Veränderung in der Phyſiognomie an Paris, wenn ich ſo ſagen darf. Die Sitzungen ſind ſeit einigen Tagen ungemein ſtürmiſch, auch giebt es Gruppen, wo man ſtark, doch nicht mit Leidenſchaft, ſpricht Die Polizey hat einige Bänkelſänger verhaften laſſen, welche rojaliſtiſche und anarchiſche Lieder ſangen. Im Süden, zumal in Marſeille und in Lyon ſieht es hingegen nicht zum Beſten aus, das Direktorium war zu lange blind. Bewegungen laſſen ſich bey den neuen Wahlen allerdings erwarten, aber das Uebergewicht der guten, die Mittelſtraſſe haltenden Parthey iſt ſichtlich.

Wir haben nun hier eine wahre Sammlung von Fahnen aller Mächte der Coalition, denn Buonaparte hat uns auch einige päbſtliche verſchaft. Sie werden ſchon aus den Zeitungen wiſſen, daß die Truppen Sr. Heiligkeit ihr erſtes Probeſtück abgelegt haben. Glück auf! Ich hoffe, daß unſer braver Held den Stuhl

Petri vollends umſtürzen, oder ihn wenigſtens ſo ſehr erſchüttern wird, daß der heilige Vater genug zu thun haben möchte, um ſich feſt zu halten. Zu meiner innigen Freude habe ich bemerkt, daß das hieſige Volk in dieſer Hinſicht recht gut geſtimmt iſt. Ah ie comprends! il n'a pas voulu faire la paix! Allés, Buonaparte le travaillera! ſo ſchallt es überall in den Gruppen, die ſich um die Ausrufer des Sieges verſammeln, und blos hie und da ſchlägt irgend ein altes Weib andächtig ein Kreuz, und entſetzt ſich über die böſe Welt, ja ira!

Wie unbedeutend und unmächtig iſt doch aller Troſt den Feinden der guten Sache gegen Volksgeiſt und Volkswillen! Alle dieſe kriechende, ſchleichende, oder ſchreyende Geſchöpfe, verſchwinden, ſo wie ſich das Volk nur zeigt, wie Fliegenſchwärme nach dem erſten kalten Regen im September. Vorher ſchreyen ſie und treiben groſſes Unweſen, jezt iſt alles, was ſie thun können und zu thun wagen, ein elender toder Einfall in Salons und allenfalls in Schauſpielen. Die Cabriolete, welche ſonſt ſo ſtolz durch die Straſſen rennen, hielten ſo geduldig an, und wagten es nicht, durch den Volkshaufen zu fahren, der froh die Siege ſeines Vaterlandes vernahm.

Ich war heute Zeuge, daß einer unsrer Incrojables eben nicht die beste Rolle spielte. Ein gesetzter Mann fragte in einem Buchladen nach der Constitution vom Jahr 3. Der Buchhändler hatte sie nicht. „Es ist doch sonderbar, sagte der Mann, daß ich hier alle Brochüren, Flugblätter und Romane, und nur die Constitution nicht finde" und gieng fürbaß, Voila un Iacobin! ließ sich der junge Laffe vernehmen. Der Mann, edlen Unwillens voll, dreht sich mit der verächtlichsten Miene um, und sagt kalt: Höre, junger Mensch, du verdienst eigentlich keine Antwort. Um dir aber doch eine zu geben: Mantua ist genommen.

Ich kenne keine angenehmere Unterhaltung, als einen Spaziergang zur Abendzeit über die Boulevards vom Thor S. Denis an gegen die Vorstadt zu. Gruppe an Gruppe, Mensch an Mensch. Verkäufer an Verkäufer, Jahrmarkt, Illumination, Schauspielbesuch, Volksfest, Promenade — alles zugleich, oder jedes einzeln, wie man will. Heute Abend war es, als ob wir zurück gerückt worden wären, und als ob alle Leidende der Revolution aus dem Becher der Vergessenheit getrunken hätten. Alle Bettler bekamen mehr als sonst, alle Schenken waren voller, alle Musik lauter, alles Volk fröhlicher und froher. Buonaparte, sang der

Bänkelſänger, Buonaparte ſchallte es in den Gruppen, Buonapartes Geſundheit trank man in den Schenken. Die öffentlichen Mädchen waren ſeltner und einzelner als ſonſt, weniger Kutſchen, es war, als ob ſich der beſſere Theil des Volks zeigte, und hie und da hörte man ſogar patriotiſche Lieder. Iſt es Nationalenthuſiasm, iſt es Hofnung des nahen Friedens, iſt es Gefühl, daß die Wunden heilen, und daß der Wohlſtand zunimmt, was dieſe Stimmung erzeugt? Sie iſt aber erquickend, und macht jeden froh, ſelbſt die Verzweifler beginnen zu hoffen! O ihr fünf Männer, wenn ihr doch wolltet und wüßet, was könntet ihr thun!

Ich habe bey *** einen vergnügten Abend zugebracht. Der *** Geſandte war auch da, und ſaß im Kreis von Geweihten, und Menſchen, die ich leiden mag. Auch lernte ich Madam Talmas kennen, Schauſpielerin im Theater der Republik, Frankreichs Aſpaſia, wie ſie Mirabeau nennt, geiſtvoll und patriotiſch. Sie ſprach mit unendlicher Sachkenntniß und Scharfſinn. Ich biete überhaupt jedem Troz, der mir in Paris einen patriotiſchern Kreis zeigt, als den, in welchem ich lebe, ohnerachtet er meiſt aus Leuten beſteht, die, ihres ſogenannten Standes wegen, und weil ſie durch die Revolution viel verlohren haben, am we-

nigſten an der Republik hängen würden, wenn ſie nicht bieder wären. Aber häusliches Glück, herzlicher Sinn, Mangel an Prätenſion, Philanthropie geben immer Liebe zur Einheit, oder ſind vielmehr eins mit ihr. Alles was wahrhaft gut und edel und groß und weiſe iſt, iſt auf der Seite des Volksglücks, und für uns, laßt doch die armen Weſen, die ſich der Erneuung widerſetzen, noch eine Weile ihr loſes Spiel treiben.

Verfloßnen Quintidi war ich auf einem Ball im Lycée des arts, worauf auch Madam Tallien erſchien Dieſe berühmte Frau wird jezt ſo ſehr verläumdet, daß ich glaube ein paar Worte über ſie ſagen zu müſſen, um ſie gegen die Nichtswürdigkeiten zu rechtfertigen, die man überall verbreitet. Daß Madam Tallien ſchön iſt, kann, wie ich hoffe, ihr nicht als Verbrechen angerechnet werden. Daß ſie etwas kokettirt, und ſich gern in der vortheilhafteſten Tracht zeigt, iſt wenigſtens kein Laſter. Daß ſie ſich mit Juwelen überladet, und vielleicht oft eine halbe Million an Diamanten trägt, iſt nicht recht, aber eine Lüge iſt es, daß dieſe Diamanten der Nation geraubt ſeyen, wie man immer ſchreyt. Die reiche Cabarrus war ſchon vor der Revolution mit wahrer ſpaniſcher Pracht und mit Reichthum vertraut.

Daß Theresia Cabarrus manches Blutvergießen unter der Schreckensregierung verhindert, und daß Liebe zu ihr ihren Mann am 9. Thermidor Muth gab, gegen den Wohlfahrtsausschuß zu kämpfen, sollten die Franken nicht vergessen, und daß sie noch jezt bereit ist, jedem Leidenden zu helfen, und selbst für Unbekannte ohne Interesse Hülfe zu suchen, ist ein so guter Zug ihres Charakters, daß man billig darüber die Schwachheit vergessen könnte, zu Folge deren sie gar viel Brillanten zeigt. Nennt sie auch ein elender Journalist die Dame vom September; so wird doch die Geschichte sie einst Notre Dame du Thermidor nennen.

II.

Auszug aus Garats Vertheidigung Kosziusko's.

(So wenig der folgende Aufsatz eigentlich dem Titel dieser Schrift zu entsprechen scheint; so glaube ich doch, keinen Vorwurf bei meinen Lesern zu verdienen, wenn ich mitunter auch kleine Exzerpta aus Schriften einmische, welche in Deutschland gar nicht, oder doch wahr-

ſcheinlich erſt ſpät bekannt werden möchten. Ueberdem gehört auch Darſtellung der herrſchenden Meinungen, und Aufbewahrung kleiner, faſt vielleicht verlohrengehender Anekdoten aus der Revolutionszeit in meinen Plan.

Unſre Journaliſten, welche Ludwigs XVIII. Thron auf ihre Papierballen gründen wollen, machen ſichs zum Geſchäft, auch die Ausländer, welche um die Freiheit in ihrem Lande Verdienſt haben, als Tollköpfe und Aufrührer darzuſtellen. Sie ſind unter andern nicht damit zufrieden, daß der unglückliche Koſziusko aus ſeinem Kerker befreyt worden iſt. Garat hat es über ſich genommen, den edlen Polen zu vertheidigen, und ich liefre meinen Leſern einen Auszug aus ſeiner kleinen, unter dem Namen eines Polen, erſchienenen Schrift:)

„Wenn ihr Koſziuskos erwähnt; ſo ſtellt ihr ſeine politiſchen Meinungen ſo dar, daß er den Despoten als ein wüthender Revolutionaire vorkommen ſoll, und ſein Betragen in dieſem Augenblicke giebt euch Gelegenheit, ihn den Freunden der Freyheit bey allen Völkern, als einen Mann darzuſtellen, der ſich einem Despoten verkauft hat.

Das heißt, einen Mann, deſſen Unglück ihn auch in jeder Hinſicht ehrwürdig machen mußte, auf vielerley Art zu verderben ſuchen.

Aber ihr vermögt das gegenwärtige Betragen Koſziuckos nicht zu würdigen, und kennt ſeine Grundſätze ganz und gar nicht.

Ich habe Koſciucko geſehen, und noch öfter mich mit einem ſeiner Freunde, einem Polen, unterhalten, der zur Zeit, als Polen ſeinen Aufſtand durch Siege unterſtützte, an den Wohlfahrtsausſchuß der Convention geſchickt worden war.

Koſziucko ſpricht wenig, wie alle Menſchen, welche viel fühlen und viel denken. Sein ſanfter, ruhiger und lange bey einem Gegenſtand verweilender Blick malt eine, immer mit großen Ideen, oft auch mit großen Abſichten beſchäftigte Seele. Man erkennt an ſeinem Geſpräch einen Mann, der Leidenſchaften und Begebenheiten bey Revolutionen beobachtet hat, ſo wohl bey denen, die er ſelbſt ſah, als bei denen, deren Geſchichte er geleſen hat. Koſziucko hat zur Revolution Amerikas beygetragen hat der Fränkiſchen beygewohnt, und die polniſche glorreich angefangen. Seine politiſchen Grundſätze können nicht übertrieben ſeyn, denn ſie ſind die Frucht der reiflichſten Ueberlegung. Sie ſind die unſrigen, das heißt, nach der Conſtitution von 95. und überdieß wollte er ſie nicht in ihrem vollen Umfange auf Polen angewendet wiſſen; er hielt es für noth-

wendig, aus Sklaven erſt Menſchen zu bilden, um in der Folge die Menſchen zu Bürgern zu machen.

Dieß iſt keine Ueberſchwemmung von Reformationsſyſtem, es iſt im Gegentheil ein weiſe entworfenes, und ſehr klug eingetheiltes Reformationsſyſtem; und wenn Koſziusko ein Gleichmacher iſt (was jeder Revolutionair ſeyn muß, der für die Menſchheit arbeitet;) ſo iſt er ein Gleichmacher, der mit dem Winkelmaas und mit dem Compaß arbeitet; er will dadurch gleichmachen, daß er alles zur nämlichen Höhe erhebt; nicht dadurch, daß er alles mit Füßen tritt; er will nicht an Vermögen, ſondern an Rechten gleich machen, er weiß, daß ein rechtmäßig erworbenes Vermögen ein Recht deſjenigen iſt, der es beſitzt, und daß andere kein Recht darauf haben; er will die Menſchen gleichmachen, und hält es nicht für möglich, die Talente gleich zu machen, als durch Hülfe der Aufklärung von Jahrhunderten. Bis zur Eintretung dieſes Zeitpunkts, deſſen Erreichung die Tyrannen und nicht die Natur verhindern werden, will er die Ungleichheit der Talente zur Gleichheit der Glückſeligkeit gebrauchen.

Mit einem Worte, Koſziusko iſt einer jener großen Seelen, einer jener weiſen Geiſter,

weiche verworfnen Menſchen als ein Narr, und Narren als ein ſchwacher und furchtſamer Menſch erſcheinen.

Der Freund, welchen Koſziusko an den Wohlfarthsausſchuß abgeſchickt hatte, beſaß ebenfalls eine erhabene Seele, und betrug ſich mit vieler Vorſicht; er kannte die Grundſätze und die Menſchen, er wußte, daß die Grundſätze der neuen Geſellſchaftslehre das Reinſte der Vernunft und der Sittenlehre ſind, während den Menſchen noch alle Arten von Verderbniß der Sklaverey und des Deſpotiſm anklieben.

Er verlangt vom Wohlfartheausſchuß Hülfe, wenn Frankreich im Stande ſeyn ſollte, neben ſeiner eignen Freyheit auch zugleich die polniſche zu vertheidigen, und einige Worte der Freundſchaft und der Bruderliebe, wenn Frankreich ja weiter nichts geben könne. Man ſchlug ihm alle Hülfe ab, und verweigerte ihm ſelbſt einige Worte, die für Hülfe hätten gelten können. Das erſtemal hörte ihn Billaud Varennes mit geſchloſſnen Augen, bald angelehnt, bald auf die Arme eines Lehnſeſſels geſtützt an, und ſeine einzigen Worte bey der Conferenz waren: „der Ausſchuß kennt keine andre Diplomatie als die der Canonen.“

Noch

Noch zwey- oder dreymal nachher drang Koſziusko's Abgeſandter und Freund in den öffentlichen Wohlfarthsausſchuß. „Vor aller Conferenz, ſagte man ihm, und ſelbſt, um zu beſtimmen, ob wir dergleichen haben werden, geben ſie uns ihr Ehrenwort und hauptſächlich Beweiſe, daß Koſziusko für die Leibeignen die nämliche Freyheit will, als für die Magnaten" Einen Diplomaten würde eine Lüge wenig gekoſtet haben, Koſziusko's Freund aber konnte nur die Wahrheit ſagen. Er wollte ſich in Erklärungen einlaſſen, man wies ſie als leere Ausflüchte zurück, und Polen wurde ſeiner Schwäche und Rußland Preis gegeben.

Es muß in Frankreich und in Polen mehrere Perſonen geben, welchen dieſe Thatſachen bekannt ſind; Thatſachen, welche beweiſen, daß Koſziusko nicht nur als Held focht, ſondern auch als Weiſer dachte; daß er zwar allen Gefahren Troz bot, aber alle Hinderniſſe nur nach und nach aus dem Wege räumen wollte, daß er wußte, daß die Freiheit für alle Menſchen da, aber nicht alle Menſchen zur Freiheit reif ſind; kurz, daß er die ſo ſchwere Kunſt verſtand, ſelbſt in der Weisheit Maas und Ziel zu halten. (retinuitque, quod eſt difficillimum, ex ſapientia modum. Tac.).

Paul I kann einem Mann, wie Kosiuesko Rubeln gegeben haben, aber er vermag ihn weder zu bestechen, noch zu erkaufen. Um die Geschenke des Kayſers aller Reuſſen auszuſchlagen, müßte Kosiuesko noch an der Spitze einer Armee ſtehen, und er ſteht allein, umgeben von Sklaven und Trabanten eines Despoten.

Räuber auf den Landſtraßen fordern Leben oder Beutel, und nehmen auch das Leben, wenn man ihnen den Beutel abſchlägt; Räuber bieten vom Thron herab Leben und Beutel an, und wenn man den Beutel verweigert; ſo laſſen ſie einem das Leben nicht lange.

Geſchenke bey ſolchen Gelegenheiten ſind ungefähr gleichbedeutend mit Ketten und mit Waſſer und Brod im Gefängniß.

Aber warum hat Kosiuesko von den Unterdrückern ſeines Vaterlandes nicht lieber den Tod, als Rubeln angenommen? Aus dem nämlichen Grunde ohne Zweifel, weswegen der muthigſte Mann ſich nicht immer das Gehirne an den Mauern ſeines Kerkers zerſtößt: weil man oft aus einem Gefängniß herrergeht, um ſein Vaterland zu retten, nie aber aus dem Grabe; weil die Helden der Freyheit eingeſehen haben, daß ſie Unrecht hatten, ihr Leben ſo wohlfeilen Preises hinzugeben; weil die Nachwelt ausgeſprochen hat, daß Cato, als er ſich den Tod

gab, alles für ſeinen Ruhm, aber nichts für Rom gethan habe

Braver Koſziuſko! verhülle deinen erhabenen Geiſt mit einem Schleyer, bringe der Tugend das einzige Opfer, welches großen Seelen hart fallen kann, das Opfer deines Ruhms. Männer deines Gleichen errothen dich. Was kümmern dich die übrigen? Was kümmert dich die Stimme der Niederträchtigen, welche deinen Namen ſchmälern, und den Namen Catharinens ehren wollen; welche keine Ehrfurcht für dein Unglück haben, und hingegen durch übertriebene Loberhebung die Frevel einer Frau verblenden wollen, die ihren Mann erwürgte; einer Mutter, welche zwanzig Jahre lang den Dolch auf die Bruſt ihres Sohnes gezückt hielt; einer Königin von ſechzig Jahren, welche ihr Alter allen Schönen Preis gab, die gut und ſtark ausſahen und zwanzig Jahre alt waren; eines Weibes, vor deren gottloſen Leichnam ſelbſt die Gräber ſich mit Entſetzen hätten verſchließen oder zurückweichen ſollen. Leide, Koſziuſko, aber lebe und harre! das Schickſal kann unbegreiflich wechſeln, und Europens Geſchick iſt noch bey weitem nicht völlig erfüllt. Die Freyheit ſteht mitten in Frankreich, und Frankreich mitten in Europa aufrecht. Aus-

ſchweifungen, im Namen der Freyheit und der Vernunft begangen, haben bey uns den Aberglauben und der Tyranney neue Hofnungen gegeben. Der neue Kampf zwiſchen dem Irrthum und der Wahrheit verkünden, heißt, die neuen Siege der Wahrheit prophezeihen. Hartre!" —

III.

Ball im Lycée des Arts. Pariſer Moden.

Ich habe oben ſchon eines Balls im Lycée des Arts (dem ehemaligen Cirkus im Gleichheits-Pallaſt) erwähnt, und komme, da ich ſeit dieſer Zeit mehrern beygewohnt habe, in andrer Hinſicht darauf nochmal zurück.

Die Geſellſchaft, welche ſich hier verſammelt, iſt ſehr ausgeſucht, da Niemand zugelaſſen wird, den nicht ein Mitglied des Lycéums einführt. Die Franken ſuchen immer Vergnügen mit wiſſenſchaftlichen Anſtalten zu verbinden, und das iſt auch der Fall mit dieſem Lycéum im Gleichheitspallaſt, welches nicht mit dem großen Lycée republicain, deſſen ich in der Schildwache erwähnt habe, verwechſelt

werden muß Das, von welchem ich jetzt rede, hat ebenfalls sehr vielerley Bestimmungen. Erstlich werden öffentliche Sitzungen und Vorlesungen darinnen gehalten; also eine Art von akademischer Feyerlichkeit; zweytens lehrt man verschiedene Wissenschaften, Physik, Moral, Geschichte, Diätetik, neue Chemie systematisch und zu regelmäßigen Stunden für diejenigen, welche sich zu einem solchen Cours anmelden; also eine Art von Universität. drittens machen Künstler und Erfinder dort ihre Werke und Erfindungen bekannt, und stellen sie, wenn sie wollen, zum Verkauf aus; viertens findet man alle Journale, also eine Art von Lesegesellschaft, sechstens ist Concert an bestimmten Tagen für auswärtige Künstler, die sich hören lassen wollen, siebendens ist alle Dekaden einmal Ball, der auch zugleich für Kinder zu einer Lektion im Tanzen dient ꝛc. Sie werden also gestehen, daß diese Anstalt, die blos dem Vergnügen gewidmet zu seyn scheint, vielumfassend ist.

Das Gebäude ist noch vom Herzog von Orleans erbaut, und hat 1500000 Livres gekostet, ohnerachtet der überirrdische Theil größtentheils aus Holz besteht. Allein das schönste ist auch unter der Erde, wie zum Beyspiel der treffliche Tanzsaal. Ferner führt ein materirter

discher Gang bis in die Strasse des bons enfans, wo viele Quellen erst abgeleitet werden mussten. Endlich gehören zu diesem Gebäude noch ein Caffeehaus, eine Menge Kramladen, und verschiedene Pavillons, welche jetzt theils zu Corps de Garde, theils zu Lesecabinetten eingerichtet sind &c.

Die Bälle in diesem Lyceum sind hauptsächlich deswegen angenehm, weil die Gesellschaft gewählt ist, und alle Incroyables und Merveilleusen sich lieber nach Vincennes, als hieher begeben. Das große Geschrey über Indecenz in den Moden unsrer Frauenzimmer fand ich, wenigstens hier, ungegründet oder übertrieben. — Wenn Sie von unsern Damen hören, die sich in fleischfarbne Tricotkleidungen einnähen lassen: so glauben Sie doch ja nicht, daß diese Mode allgemein sey. Dergleichen Unschicklichkeiten erlauben sich nur Geschöpfe, welche, ihr Stand sey übrigens, welcher er wolle, keine Ehre mehr zu verlieren haben, oder ihre Ehre im Beyfall der faden Gecken unsrer Salons suchen. Uebrigens giebt es jetzt, eigentlich zu reden, unter unsern Pariserinnen keine Mode. Jede kleidet sich, wie sie glaubt, daß ihre Reitze am meisten ins Licht fallen möchten. Die eine als Griechin, die andre in alter Tracht, die dritte in Theaterkleidung, welche zwischen

der türkischen, griechischen und französischen das Mittel hält. Das einzige, was ziemlich allgemein getragen wird, sind Perücken, mit welchen man oft abwechselt, so daß also die Blonde von heute, morgen als Brünette, und die Brünette von heute, morgen als Blondine erscheint. Unsre Elegants ahmen, diese Sitte nach, und bey Mannspersonen gehört es hauptsächlich zum guten Ton, kein gutes Gesicht zu haben, sondern beständig eine Brille, oder doch wenigstens ein Fernglas vors Auge zu halten.

IV.

[illegible]. Bildsäulen über die Idee, welche die alten Völker sich von ihren Priestern machten.

> [illegible] primae [illegible] certae mortalibus [illegible]
> [illegible] [illegible].
>
> Sil. Italicus.

Ich habe schon bemerkt, daß ich diesen Zeichnungen zur Abwechslung Auszüge und öftere auch vollständige Uebersetzungen liefere, vorzüglicher in unsern 106 Journalen und Monatsschriften (denn so hoch beläuft

sich jetzt ihre Zahl) zerstreuter Aufsätze dann und wann einzuverleiben denken. Ich hoffe dadurch, diese Sammlung von Bemerkungen, Exzerpta und täglichen Reflexionen auch für diejenigen interessant zu machen, welche nicht gern blosse politische Nachrichten lesen.)

Das Wort Vatikan, welches von dem Worte vates, buchstäblich Zauberer, Hexenmeister, abstammt, und in der Folge bey den Lateinern einen Dichter bezeichnete, giebt einem Journale Gelegenheit zu bemerken, daß es doch sehr sonderbar seyn würde, wenn die Päbste dem größten Tempel des Christenthums die Benennung eines Tempels des Erz-Hexenmeisters hätten beylegen wollen. Wenn der Sinn des Worts: vates, wahr ist, wie ich überzeugt bin, so ist der Schluß richtig. Es thut mir leid, daß der Verfasser dieser Bemerkung nicht weiter zurückgegangen ist, und der Ursprung der Benennungen der Priester bey allen alten Völkern untersucht hat; ich will versuchen, seinem Stillschweigen zu Hülfe zu kommen.

Das Wort: Priester: bezeichnete bekanntlich bey den Anbetern des Messias, einen Greis, der den Verrichtungen des Gottesdienstes vorstand. Sie glaubten, zu diesem

Dienſte Männer von reiferm Alter, verſchwiegene und vorſichtige Leute wählen zu müſſen. Dies war um ſo nothwendiger zu einer Zeit, wo die erſten Anhänger des Meſſias ihre Legenden nur auf Böden oder in Höhlen zu ſchreiben wagten, um ſich der Verfolgung der Juden und Götzendiener zu entziehen. Würklich waren die Juden über den Abfall ihrer Brüder, die ſich zur neuen Lehre bekannten, ſo erbittert, daß ſie ſolche nur mit dem Namen Ebionim, oder arme Teufel beſtürmten, und ſie erwürgten, wo ſie ſolche in ihre Gewalt bekommen konnten.

Aber den allen alten Völkern bezeichnete man die Prieſter mit einem Namen, welcher der Idee entſprach, die man ſich von ihren Verrichtungen gemacht hatte. Es würde mich hier zu weit führen, wenn ich mich auf alles das einlaſſen wollte, was das Alterthum mir hierüber an die Hand giebt; ich beſchränke mich aufs Weſentliche. Die Prieſter im obern Aethiopien, oder die Coptен, deren Collegium auch die Regierung ausmachte, hatten das Volk durch ihre Zauberkünſte, oder Coptie, Coptie, ſo ſehr zu betrügen gewußt, daß Volk und Land davon den Namen in ihrer Sprache bekamen, wo dies Wort ſo viel als Zauberey, Hexerey bedeutet. Das Volk

schüttelte endlich das Joch ab, tödete die Priester, und verbreitete sich in die Gegend, welche den Namen: Thebais, oder nach dem wörtlichen Sinn Land der Weisheit (Theb-ai scientiae terra) erhielt, weil die Wissenschaften auch mit dahin gebracht wurden. Diese Wissenschaften kamen nach und nach in den untern Theil des Landes an die Ufer des Nils; und das Land erhielt den Namen: Ai-gyptien, oder Land der Magie.

In der That gab es ja wohl größere Zauberer, als diese egyptischen Priester, deren Magie Moses nur mit so vieler Mühe überwältigte? Er war selbst nach dem Geständniß der ersten nazarätischen Legenden, ihr Schüler gewesen, flüchtete hierauf, eines Mordes wegen, aus Egypten, und hatte ganz Asien durchreiset, wo er die Magier, die Gymnosophisten gehört, und Kenntnisse zurückgebracht hatte, welche die seiner Lehrmeister noch übertrafen. Es ist also kein Zweifel mehr, daß Moses ein mächtiger Magier, das heißt, einer der Weisen war, welche die Natur sehr genau erforscht, und dadurch sich in den Besitz von Geheimnissen gesetzt hatten, durch deren Hülfe sie den Volkshaufen täuschten. Moses hatte leichtes Spiel bey einem so unwissenden und ungebildeten Volke, als das Jüdische war, welches nie

einigen Umgang mit den Egyptern hatte, von denen es verabscheut war.

Der Name, welchen Moses seinen hebräischen Priestern beylegte, hatte Bezug auf die Wissenschaft, die er ihnen mitgetheilt hatte; er nannte sie Cohen, ein Wort, welches wie das arabische Cahin, so viel bedeutet als: Hexenmeister, Zauberer, Betrüger. Er hatte gesehen, daß die egyptischen, persischen und jüdischen Priester das Volk nur durch Gaukeleyen führten; welche passendere Benennung konnte er also den Menschen geben, die bestimmt waren, das seinige zu leiten?

Im Norden, heißt ein Priester Chaman, ein Ausdruck, welcher eigentlich einen Wüthenden bezeichnet. So findet man noch die Hexenmeister im nördlichen Asien, welche das Volk durch den scheuslichen Zustand, in welchem sie erscheinen, so sehr täuschen. Levesque in seinem Thucydides, und Lesseps in seiner Reise ins nördliche Asien, haben uns eine gute Darstellung davon geliefert.

Diese nemlichen Priester heissen Orgeons, oder Wüthende, bey den orphischen Feyerlichkeiten, welche von den obern Ebenen Asiens mit den Celto Szythischen Völkern gebracht wurden, die den Boreus oder das Meer-Baikal verliessen, und größtentheils nach Europa

kamen. In mehrern Gegenden überließ man das Prieſterthum, oder die Kunſt der Magie den Weibern, welchen man, wie Tacitus ſagt, etwas prophetenmäſſiges angebohren glaubte. So ſtanden bey den Cimmeriern vom Pontus Eurinus, und bey den Theſſaliern Weiber den Orakeln der Diane und der Dodone vor. Die Germanen unterwarfen ſich ihren Prieſterinnen, den Alraunen, und die eigentlichen Gallier hatten an verſchiedenen Orten ihre Druidinnen, welche ſelbſt römiſche Kayſer ſich nicht um Rath zu fragen ſcheuten.

Dieß führt mich auf die Druiden. Dieß iſt das alte celtiſche Wort Drythe, welches ebenfalls einen Zauberer bedeutet, und ſich in verſchiedenen Ausſprachen nach der verſchiedenen Bedeutung, die es hatte, erhielt, wie das Wort Mage oder Magier. Es bedeutet auch mächtig, zufolge der Macht, welche ſich Zauberer und Zauberinnen zuſchrieben, wie man es in der Ode Horazens an Canidia antrift. Dieſe Bedeutung findet man noch in dem gothiſchen, noch jetzt in der ſchwediſchen Sprache gebräuchlichen, Worte Drot; man findet ſie wieder im Wort Drutin um den Herrn oder den mächtigen Gott im Ortnit zu bezeichnen. Der Sinn Hexenmeiſter oder Zauberer hat ſich im deut-

ſchen Worte Druthe, (ſoviel als Hexe oder Zauberin) erhalten. Es iſt alſo abgeſchmackt, dieſes Wort aus dem griechiſchen Drys, oder Eichbaum abzuleiten. Das Th im Worte Dryth als ein z ausgeſprochen, iſt zum Wort Druſſ geworden, wodurch man einfältiger Weiſe die Kinder erſchreckt, und ihnen zuruft: der Druſſ oder Teufel kommt

Ich weiß, daß die Druiden auch Saroniden genannt wurden, ein Wort, welches auf eine Eiche oder auf einen ſehr hohen Baum Bezug hat, wie die weiſſe Eiche ſeyn kann; allein dies iſt blos eine Anſpielung auf beſondere Zeremonien in Eichenwäldern, und blos eine untergeordnete Bedeutung. Es bleibt alſo nichts deſtoweniger ausgemacht, daß das Wort Druide einen Zauberer, einen Kenner der Natur und der Zukunft andeutet. Man kann im Lukan leſen, wie der Druide aus den noch zuckenden Eingeweiden der geopferten Menſchen die Zukunft zu erforſchen ſuchte.

Man glaubte, mehrere Claſſen unter den Druiden entdeckt zu haben, und theilte ſie in Vacerren, Barden, Eubagen, Semotheen oder Semnotheen ein. Alle dieſe Worte, welche, wie beinahe alle Celtiſche, Synonymen in orientaliſchen Sprachen haben, ſind blos verſchiedne Benennungen von Druiden:

nur das Wort; Barde bezeichnet besonders Dichter oder Sänger. Bochart hat mit Unrecht das Wort: Eubage verworfen, welches einen Forscher oder Befrager anzeigt, man hat es mit Wates oder Wat (Zauberer) verwechseln wollen. Diese verschiedenen Benennungen waren nur Beywörter, und nicht Benennungen unterschiedener Classen. Wollte man inzwischen mehrere Classen unter dem Namen Druiden aufsuchen, so ist folgendes das richtigste, was sich aus der Verwandschaft zwischen der gallischen und der orientalischen Sprache über den Sinn dieser celtischen Worte darbietet:

Die Bacerren waren Weise, denen der Unterricht der Jugend anvertraut war, die manchmal funfzehn bis zwanzig Jahre in ihren Schulen zubrachten. Die Barden waren diejenigen, welchen ihre Collegen die Denkmäler der Geschichte anvertrauten, die, nach einer ziemlich scharfsinnigen Politik alle in Verse gebracht, aber nie niedergeschrieben wurden. Diese Barden sangen sie, die Eubagen waren die Opferer, und eigentlich die Augurn, oder diejenigen, welche die zuckenden Opfer befragten, und die ganze Natur beobachteten, um die Zukunft zu erforschen. Die Waten waren eigentlich die Zauberer, oder diejenigen, welche sich mit verborgenen Ceremonien

beſchäftigten, die nur im Hintergrund von Höhlen verweilten; ſie waren gleichſam die Werkzeuge, deren ſich ihre Collegen bedienten, um durch ihre Hülfe das Volk in Furcht zu ſetzen, und ſo durch Schrecken in Zaum zu halten. Die Semnotheen waren die Redner, oder diejenigen, durch deren Organ ihre Collegen die Befehle der Götter verkündeten. (Mit Unrecht lieſt man Semnotheen.)

Uebrigens ſtanden die Druiden alle im gleichen Range in Anſehung der Ehre des Prieſterthums, weil ſie alle nur aus den angeſehenſten Familien des Landes genommen wurden. Sie folgten einander nach der Anciennetät. Manchmal entſchied auch die Stimme des Volkes, oder die Wahl hieng vom Ausgang eines Kampfes ab, denn auch bey ihnen gab es Pabſt und Gegenpabſt.

Die Druidinnen, oder weibliche Druiden, hieſſen bey den Celten auch Leänen oder Hexen. Daher gaben die Gallier, nachdem ſie das Chriſtenthum angenommen hatten, den Nonnen in Klöſtern den Namen Leänen, weil ſie ſolche anfänglich als Prieſterinnen und Zauberinnen betrachteten. Ihre Druidinnen lebten gleichfalls in kollegialiſcher Verbindung. Mehrere darunter waren ſehr berühmt. — Der Tempel oder das Orakel zu Delphos hatte

auch eine Beſeſſene zur Prieſterin, und man trug Sorge, blos junge Mädchen dazuzulaſſen, die aller Schwärmerey fähig waren, welche Virgil ſo gut beſchrieben hat. Man glaubte in der Folge zu bemerken, daß die Prieſterin ſich beſtechen lieſſe; man nahm alſo an ihre Stelle alte Weiber, aber das Orakel verſtummte; daher nahm man ſeine Zuflucht zu jungen Mädchen, und mich dünkt, man hatte Recht. Die Juden und die Nazaräer, ihre Nachfolger wandten ſich auch ans ſchöne Geſchlecht, um Orakel und Prophezeihungen zu haben. Das war ſo übel nicht, das Uebergewicht des ſchönen Geſchlechts ſichert den guten Erfolg. Der glückliche Handel, den der Teufel mit Eva traf, beweiſt, daß Weiber alles von ihm erhalten können; übrigens nimmt der Teufel ſelbſt, wenn wir den Geſchichtſchreibern der Zauberey glauben, oft eine hübſche Weibergeſtalt an, um uns die Zukunft zu enthüllen, und uns zu offenbaren, was die Engel ſelbſt nicht wiſſen.

Die Römer hatten alſo auch recht, zur Ehre der Veſta ein Collegium von Zauberinnen, unter dem Namen der Veſtalinnen zu gründen. In der That war auch etwas Hexerey nöthig, um das ausgelöſchte heilige Feuer wieder zu entzünden. Das that Aemi-

lia

lia blos dadurch, daß ſie ihren Schleyer oder ihren Gürtel auf den Heerd warf, um zu beweiſen, daß ſie ihre Unſchuld nicht verletzt habe. Brauchte man nicht etwas Hexerey, um mit einem bloſſen Gürtel ein Schiff die Tiber ſtromaufwärts zu führen, welches keine menſchliche Kraft von der Stelle rücken konnte? Das that inzwiſchen Claudia, und wurde ohne Unterſuchung einer Hebamme für keuſch erkannt Wer muß alſo nicht auch einen übernatürlichen Geiſt in der Jüdin Anne, in der Schwedin Brigitte, in der Spanierin Thereſe, in der Italiänerin Catharine ahnen! Ich ſuche eine Franzöſinn, ſollte ich Marie á la Coque aufſtellen können? Aber nach ihrem Portrait zu ſchlieſſen, war ſie nicht hübſch, und brennet Tag und Nacht an jenem Liebesfieber, welches, nach dem berühmten Arzt Zimmermann, den übrigen ſo viel zu ſchaffen machte.

Unglücklicherweiſe hat die Magie bey aufgeklärten Leuten alles Anſehen verloren, es geſchehen keine Wunder, und Gegenwunder mehr. Ich glaube, daß es ſelbſt Apollonius von Thyana wenn er wieder käme, ſchwer werden ſollte, das Stückchen zu wiederholen, welches er bey der Heyrath des Menippus ſpielte. Inzwiſchen

war er doch ein groſser Hexenmeiſter, und der geſchickteſte Taſchenſpieler der je erſchien.

Die Päbſte haben den prächtigen Tempel mit dem celtiſchen Namen Vatikan, (von Wates) wahrſcheinlich deswegen erbaut, um die ſchwarze Kunſt der Magier, die bey den Arabern Alchymie heiſt, wieder zu erneuern. In der That kann man wohl glauben, daß die Päbſte nicht ohne Hülfe der Magie zu dem furchtbaren Grad von Macht gekommen ſeyn, durch welchen ſie Souveraine zum Zittern brachten? Ich weiß nicht, ob eben alle Zauberer geweſen ſind; aber gewiß iſt es, daß man mehrern Hexenkünſte ſchuld gab, das war ihr eigentliches Handwerk. Die Magie der Päbſte hatte ſelbſt einen ſolchen Eindruck auf den Geiſt der Potentaten gemacht, daß ſie ihre Traktaten untereinander nicht für dauerhaft hielten, wenn ſie nicht mit dem magiſchen Innſiegel des Erzherenmeiſters bekräftigt waren. So machten Eduard und unſer unglücklicher König Johann aus, daß der für Frankreich ſo ſchimpfliche Traktat von Brétigny durch den Pabſt genehmigt werden ſollte, wie aus einem der Artikel dieſes Traktats erhellt.

Man ſieht alſo, daß die Prieſter alle Zauberer, Hexenmeiſter, und die Tempel von Hexenmeiſtern eingenommen ſind. Die Grimaſ-

ſen, Krümmungen, übernatürliche Spannung des Geiſtes, konnten bey ihnen die Würkung einiger Pflanzen ſeyn, und wirklich waren es auch Pflanzen, durch welche die Beſeſſenen zur Zeit des Geſchichtſchreibers Joſephus nach ſeinem Berichte, ſich heilten. Opium, welches konvulſiviſche Bewegungen ſtillt, bringt auch ſehr heftige hervor, wenn man eine ſtarke Doſis nimmt. Es macht ſelbſt diejenigen, welche daran gewöhnt ſind, kühn und verwegen, wenn ſie das gewöhnliche Maaß überſchreiten. Durch jene Pflanze machten ſich die ſchrecklichen Berſekars des Nordens ſo furchtbar, daß ſie ohne Unterſchied alle tödeten, welche ihnen begegneten. Dieſe Pflanze iſt in den Memoiren von Stockholm von 1784 benannt.

Vor einigen Jahren ereignete ſich ein ſeltſamer Vorfall zu Paris, den ich von einem Augenzeugen erfahren habe. Ein ganz junges Kind ſpielte mit ſeinen Cameraden, und ließ ſich einfallen, eine Pflanze zu käuen, und den Saft davon zu verſchlucken. Kaum war es nach Hauſe zurückgekommen, als es auf ſeine Mutter ſtürzte, und ſie wüthend ſchlug. Mit Mühe bemächtigte man ſich deſſelben. Sobald man mir die Pflanze genannt hatte, befremdete es mich nicht mehr.

Auf dieſe Art betrügen alſo die Schamans, oder andere Zauberer der beyden Halbkugeln, den groſſen Haufen, indem ſie die Doſen, ſowohl für ſich ſelbſt, als für diejenigen, welche ſie als Beſeſſene, Mondſüchtige ꝛc. aufſtellen wollen, abzumeſſen wiſſen. Man kann durch dieſe Hülfsmittel und andre Gaukeleien alle Wunder hervorbringen, zu denen man Luſt hat. Nichts leichter, als ein Exorzism, wenn man des Augenblickes ſicher iſt, wo die Gaukeleyen aufhören, und der Dämon verſchwinden ſoll. Es ſcheint mir mit Macrobius, daß ich die römiſchen Generale die Götter einer Stadt beſchwören ſehe, die ſie mit Sturm einnehmen wollten, damit dieſe Götter nicht zu Gefangenen gemacht würden. Sie waren ueber, daß dieſe Götter, an welche ſie nicht glaubten, verſchwunden waren, aber die Politik hatte aus dem Aberglauben eine Hauptſtütze der Regierung gemacht. Das war ein groſſes Uebel.

Dies leitet mich auf die Fortſchritte des Galliceism, beſonders bey den alten Galliern.

Der Gallier oder Celte hatte, nachdem er durch die Eroberungen Cäſars und ſeiner Nachfolger würklicher Römer geworden war, ſeine Druiden eingeſcharrt, ſeine geheiligten Haine verbrannt, die Bilder Thors, Hzuz, des Herkules Ogmius oder des Fremden um-

gestürzt gesehen, und wollte einen andern Gottesdienst. Von Natur abergläublich, wie Aimoin, einer der Väter unsrer Geschichte sagt, war ihnen immer ein ehrfurchtsvolles, selbst mit Schrecken gemischtes Andenken an seine Druiden geblieben. Bey der Erzählung der Wunderthaten der christlichen Priester, glaubte er in ihnen die furchtbaren Zauberer wieder zu sehen, welche himmlische und irrdische Mächte nach Willkühr lenkten. Die Aufopferung eines Todten am Kreuz schien dem Celten nicht ausserordentlich, der sich an die bey seinen Druiden gebräuchlichen Menschenopfer erinnerte. Folglich schien ihm der neue Gottesdienst, den man ihm vorschlug, verwandt mit seiner alten Religion. Er ergriff also ohne Bedenken den Gallikanism, weil er einmal diesen, oder irgend einen andern Gottesdienst haben mußte; häufige Wunder im Nothfall überzeugten ihn, daß er recht gethan habe. Wie konnte man auch an der Wahrheit einer Religion zweifeln, deren Bekenner von wilden Thieren ernährt werden, wie man es bey Sulpicius Severus sehen kann? Wer konnte an der Macht dieser neuen Druiden zweifeln, wenn man einen Bischoff von Rouen, unter Clotar II durch seine bloße Gegenwart, Herr über eine Schlange werden sah, grösser als diejenige, welche die

Armee des Regulus in Afrika aufhielt? Was brauchte es mehr zur Ueberzeugung? Freilich laſſen die Schlangen zuweilen mit ſich umgehen. Die Jungfrauen von Lanuvium ernährten eine, welche ſie ehrfurchtevoll alle Tage fütterten, und welche ſie liebkoßte, wie aus den ſchönen Verſen des Prorerz hier über zu erſehen iſt. Die Italiänerinnen nehmen noch heut zu Tage Schlangen mit ſich ins Bette. Cyprian ſagt uns darüber in ſeiner Geſchichte der Thiere artige Sachen. Uebrigens mußte die Schlange, als der verſchlagendſte Zauberer auf Erden, nothwendig den Weibern ſchmeicheln, um dadurch ein allgemeiner Gegenſtand der Religion zu werden, wie es würklich beinahe in allen Religionen des Erdbodens der Fall iſt. Der Fluch, welcher gegen die Schlangen ausgeſprochen wurde, iſt alſo nicht in Erfüllung gegangen.

Möchte die Freiheit, welche Frankreich nach ſo vielen Anſtrengungen, und nach ſo fürchterlichen Erſchütterungen ſich verſpricht, ihre Politik auf eine gute Moral gründen, ohne zu Gaukeleyen ihre Zuflucht zu nehmen! Möchten doch die Prieſter mit Hobbes geſtehen, daß die Sendung des Meſſias nicht die Stiftung eines geiſtlichen Reichs zur Abſicht hatte, weil er ſelbſt nicht einmal einen Streit ſchlichten wollte! Wenn ſie zu bloßen Predigern der

Pflichten geworden ſind, welche der Menſch als Theil des politiſchen Körpers zu erfüllen hat; ſo werden ſie kein Weihwaſſer, keine Myſterien, noch irgend eine jener Ceremonien brauchen, welche von alten römiſchen Gottesdienſte abſtammen. Sie werden den Bilderdienſt verbannen, der ſich auf die Theorie der Gnoſticker gründet, und das unwiſſende Volk blos auf die Idee des höchſten Weſens zurückführen. Es gab, ſagt Varro, 660 Jahre lang in den römiſchen Tempeln weder Gemälde, noch Bildſäulen. Die Religion war heilig; ſobald man jene Bilder eingeführt hatte, wurde das Volk abergläubiſch, aber ohne Religion.

V.

Ueber das Reſultat des letzten Feldzugs, von Mathieu Dumas, Mitglied des Raths der Alten. Paris bey Dupont.

Unter dieſem Titel iſt eine Schrift erſchienen, in welcher der Deputirte Dumas, ehemaliger General, den Hauptzweck hat, zu beweiſen, daß Frankreich keine Urſache mehr habe, Krieg zu führen, und unverzüglich Frieden ſchließen müſſe. Dieſer nämliche Dumas iſt auch der große Feind des republikaniſirenden Syſtems in

Italien. Dieſer nämliche Dumas iſt auch ein zurückgekommener Ausgewanderter, und von Ludwig XVIII. zum künftigen Kriegsminiſter beſtimmt geweſen, eine Thatſache, welche ſein Freund, der Direkteur Carnot, zu unterdrücken geſucht hat.

Was der Verfaſſer über die Fortſchritte in der Kriegskunſt ſagt, welche wir dem jetzigen ſchrecklichen Krieg zu danken haben, iſt allerdings merkwürdig und ſehr gut vorgetragen. Ich zweifle nicht, das wahrſcheinlich dieſe kleine Schrift ſchon ins Deutſche überſetzt ſeyn wird, und übergehe daher dieſen Theil derſelben mit Stillſchweigen. In Anſehung des andern Theile derſelben, welcher lediglich die Abſicht hat, die Schuld der Fortdauer des Krieges auf unſere Regierung zu werfen, bemerke ich nur, daß er äuſſerſt ſchwach iſt. Dumas affektirt, im Ernſte zu glauben, daß Oeſterreich und England den Frieden wollen. Dumas will uns rathen, durchaus auf allen Erſatz für das Blut, welches dieſer Krieg uns gekoſtet hat, Verzicht zu leiſten, und alle unſere Eroberungen wieder herauszugeben, damit ſein König deſto leichteres Spiel habe, und die Feinde, wenn unſere Soldaten zurückgekehrt ſind, einen zweyten Krieg mit mehr Glück anfangen können. Dumas giebt endlich

doch zu, daß wir Savoien, Luxemburg, Namur, Tournay und vielleicht Maſtricht behalten müſſen, und bedenkt nicht, daß England und Oeſterreich, welche nach ſeiner Meynung die Hand zum Frieden geboten haben, ausdrücklich die Rückgabe von ganz Belgien zur Bedingung sine qua non ihres hinterliſtigen und nie ernſtlich gemeynten Antrags gemacht haben.

Mit Recht macht der vortrefliche Rezenſent dieſer Schrift in der Decade politique folgende Bemerkung:

„Wir wollen annehmen, daß Frankreich eingewilligt habe, in ſeinen alten Gränzen zu bleiben, daß alle unſere Bürger lauter weiſe Ariſtiden geworden wären; daß endlich das Ideal der vollkommenſten Republik auf der Stelle in Frankreich verwirklicht worden wäre; glaubt man wohl, daß die fremden Mächte ſogleich alle Feindſeligkeiten abgebrochen haben würden? Glaubt man, daß ſie von dem Gedanken fern waren, einen König wieder auf Frankreichs Thron zu ſetzen, einige Stücke von ſeinem Gebiet unter ſich zu theilen, und Frankreichs Macht und Handel zu ſchwächen? Nein, es giebt wahrhaftig wenige Leute, die gutmüthig genug ſind, daran zu zweifeln, daß die Feinde immer zur Abſicht und

die Hofnung gehabt haben, unſre Regierung zu verändern, oder wenigſtens uns zu demüthigen."

Dumas ſagt: „Endlich iſt die Republik förmlich anerkannt; der Wahnſinn, welche die Exiſtenz eines ſolchen Syſtems als eine ewige Feindſeligkeit gegen die geſellſchaftliche Ordnung anſah, iſt aus den Cabinetten der Mächte anerkannt" — Dumas hat vergeſſen, daß man den mit Friedensanträgen im Namen der fränkiſchen Republik nach Mayland abgeſandten General Clarke öſterreichiſcher Seits mit der Antwort zurück wies: Der Kayſer wiſſe nichts von einer fränkiſchen Republik.

Doch, ſo mußte ja ein ernannter Kriegsminiſter Ludwigs von Blankenburg ſchreiben. O Schande! ſolche Schriften vertheilen Carnots Günſtlinge. Stellvertreter eines freyen Volks, in dem Augenblick, da wir alle unſre Kräfte anſtrengen ſollten, um einen ſtolzen Feind zu demüthigen, einen Feind, deſſen Heere vor unſern Kämpfern ſchmelzen, wie Schnee an der Sonne, und der nur durch unſere innere Schwachheit und Verrätherey uns noch furchtbar iſt!

VI.

Corneilles Abkömmlinge.

Man kennt den lebhaften Antheil, den Voltaire an den letzten Sprößlingen der Familie Corneille nahm. Der Vater der Madame Dupuis-Corneille verheyrathete ſich zum zweitenmale in einem Alter von 60 Jahren mit einer Demoiſelle Quimpir von S. Malo, und zeugte mit ihr zwey Töchter, die in einem Kloſter zu Paris erzogen wurden. Die Aufhebung der Klöſter zwang ſie, anderwärts eine Zuflucht zu ſuchen. Die armen Mädchen waren endlich, da ihre Penſion von 500 Livres nicht mehr bezahlt wurde, ſo arm geworden, daß eine in einem Spital lebte, und die andere zu Geneve mittelſt einer Collekte, in die Lehre bey eine Mätherin gebracht wurde. Der Reſident der Republik zu Geneve wurde endlich durch den Bürger Tremblay auf dieſe Mädchen aufmerkſam gemacht. Folgendes iſt ſeine Antwort.

Felix Desportes, Reſident der Frankenrepublik in Genéve, an den Bürger Tremblay.

Geneve, den 5 Pluviose.

Bürger! Indem Sie mir die Freude gemacht haben, die zwey Enkelinnen des großen

Corneille kennen zu lernen und bey mir zu ſehen, haben Sie mich auch zugleich berechtigt, Ihnen meine Dienſte bis zu dem Tage anzubieten, wo das ausübende Direktorium von der traurigen Lage, in welcher ſie ſich befinden, unterrichtet ſeyn wird. Es kannte ihre Noth nicht. Seine Großmuth — halten Sie ſich deſſen verſichert — wird ihr ſchleunig abhelfen.

In Erwartung der Wohlthaten, welche es, ohne Verzug dieſen kostbaren Abkömmlingen des fränkiſchen Sophokles erzeigen wird, bitten Sie ſolche, Bürger! inzwiſchen die beyden Rollen anzunehmen, welche ich die Ehre habe, Ihnen zu überſenden. Die Bürgerinnen Corneille werden dieſe kleine Unterſtützung nicht zurückweiſen können, weil ſie einſehen, daß ich blos einerſeits die Wünſche meiner Regierung erfülle, und Ihnen zum Voraus das Intereſſe bezeuge, welches es von nun an an ihrem Schickſal nehmen wird. Gruß und Brüderſchaft!

Unterzeichnet Felix Desportes.

VII.

Ueber die Stimmung des römiſchen Volkes. Auszug aus der Decade philoſophique.

„Die Römer haben nie ihre Regierung geliebt, und der jezige Pabſt wußte ſich ihre Achtung nicht zu erwerben. Es giebt wenig Verbrechen, deren ſie ihn nicht beſchuldigen. Eine der geringſten Anklagen iſt noch, daß er mit ſeiner eignen Tochter lebt. Seit mehrern Jahren haben die ärgerlichſten Anekdoten ſein Privatleben in den Augen aller rechtlichen Leute entehrt. Seine Grobheit, ſein Hochmuth ſind zum Sprüchworte geworden. Seine Koketterie hat ihn beinahe lächerlich gemacht. Er denkt blos auf ſeinen Putz, und hat ſchon einen Schneider einmal zu Boden geſchlagen, der ihm ein ſchlechtgemachtes Kleid brachte. Da er ſeine Erhebung ſeiner Figur zu danken hat; ſo wendet er auch aus Erkenntlichkeit die gröſte Sorgfalt darauf, und will noch im ſpäteſten Alter ſchön ſcheinen. — Doch genug von dieſen allzubekannten Dingen. Wir wollen ſein Betragen noch nach authentiſchern Thatſachen beurtheilen.

Er hat ſeine Familie auf Koſten des öffentlichen Schatzes bereichert. Die Ländereyen, welche durch die koſtbare mehrere Jahre lang

dauernde Austrocknung der Pontiniſchen Sümpfe, wieder urbar geworden ſind, ſind in die Hände eines ſeiner Neveux übergegangen. Dieſer Neveu, welcher urſprünglich arm war, wie die ganze Familie Braſchi, macht jezt an Reichthum den vermögendſten Privatperſonen von Rom den Rang ſtreitig. Unwürdige Günſtlinge, ſein Kammerdiener, ſein Kutſcher und andere dieſer Art, haben ebenfalls die Freigebigkeit des unſinnigen Pabſtes erfahren. Ganz Rom murrte mehrere Jahre lang darüber.

Die Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe war eine ſchöne Unternehmung. Er hatte ſie in der Hofnung angefangen, ſeine Regierung durch eine glänzende Operation zu verherrlichen; aber er vertraute ſich Menſchen an, die es nicht verdienten, und blos ſich zu bereichern ſuchten. Der Erfolg entſprach ihren glänzenden Verheiſſungen nicht.

Er hat das Muſeum vermehrt und neue Säle dazu gebaut. Das iſt vielleicht das Lobenswürdigſte, was er gethan hat, aber man ſah, daß ihn weniger der Geſchmack an den Künſten und die Begierde, Nutzen zu ſtiften, dazu verleitet hatte, als die kindiſche Eitelkeit, ſeinen Namen an einem berühmten Gebäude anzubringen. Dieſe Liebe zu ſeinem Namen geht ſo weit, daß er ihn an allen Orten, auf

allen öffentlichen Denkmälern eingraben läßt. Oft hat man den seiner Vorgänger verwischt, um den seinigen dafür hinzusetzen. Man liest ihn auf allen Statuen, auf den kleinsten Kunstwerken, die im Museum aufbewahrt werden. Das Auge wird so müde davon als der Verstand.

Eine andere Thorheit, welche man ihm noch vorwirft, ist die Erbauung einer Sakristey im abscheulichsten Geschmack, welche er der St. Peterskirche anklebte, und welche Summen verschlungen hat, die sich gar nicht berechnen lassen.

Uebrigens kennt Jedermann zu Rom seine Untauglichkeit in Geschäften, seine tiefe Unwissenheit, seinen Steifsinn bey seinen Entwürfen. Lange schon ist er der Gegenstand aller Epigrammen und Satyren bey seinem Volke, das von Natur Neigung zum Spotten und Necken hat, weil es arm und müßig ist *).

*) Der Verf. führt hier mehrere Epigramme gegen den Pabst an, welche er zu Rom gesammelt hat. Eines derselben bezieht sich auf die Gewohnheit des Pabst.s, überall sein Wappen, welches aus einem Adler, einer Lilie, Sterne auf azurnem Grund, und einem blasenden Winde besteht. Das Gedicht räth dem eitlen Pabst, dies dem Wind, als sein Eigenthum zu betrachten:

Redde aquilam imperio, gallorum lilia regi,
Sidera redde polo, cætera, Brasche, tibi.

Man sieht, daß den Franzosen, wenn sie nach Rom kommen, die Anhänglichkeit des Volkes an den Oberpriester eben nicht viel zu schaffen machen wird. Eine andere Beschwerde gegen den Pabst besteht darinn, daß er zu lange lebt. Die Römer, wie alle sklavische Völker, wechseln ihre Gebieter gern. Wir glauben also behaupten zu können, daß die Gemüther in Rom zu einer Regierungsveränderung irgend einer Art sehr geneigt seyn möchten.

Aber die Masse der Menschen, welche bey der Fortdauer der gegenwärtigen Misbräuche der päbstlichen Regierung interessirt sind, ist sehr beträchtlich. Cardinäle, Bischöffe, kurz die ganze hohe Geistlichkeit, endlich alle diejenigen, welche öffentliche Aemter haben, haben bey dem Volke schon verbreitet, und werden noch

Ein anderes hat seine Verschwendung und die Bereicherung seiner Favoritin zum Vorwurf. — Dafür findet der Pabst warme Vertheidiger genug zu Paris an unsern Flugblättlern, unter denen einer Buonaparte mit Attila, und seine Soldaten mit Westgothen vergleicht. Der ehemalige Graf Barruel Bauvert stellt unsern Helden gar mit dem Scharfrichter Samson in Parallele. Buonaparte liest diese Blätter sicherlich, und schlägt die Truppen Sr. Heiligkeit ferner.

Anmerk. des Uebers.

noch mehr verbreiten, daß die Franken die Abſicht haben, die heilige Religion umzuſtürzen, und das Volk hängt an ihren Prozeſſionen, an ihren Feſten, an ihren Feuerwerken, lauter Dinge, die es mit den Dogmen des Chriſtenthums verwechſelt, welche es keinesweges kennt. Es liebt die Schauſpiele, welche es rühren, und aus ſeiner gewohnten Apathie reiſſen, und dazu konnte man nichts beſſeres erfinden, als die Zeremonien der katholiſchen Religion.

Hingegen werden die Franzoſen Anhänger finden an den meiſten Gelehrten zu Rom, welche faſt alle enthuſiaſtiſch für die Revolution ſind, ſelbſt enthuſiaſtiſcher, als man es in Frankreich iſt. Sie werden einen groſſen Theil der Mönche und der niedern Geiſtlichkeit für ſich haben. Die Mönche vorzüglich haſſen ihren Stand in Italien; faſt alle Klöſter haben nur ſehr beſchränkte Einkünfte. Die Menge von Individuen, welche ſie bewohnen, müſſen ſich äuſſerſt dürftig behelfen. Hiezu kommt noch, daß ihre glühende Einbildungskraft, entfernt von allen Zerſtreuungen, welche das geſellſchaftliche Leben darbietet, ſich in der Einſamkeit überſpannt, und ſich an auſſerordentlichen Entwürfen weidet. Hier findet man Menſchen,

die bereit ſind, die gefahrvollſten Wageſtücke auszuführen.

Wenn dieſe Menſchen Mittel finden, aufs Volk zu würken, und es zu überzeugen, daß die Religion unter einer andern Regierungsform, und wenn man dem Pabſt ſeine zeitliche Gewalt nimmt, nichts deſto weniger ungekränkt bleibt; daß ſie ſogar den Grundſätzen der erſten Kirche, und der Abſicht ihres Stifters angemeſſener werden würde, welcher ſagte, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey, ſo wird im Kirchen-Staate eine vollkommne Revolution vorgehen,

Die Rednerbühne wird ſich im Forum wieder erheben. Wir wagen die Prophezeihung, daß man zu Rom, ohngeachtet das Volk weniger unterrichtet iſt, als in Frankreich, vielleicht eben deswegen, weil es weniger unterrichtet iſt, Männer von gröſſerem Charakter auftreten ſehen wird. Wir haben nur Robespierren gehabt; die Römer würden vielleicht einige der groſſen Männer der Republik wieder finden. *)

*) Ich habe vor und während der Revolution in Rom gelebt. Während ihrer erſten Epoche, fand ich die Römer voll Verachtung gegen ihre Regierungsform, und ſelbſt gegen die Religion; während der zweyten bemerkte ich, daß die Prie-

Man muß nicht glauben, daß das römiſche Volk gegen den Ruhm ſeiner Ahnen unempfindlich ſey. Die Bewunderung, welche die Fremden gegen die ehrwürdigen Ueberbleibſel ihrer unſterblichen Denkmäler an den Tag legen, haben bey ihm, ohnerachtet der Herabwürdigung, in welcher es lebt, einen gewiſſen

Ver die religiöſen Ideen wieder aufgeregt hatten, die politiſchen Meynungen aber blieben die nemlichen. Man ſagte überall, und ſelbſt öffentlich: die Franzoſen haben wohlgethan, ihre Regierung zu verändern; aber ſie hätten die Religion unangetaſtet laſſen ſollen: I Francesi hanno fatto bene, ma non dovevano toccar alla religione. Das war die allgemeine Stimme.

Anm. d. Verf.

Buonaparte, der nicht nur ein groſſer Held, ſondern auch ein groſſer Staatsmann, warm, aber kein Hitzkopf, Revolutionair, aber kein politiſcher Luftſchlöſſerbauer iſt, weiß auch ſehr wohl zu thun, was das zweckmäſſigſte und beſte iſt. Statt Vorurtheilen den Krieg anzukündigen, die nicht durch Gewalt, ſondern blos durch Aufklärung ausgerottet werden können, weiß er die mehre Geiſtlichkeit in ſein Intereſſe zu ziehen, und es gehört gewiß zu den ſeltſamſten Erſcheinungen unſrer Tage, daß er eine Art von geiſtlicher Koalitionsarmee vor ſich hat, um die Wirkungen des päbſtlichen Kreuzzugs-Manifeſtes zu neutraliſiren.

Anm. d. Ueberſ.

Stolz erzeugt, den man selten bey andern Völkern antrifft.

Inzwischen würde man aus dem, was wir gesagt haben, mit Unrecht schliessen, daß wir eine plötzliche Revolution im politischen Zustand der römischen Regierung wünschen. Ohne Zweifel würde eine Veränderung vortheilhaft für ein so tief gesunkenes Land seyn, wo die Ursache seines Sinkens blos in der Form seiner gegenwärtigen Regierung zu suchen ist. Aber eine Revolution würde dort noch schrecklicher und blutiger werden, als in Frankreich, weil das Volk gesunkener, ärmer und unmoralischer ist. Wenn der päbstliche Thron umgestürzt worden, wenn eine republikanische Regierung auf eine Regierung voller Misbräuche folgen soll; so ist es zu wünschen, daß dies das Werk eines Eroberers, und nicht das Werk eines Volkes seyn möge. Zum Glücke Roms mußten die Römer, ohne Mittelstufe von der Tyranney der Priester zur Regierung der Consuls übergehen.

VIII.

Etwas aus den Semaines critique.

(Unter dem Titel: Semaines critiques, ou gestes de l'an cinq, kommt ſeit ein paar Wochen eine Wochenſchrift mit dem Motto heraus: Hanc aspice gentem, Romanosque tuos!.. Sie zeichnet ſich durch Witz, niedliche Gemälde, und feine Bemerkungen vor andern ephemeriſchen Schriften dieſer Art aus, ohnerachtet ſie auch ziemlich in den royaliſtiſchen Modeton einſtimmt. Hauptſächlich hat ſie den Vorzug, daß ſie auf Moralität zu würken, und die Herzen zu rühren ſucht.

Die Fahrten nach Long-Champ haben natürlich auch dieſem Schriftſteller Gelegenheit zu einigen bittern Zügen gegeben. Ich theile, ohne mich auf dasjenige einzulaſſen, was blos für Paris intereſſant iſt, einen kleinen Auszug mit, den hoffentlich Niemand ohne einige Rührung leſen wird, welches auch ſeine politiſchen Meynungen ſeyn mögen.)

Legt die Roſenkränze nicht ab, womit eure Stirnen geſchmückt ſind, laßt die Wohlgerüche nicht verdünſten, womit ihr verſehen ſeyd Ihr ſeyd empfindlich, der Schauplatz, wohin ich euch zu führen gedenke, iſt widerlich, eure Nerven ſind reizbar; man kann nicht zu vorſichtig ſeyn. Sicherlich habt ihr Vinaigre des quatre Voleurs bey euch.

An der Spitze einer Treppe, welche in das ſiebende Stockwerk eines Hauſes in der Vorſtadt S. Jakob führt, befinden ſich zwey Thüren, eine zur Rechten, eine zur Linken Der Hauch des Winters hat ſie geſchwärzt, die Winde haben ſie geſpalten, die Ratten haben ſie benagt. Es ſind Thüren von Taubenſchlägen, Thore zum Tempel des Elends, welchen empfindſame Herzen nur zitternd betreten Frankreichs trauriges Siberien, wohin das Verbrechen die Tugend verbannte.

Wir wollen dieſe Thüren öfnen: ſie haben kein Schloß Zur Linken wohnt ein Greis. Einſt gieng auch er nach Long-Champ. Zweytauſend Thaler an Renten mochten es ihm erlauben. Jezt hat er etwas Streh, fünf Kinder, eine leidende Gattin, keine Kleider, kein Brod,

aber auch keine Gewiſſensbiſſe. Das iſt ſeine Lage. Der Bewohner des Zimmers zur Rechten iſt nur dreyßig Jahre alt, hat eine Frau von fünf und zwanzig und ein Kind von vier Jahren. Ueberdies noch einen Strohſack, die Bettücher ſind verſchwunden. Man beſaß eine Rente von zweytauſend Livres, ein Erbtheil von ſeinen Vätern. Nichts davon iſt übrig geblieben, als eine Uhr, deren Zeiger oft den Abſchied der Wäſche, der Kleider, des Silbergeräths und der Juwelen verkündete. „Wir wollen ſie lange, recht lange, ewig wollen wir ſie aufbewahren," ſagte der Gatte zu ſeiner Gattin. — „Sie war das erſte Geſchenk der zärtlichſten Liebe; ich drückte ſie an mein Herz am Tage, da ich Vater wurde Es iſt eine ſüße Stunde, in welcher man Vater wird!" — Man war jünger, als die Nachbarn; man litt viel, aber doch weniger, als ſie; man arbeitete ein wenig, und verdiente eine Kleinigkeit; man widmete einige Stunden der Liebe, einige der Hofnung; das Kind ſtammelte einige ſchmeichelnde Worte, und auch das Unglück hatte ſeine Reihe.

Man hielt auch gute Nachbarſchaft. Die Unglücklichen ketten ſich gern an einander. War

der Greis krank, wurde es der alten Mutter zu ſauer, waren die Kinder zu nackt, um ſich zeigen zu können; ſo kam die junge Frau. Sie brachte ihnen Waſſer *), ſie brachte Brod, ſie brachte einige Stücke Holz, um ihre erſtarrten Glieder zu erwärmen. Von Zeit zu Zeit hatte man auch wohl einen Sechs Livre-Thaler, man kam dann öfter zuſammen, als gewöhnlich. Ein wenig Wein belebte den Greis wieder; man trank, nicht zu Ehren der Republik, aber zu Ehren der Menſchheit. Man plauderte, man weinte manchmal; man ſprach ſich Muth ein. Auch von der Vorſicht war die Rede; oft dachte man an ſie, und ſagte; Gott wird uns Troſt ſenden.

Unterdeſſen war ſeit einigen Wochen die junge Frau düſtrer, als gewöhnlich. Kam ihr Mann; ſo verrieth ſie bey ſeiner Ankunft etwas Unruhe. Ueberſahen ſeine Augen von Ungefähr die Mauern ihres beſcheidnen Zufluchtsorts, ſo ſuchte ſie mit einer Art von Affektation ſeine Aufmerkſamkeit auf andre Gegenſtände zu len-

*) Man vergeſſe nicht, daß man zu Paris auch das Waſſer kaufen muß, und daß man ohne Geld kein Waſſer findet.

A. d. Ueb.

ten. Umſchlang ihr Kind den Vater; ſo entwiſchten ihr einige Seufzer, ſie wandte mehr Sparſamkeit an, um die Bedürfniſſe des Augenblicks zu befriedigen. Drang ihr Mann darauf; ſo konnte ſie etwas üble Laune nicht verläugnen, kurz einige ungewöhnliche Schattirungen zeigten ſich in ihrem Charakter. Du liebſt mich nicht mehr, ſagte ihr Gatte. „Amalie, könnteſt du dich ändern? Ich war reich bey deiner Liebe. Ohne ſie würde mir nichts bleiben, als mein Elend.“ Sie drückte ihn an ihren Buſen. Thränen waren ihre Antwort.

Eines Morgens (es war am letzten Dienſtag) gieng der Mann aus, um etwas Geld zu holen, das man ihnen ſchuldig war. Es war ihre letzte Hülfsquelle. Um zwey Uhr kam er zurück. „Kein Geld, ſagte er beym Eintritt! Was iſt zu thun? Kein Brod! Armes Weib! Armes Kind! Ihr müßt doch leben! Meine zärtliche Freundin! ſo groß das Opfer auch iſt, wir müſſen es bringen. Deine Uhr.“ Kaum hatte er das Wort ausgeſprochen, als ſeine Gattin laut aufſchreyt, und in Ohnmacht ſällt. „O Gott! mein Weib! meine theure Freundinn! was iſt dir! Dieſe Uhr — — aber ſie iſt nicht mehr da, ich ſehe ſie nicht.“

Nun wohl! was liegt daran. Komme zu dir. Du hast sie gebraucht. Habe ich darüber zu klagen? War sie nicht dein? Und du scheuest dich vor mir, deinem liebenden Gatten, deinem besten Freunde." Ach! wirklich scheute ich dich, sagte sie, indem sie ihn mit Thränen benetzte, und das ist das einzige, worinn ich unrecht gegen dich gehandelt habe Aber folge mir!

Sie führt ihn in die Kammer des Greises. „Erinnerst du dich, wie kalt es vor einigen Wochen war? Ich gieng zu ihnen, ich fand sie halb erfroren: sie starben, mein Freund! Zwey Decken für Mutter und Kinder, ein grober Ueberrock für den Greis! das ist deine Uhr!"

Und ihr seyd zu lang Champy, Menschen mit Reichthümern überladen! Phänomene von Raub und von Diebstahl! verworfne Kreppgelassene, angehäuft in den Pallästen, wohin ihr einst durch die schändliche Galleere der nächtlichen Angeber schlichet! Ihr rollt mit verhaßtem Leichtsinn in Wagen von Elfenbein, und eure Herren, vom Schmerz gebeugt, büßen mit bittern Zähren die Schande ab, euch zu Bedienten gehabt zu haben. Oh! Landplage, unbekannt bis jetzt! Unerhörtes Schauspiel der

göttlichen Rache! der Koth hat ſich erhoben, geformt, belebt durch die ſchamloſen Hände der ausgelaſſenſten Wolluſt! das Verbrechen hat, gleich einem neuen Pygmalion, den Bildſäulen ſeiner höllischen Werkſtätte Leben gegeben! Die Saturnalien der Schamloſigkeit haben drey Morgenröthen entweiht! Ich ſah die Rächer des Cirkus ich ſah die Prieſter Cybelens, und die weibliche Prieſterſchaft der Göttin von Lampſakus, mit ihren unreinen Hauche die Myrthen des Lenzes vergiften. Gold bedeckte ihre verworfnen Sternen, Gold, das ſich ſchämte, aus Sonnenſtralen entſtanden zu ſeyn. O Frankreich! o mein Vaterland! das nennt man alſo Pomp, Pracht, Glanz! der Pomp der Ausſchweifung, die Pracht der Verbrechen, der Glanz der Frevel.

Aber es iſt vielleicht Täuſchung. Ich habe noch nie ein Jahrhundert in den letzten Zügen geſehen. Wer weiß! dieſe hundertjährigen Coloſſen, dieſe Monarchen des Reiches der Stunden, welche die Zeit der Reihe nach in den Abgrund des Nichts verſenkt, ſind vielleicht auch dem Wahnwitz unterworfen, der nur dem Tode vorangeht; ſie ſind ſterblich, wie die Menſchen, und vielleicht belagern auch Jahrtaume ihre letzten

Tage. Betrug, Kaltſinnigkeit, Frechheit, Nichtswürdigkeit, Unwiſſenheit, Schamloſigkeit, deren Gestalt meine Augen verſtümmelt haben, ſind wohl nur Geſchöpfe der Einbildung, welche der letzte Augenblick des achtzehnten Jahrhunderts um ſein halboffnes Grab verſammelt. O ſieh, daß dem ſo ſey, alter Genius der Gallier! Entferne den Stab der Circe! Zerſtöre dieſe qualvollen Träume! — — Ich habe nicht geſehn, was ich geſehn habe. — — — —
— — — — — — — — — — —

Wo bin ich? die Luft iſt milder, der Himmel wird blauer, dieſe Silberwolken ſchimmern langſamer. Athme ich die Düfte des Wildes aus von Amathunt? Empfindet mein Herz das Vorgefühl der Schönheit, die ſich nahet? Iſt es Venus, welche dieſer Zephir verkündigt? Bewundernswürdiges Paar! himmliſche Mädchen! o kommt nicht noch einmal nach Long Champ! ich käme in Verſuchung, mich damit auszuſöhnen. Man denke ſich eine Nonnenmütze. Die Grazien haben ſie gezeichnet. Sie trägt zwey Mädchen. Es ſind zwey Töchter Niobens, ohne Zweifel den Pfeilen Apollos entwiſcht. Eine iſt brunet, die andre blond. Keine Liebhaber bey ihnen, als die Natur und

die Künste. O lehrt uns euer Geheimniß, zauberische Geschöpfe! Erzogen euch Parthenopens Felder! bildete euch Phydias? Eine ist halbnackt, und doch ist Schamhaftigkeit bey ihr, die andre ist verschleyert, und um sie schwebt leise Lust! Welche Grazie in diesem Fuß, den Blumen tragen! Welche Amoretten um diesem Arm, der in der Luft sich windet! Eine regiert den Zaum, die andre den Szepter in Tempes Wagen. Der Wagen rollt nicht, er schwebt dahin, es ist der Wagen der Götter! Liebenswürdige Flüchtlinge aus den Gärten von Gnidus! ich beschwöre euch, gebt Thetis Liebhaber die zwey Rosse nicht so bald zurück, die er euch anvertraut hat; er wird langsamer rennen, und wir werden euch länger sehen. Vergeblicher Wunsch! Schon hüllen sich die Stunden in den Schleyer der Nacht; die zwey himmlischen Schwestern verbergen sich, wie die Natur, ein brauner Duft verdeckt ihre Reize. Da versenkt sich der Wagen in die Schatten! das Auge folgt ihm, sucht ihn, verliert ihn. Es ist geschehen! wir werden sie nicht mehr sehn. Wie heißen sie? Wer sind sie? Woher kommen sie? Wohin gehen sie? So fragten tausend Stimmen, und Niemand konnte antworten. Desto

Beſſer, ſagte ich mit Leiſe. Laßt uns nicht an der Tugend verzweifeln; es giebt noch in Frankreich zwey ſchöne Weiber, deren Namen der Ruf nicht bekannt gemacht hat.